

Bernhard Thonhofer

Paläobotanik in Graz

Nationalismus und Querelen
des „Sudetendeutschen“

Bruno Kubart (1882–1959)





Bernhard Thonhofer

Paläobotanik in Graz

Nationalismus und Querelen des „Sudetendeutschen“
Bruno Kubart (1882–1959)

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und Wageningen Academic.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell«) unter dem DOI 10.7767/9783205217978 abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>.

Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Joseph Kuwasseg, Steinkohlen Periode (Ausschnitt). Aus dem Bilderzyklus mit Motiven nach der Schrift „Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden“ von Franz Unger (¹1851). Aquarell; 48 x 66,5 cm. Neue Galerie Graz / Universalmuseum Joanneum. Foto: Universalmuseum Joanneum/N. Lackner

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektur: Ulrike Weingärtner, Gründau
Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21796-1 (print)

ISBN 978-3-205-21797-8 (digital)

Inhalt

Einstieg in die Materie	9
Drei Testamente	9
Themenstellung.....	11
Quellengrundlage.....	14
Forschungsstand	17
Nationalismus.....	20
Monarchie und Krieg	37
Frühe Lebensspuren	37
Wiener Lehr- und Freudenjahre	44
Grazer Assistentenzeit	49
Eheschließung und Habilitation	51
Weltkrieg.....	56
Republik Österreich	59
Deutschnationalismus und Versailles	59
Extraordinariat und Armleiden	69
Labor und Tagungen.....	73
Berufliche Querelen.....	81
Lehre und Dissertanten	93
Dollfuß/Schuschnigg-Regime	101
NS-Juliputschversuch.....	101
Berufungsverfahren und Zerwürfnis.....	105
Antisemitismus und „Hemmungen“.....	113
Versetzung in den Ruhestand	119
Abhandengekommene Dokumente.....	123
Kubarts Eingeständnis	126
Nationalsozialismus und Krieg	129
Wiedereinstellung und Entschädigung	129
Eintritt in die NSDAP	138
Kassenleiter einer NSDAP-Ortsgruppe.....	143
Kampf um, nicht gegen den Nationalsozialismus	146
Bemühungen um ein Ordinariat.....	151
Kubarts Mitarbeiterschaft	154

Nationalsozialistische „Zähigkeit“ und 60. Geburtstag	156
Botaniker-Tagung in Graz	161
Widders Mitarbeiterschaft	165
Gehaltserhöhung und Ernüchterung.....	172
Angriff auf die Sowjetunion	177
Kriegsende im Ausseerland.....	178
Verlust des „Opus magnum“	181
Zweite Republik.....	183
Rund um „Glasenbach“	183
Status „Belasteter“	190
Zwei Graz-Besuche	200
Letzte Forschungsbemühungen	204
Status „Minderbelasteter“	207
Pension und Eheschließung.....	210
Ehrenpromotion eines Anderen	213
Mehrfaches „Opfer“ und Freundeskreis	216
Letzte Lebensjahre.....	228
Nachruf und Nachwirkungen	230
Schluss	237
Eingrenzungen.....	237
Bruno Kubart (1882–1959)	241

Anhang

Biogramme	251
Quellentranskriptionen	299
Editorische Notiz.....	345

Verzeichnisse

Abkürzungen und Siglen.....	349
Publikationen von Bruno Kubart	353
Auswahlbibliografie zu Bruno Kubart.....	357

Quellen und Literatur	361
Zeittafel zu Bruno Kubart	387
Abbildungen	389
Dank.....	395
Namensregister.....	397

Einstieg in die Materie

Drei Testamente

Den allermeisten wird der Name Bruno Kubart nichts sagen. Kubart wurde 1882 geboren und wuchs im mährischen Dorf Libein/Libivá auf. Zwischen 1901 und 1906 studierte er an der Universität Wien, wo er vorrangig botanische und geologische Lehrveranstaltungen besuchte. Den Untergang der „Donaumonarchie“ und die Verkündung der einzelnen Pariser Friedensverträge erlebte er in Graz, wo er ab 1907 wohnte und arbeitete. 1920 wurde er zum außerordentlichen Professor für Phytopaläontologie an der Karl-Franzens-Universität Graz ernannt.¹

Kubart war ein Wissenschaftler, dessen Karriere Mitte der Zwanzigerjahre ins Stocken geriet. Verschiedene Rückschläge führten letztlich dazu, dass es ihm nicht gelang, in die europäische Spitzenklasse der Paläobotanik aufzusteigen. Er blieb ein Forscher der nicht minder wichtigen, zweiten Reihe. Dies war ihm scheinbar bewusst, und er war sichtlich unzufrieden mit dem Verlauf seiner Karriere. 1927 resümierte er seinen bisherigen universitären Werdegang mit den Worten, dass er förmlich spüren könne, dass so manche Universitätsangehörige ihn als „unfähig und unwürdig“² einschätzten. Für ihn – und das wird noch näher auszuführen sein – waren die Ursachen, die seinen kraftraubenden wie unbefriedigenden Lebensumschwung herbeiführten, klar ersichtlich. Sein phytopaläontologisches Labor (später: paläobotanisches Institut), das er ab 1923 aufbaute, stand nie unter einem guten Stern. Immerzu fehlte es an Forschungsgeldern sowie an zusätzlichen Arbeitskräften, die ihn bei der Arbeit an den fossilen Pflanzen und Hölzern hätten unterstützen können. Vor allem das Fehlen einer permanenten Hilfskraft an seiner Seite war Kubart ein ständiges Ärgernis, da er an einem Armleiden litt, das sich immer weiter verschlechterte. Mit der Zeit konnte er viele Laborarbeiten gar nicht mehr selbstständig durchführen. Von vernünftigen Arbeitsbedingungen konnte Kubart daher nicht sprechen. Auch stritt er sich fortlaufend mit seinen Kollegen und

-
- 1 Das Fach „Phytopaläontologie“ (auch „Paläobotanik“ oder „Paläophytologie“ genannt) erforscht fossile Pflanzenblätter, Farne, Moose, Flechten, Algen, Hölzer, Zapfen, Nadeln, Rinden, Wurzeln, Samen, Pollen und Früchte. Es schließt mitunter Teile der Kohlen- und Lagerstättenforschung sowie der Moorforschung mit ein. Fürs Erste sei hier auf den Artikel „Paläobotanik (= Paläophytologie)“ in dem von Rudolf Schubert und Günther Wagner herausgegebenen „Botanischen Wörterbuch“ verwiesen. Vgl. N. N., Paläobotanik (= Paläophytologie), in: Rudolf Schubert/Günther Wagner, Botanisches Wörterbuch (UTB, 1476), Stuttgart 122000, S. 400. Zur Zitierweise siehe das Kapitel „Editorische Notiz“ im Anhang des vorliegenden Buchs.
 - 2 Die Worte „unfähig und unwürdig“ erwähnte Kubart in einem Schreiben an den damaligen Dekan der philosophischen Fakultät. Das Schreiben findet sich in Kubarts (Grazer) Personalakt, der vom Universitätsarchiv Graz verwahrt wird. Vgl. Kubart an Dekanat, 20.5.1927. Universitätsarchiv Graz, Personalakt Bruno Kubart (im Folgenden: UAG, PA, Bruno Kubart).

der Universitätsleitung. Er war „verzweifelt“ ob der Situation, wie er einmal seinem Freund, dem deutschnationalen Geologen Artur Winkler-Hermaden (1890–1963), gestand.³ Richtig gekränkt und zurückgestoßen fühlte er sich jedoch erst, als er Mitte der Dreißigerjahre nicht zum Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik ernannt wurde. Als wäre für ihn dieser Umstand nicht schon schlimm genug gewesen, wurde er 1936 im Alter von nur 53 Jahren in den Frühergestand versetzt. Für ihn war klar, dass er nur aufgrund seiner deutschnationalen Einstellung die Universität Graz „verlassen“ musste. Kubart verstand sich die längste Zeit seines Lebens als Akademiker und „Sudetendeutscher“ und war, wie viele seiner Kollegen und Kolleginnen, bereits vor dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland nationalsozialistisch gesinnt.⁴

Auch sein Privat- und Familienleben verlief nicht problemlos: 1935 ging Kubarts Ehe endgültig zu Bruch. Seine Tochter war bereits zuvor mit der Mutter nach Wien gezogen, sein Sohn allerdings blieb bei ihm in Graz. Seinem ersten Testament zufolge, das er 1937 verfasste, suchte er die Schuld für die Scheidung („Trennung von Tisch und Bett“) bei seiner Frau Hildegard („Hilda“), die ihn „in schwerster Zeit verlassen“ habe, aber auch bei deren Cousin, der es „vor seinem Gewissen [zu] verantworten“ habe, Hildegard zur Scheidung gedrängt zu haben.⁵ Neben diesen Schuldzuweisungen bestimmte Kubart in seinem Testament, dass seine beiden Kinder sein gesamtes Vermögen erben sollten. Vor dem Erbantritt sei jedoch die Bedingung zu erfüllen, seine Schulden bei seiner Hausgehilfin, die ihm „in bitterster Not treu zur Seite gestanden“ sei und niemals „irgendwie Stellung“ in Hinblick auf Hildegard bezogen habe, zu begleichen.

In seinem zweiten Testament von 1940 verfügte Kubart, dass seine Hinterlassenschaft nach wie vor zu gleichen Teilen an beide Kinder gehen solle, gleichwohl – wie es nun im Testament von 1940 hieß – sich sein „Sohn dem Vater gegenüber korrekter als die Tochter“ verhalten habe.⁶ Ehe sein Erbe an die Kinder ausbezahlt werden sollte, müssten

3 Kubart benutzte den Ausdruck „verzweifelt“ in einem Brief an Winkler-Hermaden, dessen Abschrift sich heute in Kubarts Nachlass befindet. Der Nachlass umfasst mehrere ungeordnete Schachteln und Boxen und wird von der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz verwaltet. Vgl. das vorerwähnte Zitat in: Kubart an Winkler-Hermaden, 24.2.1927. Universitätsbibliothek Graz, Sondersammlung, Nachlass von Bruno Kubart (im Folgenden: UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart).

4 Die meisten Angehörigen der Grazer philosophischen Fakultät waren Mitglieder der NSDAP. Vgl. Alois Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos. Die Universität Graz 1938. Analyse – Dokumentation – Gedenkbuch* (PAUG, 48), Graz 2019, S. 686.

5 Kubarts erstes von insgesamt drei Testamenten findet sich wie die anderen beiden in seinem umfangreichen Verlassenschafts- bzw. Nachlassakt. Kubart fiel in den Zuständigkeitsbereich des steirischen Bezirksgerichts Bad Aussee. Der Akt ist heute im Steiermärkischen Landesarchiv einsehbar. Kubarts Testamente (von 1937, 1940 und 1952) liegen darin in notariell beglaubigter Abschrift vor. Vgl. die vorerwähnten Zitate in: Kubarts Testament, 5.4.1937. Steiermärkisches Landesarchiv, Bezirksgericht Bad Aussee, Verlassenschaften A-65/1959, Bruno Kubart (im Folgenden: StLA, A, Bruno Kubart).

6 Kubarts Testament, 1.8.1940. StLA, A, Bruno Kubart.

allerdings noch – wie Kubart abermals testamentarisch festhielt – die Schulden bei seiner Hausgehilfin beglichen werden.

Kubarts zweites Testament wurde wie das erste nicht vollstreckt. Er war zwar damals laufend gesundheitlich angeschlagen, doch er überlebte den Zweiten Weltkrieg und konnte 1952 ein drittes und letztes Testament aufsetzen.⁷ Nach seinem Volksgerichtsverfahren heiratete Kubart schließlich seine langjährige Hausgehilfin in Bad Aussee.

Themenstellung

Kara Ben Nemsis, der rechtschaffende und listenreiche Protagonist in Karl Mays sechsbändigem „Orientzyklus“, sagt einmal, dass im „Morgenland [...] jeder Deutsche für einen großen Gärtner und jeder Ausländer für einen guten Schützen oder für einen großen Arzt gehalten“ werde.⁸ Schon zur Entstehungszeit des Werks, um 1890, wird man Kara Ben Nemsis Urteil, wahrscheinlich keinen allzu großen Glauben geschenkt haben. Und dennoch faszinier(t)en seine und somit auch Karl Mays Reiseerzählungen über den fernen und nahen „Orient“ ganze Generationen. Imponierten die darin geschilderten Abenteuer von Kara Ben Nemsis (dem „Sohn der Deutschen“) und seinem Gefährten Hadschi Halef Omar auch Kubart? Und wenn ja, auf welche Weise und für wie lange? Das sind müßige, aber für mich wichtige Fragen über Kubart, auf die ich jedoch, ehrlich gesagt, keine Antwort habe. Das gilt nicht nur für diese Frage, sondern für eine ganze Reihe weiterer offen gebliebener Fragen zu Kubarts Leben. Daher sei dem Leser und der Leserin mitgeteilt, dass hier keine umfassende Biografie, die sämtliche Aspekte seines Lebens berücksichtigen würde, vorgelegt werden kann – noch weniger liegen „two fat volumes“ mitsamt redigiertem Terminkalender und kommentierten Itinerar vor. Persönliche Zeugnisse sind von ihm kaum überliefert. Kubart führte meines Wissens nach auch kein Tagebuch.⁹

7 Vgl. Kubarts Testament, 2.6.1952. StLA, A, Bruno Kubart.

8 Der Einfachheit halber sei hier eine der aktuelleren Ausgaben des ersten Bands des „Orientzyklus“ zitiert. Vgl. *Durch die Wüste. Reiseerzählung von Karl May* (Karl May's Gesammelte Werke), Bamberg 2003, S. 76. Zu Kara Ben Nemsis siehe: Christoph F. Lorenz/Bernhard Kosciuszko, Kara Ben Nemsis (KBN), in: Bernhard Kosciuszko (Hg.), *Großes Karl May Figurenlexikon* (Igel-Verlag, Reihe Literatur- und Medienwissenschaft, 48), Paderborn²1996, S. 404–434.

9 Das Bild von den „two fat volumes“ findet sich in dem Buch „*Eminent Victorians*“, das 1918 vom britischen Autor Lytton Strachey (1880–1932) veröffentlicht wurde. Hierbei handelt es sich um eine Sammlung von Biografien vier bedeutender Persönlichkeiten der viktorianischen Zeit. Im Vorwort steht: „Those two fat volumes, with which it is our custom to commemorate the dead – who does not know them, with their ill-digested masses of material, their slipshod style, their tone of tedious panegyric, their lamentable lack of selection, of detachment, of design?“ Aus: Lytton Strachey, Preface, in: *Eminent Victorians*. Cardinal Manning. Florence Nightingale. Dr. Arnold. General Gordon, London 1918, S. VII–IX, hier: S. VIII.

Die vorliegende Darstellung weicht viel zu sehr von dem ab, was gemeinhin von einer Biografie im strengen Sinn erwartet werden kann und was eine solche im besten Fall zu leisten vermag.¹⁰ Auf Kubarts Kinder wird beispielsweise nur marginal in drei bis vier Sätzen eingegangen. Analoges gilt für die Zeit des Ersten Weltkriegs. Auf seine beiden Ehefrauen gehe ich zwar des Öfteren ein, aber auch diese schattenhaften Sätze erlauben es nicht, von einer Biografie im strengen Sinn zu sprechen. Zwar folgt das Vorliegende dem „herkömmlichen“ biografischen Schema „von der Wiege bis zur Bahre“, doch werden mit Voranschreiten der Seitenzahlen die Schwerpunkte der Arbeit zunehmend klarer.

Das Buch gewinnt seine Konturen durch die Beschreibung und Analyse von Kubarts deutschnationaler Einstellung und seinem erfolglosen Streben nach Anerkennung und Prestige. Ziel ist es, Kubarts nationalpolitische Kategorien bzw. sein nationalistisches Verständnis sowie seine Selbstbehauptungsbemühungen und Durchsetzungsschwierigkeiten besser als bisher verstehen und einordnen zu können. Dabei liefert die Darstellung des mehr oder minder gewöhnlichen Werdegangs eines Wissenschaftlers der zweiten Reihe gerade aufgrund deren vermeintlicher Banalität wissenschaftsgeschichtliche Einsichten. Dass die hier angefertigte und zur Diskussion gestellte Geschichte über Kubart der Leserin und dem Leser auch eine rudimentäre Darstellung der Grazer „Universitäts-Botanik“ bietet, ist evident.

Die dargelegte Themenstellung setzt eine Beschäftigung mit Kubarts Lebensabschnitten, seiner Lehr- und Forschungstätigkeit, seinem Kollegen- und Freundeskreis, seinen Vereins- und Parteimitgliedschaften, seinen akademischen und parteipolitischen Funktionen, seinen Meinungen und Stellungnahmen sowie mit seinen beruflichen Erfolgen und Rückschlägen voraus. Großangelegte prosopografische Vergleiche zwischen Kubart und anderen Botanikern (anderen Männern, anderen Bildungsbürgern, anderen

10 Mir gefiel beispielsweise die 2008 auf Englisch erschienene Biografie über die schwedische Sozialdemokratin, Sozialwissenschaftlerin, Politikerin und Friedensnobelpreisträgerin Alva Myrdal (1902–1986). Vgl. Yvonne Hirdman, Alva Myrdal. The Passionate Mind, Bloomington, IN 2008. Aus der Fülle an Handbüchern zum Thema „Biografieforschung“ sei auf folgendes Buch verwiesen: Bernhard Fetz (Hg.), Die Biografie. Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin 2009. Informativ und anregend waren für mich auch folgende Primärtexte: Andreas Gestrich, Einleitung. Sozialhistorische Biographieforschung, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1538), Göttingen 1988, S. 5–28; Christian Meier, Vor der Schwierigkeit, ein Leben zu erzählen. Zum Projekt einer Caesar-Biographie, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hg.), Theorie und Erzählung in der Geschichte (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, 3), München 1979, S. 229–258. Abschließend sei auch noch auf das Kapitel „Die ‚subjektive Wende‘: Historische Psychologie und Biographieforschung“ in Erhard Wiersings Monumentalwerk „Geschichte des historischen Denkens“ verwiesen. Vgl. Erhard Wiersing, Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Theorie der Geschichte, Paderborn 2007, S. 632–648.

„Sudetendeutschen“, anderen NS-Funktionären) bleiben aus pragmatischen Gründen ausgespart.¹¹ Auf seine posthumen Nachwirkungen wird ob der Themenstellung nur marginal eingegangen.

Kubarts deutschnationale Einstellung stellte in seinem Leben eine wichtige und konstante Größe dar, die sich über die Jahre nur geringfügig veränderte. Aus diesem Grund erschien es ratsam, darüber einige Vorbemerkungen anzustellen. Die betreffenden Ausführungen finden sich in dem Kapitel „Nationalismus“ und nehmen einiges von dem vorweg, was im chronologisch gehaltenen Hauptteil weiter ausgeführt werden wird.¹²

Neben der Nationalismus-Thematik stellt die Erörterung von Kubarts Selbstbehauptungsbemühungen und seinem beruflichen Durchsetzungsvermögen einen weiteren Schwerpunkt des Buchs dar. Kubart, den ein starker Legitimierungsdrang und -zwang prägte, musste ab der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre mehrere berufliche Rückschläge hinnehmen, die oft mit Auseinandersetzungen zwischen ihm und anderen Angehörigen der Universität Graz in Verbindung standen. (Kubart war zu jener Zeit bereits in seinen Vierzigern.) Querelen müssen natürlich nicht immer destruktiv sein oder desintegrativ wirken. In Kubarts Fall traf dies allerdings sehr wohl zu. Sein unnachgiebiges Bemühen um Anerkennung und Prestige führte ihn allmählich ins wissenschaftliche Abseits.

Dieses Buch beschäftigt sich aber nicht allein mit Kubarts deutschnationaler Einstellung oder seinen Selbstbehauptungsbemühungen und seinem Durchsetzungsvermögen. Streckenweise finden sich im Text deshalb auch viele Bezüge zu solchen Ereignissen und Episoden aus Kubarts Leben wieder, die eigentlich nichts mit seinem Nationalismus oder seinen Streitigkeiten zu tun hatten. Derlei Texteingänge fungieren entweder als handlungstreibende Überleitungspassagen oder als Warnsignale dafür, dass sich eben doch nicht alle Abschnitte auf Kubarts Lebensweg mit Hilfe der Begriffe „Nationalismus“ und „Anerkennung“ verstehen und einordnen lassen. Aus meiner Sicht ist die Schilderung dieser „Nebenschauplätze“ aber wichtig, denn diese „anderen“ Abschnitte können als Kontrastfolie zu seiner deutschnationalen Einstellung und seinen beruflichen Auseinandersetzungen dienen.

11 Für diesen prosopografischen Weg siehe beispielsweise Ulrich Herberts 1996 erstmals erschienene und 2016 neu herausgegebene Studie über den Juristen und Politiker Werner Best (1903–1989) und sein Umfeld sowie Michael Wildts Habilitationsschrift über das Führungskorps des nationalsozialistischen Reichssicherheitshauptamtes. Vgl. Ulrich Herbert, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989, München 2016; Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.

12 Die Oberkapitel entsprechen den fünf politischen Systemen, in denen Kubart (1882–1959) gelebt hat: k. u. k. Monarchie (bis 1918), Erste Republik (1918–1933/34), Dollfuß/Schuschnigg-Regime (1933/34–1938), NS-Herrschaft in Österreich (1938–1945), Zweite Republik (seit 1945).

Quellengrundlage

Das Buch stützt sich vorrangig auf Archivalien aus diversen Archiven: Universitätsarchiv Graz, Universitätsarchiv Wien, Steiermärkisches Landesarchiv, Oberösterreichisches Landesarchiv, Stadtarchiv Graz, Stadtarchiv Deutschlandsberg, Österreichisches Staatsarchiv, Bundesarchiv Berlin. Bei den Archivalien handelt es sich zum überwiegenden Teil um Personalakten, Dekanatsakten, Rektoratsakten und Doktoratsakten der Universität Graz, deren betreffende formal- oder sentimental-biografischen Inhalte teils mit, teils gegen den Strich gelesen wurden.¹³ Selbiges gilt für Kubarts Personalakt des Unterrichtsministeriums, seinen Doktoratsakt, seinen Volksgerichtsakt sowie seinen Verlassenschaftsakt. Bezüglich der Dekanatsakten der Grazer philosophischen Fakultät ließe sich noch hinzufügen, dass sie für die Jahre von 1934 bis 1949 zur Gänze gesichtet wurden, indem jedes Blatt (jedes Schreiben, jeder Durchschlag, jede Abschrift, jedes Formular, jedes Gutachten, jede Stellungnahme, jede Hektografie usw.) aus dem jeweiligen Aktenkarton herausgenommen und von oben bis unten studiert wurde. Dieses Unterfangen war möglich, da sich die Aktenlaufmeter leider in Grenzen halten.¹⁴ Ferner war dieser Schritt nötig, da die jeweiligen Aktenstöße aus mehreren Gründen nicht durchgehend entlang ihrer Aktenzahl gereiht bzw. geordnet sind. Jene im Protokollbuch aufgelisteten Akten, die ich aufgrund ihrer jeweiligen Aktenvermerke als relevant für mein Vorhaben einstufte, konnten auch in den Aktenkartons ausfindig gemacht werden. Dass gerade jene Dekanatsakten Blatt für Blatt „durchgegangen“ wurden, die die Jahre von 1934 bis 1949 abdecken, ist dem Umstand geschuldet, dass Kubart in diesen Jahren mit vielen Veränderungen konfrontiert war, die teils familiärer, teils beruflicher und teils politischer Natur waren. Zwei dieser Zäsuren liegen auf der Hand: Im Frühjahr 1938 kam es zum „Anschluss“ Österreichs an Deutschland und ein halbes Jahr später, im Herbst 1938, erfolgte der „Anschluss“ der „Sudetenengebiete“ an Deutschland.¹⁵

Ein weiterer hier herangezogener Quellenfundus stellt Kubarts fragmentarischer Nachlass dar. Er umfasst rund ein Dutzend Schachteln und Boxen, die von der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrt werden. Der Nachlass ist bis dato ungeordnet. Das gilt sowohl für den „ursprünglichen Nachlass“ als auch für den erst später in Besitz der Sondersammlung gekommenen „erweiterten Nachlass“ von Kubart. Beide Nachlassbestände lassen keine zeitliche, thematische oder provinzielle

13 Einen Einstieg in die Problematik bietet: Gottfried Gabriel, Fakten oder Fiktionen? Zum Erkenntniswert der Geschichte, in: HZ 297 (2013), S. 1–26.

14 Vgl. dazu auch, freilich ohne Graz-Bezug: Arnold Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: HZ 240 (1985), S. 529–570.

15 Zur leichteren Orientierung befindet sich im Anhang bzw. in den Verzeichnissen eine „Zeittafel zu Bruno Kubart“. Viele der im vorliegenden Buch genannten Jahreszahlen zur Geschichte Österreichs wurden dem Kompendium „Geschichte Österreichs in Daten“ entnommen. Vgl. Isabella Ackerl, Geschichte Österreichs in Daten. Von 1804 bis heute, Wien ³2019.

Ordnung erkennen. Da es nur wenige, nicht nummerierte Schachteln und Boxen sind, wird in weiterer Folge nur mehr von „einem“ Nachlass gesprochen.

Kubarts Nachlass enthält unter anderem einige seiner Typoskripte mit zum Teil handschriftlichen Notizen und Korrekturen sowie einige seiner Manuskripte und Konzepte zu diversen Publikationen, Vorträgen und Lehrveranstaltungen. Des Weiteren umfasst er Sonderdrucke, Publikationsfahnen, forschungsbezogene Notizbücher, Messaufzeichnungen, Pflanzenreste, forschungsbezogene Fotografien (die von ihm oder Dritten gemacht wurden), ebenso Glas-Fotonegative, Stahlstich-Platten, paläobotanische und paläontologische Zeichnungen, Prospekte zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen, mehrere Zeitungsartikel über wissenschaftliche Entdeckungen oder zum Zeitgeschehen, Aktenmaterial, etliche Kostenvoranschläge und Abrechnungen sowie einige wenige Briefe meist fachwissenschaftlichen Inhalts.

Die Briefe stammen unter anderem von den britischen Paläobotanikern Dukinfield H. Scott (1854–1934), George R. Wieland (1865–1953), Edward Alexander Newell Arber (1870–1918) und Augustine Henry (1857–1930), den US-amerikanischen Botanikern Paul C. Standley (1884–1963) und Roland M. Harper (1878–1966), dem schwedischen Paläobotaniker Rudolf Florin (1894–1965), den polnischen Botanikerinnen Hanna Czezcott (1888–1982) und Aniela Kozłowska (1898–1981) sowie den österreichischen Botanikern Richard Wettstein (1863–1931), Fritz Knoll (1883–1981), Erwin Janchen (1882–1970), Helmut Gams (1893–1976), Heinrich Handel-Mazzetti (1882–1940) sowie von Kubarts Dissertanten Heinrich Steinböck und Hans Hörmann. Ebenso pflegte Kubart schriftlichen Kontakt mit dem Paläontologen Kurt Ehrenberg (1896–1979), den Geologen Artur Winkler-Hermaden (1890–1963) und Erich Spengler (1886–1962) sowie dem Bankangestellten und Geologen Franz Kahler (1900–1995). Seinen Publikationen zufolge hatte Kubart auch Kontakt mit dem russischen Paläobotaniker African N. Kryštofovich (1885–1953), dem italienischen Botaniker Fridiano Cavara (1857–1929), dem französischen Botaniker Octave Lignier (1855–1916), dem deutschen Paläobotaniker Walther Gothan (1879–1954) und dem deutschen Botaniker Robert Pilger (1876–1953).

Von Kubart sind nur (oder immerhin) einige Briefe rein privater oder fachwissenschaftlicher Natur überliefert, da ein Großteil seiner Briefe bei der Plünderung seines Hauses im Jahr 1945 verloren ging.¹⁶ Die Nachlässe von Personen, die von Kubart einen Brief erhalten haben könnten, wurden nur sporadisch durchsucht.¹⁷

16 Siehe hierfür das Kapitel „Verlust des ‚opus magnum‘“.

17 Eine Postkarte von Kubart befindet sich beispielsweise im Nachlass des Grazer Historikers und Archivars Anton Mell (1865–1940), der vom Steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrt wird. Kubart, der sich laut Poststempel und Postkartenmotiv Ende März 1931 im Thermalbad von Bad Hofgastein (Salzburg) aufhielt, beglückwünschte den Historiker mit dieser Karte zu seiner vor Kurzem erfolgten Ernennung zum ordentlichen Professor für österreichische Geschichte an der Universität Graz. Die Postkarte mit der Archivsignatur „S-5-H-240“ findet sich in: Kubart an Mell, 31.3.1931. StLA, NL, Anton Mell. Die-

Abseits der Akten und Kubarts Nachlass griff ich auf die katholischen Kirchenbücher zurück, um beispielsweise mehr über Kubarts Kollegen- und Freundeskreis in Erfahrung bringen zu können. Den entsprechenden Tauf- und Trauungseinträgen entnahm ich Angaben oder zumindest Hinweise auf die soziale und geografische Herkunft der jeweils in Rede stehenden Person. Fallweise wurde in den Kirchenbüchern auch vermerkt, wann eine Person „vom Glauben abfiel“ (a fide defecit), sprich der Zeitpunkt, an dem er oder sie aus der katholischen Kirche ausgetreten war. Im vorliegenden Fall kam dies sehr oft vor, da viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Grazer „Universitäts-Botanik“¹⁸ im Jahr 1938 aus der Kirche austraten. Mehrere von ihnen erklärten sich für „gottgläubig“. In den Jahren von 1938 bis 1945 traten allein in den ersten sechs Grazer Stadtbezirken fast 30.000 Menschen aus der katholischen Kirche aus.¹⁹ Das entsprach ungefähr einem Fünftel aller Katholiken und Katholikinnen. Die Austritte erfolgten vorwiegend im Jahr 1938, wobei im März und April sowie in den Herbsttagen desselben Jahres die höchsten Austrittszahlen verzeichnet wurden. Nach der deutsch-rumänischen Niederlage von Stalingrad (1943) gingen die Kirchenausstritte merklich zurück. Letztlich traten mehr Männer als Frauen und mehr jüngere denn ältere Personen aus der Kirche aus. Nicht so Kubart.²⁰

Einen weiteren wichtigen Bestandteil des durch- und eingearbeiteten Quellenmaterials stellen Kubarts eigene Forschungen dar. In seinen Studien oder gedruckt vorliegen-

sen Hinweis verdanke ich Franz Mittermüller. Zu Mell siehe: Gernot Peter Obersteiner, Anton Mell (1865–1940). „Homo styriacus“ und „deutsches Vaterland“, in: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts*, Wien 2008, S. 97–124.

- 18 Im Folgenden spreche ich nur mehr von der Grazer „Botanik“. Darunter verstehe ich prinzipiell die botanischen Institute der Universität Graz, wohlwissentlich, dass es im Großraum Graz auch andere botanische Institutionen und Vereine gab und gibt. Die Beziehungen zwischen der Grazer „Botanik“ und dem damaligen Landesmuseum Joanneum (heute Universalmuseum Joanneum), dem „Naturwissenschaftlichen Verein für Steiermark“, dem Institut für technische Mykologie und Chemie der Nahrungs- und Genussmittel an der TH Graz, der landwirtschaftlichen Fachschule Grottenhof, der „Landwirtschaftlichen chemischen Landesversuchs- und Samenkontrollstation Graz“, dem „Verein der Gärtner (und Gartenfreunde) Steiermarks“, der lokalen Gartenbau-Gesellschaft und dem SS-Institut für Pflanzengenetik auf Schloss Lannach, zugleich KZ-Außenlager (Steiermark), bleiben in dieser Arbeit ausgespart. Zu diesen Themenlagen sei exemplarisch verwiesen auf: Bertrand Perz, Schloss Lannach, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 420–422; Ulrike Hausl-Hofstätter, Ein Erbe aus nationalsozialistischer Zeit: Die zoologischen Präparate aus dem Benediktinerstift Admont im Joanneum und ihre Restitution. Versuch einer Aufarbeitung, in: *Joanea Zoologie* 19 (2021), S. 5–74.
- 19 Zahlen nach: Ingrid Macher, *Austritte aus der katholischen Kirche unter dem Nationalsozialismus am Beispiel der „Stadt der Volkserhebung“ Graz*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1995, S. 275–276. Zum Begriff „gottgläubig“ siehe auch den entsprechenden Lexikoneintrag in: Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin ²2007, S. 281–283.
- 20 Siehe hierfür das Kapitel „Eintritt in die NSDAP“.

den Vorträgen manifestieren sich eindringlich seine unverbrüchliche Wissenschaftsgläubigkeit sowie seine Loyalität gegenüber seinen Lehrern in Wien und London.²¹

Außerdem wurde noch eine Reihe anderer altbekannter und altbewährter Quellenbestände wie Zeitungen, Meldekarten, Gesetzestexte, Adressbücher, Personalstände, Lehrveranstaltungsverzeichnisse, Grundbuchauszüge, Nachrufe, Standesamtunterlagen, NSDAP-Mitgliedskarten und Rezensionen herangezogen. Von all den hier genannten Überlieferungen aus unterschiedlichen Händen und Zeiten erhoffte ich mir, Kubarts deutschnationale Einstellung und seine anhaltenden Querelen besser verstehen und einordnen zu können, als es bisher geschehen ist.

Forschungsstand

Sieht man einmal von Kubarts quellentechnisch für sich alleinstehenden Nachruf aus dem Jahr 1959 ab,²² so war meines Wissens nach der Paläontologe Helmuth Zapfe (1913–1996) der erste, der nach Kubarts Ableben dessen Leben und Wirken in einigen Zeilen zusammenfasste. Zapfe hatte 1936 in Wien promoviert und war nach dem Zweiten Weltkrieg zum Direktor der geologisch-paläontologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien avanciert. 1971 erschien sein Kompendium „Index Palaeontologicorum Austriae“, das viele Geologen und Paläontologen Österreichs (vorwiegend Männer) kurz vorstellte. Darin findet sich auch ein informativer Absatz über Kubarts universitäre Laufbahn sowie seine Forschungen.²³

Kubarts Nachruf von 1959 und Zapfes Darstellung aus dem Jahr 1971 kommt hinsichtlich der auf Kubart bezogenen Veröffentlichungen ein gewisser Sonderstatus zu. Die Sonderstellung von Nachrufen ist offenkundig und bedarf somit an dieser Stelle keiner ausführlichen Erläuterung. Zapfe einen Sonderstatus zuzusprechen, ist wiederum aus zweierlei Gründen legitim: Erstens erstellte Zapfe das erste posthume Kubart-Biogramm (abseits des Nachrufs). Zweitens blieb seine Darstellung bis in die Achtzigerjahre die einzige Bezugsquelle zum Leben Kubarts, die sowohl schnell auffindbar als auch jüngeren Datums war. Die noch zu Lebzeiten Kubarts veröffentlichten Einträge in „Kürschners

21 Vgl. die im Anhang (Verzeichnisse) abgedruckte Publikationsliste. Viele seiner Publikationen sind auf dem Online-Portal „BHL – Biodiversity Heritage Library“, das von mehreren Bibliotheken getragen wird (<https://www.biodiversitylibrary.org>), sowie auf dem Online-Portal „ZOBODAT – Zoologisch-Botanische Datenbank“ des Oberösterreichischen Landesmuseums (Linz) frei abrufbar (<https://www.zobodat.at>).

22 Kubarts Nachruf umfasst eine Seite und ist in einem herkömmlichen Duktus gehalten. Veröffentlicht wurde er in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ (Wien). Auf den Nachruf, der im Anhang zur Gänze abgedruckt ist (Quelle 25), komme ich noch im Kapitel „Nachruf und Nachwirkungen“ zu sprechen.

23 Vgl. Helmuth Zapfe, *Index Palaeontologicorum Austriae* (Catalogus fossilium Austriae. Ein systematisches Verzeichnis aller auf österreichischem Gebiet festgestellten Fossilien, 15), Wien 1971, S. 66.

Deutschem Gelehrten-Kalender“ waren beispielsweise nicht so umfangreich wie Zapfes Kubart-Absatz im „Index Palaeontologicorum Austriae“.²⁴

Was lässt sich nun über die nachfolgenden und auf Kubart Bezug nehmenden Schriften sagen? Kubarts Forschungspublikationen (es sind an die 40 Abhandlungen) wurden vorrangig von biologisch, geologisch und historisch interessierten Kreisen rezipiert.²⁵ Meiner Einschätzung nach stammen diese auf Kubart bezogenen oder die Person „Kubart“ zumindest beiläufig erwähnenden Arbeiten in erster Linie aus dem akademischen Umfeld. Viele von ihnen sind zudem von universitär verankerten Personen verfasst worden. Territorial gesehen stammt die Mehrheit dieser gedruckt wie ungedruckt vorliegenden Erzeugnisse aus dem deutschsprachigen Raum. Vereinzelt ist der Name „Kubart“ aber auch in englisch- und französischsprachigen Druckwerken anzutreffen. Ebenso scheint er auf einigen biologisch und geologisch ausgerichteten Online-Plattformen auf.²⁶ All diese auf Kubart Bezug nehmenden Publikationen lassen sich in zwei provisorische Gruppen unterteilen:

Die erste Gruppe umfasst all jene wissenschaftlichen Aufsätze, Handbücher und akademischen Abschlussarbeiten, die den Fächern „Biologie“ und „Geologie“ zuzuordnen sind und die sich ausschließlich auf Kubarts paläobotanische Forschungen beziehen. Eine Darstellung von Kubarts akademischem Werdegang, seiner Versetzung in den Frühruhestand im Jahr 1936 oder seiner NS-Vergangenheit finden sich darin aus unterschiedlichen Gründen nicht.²⁷

In die zweite Gruppe fallen jene Publikationen, die sowohl Kubarts Forschungen und universitären Werdegang als auch seine politischen Betätigungsfelder (mit dem Schwerpunkt auf Ersterem) beschreiben. Meistens handelt es sich hierbei um Aufsätze, die die Geschichte des Instituts für systematische Botanik oder prinzipiell die Geschichte des Nationalsozialismus und der „Entnazifizierung“²⁸ an der Universität Graz im Rahmen einer Tour d'Horizon nachzeichnen. Die Autoren und Autorinnen dieser Druckwerke stammen größtenteils aus dem biologischen, historischen oder sozialwissenschaftlichen

24 Vgl. beispielsweise: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1935, 5. Ausgabe, Berlin 1935, S. 748–749.

25 Siehe hierfür die von mir zusammengestellte Auswahlbibliografie zu Bruno Kubart, die sich auf Arbeiten, die nach Kubarts aktiver Dienstzeit (1945) verfasst wurden, beschränkt. Die dort angeführten Literaturtitel folgen unterschiedlichen Erkenntnis- und Bekenntnisinteressen. Viele von ihnen erwähnen Kubart nur in einem Satz.

26 Siehe beispielsweise: N. N.: Bruno Kubart, in: Mineralienatlas – Fossilienatlas – Geologieatlas – GeoLitho, online unter: <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Kubart%2C%20Bruno> [Abruf: 10.3.2023].

27 Siehe beispielsweise: Homer Eugene Le Grand, *Drifting Continents and Shifting Theories (The modern revolution in geology and scientific change)*, Cambridge Reprint 1999, S. 60.

28 Da es sich bei dem Begriff „Entnazifizierung“ um ein nebulöses wie „scheußliche[s] Wort“ (Victor Klemperer) handelt, wird er in dieser Arbeit in Anführungszeichen gesetzt. Vgl. Victor Klemperer, *LTI. Notizbuch eines Philologen* (Reclam Taschenbuch, 20624), hg. v. Elke Fröhlich, Stuttgart 2020, S. 9.

Bereich. Aus dieser Gruppe stechen vier (chronologisch von mir gereiht) Druckwerke hervor:

In den Achtzigerjahren veröffentlichte der von mir im Hauptteil noch vorzustellende Botaniker und ehemalige Kubart-Dissertant Wilhelm Rössler (1909–1995) einen umfangreichen Aufsatz über die Geschichte des Grazer Instituts für systematische Botanik (heute 2023: Institut für Biologie, Bereich Pflanzenwissenschaften – Systematische Botanik und Geobotanik).²⁹ Die Darstellung weist zwar unter anderem chronologische Fehler auf,³⁰ ist für mich aber nicht zuletzt deshalb bemerkenswert, weil sie am Rande auf das Dollfuß/Schuschnigg-Regime (1933/34–1938) und die NS-Herrschaft in Österreich (1938–1945) Bezug nimmt. Rösslers Aufsatz kann daher als eines der zahlreichen Beispiele dafür angesehen werden, dass die ersten Werke, die sich mit der Geschichte der nationalsozialistischen „Reichsuniversität Graz“ auseinandersetzten, zumeist aus nicht geschichtswissenschaftlichen Bereichen stammten.

In den Neunzigerjahren publizierte der Grazer Botaniker Herwig Teppner eine weitere historische Abhandlung über das damalige Grazer Institut für systematische Botanik. Teppner, Jahrgang 1941, war von 1991 bis 1993 und von 1995 bis 1999 Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik.³¹ Sein 1997 erschienener Text richtete sich wie weitere von ihm unternommene Stellungnahmen gegen die zuvor genannte Darstellung von Wilhelm Rössler.³² Im Kern der Sache ging es dabei weniger um die Frage, wie Kubart, sondern vielmehr, sein Rivale, der Botaniker und Offizier Felix J. Widder (1892–1974), rückblickend zu bewerten sei. Wie noch zu zeigen sein wird, war Widder von 1936 bis 1964 Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik und somit auch Rösslers Vorgesetzter. Teppner studierte ab 1959 in Graz und dissertierte 1968 bei Widder. Von seinem „Doktorvater“ spricht er in den höchsten Tönen: „Dem Andenken an den hervorragenden Lehrer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Felix J. WIDDER, von seinem letzten Schüler in Hochachtung und tiefer Dankbarkeit gewidmet.“³³ Rössler bezeich-

29 Vgl. Wilhelm Rössler, Zur Geschichte des Institutes für systematische Botanik (heute: Institut für Botanik) der Karl-Franzens-Universität Graz, in: MVSt 118 (1988), S. 17–88. Zu Rössler, der jahrzehntelang an der Grazer „Botanik“ arbeitete, siehe das Biogramm 15, das ein rein auf die Bedürfnisse des vorliegenden Buchs zugeschnittenes Biogramm darstellt. Das gilt auch für die anderen hier angefertigten Biogramme.

30 Die eigenen Anachronismen fallen einem leider nie oder zu spät auf.

31 Er promovierte 1968 in Graz, erhielt 1973 die Habilitation im Fach „Systematische Botanik und Geobotanik“ und wurde 1975 zum außerordentlichen Professor ernannt. Zu Teppner siehe seine Festschrift zum 60. Geburtstag: Franz Speta, Herwig Teppner 60 Jahre, in: *Stapfia* 80 (2002), S. 5–23.

32 Vgl. Herwig Teppner, Zur Geschichte der Systematischen Botanik an der Universität Graz, in: *Mitteilungen der Abteilung für Geologie und Paläontologie am Landesmuseum Joanneum* 55 (1997), S. 123–150. Der hier zitierte 55. Band läuft unter dem Titel „Faszination versunkener Pflanzenwelten. Constantin von Ettingshausen – ein Forscherportrait“ und wurde von Reinhold Niederl editiert.

33 Herwig Teppner, *Botanische Studien im Gebiet der Planneralm (Niedere Tauern, Steiermark)*, I–V, in: MVSt 105 (1975), S. 161–180, hier: S. 161. Vgl. ferner: Herwig Teppner, Felix J. Widder [Nachruf], in: MVSt 105 (1975), S. 11–20.

nete wiederum Kubart als seinen universitären „Lehrer“.³⁴ Auf Widder werde ich noch des Öfteren zu sprechen kommen, zumal er sich mit Kubart ernsthaft zerstritt. Aus diesem Grund wurde ihm letztlich auch weit mehr Platz eingeräumt als den anderen hier vorgestellten Personen.³⁵

Ein weiterer Text, auf den es zu verweisen gilt, erschien 2017. Dabei handelt es sich um einen präzisen Kubart-Eintrag in dem bio-bibliografischen Handbuch über Grazer Erdwissenschaftler und Erdwissenschaftlerinnen, das von Bernhard Hubmann, Daniela Angetter und Johannes Seidl herausgegeben wurde.³⁶

Im November 2021 erschien von mir ein Aufsatz über Kubart, dessen Inhalt rundum in das vorliegende Buch eingewoben wurde.³⁷

Diese vier Publikationen bieten zusammen mit Kubarts Nachruf (1959) und Helmuth Zapfes Darstellung (1971) das bislang umfangreichste veröffentlichte Material zu Kubarts Leben – alles in allem an die 40 Seiten. Kubarts relativ geringer Bekanntheitsgrad überrascht daher kaum. Zieht man noch jene verstreuten Publikationen heran, die sein Leben und Wirken beiläufig in einem Satz erwähnen, würde man wohl weitere zehn gewinnbringende Seiten erhalten.³⁸ Diesen Grundstock gilt es im Folgenden zu überprüfen, gegebenenfalls zu begründen und durch reguläre Quellenarbeit zu erweitern und zu festigen.

Nationalismus

Befasst man sich näher mit Kubarts Leben, stößt man fortwährend auf Auseinandersetzungen zwischen ihm und anderen Angehörigen der Universität Graz. Viele dieser sich ab Mitte der Zwanzigerjahre häufenden Streitigkeiten trugen dazu bei, Kubart letztlich zu demjenigen Menschen zu machen, der er nach dem Zusammenbruch des NS-Staats bleiben sollte: ein Mann, der sich von vielen Seiten „unehrenhaft“ im Stich gelassen fühlte und dessen Versuche, an die Universität zurückzukehren, allesamt scheiterten.

34 Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 84, ferner: S. 37.

35 Zu Felix Widder (1892–1974) siehe das Biogramm 24.

36 Vgl. Bernhard Hubmann/Daniela Angetter/Johannes Seidl, Grazer Erdwissenschaftler/innen (1812–2016). Ein bio-bibliografisches Handbuch (Scripta geo-historica, 6), Graz 2017, S. 77–78. Der Eintrag führt ein Foto von Kubarts Vater Karl Kubart (1853–1941). Ein Foto, das Bruno Kubart im Erwachsenenalter zeigt, fand sich in seinem Nachlass sowie in den hier eingesehenen Akten oder auf seiner NSDAP-Mitgliedskarte nicht.

37 Vgl. Bernhard Thonhofer, Nazifizierung und Selbstbehauptung eines Paläobotanikers. Bruno Kubarts Arbeits- und Pensionsfrage nach 1945, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbelt/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 269–306.

38 Siehe hierfür die Auswahlbibliografie zu Bruno Kubart.

Obendrein musste er neiderfüllt mitansehen, wie andere ehemalige NS-Parteigänger und NS-Parteigängerinnen das Jahr 1945 beruflich zum Teil ohne Beeinträchtigungen überstanden oder zumindest nach verstrichener Zeit ihre Lebenswege und Karrieren andernorts fortsetzen konnten. Diese zweigleisige Handhabung der Frage „Wer-darf-bleiben-oder-wenigstens-woanders-arbeiten“ verschärfte Kubarts Argwohn in Bezug auf die österreichische Nachkriegsregelung in puncto „Entnazifizierung“. Mit „Freiheit und Befreiung“³⁹ hatte all dies aus seiner Sicht nichts zu tun, sondern mit einer „Pauschalbeschuldigung“⁴⁰, die noch dazu die Beschuldigten ungleich bestrafte.

Er selbst war sich aber nie „einer Schuld“⁴¹ bewusst, zumal er seiner Überzeugung nach zwischen 1938 und 1945 „nichts anderes getan [... hatte], als im Vertrauen auf wirklich einzigartige Kundgebungen des Volkswillens – also völlig demokratisch – für Heimat und Volk restlos“ einzutreten.⁴² Folglich hatte Kubart auch nie seine einzelnen Lebensabschnitte und Arbeitsfelder geleugnet oder gar verdrängt. Vielmehr entsprachen und entsprangen seine Geisteshaltung und Tätigkeiten, wie etwa seine noch vorzustellende NS-Parteifunktion als Ortsgruppen-Kassenleiter, seiner deutschnationalen Einstellung, für die er sich in seinen Augen weder zu schämen noch zu rechtfertigen hatte: „Nationale Gesinnung“ stellte nämlich für Kubart „kein Verbrechen“ dar.⁴³

Und Kubart verstand sich die längste Zeit seines Lebens als Akademiker und „Sudetendeutscher“, der „stets im nationalen Sinne“⁴⁴ gehandelt hatte. Er war seit seiner Jugend „national gesinnt“⁴⁵ gewesen und auch seine beiden Kinder sollten laut seinem ersten Testament von 1937 zu „brave[n] deutsche[n] Menschen“ heranwachsen.⁴⁶ Sein nationalistisches Denken schlug sich auch in einem seiner Doktoratsgutachten nieder.⁴⁷ Im betreffenden Gutachten aus dem Jahr 1929 hielt Kubart – ab 1920 außerordentlicher Professor – neben vielem anderen auch fest, dass man dem in Ungarn aufgewachsenen Dissertanten Hans Humml Rechtschreibfehler durchaus verzeihen könne, da dieser

39 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

40 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

41 Kubart an Dekanat, 14.4.1948. UAG, PA, Bruno Kubart.

42 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

43 Ebd. Zu seiner NS-Parteifunktion siehe das Kapitel „Kassenleiter einer NSDAP-Ortsgruppe“.

44 So Kubarts Wortwahl. Siehe hierfür das Feld „Politische Betätigung“ in seinem Erhebungsbogen zur: Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz. UAG, PA, Bruno Kubart. Kubart füllte den hier zitierten Erhebungsbogen zwischen Oktober 1939 und März 1940 aus. Vgl. hierzu die Dekanatsakten der Grazer philosophischen Fakultät (im Folgenden: PF): Rektorat an Dekanat, 31.10.1939. UAG, PF, Zl. 866 ex 1939/40; LH Steierm. (Abt. 1a) an Rektorat, 20.3.1940. UAG, PF, Zl. 1594 ex 1939/40.

45 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

46 Kubarts Testament, 5.4.1937. StLA, A, Bruno Kubart.

47 Zu seinen sechs Dissertanten siehe das Kapitel „Lehre und Dissertanten“.

„seiner deutschen Muttersprache“⁴⁸ durch die rigide Magyarisierungspolitik der vergangenen Jahre beinahe vollständig „entfremdet worden“⁴⁹ sei. Kubart äußerte sich zu diesem Sachverhalt in seinem Gutachten folgendermaßen:

Es darf bei der ganzen Beurteilung vielleicht auch nicht unbeachtet bleiben, daß Herr Humml durch seine ungarische Schulung seiner deutschen Muttersprache so gut wie vollends entfremdet worden ist und erst hier in Graz sich diese recht mühsam wieder angeeignet hat; diese Schwierigkeit ist auch heute noch nicht vollends behoben, wie aus so manchen Stellen des Manuskriptes ohne weiter[e]s hervorgeht. Dieses völkische Moment gewinnt in unserem Falle auch noch dadurch an Bedeutung, da Herr Humml mit der rumänischen Industriegesellschaft [... Uzinele de Fier și Domeniile Reșița] bereits einen Vertrag abgeschlossen und unterfertigt hat, nach welchem er sofort nach Abschluß seiner Studien von der Gesellschaft angestellt wird, obwohl sonst in diesen Gegenden Deutsche womöglich aus ihren Stellungen entlassen werden. Abschließend sei noch bemerkt, daß Herr Hans Humml gewißermassen [sic] noch ein Kriegsüberbleibsel darstellt. Er hat 1918 nach Absolvierung einer 8-klassigen ungarischen Realschule, nachdem er bereits eingerückt war, maturiert. Dann war er ordentlicher Hörer der Naturwissenschaften an der Budapester Universität; die damals über Ungarn hereingebrochenen politischen Verhältnisse unterbrachen aber seine Studienzeit und es gelang ihm erst 1921, unter großen Schwierigkeiten zur Fortsetzung und Wiederaufnahme seiner Studien nach Graz zu gelangen.⁵⁰

Kubart hatte die Vorstellung, dass „Deutsch“-Sein eine alternativlose Selbstverständlichkeit und zudem als Ausdruck von Fortschrittlichkeit zu betrachten sei, internalisiert. Und so ist es nicht verwunderlich, dass er deshalb nach 1945, als er aufgrund seines gelebten „Deutschtums“ und seiner ein wenig heruntergespielten NS-Vergangenheit in seinem beruflichen Fortkommen und seinem finanziellen Auskommen merkbar beschnitten wurde, enttäuscht und brüskiert war. Er fühlte sich „unehrenhaft“ behandelt, weil ihm aus seiner Sicht zu „Unrecht“ das „Schicksal“⁵¹ eines „Belasteten“ (und später das eines „Minderbelasteten“) aufgebürdet wurde, wobei er doch eigentlich immer nur das getan hatte, was viele – gleichwohl nicht alle – Menschen der ausgehenden k. u. k. Monarchiezeit und deren Folgejahre von ihm erwartet hatten: brav zu sein, brav

48 Das Gutachten findet sich in Hans Hummls Doktorsakt (im Folgenden: DA), der heute vom Universitätsarchiv Graz aufbewahrt wird. Vgl. Gutachten von Kubart, 27.6.1929. UAG, DA, Zl. 1649, Hans Humml.

49 Ebd.

50 Ebd. Bezüglich der ss/ß-Schreibweise in den Zitaten und Quellentranskriptionen siehe das Kapitel „Editorische Notiz“ im Anhang des vorliegenden Buchs.

51 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

zu folgen, brav zu heiraten, brav zu arbeiten und nicht zuletzt Teil einer Bewegung zu sein.⁵²

Welcher der damals zahlreich existierenden Bewegungen man sich anschloss, hing zwar mit dem sozialen Umfeld zusammen, musste aber nicht unbedingt mit den Einstellungen der Verwandten und Bekannten deckungsgleich sein. Zu nennen wäre an dieser Stelle die Arbeiterbewegung, die Gewerkschaftsbewegung, die Konsumgenossenschaftsbewegung, die bürgerlich-liberale Frauenbewegung, die katholische Frauenbewegung, die proletarische Frauenbewegung, die Abstinenzbewegung, die Alldeutsche Bewegung, die Los-von-Rom-Bewegung, die Naturbewegung, die Turnbewegung, die Agrarbewegung, die antisemitische Bewegung, die Hygienebewegung, die Heilstättenbewegung, die (Lebens-)Reform-Bewegung, die legitimistische Bewegung, die monarchistische Bewegung, die Friedensbewegung, die katholische Jugendbewegung, die sozialdemokratische Jugendbewegung, die Wandervogelbewegung, die zionistische Bewegung, die holistische Bewegung, die Anschlussbewegung, die Hitler-Bewegung, die Paneuropa-Bewegung, die Menschenrechtsbewegung, die Antisklavereibewegung, die Eugenikbewegung, die Hohlwelt-Bewegung, die Heimgartenbewegung, die Denkmalbewegung und viele, viele weitere Bewegungen mitsamt ihren jeweiligen Gegenbewegungen.⁵³

Der politisch unterschiedlich, aber durchgängig emotional besetzte Begriff „Bewegung“ (ob nun bei den „Pfadfindern“ oder den „Naturfreunden“) war im „Katastrophenzeitalter“ (1914–1945)⁵⁴ vielleicht nicht omnipotent, aber doch allgegenwärtig. (Auch in unserer Zeit ist er wieder in einigen Bereichen zurückgekehrt.)

Bruno Kubart war Teil einer solchen Bewegung. Und diese Bewegung affizierte sich im 20. Jahrhundert den Begriff „Sudetendeutsche“ auf ihre Banner und brachte das Zusammengehörigkeitsgefühl, basierend auf der Vorstellung, eine „Volksgruppe“⁵⁵ bzw. ein

52 Vgl. dazu auch: Siegfried Matzl, Nicht die Vergangenheit irrt, sondern die Gegenwart, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13), Frankfurt am Main 2008, S. 113–119, hier: S. 117. Eine Begriffsgeschichte zu dem Adjektiv „brav“ steht noch aus.

53 Ich behaupte nicht, dass die hier aufgezählten Organisationen, Vereine und „Bewegungen“ (ob mit oder ohne Anführungszeichen) uniform respektive frei von internen Flügel- und Richtungskämpfen gewesen wären. Bezüglich der oben genannten Organisationen, Vereine und Bewegungen sei exemplarisch auf einen Aufsatz über den Monarchismus und den Legitimusismus verwiesen: Johannes Thaler, Legitimusismus. Ein unterschätzter Baustein des autoritären Österreich, in: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes, Wien 2013, S. 69–85.

54 Vgl. Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2003.

55 Begriffe, wie „Volksgruppe“, „Ethnie“ oder „Rasse“ prägten das 20. Jahrhundert und finden sich auch in den Wörterbüchern des 21. Jahrhunderts. Sie sollten aus meiner Sicht ob ihrer Irrationalität und Letalität nicht zukunftsfähig sein. Sozial integrativer und somit tragfähiger erweist sich in dieser Hinsicht der sogenannte Verfassungspatriotismus. Zum Verfassungspatriotismus siehe: Jan-Werner Müller, Verfassungspatriotismus (es, 2612), Berlin 2010.

„Volksstamm“ mit einer eigenen „angestammten Heimat“ zu sein, durch unterschiedliche Mittel zum Ausdruck. Zu den Mitteln, die das identitäts- und gemeinschaftssichernde Zusammengehörigkeitsgefühl sowohl entstehen ließen als auch aufrechterhielten, zählten Zeitungen, Landkarten, Ortssippen-Bücher, Fahnen, Bildbände, Broschüren, Reiseliteratur, Postkarten, Reklamemarken, Liederbücher, Feste, Tänze, Trachten, Vereine, Mythen, Anstecknadeln und nicht zuletzt die eigens kreierten oder umdefinierten Begriffe.⁵⁶ Vor dem Ersten Weltkrieg war die „sudetendeutsche“ Bewegung kaum wahrnehmbar. Sie gewann erst nach Abschluss der Pariser Friedensverträge an Profil und Breitenwirkung, die „sudetendeutsche“ Bewegung kann als nationalistische Reaktion auf deren herausfordernde Bestimmungen gesehen werden.

Dies sei in aller Kürze dargelegt: Die „Sudetendeutschen“ stellten zu keiner Zeit eine homogene Gruppe dar („sudetendeutsch“ ≠ „sudetendeutsch“). Weltanschauung und politische Einstellungen variierten ebenso wie die sozioökonomischen Voraussetzungen ihrer Anhänger und Anhängerinnen. Der umstrittene Neologismus „Sudetendeutscher“ bezieht sich auf den rund 330 Kilometer langen Gebirgszug der Sudeten und bezeichnet in erster Linie die deutschsprachigen (oder zumindest sich als „deutsch“ empfindenden) Menschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Zunächst lebten sie in der cisleithanischen Reichshälfte der k. u. k. Monarchie, dann wurden sie zu Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen der 1918 gegründeten (Ersten) Tschechoslowakischen Republik (ČSR).

Die Begriffe „Sudetenland“ und „Sudetendeutsche“ finden sich bereits in den Jahren vor 1900. Letzterer wurde im 19. Jahrhundert nur selten benutzt. In der Monarchie sprach man primär von Böhmen („Deutschböhmen“), Mähren („Deutschmähren“), Schlesiern („Deutschschlesiern“) oder einfach nur von den „Deutschen“. Daneben lebten in der ČSR noch „Karpatendeutsche“, auch „Mantaken“ genannt. Jeder dieser

56 Bezüglich der hier genannten Mittel sei exemplarisch auf einen Aufsatz über die sogenannten Befreiungstempel auf Briefen und Postkarten verwiesen. Vgl. Rudolf Jaworski, „Wir sind frei!“ Die sudetendeutschen Befreiungstempel im Jahr 1938, in: *Bohemia* 58 (2018), S. 27–37. – Meine Ausführungen über die „Sudetendeutschen“ im Allgemeinen und die „sudetendeutsche“ Bewegung im Speziellen stützen sich auf folgende Publikationen: Elisabeth Fendl (Hg.), *Der Sudetendeutsche Tag. Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen* (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 21), Münster 2019; Jürgen Zarusky/Martin Zückert (Hg.), *Das Münchener Abkommen von 1938 in europäischer Perspektive*, München 2013; Detlef Brandes, *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938* (VCC, 107), München 2010; K. Erik Franzen, *Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974* (VCC, 120), München 2010. Viele themenrelevante Publikationen sind auf den Online-Portalen „osmikon – Das Forschungsportal zu Ost-, Mittel- und Südosteuropa“ (<https://www.osmikon.de>), „Digi20“ (<https://digi20.digitale-sammlungen.de>) und „OPACplus“ (<https://opacplus.bsb-muenchen.de>) frei zugänglich. Die drei Portale werden u. a. von der Bayerischen Staatsbibliothek unterstützt. Ferner sei auf das „Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ (<https://ome-lexikon.uni-oldenburg.de>), das von der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg und dem „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa“ (Oldenburg) betrieben wird, verwiesen.

Kollektivbegriffe ist emotional aufgeladen und stellt – salopp formuliert – ein definitorisches Minenfeld dar. Einer der Gründe hierfür ist dem Umstand geschuldet, dass die Verbreitung der „Sprache“ und das als „sudetendeutsch“ definierte „Territorium“ nicht deckungsgleich sind. Wo die „Sudetengebiete“ zu liegen haben, lässt sich zwar gekonnt auf einer Landkarte mit Hilfe von „Sprachgrenzen“ und „Sprachinseln“ farblich einzeichnen bzw. definieren. Wie so oft wurden diese nationalpolitischen Grenzziehungen aber nicht den tatsächlichen Verhältnissen von damals gerecht.⁵⁷ Nebenbei bemerkt, nicht jeder sich „deutsch“ fühlende Mensch, der genealogische Wurzeln in Böhmen, Mähren oder Schlesien hat, möchte als „Sudetendeutscher“ angesehen werden. „Sudetendeutschtum“ wird heute von manchen gar als etwas Konservatives oder Reaktionäres angesehen.⁵⁸ Andere wiederum wurden zwar außerhalb der „Sudetengebiete“ geboren, verstehen sich aber selbstbewusst als „Sudetendeutsche“, da einige ihrer Vorfahren aus dem „Sudetenland“ stamm(t)en.

Das Verhältnis zwischen den Deutschen und den „Nicht“-Deutschen (allen voran der Tschechen und Tschechinnen in Böhmen und Mähren) war konfliktgeladen, womit nicht gesagt sein soll, dass dieser Konflikt nur zwei Seiten kannte oder alle an ihm teilhatten. Allerdings konnte man sich dem Nationalitätenkonflikt nur schwer entziehen. Selbst Kaiser Franz Josef I. ließ sich aus nationalpolitischen Erwägungen nicht offiziell zum König von Böhmen krönen, sein Nachfolger Karl I. tat es ihm gleich. Vielerorts wurden tatsächliche oder imaginierte nationalpolitische Vorteile und Privilegien gesucht oder vertuscht, gefunden oder konstruiert. Gleichwohl hier nicht der Platz ist, um auf den zum Teil harsch ausgetragenen Konflikt oder auf die Beilegungsbemühungen⁵⁹ näher einzugehen, sei doch darauf hingewiesen, dass in den 1880er-Jahren der

57 Landkarten waren schon immer Instrumente der Machtausübung und Machtverteilung. In einigen nationalsozialistischen Publikationen wurden dann folgerichtig die „Sprachgrenze“ in „Volksgrenze“ und die „Sprachinseln“ in „Volksinseln“ umbenannt. Durchgesetzt haben sich derartige Umbenennungsmaßnahmen letzten Endes aber nicht, was auch auf die inkohärente und inkonsequente „Volkstumslehre“ und „Rassenlehre“ des Nationalsozialismus zurückzuführen ist. Als Beispiel für solche kurzlebigen, aber ernstzunehmenden „Sprachbereinigungen“ sei auf den weitverbreiteten „Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen“ (1940) verwiesen. 1942 erschien er in zweiter Auflage. In diesem 376 Seiten starken Lexikon liest man etwa im Eintrag „Deutsche Ostsiedlung“ darüber, wo die „Volksgrenze“ verlaufe, und im Eintrag „Iglau“, dass die in Rede stehende Stadt eine „Volksinsel“ sei. Vgl. Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen, Leipzig² 1942, S. 74 und S. 180.

58 Diese Meinung stützt sich oft auf das Wirken der deutschen Vertriebenenverbände sowie auf deren Verbindungen zur „Christlich-Sozialen Union in Bayern“ (CSU) und „Christlich Demokratischen Union Deutschlands“ (CDU).

59 Der „Mährische Ausgleich“ von 1905 konnte beispielsweise die nationale/soziale Frage ein wenig entspannen. Vgl. Peter Haslinger, Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938 (VCC, 117), München 2010, S. 192–197. In den letzten drei Jahrzehnten der Habsburgermonarchie war die nationale Frage oft mit der sozialen Frage verbunden. Welche Frage wichtiger sei oder gelöst werden müsse, lag im Auge des Betrachters oder der Betrachterin.

Nationalismus und seine jeweiligen Ausformungen „zum Kernproblem“⁶⁰ der k. u. k. Monarchie wurden. In Kubarts Geburtsjahr 1882 wurde beispielsweise die Universität Prag in eine deutsche und in eine tschechische Universität geteilt.⁶¹ Wie das Bildungswesen zu gestalten sei, war ein zentraler Streitpunkt zwischen den Konfliktparteien. Nicht minder scharf wurde die Frage nach der politischen Teilhabe auf den unterschiedlichen Stufen der Zentral- und Regionalverwaltung diskutiert.

Der auf mehreren Ebenen geführte Nationalitätenkonflikt vertiefte und verschärfte sich durch den Ersten Weltkrieg. Im Oktober 1918 wurde die ČSR ausgerufen, im November die Republik Deutsch-Österreich. Es galt, eine neue/alte Grenze zwischen den beiden Staaten zu ziehen. Die eine Seite pochte und hoffte auf die „historischen“ Grenzen, die andere auf die „nationalen“ Grenzen. Der Druck, sich zu einer Nationalität bekennen zu müssen, stieg weiter an. Eine Abstimmung gemäß dem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ wurde nicht durchgeführt. Zudem untersagte der Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye (1919) einen Anschluss der primär deutschsprachigen Gebiete der ČSR an die Republik Österreich.⁶²

In der Tschechoslowakei, einem Staat, in dem weit mehr Deutsche als Slowaken und Slowakinnen lebten, fühlten sich viele Deutsche in mehrfacher Hinsicht benachteiligt und diskriminiert, teilweise auch verfolgt. Der von der tschechoslowakischen Regierung gewährte Minderheitenschutz ging vielen Deutschen, unabhängig ihrer politischen Einstellung und Konfession, nicht weit genug. Viele sahen sich und ihren „nationalen Besitzstand“ bedroht. Zudem lag die Arbeitslosenrate in den „Sudetengebieten“ während der Weltwirtschaftskrise weit über dem Landesdurchschnitt.⁶³ Rückblickend kann aber von keiner systematischen Unterdrückung der deutschen Bevölkerung von

60 Helmut Konrad, *Deutsch-Österreich: Gebremste Klassenbildung und importierte Arbeiterbewegung im Vielvölkerstaat*, in: *Erkundungen. Zur Zeitgeschichte*, hg. v. Stefan Benedik/Margit Franz/Nicole-Melanie Goll/Georg Hoffmann et al., Wien 2016, S. 41–60, hier: S. 59.

61 Zur Geschichte der Deutschen Universität Prag in der Zwischenkriegszeit siehe: Ota Konrád, *Die Deutsche Universität Prag in der Ersten Tschechoslowakischen Republik – Zwischen Kooperation und Konfrontation*, in: Elmar Schübl/Harald Heppner (Hg.), *Universitäten in Zeiten des Umbruchs. Fallstudien über das mittlere und östliche Europa im 20. Jahrhundert (Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, 5)*, Wien 2011, S. 29–42.

62 Einen Abriss über das Werden der Tschechoslowakei bieten: Jörn Leonhard, *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923*, München 2018, S. 495–503, 729–733, 1203–1207; Arnold Suppan, *Die imperialistische Friedensordnung Mitteleuropas in den Verträgen von Saint-Germain und Trianon*, in: Helmut Rumppler (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 11: Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg, Teilband 1: Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas, Teil 2: Vom Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zum neuen Europa der Nationalstaaten*, Wien 2016, S. 1257–1341, hier: S. 1267–1277. Zum Hintergrund siehe: Hans Mommsen/Dušan Kováč/Jiří Malíř/Michaela Marek (Hg.), *Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 5; zugleich Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 12)*, Essen 2001.

63 Vgl. Brandes, *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr*, 2010, S. 18–26.

Seiten der tschechoslowakischen Staatsführung gesprochen werden.⁶⁴ Unbestritten bleibt dennoch, dass die Führung der ČSR – konträr zur Spitze der k. u. k. Monarchie – unverhohlen parteiisch agierte.⁶⁵ Die tschechischen Parteien rückten niemals von der Staatsauffassung eines tschechoslowakischen Nationalstaats, in dem neben den beiden „Titularnationen“ (Tschechen und Tschechinnen sowie Slowaken und Slowakinnen) auch nationale „Minderheiten“ (sprich Deutsche, Magyaren usw.) leben können, ab. Für weite Teile der Staatsführung war somit klar, dass es die „ingedeutschten“ Gebiete wieder näher an den tschechoslowakischen Staat zu binden galt, sei es durch Schulen und Vereine oder mit Hilfe einer „richtigen“ Postenvergabe im Staatsdienst, beispielsweise bei den Finanzbehörden, den Zollämtern, der Bahn, der Post und nicht zuletzt bei der Gendarmerie und Polizei. Viele Deutsche empfanden dies als eine unzumutbare „Tschechisierung“ ihres Alltags, welche sie als Benachteiligung auffassten. Eine uniforme „deutsche Bewegung“ kam dennoch nie zustande.⁶⁶ Die sogenannten deutschen Parteien im tschechoslowakischen Parlament gingen vielmehr unterschiedlich mit der nationalen/sozialen Frage um. Ihre ideologischen und personellen Ursprünge lassen sich bis in die Monarchiezeit zurückverfolgen.⁶⁷ In der Zwischenkriegszeit war die „Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ (DSAP) die größte bzw. stimmenstärkste deutsche Partei. Bei den Wahlen des Abgeordnetenhauses von 1920, 1925 und 1929 nahm sie stets den ersten Platz unter den deutschen Parteien ein. Sie bejahte den tschechoslowakischen Staat und stand für eine Modernisierung der Tschechoslowakei. Die „Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei“ (DCSVP), die sich gegen kirchenfeindliche Ambitionen zur Wehr setzte, war wie der „Bund der Landwirte“ (BdL) ab 1926 Teil der Regierung. Über alle drei Parteien lässt sich sagen, dass sie in der Hauptsache mit den „nicht“-deutschen Parteien zusammenarbeiteten und an einem friedlichen Ausgleich zwischen den einzelnen „Volkgruppen“ interessiert waren. Daneben gab es noch weitere Parteien, darunter zwei dezidiert deutschnational agierende, die die Politik des Präsidenten Tomáš Masaryk (1850–1937) scharf zurückwiesen. Hierbei handelte es sich um die „Deutsche Nationalpartei“ (DNP) und die „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ (DNSAP), die strikt antisemitisch und antisozialistisch eingestellt waren.

64 Ich folge hier den Ausführungen von Detlef Brandes. Vgl. ebd., S. 12.

65 Vgl. ebd.

66 Volker Zimmermann, Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945) (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 9; zugleich Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 16), Essen 1999, S. 36.

67 Ich beziehe mich hierbei auf folgende zwei Publikationen: Jiří Malý, Die Parteien in Mähren und Schlesien und ihre Vereine, in: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 8: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, Teilband 1: Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Wien 2006, S. 705–803; Peter Haslinger (Hg.), Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 25), Marburg an der Lahn 2009.

Beide Parteien hatten sich vor ihrem sich abzeichnenden, später tatsächlich erfolgten Verbot (Oktober 1933) „freiwillig“ aufgelöst.

Die demokratischen Kräfte unter der deutschen Bevölkerung waren Ende der Zwanzigerjahre noch tonangebend. Bei den Parlamentswahlen von 1929 erhielten die sozialdemokratische DSAP, die christlichsoziale DCSVP und der „Bund der Landwirte“ zusammen noch drei Viertel aller „deutschen“ Wählerstimmen. Ab den Dreißigerjahren gewannen die deutschnationalen Strömungen an Zuspruch. Den vorläufigen Höhepunkt stellte diesbezüglich die 1933 von Konrad Henlein⁶⁸ in Eger/Cheb initiierte Gründung der „Sudetendeutschen Heimatfront“ (SHF) dar. Sie nahm viele deutschnationale Milieus des Landes in sich auf. Henlein selbst stammte aus Böhmen, arbeitete anfänglich als Bankangestellter und engagierte sich intensiv in der Turnbewegung. Durch sein Zutun vereinte die SHF nicht nur viele deutschnationale Stimmen des Landes, sondern konnte mit ihrem „völkischen“ Anliegen und angesichts der Weltwirtschaftskrise einige sozialdemokratische und christlichsoziale Kreise auf ihre Seite ziehen. In ihrer Anfangszeit ging es der SHF noch um eine weitreichende Autonomie der Deutschen innerhalb der ČSR, der Anschluss an Deutschland war nicht von Anfang an das bedingungslose Programmziel.⁶⁹

1935 wurde die SHF nicht zuletzt aus wahlrechtlichen Gründen in „Sudetendeutsche Partei“ (SdP) umbenannt. Zu diesem Zeitpunkt waren die „Deutsche Nationalpartei“ (DNP) und die „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ (DNSAP) bereits ideologisch in ihr aufgegangen. Mit ihrem „völkischen“ Programm erlangte die SdP bei den Wahlen von 1935 einen Erdrutschsieg. Sie erhielt rund zwei Drittel aller „deutschen“ Wählerstimmen und wurde sogar zweitstärkste Partei der ČSR.⁷⁰ Die sozialdemokratische DSAP kam lediglich auf elf, die christlichsoziale DCSVP auf sechs und der „Bund der Landwirte“ auf fünf der 66 Mandate. Drei Jahre später lösten sich auch die DCSVP und der BdL auf. Sie gingen – wenige Tage nach der nationalsozialistischen Annexion Österreichs – in der SdP auf. Die demokratischen Kräfte unter den Deutschen waren nun verschwindend gering. Fortan war die deutsche Parteienlandschaft in der Tschechoslowakei eine Angelegenheit der kleinen sozialdemokratischen DSAP und der großen „völkischen“ SdP. Ab Mitte der Dreißigerjahre forderte die SdP den Anschluss an Deutschland. Es dauerte nicht lange und sie gebärdete sich ausnahmslos nationalsozialistisch. Überhaupt wurde sie von Deutschland politisch und finanziell unterstützt. Ihr reger Zulauf rührte nicht zuletzt von Adolf Hitlers außenpolitischen

68 Konrad Henlein (1898–1945), Lehrer, Politiker und SS-Obergruppenführer aus Maffersdorf/Vratislavice nad Nisou (Böhmen), war ab 1931 Turnwart/Vorsitzender des „Deutschen Turnverbandes“ in der Tschechoslowakei, ab 1933 Vorsitzender der „Sudetendeutschen Heimatfront“ (SHF), ab 1935 Vorsitzender der „Sudetendeutschen Partei“ (SdP) und von 1938 bis 1945 Gauleiter und Reichskommissar bzw. Reichsstatthalter des „Reichsgau Sudetenland“.

69 Vgl. Brandes, *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr*, 2010, S. 3, 43–51, 70–76.

70 Sie erreichte 44 von 66 deutschen Abgeordnetenmandaten. Damals verfügte das Parlament an die 300 Sitze.

Maßnahmen, die Schritt für Schritt die Pariser Friedensverträge revidierten. Zu Hitlers Erfolgen, die die vergangene „Größe“ und die verloren geglaubte „Handlungsfähigkeit“ der Deutschen wiederherzustellen schienen, zählten bis dahin das „Reichskonkordat“ (1933), der Austritt aus dem „Völkerbund“⁷¹ (1933), das deutsch-britische Flottenabkommen (1935), die „Saarabstimmung“⁷² (1935), die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen (1936), der Einmarsch in die entmilitarisierte Zone des Rheinlands (1936), die Olympischen Sommerspiele in Berlin (1936), die „Achse Berlin-Rom“ (1936) und der „Antikominternpakt“ (1936).

Nachdem im März 1938 der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland durchgeführt worden war, erhielt die NSDAP im „Sudetenland“ enormen Zulauf, und im April 1938 verabschiedete die SdP das „Karlsbader Programm“. Das mit „Berlin“ abgesprochene Programm stellte den Startschuss für die bis September 1939 andauernde „Sudetenkrise“ dar. Das Programm forderte unter anderem eine umfassende Autonomie der Deutschen sowie die Wiedergutmachung der ab 1918 erfahrenen Benachteiligungen und Diskriminierungen von Seiten der ČSR ein. Die tschechoslowakische Regierung lehnte die Forderungen ab und versuchte, die Terroranschläge von Seiten des bewaffneten „Sudetendeutschen Freikorps“ (SFK) einzudämmen. Die in Rede stehende Untergrundmiliz bestand von Mitte September bis Mitte Oktober 1938 und umfasste, je nach Quellenangabe, zwischen 25.000 und 40.000 Mann.⁷³ Das SFK ermordete mindestens 100 Menschen und entführte rund 2.000 Personen.⁷⁴

Das nationalsozialistische Deutschland, das die „Sudetenkrise“ provoziert hatte und sich als Schutzmacht aller „Volksdeutschen“⁷⁵ verstand, marschierte am 28. September 1938 im „Sudetenland“ ein. Ähnlich wie sieben Monate zuvor in Österreich wurde der „Blumenfeldzug“ der deutschen Truppen auch in den „Sudetengebieten“ überbordend begrüßt und von einem landesweiten „Anschluss“-Pogrom begleitet.⁷⁶ Doch nicht alle

71 Deutschland wurde erst 1926 Mitglied des „Völkerbunds“ (französisch „Société des Nations“, englisch „League of Nations“).

72 Dass im Jahr 1935 eine Abstimmung abzuhalten sei, war im Versailler Friedensvertrag vorgeschrieben worden.

73 Voneinander abweichende Zahlenangaben finden sich u. a. in: Daniel Siemens, *Die Sturmabteilung. Die Geschichte der SA*, München 2019, S. 291–292; Jörg Osterloh, *Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945* (VCC, 105), München 2006, S. 177–178; Zimmermann, *Die Sudetendeutschen im NS-Staat*, 1999, S. 96–101.

74 Vgl. beispielsweise: Werner Röhr, *September 1938. Die Sudetendeutsche Partei und ihr Freikorps* (Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung, Beiheft 7), Berlin 2008, S. 67–86.

75 Unter dem primär nationalsozialistischen Begriff „Volksdeutsche“ verstand man diejenigen Personen, die nicht die deutsche oder (bis 1938 die) österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, aber der „deutschen Volkszugehörigkeit“ zugerechnet werden konnten.

76 Einen Abriss über die beiden „Anschluss“-Pogrome bietet: Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945* (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 20), Stuttgart ¹⁰2022, S. 79–82, 85, 98, 275–276.

freuten sich. Viele dachten sich, man würde kurz vor einem Krieg stehen. Voller Erwartung sah man daher der von Hitler einberufenen „Münchener Konferenz“ entgegen. Am Verhandlungstisch saßen Deutschland und Italien auf der einen Seite, Großbritannien und Frankreich auf der anderen Seite. Die ČSR durfte nicht am Gipfeltreffen teilnehmen. Auch eine Teilnahme „Moskaus“ war nicht vorgesehen. Letztlich konnte Deutschland durch das „Münchener Abkommen“ vom 29. September 1938 die Abtretung der mehrheitlich deutschsprachigen „Sudetengebiete“ erzwingen. (Die offizielle bzw. staatsrechtliche „Wiedervereinigung“ mit Deutschland erfolgte am 21. November 1938.) Das Abkommen zerstörte die Integrität der Tschechoslowakischen Republik und evozierte weitere Grenz- und Minderheitenkonflikte, aber auch weitere Vereinbarungen an denen wiederum Polen und Ungarn beteiligt waren.⁷⁷ Die meisten „sudetendeutschen“ Gebiete wurden daraufhin im April 1939 zum „Reichsgau Sudetenland“ zusammengefasst. Kleinere Grenzgebiete wurden Bayern, Oberösterreich, Niederösterreich und dem Regierungsbezirk Oppeln in Schlesien zugesprochen. Deutschland vergrößerte sich durch die Annexion der überwiegend katholisch geprägten „Sudetengebiete“ um fast 30.000 Quadratkilometer mit mehr als 3,5 Millionen Menschen.⁷⁸ Durch den Wegfall der „Sudetengebiete“ verlor die ČSR viele ihrer Industriezentren und bedeutende Rohstoffvorkommen.⁷⁹ Ihre endgültige Besetzung durch das „Großdeutsche Reich“ erfolgte kein halbes Jahr später.

Nach dem „Münchener Abkommen“ machte sich in Westeuropa ein wenig Erleichterung breit. Die Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung, die im Mai und im Herbst 1938 noch in der Luft gelegen hatte, schien nun einstweilig gebannt worden zu sein. Diejenigen Menschen, die den Nationalsozialismus ablehnten und in den „Sudetengebieten“ lebten, waren indes zutiefst bestürzt. Für Juden und Jüdinnen bedeutete die „Heimkehr“ ins „Reich“ Verfolgung und Vertreibung. Auch jene österreichischen Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen, die nach dem Februaraufstand 1934 vor den Repressalien des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes in die Tschechoslowakei geflüchtet waren, mussten nun vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus fliehen – viele von ihnen gingen nach Frankreich, Großbritannien, Spanien, in die USA oder in die Sowjetunion. Die neu an die Macht gekommenen Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen begannen ihren Worten sofort Taten folgen zu lassen und verhafteten tatsächliche oder angebliche Gegner und Gegnerinnen des Regimes. Nicht wenige von ihnen wurden ob ihrer „Rasse“ oder politischen Einstellung in ein Konzentrationslager

77 Ungarn erhielt beispielsweise durch den nationalsozialistischen „Ersten Wiener Schiedsspruch“ vom 2. November 1938 diverse Gebiete der Tschechoslowakei zugesprochen.

78 Vgl. Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert* (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), München 2017, S. 376–377.

79 Vgl. ebd. Zur NS-Wirtschaftspolitik rund um den „Anschluss“ Österreichs und jenen der „Sudetengebiete“ siehe: Adam Tooze, *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2018, S. 290–334, ferner: S. 335–357.

deportiert. Das vordringliche Ziel, das von Anfang an deutlich ausgesprochen wurde, stellte ein „judenfreies“ Deutschland dar.⁸⁰ Der „Anschluss“-Pogrom im „Reichsgau Sudetenland“ ging nahtlos in den Novemberpogrom von 1938 über. Juden und Jüdinnen wurden eingeschüchtert, vertrieben, verhaftet, misshandelt, deportiert und ermordet. Synagogen wurden in Brand gesetzt und jüdische Friedhöfe geschändet.⁸¹ Zeitgleich verlief die „Arisierung“ von jüdischem Besitz und Eigentum. Viele „Sudetendeutsche“ trugen die NS-Politik mit, indem sie den scheinbar unfehlbaren „Führer“ unterstützten. Auch im „Reichsgau Sudetenland“ wurde die NS-Herrschaft von „oben“ wie von „unten“ stabilisiert. Im Vergleich zu den anderen NS-Gauen hatte der „Reichsgau Sudetenland“ sogar die höchste Zahl an NSDAP- und SA-Mitgliedern im Verhältnis zur Bevölkerungszahl. Zwischen 1938 und 1945 traten beispielsweise rund 528.000 Personen der NSDAP bei, sodass zwischen 20 und 25 Prozent, also knapp ein Viertel aller „Sudetendeutschen“, Mitglied der Partei waren.⁸² (Die SdP hatte im Jahr 1938 an die 1,3 Millionen Mitglieder, was zeigt, dass nicht jedes SdP-Mitglied auch in der NSDAP war.)⁸³

Durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Prag/Praha im März 1939, der großmachtpolitischen, militärischen und wirtschaftlichen Beweggründen folgte, kam das Abkommen von München zu seinem faktischen Ende.⁸⁴ Die Staatshoheit der ČSR war nun komplett zerstört worden, gleichwohl Hitler in München vorgegeben hatte, nur an den „Sudetengebieten“ interessiert zu sein. Mit der Errichtung des nationalsozialistisch geführten „Reichsprotectorats Böhmen und Mähren“ im März 1939 erreichte die deutsche Expansions- und Verfolgungspolitik einen neuen Höhepunkt, der „von der

80 Zur flächendeckenden Verfolgung und Vertreibung siehe: Detlef Brandes, „Umvolkung, Umsiedlung, rassische Bestandsaufnahme.“ NS-„Volkstumspolitik“ in den böhmischen Ländern (VCC, 125), München 2012; Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, 2006; Zimmermann, Die Sudetendeutschen im NS-Staat, 1999. Vgl. dazu auch: Benno Nietzel, Die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der deutschen Juden 1933–1945. Ein Literatur- und Forschungsbericht, in: AfS 49 (2009), S. 561–613, hier: S. 604. Speziell zur semiautonomen Slowakei siehe: Tatjana Tönsmeier, Das Dritte Reich und die Slowakei 1939–1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), Paderborn 2003, S. 155–159.

81 Im November 1938 wurden beispielsweise die beiden Synagogen in Eger/Cheb und jene in Reichenberg/Liberec zerstört. Die Synagoge in Kremsier/Kroměříž wurde 1942 abgerissen. Zu den unterschiedlichen, teils konkurrierenden NS-Überlegungen darüber, wie man sich nach dem Krieg an das Judentum „erinnern“ sollte, siehe: Dirk Rupnow, Täter – Gedächtnis – Opfer. Das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag 1942–1945, Wien 2000.

82 Ich stütze mich hierbei auf den derzeitigen stichprobenbasierten Erhebungsstand von: Jürgen W. Falter, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt am Main 2020, S. 362, 366, 390. In der Literatur finden sich hierzu unterschiedliche Zahlen. Volker Zimmermann spricht beispielsweise davon, dass im Jahr 1939 rund 16 Prozent der Bevölkerung Mitglied der NSDAP waren. Vgl. Zimmermann, Die Sudetendeutschen im NS-Staat, 1999, S. 134.

83 Zahlen nach: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 362, 366, 390.

84 Zugleich erfolgte die Annexion des sogenannten Memellands. Vgl. Herbert, Geschichte Deutschlands, ²2017, S. 388–389 sowie prinzipiell: S. 369–392.

Welt auch als solcher wahrgenommen“ wurde.⁸⁵ Diese Okkupation hatte nichts mit dem putativen Spruch „Deutschland den Deutschen“ oder einer angeblichen Revision des Versailler Friedensvertrags zu tun, hier offenbarte sich nun für alle, dass Deutschland sich nahm, was es wollte, und bei Gegenwehr sofort bereit dazu war, seinen Willen mittels eines Kriegs durchzusetzen. Im September des gleichen Jahres erfolgte mit dem deutschen Angriff auf Polen ein weiterer Schritt auf dem Weg zur geplanten Eroberung von „Lebensraum“ für das „deutsche Volk“. Der „Krieg war von Anfang an Ziel des Regimes, seine eigentliche Bestimmung.“⁸⁶

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das bewegliche und unbewegliche Eigentum der Deutschen konfisziert und unter staatliche Kontrolle gestellt. Zeitgleich mit dieser Enteignung wurden zahlreiche Deutsche teils unter Androhung von Gewalt, teils gewaltsam aus der neu gegründeten (Zweiten) Tschechoslowakischen Republik vertrieben. Mühselig fanden sie eine neue „Heimat“ in Westeuropa und in Übersee, wo sie nicht immer willkommen waren. (Allein in Österreich blieben rund 300.000 Vertriebene dauerhaft wohnen.)⁸⁷ Andere Deutsche wurden wiederum von der Sowjetunion in den „Osten“ deportiert, wo sie unter widrigsten Bedingungen Zwangsarbeit verrichten mussten, was sie oft nicht überlebten. Unterdessen blieben rund 220.000 Deutsche in der ČS(S)R. Sie fühlten sich mehrheitlich den antifaschistischen, mitunter (sowjet-)kommunistischen Milieus zugehörig.⁸⁸

Wo ist nun in dem Ganzen Kubart zu verorten? Man kann nicht oft genug betonen, dass die „Sudetendeutschen“ zu keiner Zeit eine homogene Gruppe darstellten, weder ihre jeweiligen sozioökonomischen Möglichkeiten noch ihren politischen Hintergrund oder ihre Weltanschauung betreffend. Überdies kursieren bis zum heutigen Tage ganz allgemein unterschiedliche, zum Teil konkurrierende Vorstellungen darüber, was eine „Nation“ alles sein kann oder für manche sogar sein muss.⁸⁹ Die Fragen, wer warum wo

85 Herbert, Best, 2016, S. 291.

86 Pohl, Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945, ¹⁰2022, S. 86. Vgl. dazu auch: Jan-Werner Müller, Das demokratische Zeitalter. Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert (stw, 2243), Berlin 2018, S. 191. – Auf die oft widersprüchlichen Großmachtphantasien wurde in der Literatur bereits oft hingewiesen. Vgl. beispielsweise: Ulrich Herbert, Deutsches Europa und Großgermanisches Reich, in: Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, München 2021, S. 157–183.

87 Zahlen nach: Matthias Stickler, Die deutschen Vertriebenenverbände – historiographische Aspekte, in: Magnus Brechtken (Hg.), Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium, Göttingen 2021, S. 317–334, hier: S. 334.

88 Das „Lexikon der Vertreibungen“ informiert in vielen Artikeln über diese Vertreibungen und Enteignungen sowie prinzipiell über die Geschichte der Deutschen in dieser Region. Vgl. Detlef Brandes/Holm Sundhaussen/Stefan Troebst (Hg.), Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wien 2010.

89 Einen Einstieg in die herkömmlichen Ansätze der Nationalismusforschung bietet: Samuel Salzborn (Hg.), Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion (Staatsdiskurse, 13), Stuttgart 2011.

dazugehören darf und wer nicht, beschäftigen seit jeher die Menschheit. Natürlich gab und gibt es in Europa (und darüber hinaus) mehrere Inhalte, Formen und Vexierspiele „des“ Nationalen. Nationalismus war und ist kein einheitliches Phänomen.⁹⁰ Manche nationalpolitischen Vorstellungen und Konstruktionen erweisen sich als äußerst zählebig und widerstandsfähig, andere sind wiederum wandlungs- und anpassungsfähig: Nach 1848 ließen beispielsweise die sozialen Trägergruppen des „deutschen“ Nationalismus ihre emanzipatorischen und liberalen Forderungen und Einstellungen verkümmern. Für die Habsburgermonarchie lässt sich diesbezüglich festhalten: „Der labile Schwebzustand von Freiheit und Nation, der den Liberalismus seit 1867 trug, veränderte sich um 1880 in die Alternative: Freiheit oder Nation.“⁹¹

Rückblickend war für Kubart immer klar, dass ihm die Schulzeit in Kremsier/Kroměříž (Mähren) seine Augen fürs „Nationale“ geöffnet hatte. In diesen Jahren hatte er realisiert, dass er „deutsch“ und „national“ gesinnt war und dass es dieses „Deutschtum“ auf unterschiedliche Weise zu wahren und zu schützen gelte.⁹² Nach Abschluss der Pariser Friedensverträge – Kubart war damals bereits volljährig und in Graz – finden sich die ersten schriftlichen Stellungnahmen seinerseits, die belegen, dass er sich den deutschnationalen „Sudetendeutschen“ zurechnete.⁹³ Man kann sogar sagen, dass seine deutschnationale Überzeugung durch die Friedensverträge, über die er sich entsetzt und fassungslos zeigte, erst richtig freigesetzt wurde. Er fühlte sich als Teil jener „völkischen“ Bewegung, deren Anhänger und Anhängerinnen sich entschlossen für ihre „sozialharmonische“ Gemeinschaft einsetzten und die von ihnen als deformiert und „degeneriert“ wahrgenommene „Gesellschaft“ ablehnten. Die „sozialharmonische“ Gemeinschaft erschien in ihren Augen „ursprünglicher“, „natürlicher“, „vertrauter“ und „zukunftsfähiger“ in den „deutschen“ Gebieten zu sein als die „moderne“, „mechanische“, „industrielle“ und „gemeinschaftszersetzende“ Gesellschaft.⁹⁴

90 Zu den unterschiedlichen Formen und Wegen des „nation-building“ und „empire-building“ im 19. Jahrhundert siehe: Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009, S. 565–672, 901–906, 1253–1258.

91 Ernst Hanisch, *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938)*, Wien 2011, S. 44.

92 Siehe das nächste Kapitel „Frühe Lebensspuren“.

93 Ein Beispiel aus den Dreißigerjahren: Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

94 Es gab und gibt mehrere Formen und Definitionen von „Gemeinschaft“ (Familie, Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft, Vereinsleben, Kollegenschaft usw.). Von Bedeutung waren und sind auch noch die idealisierten „Schicksalsgemeinschaften“, etwa die vermeintliche „abendländische Schicksalsgemeinschaft“, die verschiedenen „Schützengrabengemeinschaften“ oder auch die diversen „Lagergemeinschaften“, von den oft ominösen „Blutgemeinschaften“ ganz zu schweigen. An dieser Stelle des Buchs wurde nur jenes Politverständnis von „Gemeinschaft“ skizziert, das seit Ende des 19. Jahrhunderts vor allem (aber nicht nur) in konservativen Milieus des deutschsprachigen Raums vorherrschend war. Sie fokussierten sich mehr auf „Gemeinschaft“ als auf „Gesellschaft“. Näheres hierzu schildern: Manfred Riedel, *Gesellschaft, Gemeinschaft*, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbe-*

Kubart fühlte und lebte „deutsch“ – und dieses „Deutsch“-Sein konnte man seinen unverbrüchlichen nationalpolitischen Kategorien bzw. seinem nationalistischen Verständnis zufolge weder willentlich noch erzwungenermaßen ablegen. Seinem Dafürhalten nach stellten die geografisch verstreuten „Deutschen“ eine tendenziell geschlossene Abstammungsgemeinschaft und keine voluntaristisch aufgebaute Zugehörigkeits- oder Willensgemeinschaft dar.⁹⁵ Lediglich der Grad des Engagements für die „angestammte“ Heimat, der man sein „Gebürtig“-Sein verdanke, könne nach Kubarts Dafürhalten variieren. Dieses Weltbild findet seine Entsprechung in den Begriffen „Hingabe“, „Begeisterung“, „Aufopferung“ oder „Opferbereitschaft“. Er hatte seinem Empfinden nach „ein gesundes“,⁹⁶ aber sicherlich kein „chauvinistisches nationales Bewußtsein“,⁹⁷ wie er 1947 in einem Brief den Dekan der Grazer philosophischen Fakultät wissen ließ. Nach 1945 wollte Kubart unter allen Umständen hervorgehoben wissen, dass er trotz deutsch-nationaler Einstellung nie „chauvinistisch“ eingestellt gewesen sei. Kubart, darüber wird noch zu reden sein, hatte und verbreitete sehr wohl tiefsitzende antitschechische und antirussische Ressentiments. Klare antisemitische oder dezidiert „rassen- und erbbiologische“ Aussagen sind von ihm nicht überliefert.⁹⁸

Kubarts deutschnationale Einstellung intensivierte sich durch den Ausgang der Pariser Friedensverhandlungen. Seine Wahrnehmung von „Paris“ war zwar keine mentale „Einbahnstraße“, die direkt zu seiner „Anschluss“-Begeisterung vom März 1938 führte,

griffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2: E–G, Stuttgart 1975, S. 801–862; Lucia Scherzberg (Hg.), Gemeinschaftskonzepte im 20. Jahrhundert. Zwischen Wissenschaft und Ideologie (theologie.geschichte, Beiheft 1), Darmstadt ²2022; Klaus Lichtblau, Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft (1887), in: Manfred Brocker (Hg.), Geschichte des politischen Denkens. Das 19. Jahrhundert (stw, 2341), Berlin 2021, S. 694–707; Winfried Gebhardt, Gemeinschaft, in: Günther Endruweit/Gisela Trommsdorff/Nicole Burzan (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, Konstanz ³2014, S. 140–141.

95 Dass das „Wesen“ einer „Nation“ bereits damals anders gedacht werden kann, zeigen die Schriften des Austromarxismus. Vgl. Günther Sandner, Karl Renner, Otto Bauer, Karl Kautsky und die Nationalitätenfrage, in: Karl Acham (Hg.), Die Soziologie und ihre Nachbardisziplinen im Habsburgerreich. Ein Kompendium internationaler Forschungen zu den Kulturwissenschaften in Zentraleuropa, Wien 2020, S. 773–779; Müller, Das demokratische Zeitalter, 2018, S. 97–103.

96 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

97 Ebd.

98 Siehe hierfür das Kapitel „Antisemitismus und ‚Hemmungen‘“.

jedoch, bei aller Vorsicht vor voreiligen Kausalitätskonstruktionen,⁹⁹ eine notwendige Voraussetzung dafür, den Nationalsozialismus und dessen „Heim-ins-Reich“-Versprechen für ihn attraktiv zu machen.¹⁰⁰ Ohne „einen einzigen Flintenschuss“ habe Hitler die alten „deutschen“ Gebiete zurückgeholt, hieß es in Kubarts Eröffnungsrede zur großen Botaniker-Tagung in Graz (August 1939).¹⁰¹ Er rekurrierte hier auf den „Anschluss“ Österreichs im Frühjahr 1938 und den „Anschluss“ der „Sudetengebiete“ ein halbes Jahr später. Allerdings gingen beide „Blumenfeldzüge“ mit „Anschluss“-Pogromen einher und verschafften dem Deutschen Reich einen Zuwachs an ökonomischen wie militärischen Kapazitäten, was Kubart nicht erwähnte. Nach Jahren wirtschaftlicher Not schien es nun endlich wieder bergauf zu gehen. Mitverantwortlich war hierbei das neue NS-Programm, „das fast allen etwas versprach und keiner einflussreichen oder zahlenmäßig starken sozialen Gruppe im Inneren – die Juden wurden bewusst außerhalb der Gesellschaft gestellt – weh zu tun schien.“¹⁰² Letztlich war der aus einer kleinbürgerlichen Familie stammende Bruno Kubart Teil „dieser durch keine Macht der Welt mehr aufzuhaltenden Bewegung“, für die es sich aus seiner Sicht zu kämpfen lohnte und für die es auch zu kämpfen galt.¹⁰³ Im Vergleich zu diesen NS-Parolen fing sein Leben im Grunde unscheinbar an. Wie die meisten Menschen wuchs er in einem Dorf auf.

99 Frei nach dem Motto: „Wer sich einmal auf die Kausalität einläßt, kann zwar nicht alles durch jedes begründen, aber für jedes Ereignis so viele Gründe herbeischaffen, wie er will.“ Aus: Reinhart Koselleck, Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (stw, 757), Frankfurt am Main 2010, S. 278–299, hier: S. 296. Vgl. dazu auch: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder, *Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck*, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hg.), *Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten*, Göttingen 2021, S. 9–60, hier: S. 59.

100 Zu den „manchmal verschlungenen, manchmal sehr geradlinige[n] Pfade[n] in die NSDAP“ siehe: Jürgen W. Falter, „Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde“. Viele verschiedene Wege führten zu Hitler, in: Jürgen W. Falter/Kristine Khachatryan/Lisa Klagges/Jonas Meßner et al., „Wie ich den Weg zum Führer fand“. Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien von NSDAP-Mitgliedern, Frankfurt am Main 2022, S. 23–55, hier: S. 23.

101 Bruno Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung der Deutschen Botanischen Gesellschaft in Graz, August 1939, in: *Ber. deutsch. bot. Ges.* 57 (1939), S. 1–14, hier: S. 3. Zu dieser Tagung siehe das Kapitel „Botaniker-Tagung in Graz“.

102 Ich zitiere hier aber nicht Kubart, sondern: Gerhard Botz, *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung, 1938/39*, Wien 2018, S. 264, ferner: S. 48.

103 So Kubarts Wortwahl. Vgl. Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 2.

Monarchie und Krieg

Frühe Lebensspuren

Bruno Kubart wurde am 13. September 1882 in Libein/Libivá in der Markgrafschaft Mähren geboren. Mähren zählte neben Böhmen, Niederösterreich und der Steiermark zu jenen Kronländern der k. u. k. Monarchie, in denen die meisten und nicht zuletzt größten Industriezentren lagen. In Libein war davon wenig zu spüren. Das Gemeindegebiet bestand zu 90 Prozent aus Ackerland.¹ Das Dorf an sich setzte sich primär aus Bauernhöfen und einigen Gewerbehäusern zusammen, die entlang einer fuhrwerkstauglichen Hauptstraße standen. Daneben verfügte Libein über ein Gasthaus, eine Volksschule, eine Freiwillige Feuerwehr und zwei Bahnwärterhäuser.² Was das Vereinswesen anbelangt, dürften vornehmlich der „Bund der Deutschen Nordmährens“³ und die Freiwillige Feuerwehr aktiv gewesen sein. Jedenfalls scheinen gerade diese beiden Vereine regelmäßig in den deutschsprachigen Zeitungen von Mähren auf.⁴ Elektrische Beleuchtung gab es im Ort seit 1911, einen eigenen Friedhof bereits seit 1905. Was hingegen fehlte, waren eine Kirche, ein Bahnhof, ein Postamt, eine Arztpraxis und eine Apotheke. Hierfür musste man in die drei Kilometer südlich gelegene Stadt Mügilitz/Mohelnice fahren, die zu den größeren Städten des Bezirks Schönberg (Okres Šumperk) zählte. Heute gehört Libein zur Stadt Mohelnice. Seinen dörflichen Charakter hat es sich jedoch bewahrt. Mohelnice selbst liegt wiederum rund 30 Kilometer von der Stadt Olmütz/Olomouc entfernt, die zwar in einem anderen Bezirk (Okres Olomouc) liegt, aber unverkennbar das Zentrum der Region (Olomoucký kraj) bildet(e). Mügilitz verfügte um 1910 über ein Elektrizitätswerk, mehrere Fabriken, zahlreiche Mittelstandsbetriebe, diverse Ordinationen und Kanzleien, etliche Schulen, Sparkassen und Banken sowie

1 Die folgenden Ausführungen über Libein, damals auch „Liebein“ geschrieben, stützen sich weitgehend auf alte (deutschsprachige) Zeitungsartikel. Zudem wurde auf die Volkszählungsergebnisse aus der Zeit der Monarchie und der (Ersten) Tschechoslowakischen Republik zurückgegriffen. Die einzelnen Zähl- und Sammelbögen von Libein sind auf der Online-Plattform „Digitales Archiv“ des Landesarchivs in Opava einsehbar (<http://digi.archives.cz>).

2 Vgl. dafür etwa: Gemeindegasthaus Verpachtung in Libein [Annonce], in: Mährisches Tagblatt, 5.5.1883, S. 12. Das „Mährische Tagblatt“ (Olmütz/Olomouc) ist auf der Online-Plattform „DiFMOE – Digitales Forum Mittel- und Osteuropa e. V.“ einsehbar.

3 Der deutschnationale „Bund der Deutschen Nordmährens“ wurde in den 1880er-Jahren gegründet und verfügte über mehrere Ortsgruppen (u. a. auch eine in Graz).

4 Vgl. beispielsweise: Bericht über die Tätigkeit des „Bundes der Deutschen Nordmährens“ im Jahre 1890, in: Mährisches Tagblatt, 19.8.1891, S. 2–3.

ein prosperierendes Vereinswesen.⁵ In der Stadt stand auch die für Libein zuständige katholische Kirche. Die Einwohnerzahl blieb indes bescheiden: Sieht man von den beiden Weltkriegen ab, wohnten zwischen 1845 und 1945 im Durchschnitt nur an die 4.600 Menschen in der Stadt. Im selben Zeitraum blieb die Einwohnerzahl von Libein unter 350. In einer Publikation aus dem Jahr 1839 liest man beispielsweise, dass in Libein 239 Menschen gelebt haben sollen.⁶ 1900 hatte Libein 285 Einwohnerinnen und Einwohner.⁷ Mit anderen Worten: Das Dorf war überschaubar. Im Ort standen über Jahrzehnte hinweg rund 50 Häuser, in denen, abgesehen von Haus- und Grundbesitzern, viele Tagelöhner, Knechte, Gesellen, Mägde und Hausgehilfinnen wohnten. Der Ortsvorsteher wurde in der Regel von den Bauern gestellt. Die Dorfbewohnerinnen und -bewohner lebten in erster Linie vom Getreideanbau, der Rinderzucht und der Milchproduktion. Die Schafs- und Ziegenhaltung brachte deutlich weniger ein, war aber ebenso notwendig, um überleben zu können. Ähnliches trifft auf die Bienenzucht und den saisonalen Obstverkauf zu.⁸

Die Dorfgemeinschaft von Libein war „deutsch“ und katholisch. Die nationale/soziale Frage lag spätestens ab den 1880er-Jahren in der Luft. Es kann angenommen werden, dass sich die meisten Dorfbewohnerinnen und -bewohner in ihrem Leben und in ihrem „Deutsch“-Sein von „Tschechen“ umzingelt, bedrängt und zum Teil bedroht fühlten. Die eigene „Sprache“ und das eigene „Volk“ galt es in ihren Augen zu wahren und schützen – durch Vereine, durch Schulen und nicht zuletzt durch ein Zusammenhalten der „Nationalbewegten“⁹ vor Ort. Etwaige Bedrohungsgefühle dürften sich durch den Ausgang der Pariser Friedensverhandlungen verschärft haben. Illustriert sei dies an einem tendenziösen Kurzbericht, der im August 1919 vom „Tagesboten aus Mähren und Schlesien“ (Brünn/Brno) in Umlauf gebracht wurde:

Gestern [den 30. August 1919] wurde bei dem in Liebein bei Müglitz wohnhaften Wirtschaftswächter Johann Franke eine Hausdurchsuchung nach Waffen und ‚politischen‘ Schriften vorgenommen. Natürlich verlief diese auf eine Vernaderung [sic] zurückführende ‚Amts-

5 Das Elektrizitätswerk wurde 1910 errichtet. Vgl. beispielsweise: Unsere deutschen Nachbarstädte, in: Mährisches Tagblatt, 9.3.1910, S. 4.

6 Vgl. Gregor Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, Bd. 5: Olmützer Kreis, Brünn 1839, S. 603.

7 Vgl. Gemeindelexikon der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, Bd. 10: Mähren, hg. v. d. k. k. Statistischen Zentralkommission, Wien 1906, S. 70.

8 Zur Wirtschaftsstruktur siehe die Zähl- und Sammelbögen der einzelnen Volkszählungen von Libein.

9 Der Begriff stammt aus: Hans-Ulrich Wehler, Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen (Beck'sche Reihe, Wissen, 2169), München ³2007, S. 67.

handlung, die von drei tschechischen Soldaten und einem Feldwebel ‚durchgeführt‘ wurde, erfolglos. Es wurden weder Waffen noch ‚politische‘ Schriften vorgefunden.¹⁰

Der hier geschilderte Vorfall kann ohne die Einbeziehung anderer Quellen nicht adäquat geschildert werden. Er kann aber als Indiz dafür gelten, dass die nationale/soziale Frage den Ort und die umliegende Region schon seit mehreren Jahrzehnten nachhaltig geprägt haben dürfte.

Auf diese kurze Dorfgeschichte folgen nun ein paar Worte zur Genealogie der Familie Kubart: Brunos Großeltern entstammten dem kleinstädtischen Mittelstand, konfessionell gesehen waren sie katholisch. Väterlicher- wie mütterlicherseits dominierte beruflich das Handwerk. So hatte Brunos Großvater väterlicherseits, Karl Kubart sen., sein Brot als Pfeifenschneider in Alt Titschein/Stary Jičín (Mähren) verdient, seine Frau Anna entstammte einer Schuhmacher-Familie. Brunos Großvater mütterlicherseits, Jakob Jelinek, war Tischler in Müglitz gewesen und seine Frau Maria kam ebenfalls aus einer Schuhmacher-Familie.¹¹

Kubarts Vater Karl (1853–1941) kam aus Alt Titschein und war von Beruf Lehrer. 1877 erhielt er eine Festanstellung an der einklassigen Volksschule in Libein, an der Deutsch die Unterrichtssprache war.¹² In den ersten Jahren wohnte Karl noch mit seiner älteren Schwester Anna im Haus Nr. 4, der örtlichen Volksschule. 1881 verehelichte er sich in der Kirche von Hotzendorf/Hodslavice mit Albine Jelinek (1860–1948).¹³ Die Braut stammte aus Müglitz, hatte in Libein die Volksschule besucht und war im Anschluss daran Magd bei einem Libeiner Hausbesitzer gewesen. Nach der Hochzeit mit Karl übersiedelte sie zu ihrem Ehemann in die Wohnung in der Volksschule. Die

10 Müglitz, 30. August. (Hausdurchsuchung.), in: Tagesbote aus Mähren und Schlesien, 31.8.1919, S. 6. Der „Tagesbote aus Mähren und Schlesien“ (Brünn/Brno) ist auf der Online-Plattform „DiFMÖE“ verfügbar.

11 Siehe hierfür die entsprechenden Taufeinträge von Bruno Kubarts Eltern: Taufbuch der Pf. Alt Titschein/Stary Jičín (Erzdiözese Olmütz/Olomouc), Bd. 5, fol. 91, Karl Kubart, geboren am 19.9.1853; Taufbuch der Pf. Müglitz/Mohelnice (Erzdiözese Olmütz/Olomouc), Band Müglitz-Vorstadt/Mohelnice-předměstí, fol. 82, Albina Jelinek, geboren am 11.11.1860. Je nach Quelle lautet ihr Vorname „Albina“ oder „Albine“. Alle hier herangezogenen Kirchenbücher der Erzdiözese Olmütz/Olomouc wurden auf der Online-Plattform „Digitales Archiv“ des Landesarchivs in Opava eingesehen (<http://digi.archives.cz>).

12 Zu seiner Ernennung siehe: Anstellungen, in: Tagesbote aus Mähren und Schlesien, 9.8.1877, S. 3; Ernennungen, in: Mährisches Schulblatt, 16.9.1877, S. 260. Zur Unterrichtssprache siehe: Erledigte Lehrerstellen, in: Die Neue Zeit, 8.3.1876, S. 4; Erledigte Lehrerstellen, in: Die Neue Zeit, 17.6.1876, S. 4. Das „Mährische Schulblatt“ (Brünn/Brno) war das „Organ des allgemeinen mährischen Landes-Lehrervereines“ bzw. des „Brünner Lehrervereines“ und ist wie „Die Neue Zeit“ (Olmütz/Olomouc) auf der Online-Plattform „ANNO – AustriaN Newspapers Online“ der Österreichischen Nationalbibliothek einsehbar (<http://anno.onb.ac.at>). Alle hier herangezogenen Zeitungen sind – sofern nicht anders ausgewiesen – auf der Online-Plattform „ANNO“ einsehbar.

13 Zur Trauung von Kubarts Eltern siehe den entsprechenden Eintrag: Trauungsbuch der Pf. Hotzendorf/Hodslavice (Erzdiözese Olmütz/Olomouc), Bd. 2, fol. 76, Karl Kubart & Albine Jelinek, getraut am 21.6.1881.

Schwägerin, von Beruf her Hausgehilfin, zog aus. Der Ehe zwischen Karl und Albine Kubart entsprangen zwei Kinder: Bruno, der Erstgeborene, sowie seine Schwester Rosa, die 1888 zur Welt kam. Rosa lebte bis mindestens 1910 in Libein und ließ sich später mit ihrem Mann in Sachsen nieder.

Die Frage, wie es dazu kam, dass Brunos Vater Lehrer wurde, kann nicht hinreichend beantwortet werden. Er kam aus dem Mittelstand, war von nicht adeliger Herkunft und verfügte über keinen Grundbesitz. Mit diesem Milieuhintergrund hätte er vieles werden können: Handwerker, Kaufmann, Schausteller, Soldat und vieles mehr. Mit seiner Berufswahl schlug er jedoch eine schulische Laufbahn ein, was per se nichts Ungewöhnliches war.¹⁴ Als Lehrer rangierte er mit seinem Gehalt auf der unteren Einkommenskala des mährischen Bürgertums. Den damaligen Stellenausschreibungen zufolge wurde 1876 die Lehrerstelle in Libein gar von der dritten¹⁵ auf die zweite¹⁶ Gehaltstufe zurückgestuft. Kubarts Vater, der ab 1877 fest in Libein angestellt gewesen war, bekam erst nach seiner Ernennung zum Schuldirektor ein besseres Gehalt. Zu diesem Zeitpunkt war seine Tochter Rosa bereits auf der Welt. Man lebte als Kleinfamilie und konnte sich für einige Jahre auch eine Hausgehilfin leisten. Es kann angenommen werden, dass Karl als Lehrer bzw. Schuldirektor in Libein – immerhin ein Ort ohne Pfarrer – angesehen war. 1916 ging er in den Ruhestand.¹⁷ Ende 1920, also in einer Zeit, als Bruno und Rosa das Elternhaus bereits verlassen hatten, übersiedelten Karl und Albine Kubart nach Loschitz/Loštice, wo sie in einem Mehrparteienhaus wohnten.¹⁸ 1925 zogen sie weiter nach Müglitz, wo Brunos Vater schließlich 1941 verstarb. Die Mutter Albine wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von dort vertrieben. Sie starb 1948 in Weilmünster (Hessen).¹⁹

Über Brunos Kindheit ist nicht viel bekannt. Die Volksschule besuchte er wie seine Schwester in Libein. Auf musische Erziehung wurde im Elternhaus anscheinend immer Wert gelegt. Der Besuch einer Realschule kam für den Vater nicht in Frage: Der Sohn musste auf ein Gymnasium – die klassische Ausbildungsstätte des Bürgertums. Kubarts

14 Zum Topos „Bürgertum“ siehe die Abwägungen von: Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, 2009, S. 1079–1104.

15 Vgl. Offene Lehrerstellen, in: *Mährisches Schulblatt*, 16.2.1876, S. 63. Der Ausschreibung zufolge sei auch eine Gemeindezulage in der Höhe von 100 Gulden zu erhalten gewesen.

16 Vgl. Offene Lehrerstellen, in: *Mährisches Schulblatt*, 1.7.1876, S. 207. Von einer Gemeindezulage ist in dieser sowie in den nachfolgenden Offerten nicht mehr die Rede.

17 Vgl. Die deutsche Sektion des Landesschulrates, in: *Tagesbote aus Mähren und Schlesien*, 17.11.1916, S. 3.

18 Siehe hierfür die Zähl- und Sammelbögen der Volkszählung von 1921 für die Stadt Loschitz/Loštice. Die Sammelbögen sind auf der Online-Plattform „Digitales Archiv“ des Landesarchivs in Opava abrufbar (<http://digi.archives.cz>). Hierzu sei vermerkt, dass die Ergebnisse der tschechoslowakischen Volkszählungen auch in der Reihe 6 der „Čechoslovakischen Statistik“ (Prag/Praha) verschiedentlich aufbereitet und kommentiert wurden. Die einzelnen Bände wurden von mir nicht gesondert ins Quellen- und Literaturverzeichnis aufgenommen.

19 Siehe hierfür das Kapitel „Rund um ‚Glasenbach‘“.

Gymnasialzeit (1893–1901) fiel mit den Badenischen Sprachverordnungen²⁰ (1897) sowie mit den darauffolgenden Unruhen zusammen. Kubart befand sich zu dieser Zeit in Kroměříž fernab des Elternhauses. Dort besuchte er zunächst die Unterstufe im erzbischöflichen „Knabenseminar“ und dann die Oberstufe im k. k. deutschen Staatsgymnasium. In Kroměříž wurde ihm eine strenge wie solide (Aus-)Bildung, die zwischen Kaisertum, Katholizismus, „Deutschtum“, „Bohemistik“, Humanismus und „Ästhetik“ oszillierte, zuteil. Kubarts Mitschüler im k. k. deutschen Staatsgymnasium waren den gedruckt vorliegenden Schulberichten zufolge mehrheitlich „deutsch“ und katholisch.²¹ Ab Mitte der 1880er-Jahre überwog statistisch gesehen der Anteil der „deutschen“ Kinder jenen der „slawischen“ Kinder. Der Anteil an jüdischen Schülern blieb zu Kubarts Schulzeit indes hoch. Die Zahlenangaben der folgenden Tabelle sind jedoch nur unter Vorbehalt zu betrachten. Sie stammen aus verschiedenen Zeiten und kamen durch unterschiedliche Erhebungsmethoden zustande.²²

In der Oberstufe hielt Kubart in tschechischer Sprache ein Referat über den tschechischen Dichter František Ladislav Čelakovský (1799–1852) und ein anderes über Landkarten im Allgemeinen („O mapách zeměpisných“). Ferner hielt er auf Deutsch die Referate „Welche Szenen in ‚Götz von Berlichingen‘ verdanken ihren Ursprung dem Aufenthalte Goethes in Wetzlar?“ und „Das deutsche Kriegslied“.²³ Kubart maturierte ohne Auszeichnung. In dem Schulbericht des k. k. deutschen Staatsgymnasiums wurde Kubarts Berufswunsch – wie bei vielen seiner Klassenkameraden auch – mit „Theologie“²⁴ bzw. „theologische Fakultät“ ausgewiesen.

20 Zum Hintergrund siehe: Haslinger, Nation und Territorium, 2010, S. 161–179.

21 Vgl. als pars pro toto: Programm des kais. könig. deutschen Staats-Gymnasiums in Kroměříž, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1899/1900, Kroměříž 1900. Viele dieser umfangreichen Jahresberichte sind auf der Online-Plattform „Digital Library MZK“ der „Mährischen Landesbibliothek/Moravská zemská knihovna“ (Brünn/Brno) einsehbar (<https://www.digitalniknihovna.cz>).

22 Die Problematik hinter dem Zählen und Messen von nationalpolitischen Vorstellungen und Konstruktionen ist allgemein bekannt. Für die böhmischen Volkszählungen siehe beispielsweise: Haslinger, Nation und Territorium, 2010, S. 141–155.

23 Kubarts Referatstitel lassen sich den Schulberichten des k. k. deutschen Staatsgymnasiums entnehmen. Vgl. Programm des kais. könig. deutschen Staats-Gymnasiums in Kroměříž, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1899/1900, Kroměříž 1900, S. 32–33; Programm des kais. könig. deutschen Staats-Gymnasiums in Kroměříž, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1900/1901, Kroměříž 1901, S. 42 und S. 44.

24 Die interessanten, aber freilich mit Vorsicht zu genießenden Angaben der 30 namentlich genannten Abiturienten/Maturanten verteilen sich wie folgt: „Theologie“ (18x), „Jus“ (2x), „Medicin“ (2x), „Ingenieurwesen“ (2x), „Chemie“ (1x), „Technik“ (1x), „Bergwesen“ (1x), „Bodencultur“ (1x), „Philosophie“ (1x) und „Postwesen“ (1x). Drei dieser Schüler maturierten mit Auszeichnung. Zahlen nach: Programm des kais. könig. deutschen Staats-Gymnasiums in Kroměříž, veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1900/1901, Kroměříž 1901, S. 52.

Tabelle 1: Das k. k. deutsche Staatsgymnasium in Kromsauer/Kroměříž.

Schuljahr	Konfession der Schüler			„Muttersprache“ bzw. „Nationalität“ der Schüler			Gesamtzahl der Schüler
	Katholisch	Jüdisch	Protestantisch	„deutsch“	„slawisch“ / „böhmisch“	„andere“	
1881/1882	290	66	1	158	198	1	357
1883/1884	202	52	1	125	130	-	255
1885/1886	207	38	3	137	108	3	248
1887/1888	192	62	2	166	87	3	256
1889/1890	172	61	1	174	60	-	234
1891/1892	153	61	1	162	53	-	215
1893/1894	138	61	-	151	48	-	199
1895/1896	131	68	-	144	55	-	199
1897/1898	115	67	-	126	55	1	182
1899/1900	131	59	3	127	66	-	193
1901/1902	120	55	2	112	65	-	177
1903/1904	111	39	-	99	51	-	150
1905/1906	103	26	-	82	47	-	129
1907/1908	106	26	-	84	48	-	132
1909/1910	117	41	-	103	52	3	158

Quelle: Die jährlich in Kromsauer herausgegebenen „Programme der kais. könig. deutschen Staats-Gymnasiums in Kromsauer“. Unter „andere“ fielen Ungarn, Polen, Engländer und Franzosen.

Wenn man heute in den teilweise online verfügbaren Biografie-Handbüchern²⁵ nach dem Ort „Kromsauer“ oder nach der autoritär geführten Kader-Schmiede „Knabenseminar“ Ausschau hält, kommen einem einige bekannte Persönlichkeiten unter, die in dem Zeitraum von 1880 und 1914 die oben genannten Schulen besucht haben. Was ihre politische Einstellung betrifft, waren sie zu einem erheblichen Teil katholisch-konservativ oder deutschnational eingestellt. Personen, die sich später zur Sozialdemokratie oder zum Kommunismus bekannten, stellen eine Minderheit – zumindest unter den in den Lexika angeführten Personen – dar. Die Schulabgänger entschieden sich für das Priesteramt, meldeten sich zum Heer, wurden Teil der Verwaltung oder gingen gleich in die Politik. Jan Šrámek (1870–1956), einer der später führenden konservativen Politiker der Tschechoslowakischen Republik, besuchte beispielsweise in den 1880er-Jahren das erzbischöfliche „Knabenseminar“ in Kromsauer. (Von 1940 bis 1945 war er Ministerpräsident der tschechoslowakischen Exilregierung in London.)

Kubart selbst wurde durch seine Schulzeit weder zum Sozialisten noch zum Antikatholiken. Am eindrücklichsten blieb ihm der alltägliche schulische Nationalitätenkonflikt in Erinnerung. Für ihn erwies sich, wie er mehrere Male betonte, vor allem

25 Vgl. beispielsweise: N. N., Kubart, Bruno, in: Heribert Sturm (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 2: Kr–La, Lieferung 5, München 1981, S. 324.

die Schulzeit als „Durchschleuse“, die ihm zu erkennen gab, dass er „national“ sei und „national“ zu handeln habe. Den Vorwurf, er und seine deutschen Schulkameraden „wären wie Küchenschwaben“, musste er sich seinen Angaben zufolge des Öfteren von seinen tschechischen Mitschülern gefallen lassen. Die hier zitierte Rede von den „Küchenschwaben“²⁶ stammt aus einer undatierten Stellungnahme, die Kubart als vierte Beilage (von insgesamt vier Beilagen) einem Schreiben vom 15. Mai 1949 an das Unterrichtsministerium in Wien beilegte.²⁷ Die Tatsache, dass es sich hierbei um eine Quelle aus der Zeit nach 1945 handelt, schränkt zwar die Aussagekraft des vorgelegten Falls ein wenig ein, schmälert ihren Wert allerdings nicht, da sie deutlich macht, dass Kubart in einer Umgebung aufwuchs, die vom Nationalitätenkonflikt geprägt war. Sein späteres Leben wurde durch derlei Erfahrungen unstrittig beeinflusst, aber nicht eindeutig vorherbestimmt. Mit einem solchem Milieuhintergrund hätte er als Erwachsener überall im politischen Spektrum zu finden sein können. Wie man weiß, wuchsen auch Oskar Schindler (1908–1974) und Richard Schmitz (1885–1954) in Mähren auf. Schindler stammte aus Zwittau/Svitavy und wurde später Mitglied der SdP und der NSDAP. In den Jahren des Holocausts bewahrte er gemeinsam mit seiner aus Alt Moletein/Starý Město stammenden Gattin Emilie Schindler (1907–2001) rund 1.200 Juden und Jüdinnen vor dem Tod. Schmitz wiederum wurde in Müglitz/Mohelnice geboren, trat während seines Jus-Studiums in Wien einer katholischen Studentenverbindung bei und avancierte nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich zu einem bekannten Antisemiten und Politiker der christlichsozialen Partei. In der Zeit des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes war er Bürgermeister von Wien. Im Zuge der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen wurde er abgesetzt und inhaftiert.²⁸ Letztlich, so ließe sich resignierend abschließen, ist es offenkundig, „dass die mobilisierende Wirkung des Nationalismus für manche sehr stark war, für andere selbstverständlich, für viele aber auch ausblieb.“²⁹ Wie schon erwähnt, waren in der Tschechoslowakei gegen Ende der Zwanzigerjahre die demokratischen Kräfte unter den Deutschen noch tonangebend. Die meisten Deutschen waren über viele Jahre hinweg politisch gemäßigt eingestellt – die Frage war nur, für wie lange noch. 1935 erhielt die SdP bei den tschechoslowakischen

26 Der Begriff „Küchenschwabe“ bzw. „Schwabenkäfer“ stellt eine mittlerweile veraltete Bezeichnung für die sogenannte Deutsche Schabe (*Blattella germanica*) dar.

27 Das betreffende Schreiben und die Beilagen finden sich in Kubarts Personalakt, der vom Unterrichtsministerium angelegt wurde und heute im Österreichischen Staatsarchiv hinterlegt ist. Vgl. Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht und Kultus, Kleinbestände, Personalakt, Bruno Kubart (im Folgenden: ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart).

28 An dieser Stelle sei exemplarisch auf Band 13/14 der Zeitschrift „Demokratie und Geschichte. Jahrbuch des Karl-von-Vogelsang-Institutes zur Erforschung der christlichen Demokratie in Österreich“ verwiesen. Der betreffende Band erschien 2009/10 und enthält mehrere Beiträge über Richard Schmitz.

29 Johannes Paulmann, *Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube. Europa 1850–1914* (Becksche Reihe, *Geschichte Europas*), München 2019, S. 353.

Parlamentswahlen rund zwei Drittel aller „deutschen“ Wählerstimmen. Der durch die Pariser Friedensverhandlungen geschaffene „Handlungshorizont“³⁰ wurde an seinen Rändern durch die Weltwirtschaftskrise und Hitlers Ernennung zum Reichskanzler des Deutschen Reichs deutlich beschnitten.

Wiener Lehr- und Freudenjahre

In den Jahren von 1901 bis 1906 studierte Kubart in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, wo er an der Universität Wien vorrangig botanische und geologische Lehrveranstaltungen besuchte.³¹ Im Hörsaal saß er bereits neben Frauen, die einige Jahre zuvor das Recht erhalten hatten, an der Wiener Universität Natur- und Geisteswissenschaften zu studieren.³² Gegen Ende seines Studiums arbeitete Kubart als Demonstrator am pflanzenphysiologischen Institut (1904–1906). In dieser Zeit entstanden auch seine ersten Publikationen. Eine dieser Arbeiten beschäftigte sich mit dem Aufblühen von Weinreben und wurde im Frühjahr 1906 in der Zeitschrift „Die Weinlaube“ (Klosterneuburg bei Wien) publiziert.³³ Ungefähr zur selben Zeit hielt er auch seinen ersten Vortrag. Er sprach damals vor der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ in Wien über die weibliche Blüte des Gemeinen Wacholders.³⁴ Der Vortrag wurde ein Jahr später, noch vor Erscheinen seiner Doktorarbeit, in überarbeiteter Form publiziert³⁵ und vom US-amerikanischen Botaniker Charles Chamberlain (1863–1943) in einer

30 Der Begriff stammt aus: Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 2009, S. 579.

31 Vgl. beispielsweise den handschriftlich verfassten Lebenslauf von Kubart, 11.12.1905. Universitätsarchiv Wien, Doktratsakt, Zl. 1979, Bruno Kubart (im Folgenden: UAW, DA, Zl. 1979, Bruno Kubart). Kubart brachte die ersten Jahre seiner akademischen Laufbahn mehrfach zu Papier. Ein gedruckt vorliegendes Beispiel hierfür wäre Kubarts Nachruf auf Karl Fritsch (1864–1934), den damaligen und später noch vorzustellenden Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor. Vgl. Bruno Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], in: MVSt 71 (1935), S. 5–17. Der hier zitierte 71. Band der Mitteilungen des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“ hätte bereits 1934 erscheinen sollen, konnte aber – wie der Band verrät – erst im Juni 1935 herausgegeben werden. Eigentlich wäre dieser Band als Festschrift anlässlich Fritschs 70. Geburtstag gedacht gewesen. Vgl. dazu auch: Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 15. Heute wird in der Literatur das Erscheinungsjahr des 71. Bands entweder mit „1934“ oder „1935“ ausgewiesen.

32 Frauen waren ab 1897 an der philosophischen, ab 1900 an der medizinischen, ab 1919 an der juristischen, ab 1928 an der evangelisch-theologischen und ab 1946 an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien zu einem regulären Studium zugelassen.

33 Vgl. Bruno Kubart, Einige Bemerkungen über das Aufblühen von *Vitis vinifera* L., in: Die Weinlaube. Zeitschrift für Weinbau und Kellerwirtschaft 38 (1906) 1, S. 1–3.

34 Vereinsnachrichten, in: Wiener Zeitung, 19.1.1906, S. 3.

35 Vgl. Bruno Kubart, Die weibliche Blüte von *Juniperus communis* L. Eine ontogenetisch-morphologische Studie, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 114 (1905), S. 499–527.

Notiz lobend vorgestellt.³⁶ Kubart war ohne Frage stolz auf diese Leistung, was man unter anderem daran erkennen kann, dass er Jahre später in seinem Nachruf auf Karl Fritsch herausstrich, dass auch Fritsch noch vor der Publikation seiner Doktorarbeit einen wissenschaftlichen Aufsatz zu einem anderen Thema veröffentlichen konnte.³⁷

Kubart trat während seiner Studienzeit keiner Studentenverbindung bei und hatte daher auch nicht Anteil an deren elitären, männlichen Netzwerken. Weder finden sich Hinweise auf eine Verbindungstätigkeit (z. B. in „Bruna Sudetia“) in seinem Wiener Dokumentsakt noch in den anderen untersuchten Überlieferungen aus der damaligen Zeit. Ebenso wenig schaltete 1959 eine – wie auch immer politisch ausgerichtete – Studentenverbindung eine Todesanzeige (Parte) anlässlich Kubarts Ableben, was im Falle einer Mitgliedschaft zu erwarten gewesen wäre. Als Nachhilfelehrer dürfte er auch nicht tätig gewesen sein.

Im März 1906 dissertierte Kubart in den Fächern „Botanik“ (Hauptfach) und „Geologie“ (Nebenfach). Begutachtet wurde seine pflanzenphysiologische und letztlich auch in Druck gegangene Arbeit mit dem Titel „Über das Ablösen der Korollen nebst Bemerkungen über die Mohl'sche Trennungsschichte“³⁸ von Julius Wiesner³⁹ (pflanzenphysiologisches Institut) und Richard Wettstein⁴⁰ (Institut für systematische Botanik). Beide Forscher waren ihm Lehrer und Vorbilder zugleich. Wiesner vermerkte in seiner Funktion als Erstgutachter, dass Kubarts „klar[e] und übersichtlich[e]“ Arbeit „ein sehr guter Beitrag“ auf dem betreffenden Gebiet sei.⁴¹ Das „mit Auszeichnung“ bestandene Hauptrigorosum absolvierte Kubart Anfang März 1906. Das Nebenrigorosum, das er mit den Noten „genügend“ und „ausgezeichnet“ bestand, fand Mitte März 1906 statt. Die Lehramtsprüfung für einen bestimmten Schulgegenstand legte er nicht ab.

36 Vgl. Charles J. Chamberlain, *Ovules of Juniperus* [Rezension], in: *Botanical Gazette* 44 (1907), S. 78.

37 Vgl. Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], in: *MVSt* 71 (1935), S. 7.

38 Gedruckt als: Bruno Kubart, *Die organische Ablösung der Korollen nebst Bemerkungen über die Mohl'sche Trennungsschichte*, in: *Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1*, 115 (1906), S. 1491–1518. Die Wahl seines Dissertationsthemas lässt keine Rückschlüsse auf seine politische Einstellung zu.

39 Julius Wiesner (1838–1916), Botaniker aus Tschechien/Čechyně (Mähren), war von 1873 bis 1909 ordentlicher Professor für Anatomie und Physiologie der Pflanzen an der Universität Wien, wo er auch Rektor (1898/99) war. – Der Engländer und Wahldeutsche Houston S. Chamberlain (1855–1927) widmete Wiesner sein politisch einschlägiges Buch „*Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*“. In der Titelei steht: „Dem Physiologen Hofrat Professor Doktor JULIUS WIESNER derzeit Rektor der Universität zu Wien in Verehrung und Dankbarkeit zugleich als Bekenntnis bestimmter wissenschaftlicher und philosophischer Überzeugungen zugeeignet.“ Aus: Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, 1. Hälfte, München 1899, [Titelei].

40 Richard Wettstein (1863–1931), Botaniker aus Wien, war von 1899 bis 1931 ordentlicher Professor für systematische Botanik an der Universität Wien, wo er auch Rektor (1913/14) war.

41 Gutachten von Wiesner, 12.12.1905. UAW, DA, Zl. 1979, Bruno Kubart. Wettstein schloss sich Wiesners Gutachten an. Vgl. zudem das damalige und heute vom Wiener Universitätsarchiv verwahrte Rigorosenbuch der philosophischen Fakultät.

Kubart wurde weder vor noch nach seiner Promotion zur Armee eingezogen. Etwaige Angaben oder Bemerkungen zur k. u. k. Armee sucht man in den überlieferten Lebensläufen und Formularen vergebens.⁴²

Im Sommersemester 1906 erhielt Kubart das angesehene Ludwig-Freiherr-Habervon-Linsberg'sche Reisestipendium⁴³ und konnte so bis Juli 1907 eine ausgedehnte Studienreise nach Deutschland, Frankreich, Belgien, in die Niederlande und nach Großbritannien unternehmen.⁴⁴ Zu den von ihm besuchten Städten zählten unter anderem München, Stuttgart, Hohenheim, Tübingen, Bonn, Straßburg/Strasbourg, Paris, Brüssel/Bruxelles und London. Meistens handelte es sich hierbei um Kurzaufenthalte. In München, Bonn und London, wo er an den jeweiligen Forschungseinrichtungen mitarbeiten durfte, verweilte er jedoch für längere Zeit. Wenngleich er auf diesen Reisen wiederholt – und durch den Ausgang der Konferenz von Algeciras (1906) wohl noch weiter befeuert – eine „deutschfeindliche“ Stimmung wahrnahm, blieb für ihn die Zeit, in der er das Stipendium erhalten hatte, langfristig gesehen in schöner Erinnerung. Die Auslandsaufenthalte boten ihm Einblicke in den Arbeitsalltag anderer botanischer Institute.

Eine dieser Forschungsstätten wirkte sich maßgeblich auf seinen weiteren Lebensweg aus: Die „Royal Botanic Gardens“ in Kew (London). Unter der Ägide der dort lehrenden Botaniker Dukinfield H. Scott⁴⁵ und Francis W. Oliver,⁴⁶ die beide als Koryphäen auf dem Gebiet der Paläobotanik galten, entfachte Kubarts Leidenschaft für fossiles Pflanzenmaterial. Da er von den beiden Forschern und ihrer Arbeit „so gefesselt“ worden war, gab es für ihn – wie er 1911 in seinem handschriftlich verfassten Lebenslauf festhielt – „nur noch den einen Entschluß“, sich nach seiner Studienreise in Wien

42 1868 wurde in der k. u. k. Monarchie die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Letztlich wurde stets nur ein Bruchteil aller Männer zwischen dem 21. und 42. Lebensjahr einberufen. Vgl. Christa Hämmerle, *Ganze Männer? Gesellschaft, Geschlecht und Allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn (1868–1914) (Krieg und Konflikt, 16)*, Frankfurt am Main 2022, S. 91–114 und S. 376.

43 Zu den Empfängern dieses Reisestipendiums zählten beispielsweise auch der Kunsthistoriker Dagobert Frey (1883–1962), der Jurist und Politiker Ernst Schönbauer (1885–1966) sowie die 1941 wegen ihrer jüdischen Herkunft vermutlich in Polen ums Leben gekommene Physikerin Marie Anna Schirmann (1893–1941). Stellvertretend sei hier auf ein Biogramm über Marie Anna Schirmann verwiesen: N. N., *Schirmann, Marie Anna*, in: Ilse Korotin/Nastasja Stupnicki (Hg.), *Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“*, Wien 2018, S. 752–754.

44 Siehe hierfür den handschriftlich verfassten Lebenslauf von Kubart, 7.6.1911. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. In Kubarts Nachlass finden sich keine Fotos von seiner Studienzeit oder -reise.

45 Dukinfield H. Scott (1854–1934), Botaniker aus London, war von 1885 bis 1892 Assistant Professor für Biologie am Royal College of Science in South Kensington (England) und von 1892 bis 1906 sogenannter Honorary Keeper im Jodrell Laboratory der Royal Botanic Gardens.

46 Francis W. Oliver (1864–1951), Botaniker aus Richmond (England), war von 1890 bis 1925 sogenannter Quain Professor für Botanik am University College in London und von 1929 bis 1935 Professor für Botanik an der Universität Kairo.

demselben Arbeitsgebiet zuzuwenden.⁴⁷ Wenige Jahre später äußerte sich Kubart in einem Vortrag vor der „Gesellschaft für Morphologie und Physiologie“ in Graz dazu auf folgende Art: „Als ich vor sechs Jahren von einer längeren Studienreise heimkehrte, hatte ich mir fest vorgenommen, Paläobotanik zu treiben, und zwar ganz besonders in der [...] geübten Art“ des Briten Dukinfield H. Scott und des US-Amerikaners George R. Wieland (1865–1953).⁴⁸ Vor allem Ersterer war ihm ein Vorbild. Kubart zeigte sich daher mehr als nur erfreut, als dieser 1909 seinen Namen in der zweiten Auflage des berühmten Handbuchs „Studies in Fossil Botany“ hervorhob:

New sources of material, especially of petrified specimens showing structure, are urgently to be desired. As this book goes to press, I have received from Dr. Kubart of Graz sections from the magnificently preserved nodules of the Moravian Coal-measures, a field hitherto unworked from a structural point of view.⁴⁹

Wie bereits erwähnt, wollte Kubart nach seiner Zeit in den „Royal Botanic Gardens“ zurück nach Wien. Die Rückkehr in die Karl-Lueger-Stadt war ihm jedoch nicht „möglich“, da er mit Erlaubnis von Professor Julius Wiesner (seinem damaligen Wiener Vorgesetzten) nach Graz zu Professor Karl Fritsch⁵⁰ wechselte. Graz, so viel sei gesagt, war damals die siebtgrößte Stadt der Habsburgermonarchie und sechst größte Stadt der cisleithanischen Reichshälfte.⁵¹

Fritsch, ebenso ein Wiesner-Dissertant, war 1900 mit der Leitung des ab 1897 großteils verwaisten phytopaläontologischen Laboratoriums an der Universität Graz betraut

47 Lebenslauf von Kubart, 7.6.1911. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

48 Bruno Kubart, Phytopaläontologisches Arbeiten von einst und jetzt, in: Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark (1914) I, S. 1–7, hier: S. 4. Siehe Abbildung 8.

49 Dukinfield Henry Scott, Studies in Fossil Botany, London ²1909, S. 663. Kubart druckte Scotts Zitat zweimal in seinen Studien ab. Vgl. hierzu: Bruno Kubart, Untersuchungen über die Flora des Ostrau-Karwiner Kohlebeckens. II. Ein Lyginodendron-Stämmchen mit zwei Zuwachszonen, in: Denkschr. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., 102 (1931), S. 369–372, hier: S. 369; Bruno Kubart, Über den Verfall paläobotanischer Forschung in den Ländern deutscher Zunge, in: ÖBZ 68 (1919), S. 233–237, hier: S. 234–235. In Kubarts Nachlass sind einige wenige Briefe von Scott und Wieland, die allesamt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs datieren, überliefert.

50 Karl Fritsch (1864–1934), Botaniker aus Wien, war von 1900 bis 1934 Professor für systematische Botanik an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1911/12) und Rektor (1923/24) war. Ab 1905 war er ordentlicher Professor, ab 1910 zugleich Direktor des Botanischen Gartens der Universität Graz.

51 Die größten Städte der Monarchie waren Wien (mit 2.031.498 Einwohnerinnen und Einwohnern), Budapest (880.371), Prag/Praha (223.741), Lemberg/Lviv (206.113), Triest/Trieste (160.993), Krakau/Kraków (151.886), Graz (151.781), Brünn/Brno (125.737) und Czernowitz/Černivci (87.113). Zahlen nach: Wilhelm Hecke, Die Städte Österreichs nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, in: Statistische Monatsschrift N. F. 18 (1913), S. 179–221, hier: S. 212.

worden.⁵² Da Fritsch auf diesem Institut auch Fragen aus dem Bereich der systematischen Botanik behandeln sollte, wurde 1900 das phytopaläontologische Laboratorium in Botanisches Laboratorium umbenannt. Fritsch, der vorrangig systematische Studien über rezente Pflanzen betrieb, stieß bei seiner Suche nach zukünftigen Assistenten auf den Namen Kubart.

Da sich Kubart zu dieser Zeit in Kew aufhielt, schrieb Fritsch ihm einen Brief, in dem er Kubart eine Assistentenstelle in der steirischen Landeshauptstadt in Aussicht stellte.⁵³ Für Kubart kam dieses Angebot nicht nur unerwartet, sondern es brachte ihn in ein regelrechtes Dilemma. Schließlich hatte er – wie er Jahrzehnte später glaubhaft schilderte – „durch Handschlag“ Professor Wiesner zugesagt, nach dem Stipendium nach Wien zurückzukehren, was für Kubart „natürlich bindend war.“⁵⁴ Da sich Wiesner Kubarts Abgang nach Graz nicht entgegenstellte und ihn quasi „freigab“,⁵⁵ kam Kubart nach Graz, „ohne es zu wollen und ohne Prof. Fritsch zu kennen.“⁵⁶

In Graz angekommen, zog Kubart ein paar Mal um, wohnte aber stets in bürgerlich-mondänen Gegenden. Gemäß seiner 1907 angelegten Grazer Meldekarte präsentieren sich Kubarts Abmeldevermerke wie folgt: Elisabethstraße 10 → Heinrichstraße 47 → Heinrichstraße 29 → Schanzelgasse 10 → Heinrichstraße 19 → und ab 1912 wohnte er mit

52 Zur Geschichte des phytopaläontologischen Labors (sowie des späteren Instituts für systematische Botanik und des Botanischen Gartens) siehe die bereits zitierten Beiträge von: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988; Teppner, Zur Geschichte der Systematischen Botanik, 1997. Zudem verweise ich auf den informativen Sammelband von: Thomas Ster (Hg.), Garten des Wissens. 200 Jahre Botanischer Garten Graz (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 19), Graz 2011. Siehe des Weiteren: Margit Stadlober/Astrid Wentner, Die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens Graz. Aufbruch gegen Abbruch. Die Fortsetzung, in: Eva Klein/Christina Pichler/Margit Stadlober (Hg.), Denkmal weiter. Kulturerbe in Bewegung zwischen Aufbruch und Umbruch (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 53), Graz 2018, S. 91–100; Astrid Wentner, Der Botanische Garten und seine Bauten, in: Alois Kernbauer (Hg.), Der Grazer „Campus“. Universitätsarchitektur aus vier Jahrhunderten, Graz 1995, S. 181–185; Ekkehard Höxtermann, „... der schönste Ginkgo, den ich gesehen!“ – Haberlandt in Graz, in: Karl-Friedrich Wessel/Jörg Schulz/Sabine Hackethal (Hg.), Ein Leben für die Biologie(geschichte). Festschrift zum 75. Geburtstag von Ilse Jahn (Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik, 17), Bielefeld 2000, S. 78–95; Elmar Schübl, Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich, Wien 2005, S. 294 und S. 299–304; Barbara Thonhofer, Botanik an der Universität Graz, 2 Bde., Ungedr. Hausarbeit, Universität Graz 1982. Thonhofers mühevoll zusammengetragene Materialsammlung ist im Universitätsarchiv Graz unter der Signatur „UA 630 T486“ abgelegt.

53 Vgl. beispielsweise: Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 11. Der besagte Brief ist in den untersuchten Quellenbeständen nicht überliefert.

54 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

55 Ebd. Vgl. dazu auch: Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

56 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Diese Auffassung vertrat er in abgeschwächter Form bereits vor 1945, sodass seine Wortwahl aus den Apriltagen des Jahres 1958 nicht ausschließlich als Aufbauarbeit des eigenen „Opferstatus“ betrachtet werden kann. Vgl. hierzu beispielsweise: Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 11–12.

seiner Gattin in einer seinem Gehalt entsprechenden Wohnung am Geidorfgürtel 38. Von dort war der Botanische Garten nur zehn Minuten zu Fuß entfernt.⁵⁷

Grazer Assistentenzeit

Kubart kam 1907 auf Wunsch von Fritsch nach Graz und wurde dessen Assistent. Er blieb es bis 1920. Dieser soziale Aufstieg war für ihn Grund genug, sich eine Visitenkarte anfertigen zu lassen.⁵⁸ Fritsch involvierte Kubart sofort in die Umwandlung des Botanischen Laboratoriums in ein modernes Institut für systematische Botanik. Im Zuge dieser Umgestaltung galt es, Finanzmittel zu lukrieren, Lehrpläne zusammenzustellen, Forschungsapparate und Mobiliar herbeizuschaffen, Bücher und Sonderdrucke zu erwerben, Herbarien anzufertigen und nicht zuletzt entsprechende Lehr-, Forschungs- und Gärtner(wohn)räume zu finden respektive zu planen und in weiterer Folge bauen zu lassen.⁵⁹ Diese Aufgaben führten zu etlichen Treffen mit Vertretern der für Universitätsfragen zuständigen Behörden und Ministerien.

Hierfür wurde vermehrt Kubart herangezogen. In Absprache mit seinem neuen Vorgesetzten musste er sowohl eine Reihe Vor- und Bittgespräche in der steirischen Statthalterei (Grazer Burg) bestreiten als auch Verhandlungen in Wien führen. Die Wiener Verhandlungen gestalteten sich kräfteraubend, sodass sich Kubart bereits sehr früh entschied, für die Zeit der Sitzungen wieder in Wien zu wohnen. Dort war er bei den Eltern seines Freundes und Assistenten am Grazer geologischen Institut, Erich Spengler, untergebracht.⁶⁰

Obwohl diese Beratungen für Kubart anstrengend waren, verliefen sie für die Universität der sich mehrheitlich als „Bollwerk“ gegen den „Süden“ verstehenden Stadt Graz⁶¹

57 Zu seinen Umzügen siehe die Meldekarte von Bruno Kubart. Stadtarchiv Graz (StAG), Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz. – Peter Schintler vom Grazer Stadtarchiv verdanke ich den Hinweis, dass Brunos Eltern beispielsweise in den Jahren 1913, 1916, 1917 und 1921 für längere Zeit beim Sohn am Geidorfgürtel 38 untergebracht waren. Das belegen die eigens für Karl und Albine Kubart angelegten Meldekarten. Vgl. Meldekarten von Karl und Albine Kubart. StAG, Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz.

58 Ein Exemplar dieser nüchtern gestalteten Visitenkarte mit dem Aufdruck „Dr. Phil. Bruno Kubart, Assistent am bot. Laboratorium der k. k. Universität Graz, Universitätsplatz 2“ befindet sich in Kubarts Nachlass. Siehe Abbildung 5.

59 Siehe hierfür beispielsweise zwei in den Zeitungen veröffentlichte Ausschreibungen: Bauausschreibung für das Grazer botanische Institut, in: Grazer Volksblatt, 11.2.1913, S. 7; Ausschreibung von Bauarbeiten für das Grazer botanische Institut, in: Grazer Volksblatt, 18.6.1913 (Abendausgabe), S. 3.

60 Zu Erich Spengler (1886–1962) siehe das Biogramm 20.

61 Eine eingehendere Darstellung der damaligen Grazer Stadtpolitik sowie des deutsch-slowenischen Nationalitätenkonflikts bietet: Martin Moll, Kein Burgfrieden. Der deutsch-slowenische Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900–1918, Innsbruck 2007, S. 81–89. Vgl. des Weiteren: Wolfram Dornik, Graz. Biografie. Geschichte einer Stadt, Salzburg 2022, S. 266–271.

positiv. Alle Baubewilligungen konnten eingeholt, alle Mittel zum Institutsbau in der Holteigasse 6 aufgebracht werden.⁶² Kubart erinnerte sich im späteren Verlauf seines Lebens wehmütvoll an seine Assistentenzeit (1907–1920) sowie an die mühseligen, aber mit Erfolg und personeller Anerkennung verbundenen Sitzungen in Wien: „Das Institutsgebäude in der Holteigasse 6 wie seine räumliche und betriebliche Gestaltung werden wohl andauernd an meine damalige Arbeit erinnern“, hielt er 1936 in einer Stellungnahme fest.⁶³

Im Botanischen Laboratorium, das 1910 in „Institut für systematische Botanik“ umbenannt wurde und dessen Vorstand Fritsch von da an auch die Leitung des Botanischen Gartens oblag,⁶⁴ hielt Kubart seine ersten öffentlichen Vorträge in Graz. Im Dezember 1907 hielt er beispielsweise einen Vortrag „über die phylogenetische Entwicklung des Embryosackes der Angiospermen.“⁶⁵ Es folgten weitere Referate in diversen steirischen Städten sowie in Kärnten und Wien, die meist im Rahmen der „Volkstümlichen Universitätsvorträge“, des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“ oder der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ abgehalten wurden.⁶⁶ Seine nicht zuletzt in Zeitungen angekündigten Vorträge trugen Titel wie:

- Die Karbonfarne im Lichte der letztjährigen Untersuchungen
- Über das Vorkommen einer Rotalge in einer Therme Steiermarks
- Neues über die Farne der Steinkohlenzeit (mit Skioptikon)
- Über die Sphenophyllales, eine fossile Gruppe der Pteridophyten
- Neuere Forschungen über die Flora der Steinkohlenformation
- Bau und Leben der Pflanze
- Aus dem Leben der Karbonpflanzen
- Aus dem Leben der Steinkohlenpflanzen
- Torf, Braunkohle, Steinkohle
- Über einen fossilen pflanzlichen Schmuckgegenstand aus einem altetruskischen Grabe

62 Vgl. als pars pro toto: Ein zweites botanisches Institut der Grazer Universität, in: Grazer Volksblatt, 2.4.1913, S. 5.

63 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Ähnliche Worte hielt Kubart in Fritschs Nachruf und in seiner Eröffnungsrede zur Botaniker-Tagung in Graz im August 1939 fest. Vgl. Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 11–12; Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 13.

64 Der Botanische Garten verfügte über eigenes Personal und eigene Finanzmittel.

65 Siehe hierfür die Vortragsankündigung, die in der Tageszeitung „Grazer Tagblatt“ abgedruckt wurde: Botanische Sektion des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: Grazer Tagblatt, 3.12.1907, S. 5.

66 Zu den „Volkstümlichen Universitätsvorträgen“ siehe: Andreas Golob, Volksbildung in Graz am Beginn der Ersten Republik. Der Beitrag der „volkstümlichen Vorträge“ der Universität Graz, in: HJG 48 (2018), S. 261–282.

- Wo und wie bilden sich Torf, Braunkohle und Steinkohle?
- Pflanzen der Vorwelt⁶⁷

Aus der Wahl seiner Vortragstitel können keine gewinnbringenden Rückschlüsse auf seine politische Einstellung gezogen werden. Nichtsdestoweniger lassen sich an diesen Themengebieten bereits Kubarts Forschungsinteressen, die sich schon zu diesem frühen Zeitpunkt herausgebildet hatten, ablesen: Alles in allem fühlte er sich schon lange vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Paläobotaniker (Phytopaläontologen) berufen. Seine spätere feste Überzeugung, dass dieses Forschungsfeld abseits der wissenschaftsimmanenten Fachlegitimation auch für das ökonomische „Weiterkommen“ eines Staats von elementarer Bedeutung sei, manifestierte sich allerdings noch nicht in seinen vorkriegszeitlichen Publikationen.⁶⁸

Eheschließung und Habilitation

Mit 28 Jahren verheiratete sich Kubart 1910 mit Hildegard („Hilda“) Hein in der Pfarre Unterach am Attersee (Oberösterreich). Als Trauzeugen fungierten die Väter der Brautleute.⁶⁹ Hildegard Cornelia Katharina Hein (1883–1964) stammte aus einer bildungsbürgerlichen Familie. Geboren wurde sie in Oberhollabrunn im niederösterreich-

⁶⁷ Die Vortragstitel sind den Vortragsankündigungen in diversen Zeitungen entnommen. Vgl. K. k. zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien, in: Deutsches Volksblatt [Wien], 20.3.1908, S. 11; Botanische Sektion des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: Grazer Tagblatt, 12.1.1909, S. 6; Verein Volkshelm, in: Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, 18.12.1909, S. 10; Botanische Sektion des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: Grazer Tagblatt, 14.12.1909, S. 4; Vorträge und Versammlungen, in: Neue Freie Presse, 22.1.1910, S. 10; Volkstümliche Vorträge der Universität Graz, in: Grazer Tagblatt, 11.12.1910, S. 48; Volkstümlicher Vortrag, in: Grazer Tagblatt, 14.12.1911, S. 3; Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark, in: Grazer Tagblatt, 25.1.1912, 4; Vereinsnachrichten, in: Neues Wiener Abendblatt, 16.2.1912, S. 7; Botanische Sektion des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: Grazer Tagblatt, 18.6.1912, S. 6; Volkstümliche Universitätsvorträge, in: Grazer Tagblatt, 25.1.1913, S. 2; Volkstümlicher Universitätsvortrag, in: Grazer Tagblatt, 10.3.1914, S. 3.

⁶⁸ Eine dieser frühen Fachlegitimationen findet sich in: Kubart, Phytopaläontologisches Arbeiten von einst und jetzt, 1914, S. 7.

⁶⁹ Vgl. Trauungsbuch der Pfarre Unterach am Attersee (Diözese Linz), Zweitschrift, Bd. 7, fol. 45, Bruno Kubart & Hildegard Hein, getraut am 19.3.1910; Trauungsbuch der Pfarre Wien-St. Josef zu Margareten (Erzdiözese Wien), Bd. 38, fol. 79, Bruno Kubart & Hildegard Hein, getraut am 19.3.1910 (und entlassen in die Pfarre Unterach am Attersee). In den Quellen finden sich die Schreibweisen „Hildegard“, „Hildegard“ und „Hilda“ (Rufname). Alle hier herangezogenen Kirchenbücher aus Österreich und Slowenien wurden – wenn nicht anders angegeben – auf der Online-Plattform „Matricula“ eingesehen (<http://data.matricula-online.eu>).

chischen Weinviertel.⁷⁰ Bis zu ihrer Eheschließung war sie dorthin auch zuständig. Hildegards Vater Alois Raimund Hein (1852–1937) war in Wien geboren worden und dort als sehr wohlhabender Real- und Gymnasialschullehrer sowie akademischer Maler tätig gewesen. Bekanntheit hatte er vor allem durch seine Publikationen über Adalbert Stifter erlangt.⁷¹ Zudem war er Mitglied des „Deutschen Schulvereins Südmark“ und der „Adalbert-Stifter-Gesellschaft“. In erster Ehe war er mit Katharina Hinterleitner (1863–1887) verheiratet gewesen,⁷² die wiederum aus einer sehr reichen Wiener Fabrikantenfamilie stammte. Ihr Vater, Josef Hinterleitner, war Wiener Gemeinderat und Besitzer einer Metallwarenfabrik gewesen.⁷³ 1887, im Alter von 24 Jahren, hatte Katharina im Atelier ihres Mannes Suizid begangen.⁷⁴ Ihr Bruder Josef hatte sich 1884 im selben Alter das Leben genommen.⁷⁵ In beiden Fällen ging die Presse davon aus, dass die Suizide auf „erbliche Gemüthskrankheiten“⁷⁶ zurückzuführen seien. Gleichwohl solche Zeitungsaussagen nur mit Vorsicht zu betrachten sind, muss darauf hingewiesen werden, dass auch Kubart von etwaigen Erbkrankheiten innerhalb seiner Familie berichtete. Er bezog sich hierbei aber nicht auf die Hein-Familie, sondern meinte seine Mutter und deren Mutter, die unter einer Erbkrankheit gelitten haben sollen.⁷⁷

Die Familie Hein hatte nicht nur Besitztümer in Wien und Niederösterreich, sondern auch einen beeindruckenden Sommersitz in Stockwinkel am Attersee. Das besagte „Seegnertgut“ verfügte über eine Landwirtschaft, die in den Dreißigerjahren auch von Bruno Kubarts Sohn Ernst betrieben wurde. Wie bereits angedeutet, betätigte sich Bruno Kubarts Schwiegervater auch als Maler. 1914 schenkte er beispielsweise der Pfarre Unterach zwei seiner Gemälde. 1930 wurde er zum Ehrenbürger von Unterach ernannt. 1932 erhielt er das „Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“.⁷⁸ So viel zum Milieuhintergrund von Kubarts erster Ehefrau.

Zwei Jahre nach seiner Eheschließung, genauer gesagt am 30. Januar 1912, habilitierte sich Kubart mit einer Studie über Koniferen, die aus der Kreide stammten. Seine Habilitation im Fach „Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopaläontologie“

70 Vgl. Taufbuch der Pf. Hollabrunn (Erzdiözese Wien), Bd. 14, fol. 332, Hildegarde Hein, geboren am 21.7.1883.

71 Vgl. Otto Jungmair, Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken. Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen, in: Oberösterreichische Heimatblätter 6 (1952) 3, S. 476–486.

72 Vgl. Trauungsbuch der Pf. Wien-St. Johann Nepomuk (Erzdiözese Wien), Bd. 8, fol. 40, Alois Hein & Catharina Hinterleitner, getraut am 19.11.1879.

73 Siehe hierfür beispielsweise seine Todesanzeige in der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“: Josef Hinterleitner [Todesanzeige], in: Die Presse, 3.9.1883, S. 4.

74 Vgl. dafür etwa: Der Selbstmord der Frau Hein, in: Die Presse, 26.7.1887, S. 10.

75 Vgl. dafür etwa: Josef Hinterleitner [Todesanzeige], in: Die Presse, 30.9.1884, S. 12.

76 Ein räthselhafter Selbstmord, in: Neues Wiener Tagblatt, 26.7.1887, S. 5. Im Original steht: „erblichen Gemüthskrankheiten“.

77 Darauf wird noch im Kapitel „Antisemitismus und ‚Hemmungen‘“ näher einzugehen sein.

78 Die Verleihung wurde am 28. Juli 1932 auf der Titelseite der „Wiener Zeitung“ bekanntgegeben.

wurde, wie so üblich, auch in den Zeitungen verlautbart.⁷⁹ Damit begann für Kubart eine mehrere Jahre andauernde Karriere an der Universität Graz, wodurch die Stadt zu seinem akademischen Lebensmittelpunkt werden sollte. Etwaige Gast- oder Vertretungsprofessuren hatte Kubart nicht inne. Seinen Publikationen zufolge verbrachte er jedoch gelegentlich kürzere Forschungsaufenthalte in anderen Teilen Österreichs sowie in Böhmen und Mähren.⁸⁰ Meistens ließ er sich Holz- und Gesteinsproben, Dünnschliffe, forschungsbezogene Fotografien sowie Publikationen von Universitäten, Botanischen Gärten, Museen, Bergbaugesellschaften oder Bergbauakademien zuschicken. In Kontakt stand er unter anderem mit der „Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie“ (München), der „Ostrau-Karwiner Montangesellschaft“ (Peterswald/Petřvald), der „Rossitzer Bergbaugesellschaft“ (Segen Gottes/Zastávka), der „Gräflich Sternberg'schen Bergdirektion“ (Břas/Břasy bei Radnitz/Radnice), der britischen „Lomax Palaeo-Botanical Cooperation“ (Great Lever/Bolton) sowie mit dem US-amerikanischen Ackerbauministerium.⁸¹

1912, also im selben Jahr wie Kubart, konnte sich auch sein Freund Friedrich („Fritz“) Knoll, den Kubart während seiner Studienzeit in Wien kennen und schätzen gelernt hatte, an der Grazer Universität habilitieren. Knoll kehrte 1913 an die Universität Wien zurück. Ihre Freundschaft verlor mit den Jahren an Intensität. Trotzdem blieb die gegenseitige Verbundenheit zumindest so stark, dass sich Knoll 1938 als Rektor der Wiener Universität (1938–1943), wenn auch ohne Nachdruck und erfolglos, für Kubart einsetzte.⁸²

Rückblickend lässt sich erkennen, dass Kubart bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein „mitten im Leben“ stehender Bildungsbürger gewesen war: Er war gesund, verheiratet, habilitiert sowie aufstiegsorientiert und leistungsbereit. Seine akademische Zukunft war ihm allem Anschein nach nie gleichgültig. Noch etwas kam ihm zugute. Obwohl er verheiratet war, war ihm die Stelle als erster Assistent unter Professor Fritsch gewiss. Andere Assistenten der Grazer Universität, die sich damals noch als „Ordinarienuniversität“ verstand, hatten nicht so viel Glück, zumal sie sich zwischen ihrer Assistentenstelle oder einer Verehelichung entscheiden mussten. Zu jener Zeit war es nicht üblich, dass jene

79 Vgl. Neuer Privatdozent an der Grazer Universität, in: Grazer Tagblatt, 21.2.1912 (Abendausgabe), S. 2. Vgl. auch die Nachricht im „Mährischen Tagblatt“ (Olmütz/Olomouc): Personalnachricht, in: Mährisches Tagblatt, 25.4.1912, S. 3: „Dr. Bruno Kubart, Sohn des Schulleiters Karl Kubart in Liebein bei Müglitz, wurde vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht als Privatdozent für Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopalaeontologie an der Universität in Graz bestätigt.“

80 Hinweise auf seine Reisen finden sich u. a. in seinen Publikationen.

81 Das legen diverse Schreiben in Kubarts Nachlass sowie einige seiner Publikationen, in denen er auf etwaige Entlehnungen zu sprechen kam, nahe.

82 Siehe hierfür das Kapitel „Bemühungen um ein Ordinariat“. Zu Fritz Knoll (1883–1981) siehe das Biogramm 10.

Assistenten, die nicht habilitiert waren, den Schritt einer Verehelichung wagten.⁸³ Das hatte keine universitätsrechtliche, sondern eine auf Konvention beruhende Grundlage.

Für Kubart stellte die Eheschließung mit Hildegard Hein kein Hindernis für sein berufliches „Weiterkommen“ dar. Bei Durchsicht des Schriftguts aus jenen Jahren finden sich, nebenbei bemerkt, noch keine von Dritten verbalisierten Anzeichen von „Schwäche“, „Nervosität“ oder „Hemmungen“ bei Kubart.⁸⁴

Das „Schicksal“ – so könnte man pathetisch formulieren – meinte es durchweg gut mit ihm, denn Kubart stand am Beginn einer Universitätskarriere, die anderen Menschen aufgrund ihres Könnens, Glaubens oder Geschlechts nicht selten verwehrt geblieben ist. So konnte er schon im Jahr 1909 mit Stolz seinen Namen im angesehenen und zugleich den Briefverkehr erleichternden „Botaniker-Adressbuch“ verzeichnet wissen.⁸⁵

Im September 1913 referierte Kubart auf der 85. Versammlung der „Deutschen Naturforscher und Ärzte“ in Wien über das mährische Kohlebecken-Revier rund um Ostrau/Ostrava. Kubart arbeitete ab 1908 an diesem Projekt, das unter anderem von der Akademie der Wissenschaften in Wien gefördert wurde.⁸⁶ Die Geologische Reichsanstalt in Wien überließ ihm hierfür das von Dionys Stur (1827–1893) umfangreich zusammengetragene, aber größtenteils noch nicht ausgewertete, aus dieser Gegend stammende Forschungsmaterial. Bei diesen Proben handelte es sich meist um Kalzit-Konkretionen, die petrifiziertes Pflanzenmaterial aus dem Karbon enthielten. (Damals verfügten mehrere Institutionen, darunter Bergbaugesellschaften, über diverse Proben aus besagtem Kohlebecken-Revier.) Als Kubart mit seinen Forschungen begann, war diese Lagerstätte bereits geschlossen/abgebaut und im Übrigen auch nicht mehr zugänglich. Kubart setzte zu Beginn seines Projekts die Öffentlichkeit darüber in Kenntnis, dass er eine umfassende paläobotanische Sichtung über die von Stur im Revier aufgefunde-

83 Vgl. beispielsweise: Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019, S. 308. – Fritsch hatte kurzfristig auch einen zweiten Assistenten. Hierbei handelte es sich um den später bekannt gewordenen Entomologen und Botaniker Friedrich („Fritz“) Zweigelt (1888–1964), der 1911 bei Fritsch dissertierte, von 1910 bis 1911 an der Grazer „Botanik“ arbeitete und zwischen 1921 und 1945 massiv die Geschicke der Bundeslehranstalt und Bundesversuchsstation für Wein-, Obst- und Gartenbau in Klosterneuburg (Niederösterreich) bestimmte. Zu Zweigelt und der nach ihm benannten Rebsorte „Blauer Zweigelt“ sowie zur Geschichte der betreffenden Lehranstalt siehe: Daniel Deckers, *Friedrich Zweigelt (1888–1964). Wissenschaftler, Rebenzüchter, Nationalsozialist*, Wien 2023; Willi Klinger/Karl Vocelka (Hg.), *Wein in Österreich. Die Geschichte*, Wien 2019.

84 Wie noch zu zeigen sein wird, wurden derartige Vorwürfe erst später geäußert.

85 Sein Name findet sich auf Seite 221. Vgl. Ignaz Dörfler (Hg.), *Botaniker-Adressbuch. Sammlung von Namen und Adressen der lebenden Botaniker aller Länder, der botanischen Gärten und der die Botanik pflegenden Institute, Gesellschaften und periodischen Publikationen*, Wien ³1909, S. 221.

86 Im Oktober 1911 und Oktober 1916 erhielt Kubart von der Akademie der Wissenschaften in Wien jeweils 2.000 Kronen für seine paläobotanischen Forschungen. Vgl. beispielsweise: *Kaiserliche Akademie der Wissenschaften*, in: *Grazer Tagblatt*, 21.10.1911, S. 4; *Die Akademie der Wissenschaften in Wien*, in: *Grazer Tagblatt*, 16.10.1916 (Abendausgabe), S. 2.

nen Proben vorhabe.⁸⁷ Für Kubart war es offensichtlich, dass er allein über dieses Thema publizieren dürfe. Schließlich hatte er seine Ambitionen im Jahr 1908 der Fachwelt unmissverständlich mitgeteilt. Zudem wurden seine ersten Forschungsergebnisse im renommierten paläobotanischen Handbuch von Albert C. Seward (Universität Cambridge) erwähnt.⁸⁸ Allerdings hatte sich der französische Botaniker Octave Lignier⁸⁹ von der Universität Caen ebenfalls mit dieser Thematik beschäftigt und konnte 1913 eine gelungene Untersuchung über ein Spezialthema rund um das Kohlebecken vorlegen. Das verärgerte Kubart zutiefst, er sah sein vermeintliches Vorrecht auf Bearbeitung dieses Themas verletzt.⁹⁰ Überhaupt hätte ihm Lignier das Einlösen eines „Stück[s] heimatlicher Ehrenschild an die Wissenschaft“ verwehrt, weshalb die Botanikerzunft nun selbst darüber zu bestimmen habe, „wo Recht und Unrecht“ herrsche.⁹¹ Sein Protest blieb ungehört. Kubart befand sich nichtsdestoweniger auf dem aufsteigenden Ast. Es ging bergauf für ihn und das mit nicht gerade wenig positiven Stimmen aus dem Ausland im Rücken, denn Kubart erhielt zu dieser Zeit noch sehr gute, oft englischsprachige Rezensionen. Nach dem Tod von Henry Potonié (1857–1913) wurde er schließlich von Karl Linsbauer,⁹² dem Vorstand des Grazer pflanzenphysiologischen Instituts gebeten, er möge die paläobotanischen Abschnitte des „Illustrierten Handwörterbuchs der Botanik“ durchsehen und ergänzen.⁹³ Auch das kann als Anerkennung seiner bisherigen Leistungen verstanden werden.

87 Vgl. Bruno Kubart, Pflanzenversteinerungen enthaltende Knollen aus dem Ostrau-Karwiner Kohlebecken, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 117 (1908), S. 573–578.

88 Vgl. Albert C. Seward, Fossil plants. A text-book for students of botany and geology, Bd. 2, Cambridge 1910, S. 195.

89 Octave Lignier (1855–1916), Botaniker aus Pougy (Frankreich), war von 1889 bis 1916 Professor für Botanik an der Universität Caen und ab 1896 zugleich Direktor des Botanischen Gartens in Caen.

90 Diesen Vorwurf äußerte Kubart u. a. in folgendem Aufsatz: Bruno Kubart, Über die Cycadofilicineen Heterangium und Lyginodendron aus dem Ostrauer Kohlenbecken, in: ÖBZ 64 (1914), S. 8–19.

91 Ebd., S. 19.

92 Karl Linsbauer (1872–1934), Botaniker aus Wien, war von 1911 bis 1934 ordentlicher Professor für Anatomie und Physiologie der Pflanzen an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1918/19) war. Die Universität Graz verfügte damals über zwei botanische Institute: das pflanzenphysiologische Institut sowie das Institut für systematische Botanik.

93 Vgl. Karl Linsbauer, Vorwort zur zweiten Auflage, in: Karl Linsbauer (Hg.), C. K. Schneiders illustriertes Handwörterbuch der Botanik, Leipzig² 1917, S. V–VIII, hier: S. VII: „Herr Privatdozent Dr. BR. KUBART, Graz (Kb.), hatte die Güte, nach dem Hinscheiden Prof. [HENRY] POTONIÉ'S noch einzelne Ergänzungen des paläobotanischen Teiles vorzunehmen.“ Kubart steuerte drei neue Artikel bei, die mittels des Autorenkürzels „Kb.“ ausgewiesen sind. Die in Rede stehenden Literaturtitel finden sich in der im Anhang (Verzeichnisse) abgedruckten Publikationsliste.

Weltkrieg

Die Nachricht vom Sarajevoer Attentat erreichte Kubart nicht in einem Grazer Gasthaus oder in seiner im Universitätsviertel liegenden Wohnung (Geidorfgürtel 38), sondern auf dem Heimweg von der Stubalpe, wohin er gemeinsam mit seinen Freunden, dem Kärntner Felix Widder und dem Schlesier Alfred Wilschke, eine botanische Exkursion unternommen hatte. Was Kubart in diesem Moment sowie in den darauf folgenden kraftraubenden und nervenzehrenden Tagen der „Julikrise“ empfand, wird der Geschichtswissenschaft wohl, wie nahezu alles Vergangene, verborgen bleiben.⁹⁴ Das Wissen, dass Kubart am Tag des Anschlags eine Exkursion auf die rund 60 Kilometer westlich von Graz gelegene Stubalpe unternommen hatte, stützt sich nur auf einen Brief, den Kubart Jahrzehnte später verfasste.⁹⁵ Bei diesem Brief handelt es sich um einen von mehreren seitenreichen, auf der Schreibmaschine verfassten Briefen, die Kubart nach dem Niedergang des NS-Staats an die jeweiligen Dekane der philosophischen Fakultät schickte und in denen er unentwegt den Ausgang des Ersten Weltkriegs als Ferment seiner eigenen Lebenstragödie bezeichnete.

Als am 28. Juni 1914 die tödlichen Schüsse in der Hauptstadt von Bosnien und der Herzegowina fielen, konnte Kubart jedoch noch nicht ahnen und schon gar nicht wissen, dass der vierjährige Weltkrieg eine Staatsgrenze zwischen der 1918 neu errichteten Republik Österreich (bis Oktober 1919 Republik Deutschösterreich) und seiner mährischen „Heimat“ ziehen würde. Seine politische Einstellung mag unter Umständen – wie bei vielen Menschen aus deutschnationalen und sozialdemokratischen Kreisen – keine echte oder gar langanhaltende Trauer über das Ableben des erzkatholischen Thronfolgers und Schirmherrn des „Katholischen Schulvereins“ hervorgerufen haben.⁹⁶ Dennoch lässt sich unter Vorbehalt annehmen, dass er sich als nationalistisch „getrimmter“ Jungakademiker nun endlich einen Gegenschlag von Seiten der cisleithanischen Regierung unter Ministerpräsident Karl Stürgkh erwartete, auch wenn diese in vielen deutschnationalen und sozialdemokratischen Milieus geringgeschätzt wurde.⁹⁷

94 Zum Alltag auf den Grazer Straßen rund um den Kriegsbeginn siehe: Bernhard Thonhofer, Graz 1914. Der Volkskrieg auf der Straße (BZB, 40), Wien 2018. Zur Steiermark im Ersten Weltkrieg siehe: Nicole-Melanie Goll/Werner Suppanz (Hg.), „Heimatfront“ – Graz und das Kronland Steiermark im Ersten Weltkrieg (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, 96), Wien 2022. Für Graz siehe: Dornik, Graz, 2022, S. 280–290.

95 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

96 Zu Franz Ferdinand (1863–1914) siehe: Günther Kronenbitter, Die Akteure der Macht. Politische und militärische Kriegsvorbereitungen, in: Helmut Rumpler (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 11: Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg, Teilband 1: Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas, Teil 2: Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg, Wien 2016, S. 79–132.

97 Zur „Julikrise“ aus „österreichischer“ Sicht siehe: Günther Kronenbitter, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtspolitik Österreich-Ungarns 1906–1914 (Studien zur Internationalen Geschichte, 13), München 2003, S. 455–519.

In dem ereignisreichen Zeitraum, als der Krieg mehr und mehr ausbrach, war Kubarts Frau hochschwanger: Im September 1914 kam ihr Sohn Ernst Wilhelm Josef im Landeskrankenhaus in Graz zur Welt.⁹⁸ Sein Vater, Jahrgang 1882, musste jedoch nicht einrücken.⁹⁹ So konnte er sich auf seinen Beruf konzentrieren und, im Gegensatz zu vielen anderen Familienvätern, auch seine Rolle als junger, alleinverdienender „Haushaltsvorstand“ und bürgerlich-patriarchalisches „Familienoberhaupt“ wahrnehmen.

Der zehn Jahre jüngere Felix Widder hingegen, mit dem Kubart im Juni 1914 noch auf der Stubalpe gewesen war und den Kubart zu jener Zeit noch als seinen Kompagnon betrachtete, rückte als Einjährig-Freiwilliger ein. Zu Kriegsende schied er als hoch und mehrfach dekoriertes Oberleutnant der Reserve aus dem Militärdienst aus.¹⁰⁰ Etwaige Militärorden konnte Kubart dagegen nicht vorweisen.¹⁰¹ Er blieb – wie es damals hieß – „zu Hause“, weswegen sich annehmen lässt, dass sein „Nicht-Einrücken“ in diversen jungakademischen Kreisen zumindest anfänglich nicht gern gesehen wurde.

In Graz forschte Kubart über das für den Aufbau des steirischen Kriegsgefangenenlagers Feldbach herangezogene „minozäne Basalttuffvorkommen“, in dem zahlreiche gebräunte, aber „noch nicht in Lignit umgewandelt[e]“ Hölzer eingelagert waren.¹⁰² Eigene paläobotanische Forschungen wie diese konnte Kubart während der Kriegsjahre jedoch nur sehr selten durchführen.¹⁰³ Er selbst begründete diesen Umstand immer wieder damit, dass er massiv für den Lehr- und Prüfungsbetrieb seines Vorgesetzten Fritsch herangezogen wurde.

Ein weiteres Hindernis stellten die fehlenden Räumlichkeiten dar. So verfügten Fritschs Mitarbeiter zwar ab 1914 über einen schlüsselfertigen Institutsneubau in der Holteigasse 6, konnten diesen jedoch erst Anfang 1916 beziehen. Zuvor waren in besagtem Bau am Gelände des Botanischen Gartens kurzzeitig Soldaten und später für längere Zeit eine Schule untergebracht.¹⁰⁴ Ende September 1915 hieß es in einer steiri-

98 Vgl. Taufbuch der Pf. Graz-Hl. Erlöser (Diözese Graz-Seckau), Bd. 37, fol. 50, Ernst Kubart, geboren am 6.9.1914.

99 Siehe hierfür das Feld „Militärverhältnisse“ in Kubarts Erhebungsbogen zur: Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz. UAG, PA, Bruno Kubart.

100 Zu Felix Widder (1892–1974) siehe das Biogramm 24.

101 Siehe hierfür das Feld „Wissenschaft, Auszeichnungen“ in seinem Erhebungsbogen zur: Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz. UAG, PA, Bruno Kubart.

102 Die hier zitierten Stellen stammen aus seiner zweiseitigen Mitteilung an die einst kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien, die im „Anzeiger“ abgedruckt wurde. Vgl. Bruno Kubart, Ein tertiäres Vorkommen von Pseudotsuga in Steiermark, in: Anz. Akad. Wiss. Wien 56 (1919), S. 125–126.

103 Siehe hierfür die Publikationsliste im Anhang (Verzeichnisse).

104 Zur Unterbringung der Schule siehe beispielsweise folgende Zeitungsmeldungen: Zweite Staatsrealschule, in: Arbeiterwille. Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten, 23.1.1915, S. 3; Zweite Staatsrealschule, in: Arbeiterwille. Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten, 20.6.1915, S. 4; Eröffnung der Holteigasse, in: Grazer Volksblatt, 22.6.1915, S. 5.

schen Tageszeitung, dass die Räume des neuen botanischen Instituts „nun wieder ihren eigentlichen Zwecken zugeführt“ werden könnten.¹⁰⁵ Nach Behebung einiger Schäden konnten der Umzug und das Einleben im Januar 1916 abgeschlossen werden.¹⁰⁶

Aus der Rückschau lassen sich für dieses dritte Kriegsjahr 1916, wie für die vorangegangenen und noch kommenden Kriegsjahre, „laute“ und „schleichende“ Zäsuren feststellen.¹⁰⁷ Was Kubart über das Ableben des verflorenen „Friedenskaisers“ (1916) oder über das Attentat auf Karl Stürgkh (1916) sowie den Verlauf und Ausgang des Friedrich-Adler-Justizprozesses¹⁰⁸ dachte, entzieht sich meiner Kenntnis. Ebenso vermag ich nicht zu bewerten, wie Kubart zur Präventivzensur der Presse sowie zu den Schlachten um Verdun und jenen an der Somme stand. Auch die Fragen, ob er je eine Kriegsanleihe zeichnete oder sich an der „Gold-gab-ich-für-Eisen“-Aktion beteiligte, bleiben unbeantwortet. Selbst in einigen Spendenlisten für den radikal deutschnationalen Verein „Südmark“, in dem Kubart Mitglied gewesen war, stieß ich nie auf seinen Namen. Sehr wohl scheinen aber die Namen anderer Botaniker und Gärtner der Universität Graz in den Spendenlisten auf.¹⁰⁹ Des Weiteren steht fest, dass Kubart im Juni 1916 mit seiner Frau fünf Grundstückspartellen eines unbebauten Wald- und Wiesengrundstücks am Wenisbuch nördlich von Graz erwarb.¹¹⁰ Rückblickend lässt sich für die Kriegsjahre sagen, dass es Kubart sowohl finanziell als auch familiär gut ging.

105 Der Unterricht an den Grazer Mittelschulen, in: Grazer Tagblatt, 25.9.1915 (2. Morgenausgabe), S. 3.

106 Vgl. Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 13. Vgl. zudem: Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

107 Eine umfangreiche Geschichte des Ersten Weltkriegs stellt meines Erachtens das Buch „Die Büchse der Pandora“ (2014) von Jörn Leonhard dar.

108 1916 erschoss der Sozialdemokrat Friedrich Adler (1879–1960) den cisleithanischen Ministerpräsidenten Karl Stürgkh (1859–1916). Im darauffolgenden Prozess wurde Adler zum Tode verurteilt, später jedoch von Kaiser Karl zu 18 Jahren Haft begnadigt. Am 9. November 1918 wurde er vom scheidenden Kaiser amnestiert.

109 Ein Beispiel sei genannt: Der zwei Jahre vor Kubart zur Welt gekommene Lehrer und Botaniker Rudolf Scharfetter rückte 1915 ein. Er spendete 1914 für das vom Verein „Südmark“ ins Leben gerufene Soldatengenesungsheim am Grazer Ruckerlberg. Vgl. Spendenausweis für das Südmark-Genesungsheim, in: Grazer Tagblatt, 1.11.1914 (2. Morgenausgabe), S. 24. Zu Rudolf Scharfetter (1880–1956) siehe das Biogramm 16.

110 Vgl. Kumuliertes Lustrum der EZ (Einlagezahl) 584, 585, 586, 587 und 588 KG (Katastralgemeinde) Wenisbuch des Grundbuchs des Bezirksgerichts für Zivilrechtssachen Graz. StLA, A, Bruno Kubart.

Republik Österreich

Deutschnationalismus und Versailles

Die Kernfamilie Kubart, die durch die Geburt von Margarete Hildegunde Katarina Brunhilde, kurz Grete, im September 1918 um ein viertes Familienmitglied reicher geworden war,¹ hatte letzten Endes Glück: Während Bruno Kubarts Freund und Assistent am pflanzenphysiologischen Institut, Alfred Wilschke, Ende 1915 am Isonzo² fiel, überstanden die Kubarts den Weltkrieg und die mit ihm einhergehenden Hungersnöte und Krankheiten weitgehend unbeschadet. Sodann erlebte Kubart die Entstehung eines neuen Staats, der sich erst nach einem jahrelang anhaltenden Prozess territorial, politisch, verwaltungstechnisch, ökonomisch und sozial konsolidieren und stabilisieren konnte.³ Weite Teile der Bevölkerung standen dabei dem Aufbau der Republik (1918–1933/34) sowie dem Ausbau der parlamentarischen Demokratie mit Skepsis gegenüber, obrigkeitstaatliche Denkmuster wurden favorisiert.⁴

Mir ist unklar, ob sich Kubart in diesen „ungewissen“ und „unübersichtlichen“ Jahren der Nachkriegszeit für einen „sudetendeutschen“ Verein engagierte oder diesen durch Spenden unterstützte. Für Graz kommen hierfür gleich mehrere Vereine in Betracht, wiewohl es vorauszuschicken gilt, dass die Grazer „Sudetendeutschen“ noch nicht eingehend erforscht worden sind. Das gilt gleichermaßen für den „Hilfsverein für Deutschböhmen und die Sudetenländer“, den „Bund der Sudetendeutschen“ (später

1 Vgl. Taufbuch der Pf. Frohnleiten (Diözese Graz-Seckau), Bd. 7, fol. 363, Grete Kubart, geboren am 19.9.1918. Vgl. zudem: Taufbuch der Pf. Graz-St. Leonhard (Diözese Graz-Seckau), Bd. 22, fol. 21, Grete Kubart, geboren am 19.9.1918.

2 Wilschkes Tod entnahm ich u. a. folgenden Zeitungsartikeln: Auf dem Felde der Ehre gefallen, in: Grazer Tagblatt, 22.1.1916 (Abendausgabe), S. 2; Auf dem Felde der Ehre gefallen, in: Grazer Tagblatt, 2.2.1916 (2. Morgenausgabe), S. 2. Wilschkes Name steht auch auf der Gedenktafel „UNSERE TOTEN – WELTKRIEG 1914–1918“, die sich vor der Aula im Hauptgebäude der Universität Graz befindet.

3 Zur Geschichte der Ersten Republik siehe: Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaner (Hg.), Das Werden der Ersten Republik. ...der Rest ist Österreich, 2 Bde., Wien 2008; Robert Kriechbaumer, Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945 (WHB, 12), Wien 2001; Emmerich Tálos/Herbert Dachs/Ernst Hanisch/Anton Staudinger (Hg.), Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933, Wien 1995; Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990), Wien 1994.

4 Zur Demokratieskepsis siehe beispielsweise: Gerhard Botz, „The Corporatist State“ and enhanced authoritarian dictatorship: The Austria of Dollfuss and Schuschnigg (1933–38), in: Antonio Costa Pinto (Hg.), Corporatism and Fascism. The Corporatist Wave in Europe (Routledge Studies in Fascism and the Far Right), Abingdon 2019, S. 144–173, hier: S. 144–145, 148, 164.

„Sudetendeutscher Heimatbund“) und für die noch später gegründete „Sudetendeutsche Nordmark“.⁵ Zieht man ihre jeweiligen Presseaussendungen als Gradmesser ihrer ideologischen Ausrichtung heran, verstanden sie sich als „völkisch“ und antislawisch (z. B. antislowenisch oder antitschechisch). Die Erfüllung der „völkische[n] Pflicht“⁶ stand an erster Stelle. Ihre Hauptsorge galt den „Sudetendeutschen“ in Böhmen und Mähren. So veranstalteten sie am 9. Februar 1919 im großen Grazer Stephaniensaal eine Kundgebung „zu Gunsten der Bedrängten Deutschböhmens und der Provinz Sudetenland.“⁷

Der Begriff „Sudetendeutsche“ entwickelte, wie eingangs erwähnt, erst nach den Pariser Friedensverträgen eine spürbare Breitenwirkung.⁸ Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass die „Sudetendeutschen“ zu keiner Zeit eine homogene Gruppe darstellten. Weltanschauung und politische Einstellungen variierten ebenso wie die sozioökonomischen Voraussetzungen ihrer Anhängerinnen und Anhänger. In den Zwanzigerjahren waren die demokratischen Kräfte unter der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei beispielsweise (noch) tonangebend.⁹ In Graz gebärdeten sich die „sudetendeutschen“ Vereine – quasi die „Auslandsdeutschen“ – dagegen unmissverständlich „völkisch“ und antislawisch. Sie traten auch für den Anschluss der Republik Deutschösterreich an Deutschland ein, indem sie beispielsweise die von der steirischen Landesregierung für den 3. Juli 1921 angesetzte Volksabstimmung energisch bewarben. Entsprechend agierten auch die steirischen Christlichsozialen, gleichwohl der Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye den Anschluss untersagte und sich die christlichsozial geführte Bundesregierung unter Michael Mayr¹⁰ just in den Tagen und Wochen vor der Abstimmung um ausländische Finanzhilfe bemühen musste. Das Referendum wurde im Anschluss doch noch abgesagt, bereits zuvor war Mayr zurückgetreten.¹¹

5 Vorläufig sei hierzu auf zwei zentrale Zeitungsartikel verwiesen: Der Heimatabend, in: Neues Grazer Tagblatt, 4.10.1921, S. 5; Die Tagung der Sudetendeutschen in Graz, in: Neues Grazer Tagblatt, 11.5.1925, S. 3. Die Zeitung „Neues Grazer Tagblatt“ gilt wie das „Neue Grazer Morgenblatt“, das „Neue Grazer Abendblatt“, das „Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift ‚Bergland‘“ oder das „Süddeutsche Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift ‚Bergland‘“ als Nachfolger der radikal deutschnationalen Zeitung „Grazer Tagblatt“.

6 Sudetendeutsche Nordmark, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 24.2.1930 (Abendausgabe), S. 6.

7 Grazer Bürgerverein, in: Grazer Tagblatt, 7.2.1919, S. 4.

8 Siehe hierfür das Kapitel „Nationalismus“.

9 Siehe hierfür das Kapitel „Nationalismus“.

10 Michael Mayr (1864–1922), Archivar, Historiker und Politiker aus Adlwang (Oberösterreich), war von 1897 bis 1920 Leiter des Tiroler Landesarchivs (Innsbruck). 1900 wurde Mayr Professor für Neuere Geschichte an der Universität Innsbruck. Zwischen 1920 und 1921 war er zunächst Staatskanzler und dann Bundeskanzler von Österreich.

11 Vgl. Alfred Ableitinger, Unentwegt Krise. Politisch-soziale Ressentiments, Konflikte und Kooperationen in der Politik der Steiermark 1918 bis 1933/34, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichs-

Nun wieder zu den „sudetendeutschen“ Vereinen selbst: Ein wichtiger Bestandteil ihres Wirkens stellten die alljährlichen Grazer „Trauerfeier[n] für die Märzgefallenen-Sudetendeutschen“ dar.¹² Der Begriff „Märzgefallene(r)“ kennt in der Geschichte mehrere Bedeutungen. An dieser Stelle beziehen sich die „Märzgefallenen“ auf jene Deutsche, die in der ČSR am 4. März 1919, also dem Tag der Einberufung des „Wiener“ Reichstags, bei überparteilichen Demonstrationen, die eine Angliederung der „Sudetenländer“ an die Republik Deutschösterreich forderten, von tschechoslowakischen Soldaten erschossen worden waren.¹³ Ebenso nahmen die „sudetendeutschen“ Vereine an den jährlichen Gedenkfeiern für die Toten des „Marburger Blutsonntags“ (1919) teil. Prinzipiell beteiligten sie sich an den deutschnationalen Feiern des „völkischen“ Jahreslaufs. In den Zeitungen liest man daher immer wieder, dass sie an der ein oder anderen Feier teilnahmen (Wintersonnwend-, Mai-, Pfingst-, Sommersonnwend-, Sedan-, Jul-, Robert-Hamerling-, Bismarck-, Goethe-, Cherusker-, Schiller-, Langemarck- oder Gustav-Adolf-Feier).¹⁴ Fernab ihrer regulären Vereinsabende sammelten sie auch Spenden, verkauften Bücher, betrieben Lobbying und luden zu Vorträgen über die „verlorene Heimat“ ein. Eine der personellen „Speerspitzen“ der „sudetendeutschen“ Bewegung in Graz war der aus Troppau/Opava (Schlesien) stammende Schriftsteller und „Südmärker“ Karl Adam-Kappert (1876–1944). Adam-Kappert war Obmann der lokalen „Sudetendeutschen Nordmark“ und trat häufig bei diversen Veranstaltungen der verschiedenen deutschnationalen Milieus in Erscheinung.¹⁵ Liest man sich die einzelnen Vor- und

gau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 21–176, hier: S. 78–79 und S. 86. Einen Abriss über die einzelnen Anschlussabstimmungen bietet: Robert Hinteregger, Die Anschließung österreichischer Bundesländer während der Ersten Republik als europäisches Problem, in: Österreich in Geschichte und Literatur 22 (1978), S. 261–278.

12 Trauerfeier, in: Neues Grazer Tagblatt, 5.3.1923 (Abendausgabe), S. 4.

13 Wie viele Menschen damals umkamen, ist nach wie vor nicht allgemein geklärt. Vgl. fürs Erste die Darstellungen von: Karl Braun, Der 4. März 1919. Zur Herausbildung Sudetendeutscher Identität, in: Bohemia 37 (1996), S. 353–380, hier: S. 356; Suppan, Die imperialistische Friedensordnung, 2016, S. 1275–1276.

14 Vgl. beispielsweise: Sonnwendfeier der Sudeten- und Reichsdeutschen, in: Neues Grazer Tagblatt, 20.6.1923, S. 4; „Die deutschböhmisches und sudetendeutschen Landmannschaften und Vereine und die Gemeinschaft der Reichsdeutschen veranstalten Samstag den 23. Juni [1923] ihr Sonnwendfest auf der Platte [scil. eine Erhebung nördlich des engeren Grazer Stadtgebiets] beim [Gasthaus] Plattenbauer. Der ‚Schubertbund‘ hat seine Beteiligung zugesagt.“

15 Siehe hierfür auch: Sudetendeutsche Nordmark, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 24.2.1930 (Abendausgabe), S. 6; Sudetendeutsche Nordmark, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 8.3.1932, S. 7; Sudetendeutsche Nordmark, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 22.6.1933 (Nachtausgabe), S. 10; Sudetendeutsche Nordmark, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 29.6.1933 (Nachtausgabe), S. 8; Sudetendeutsche Nordmark, in: Süddeutsches Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 6.4.1934, S. 6; Bundesbahnspektor Alois Schreier, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 3.1.1933 (Mittagsausgabe), S. 3–4.

Nachberichte dieser Veranstaltungen durch, fällt auf, wie beharrlich die „sudetendeutschen“ Vereine mit der „Südmark“, dem „Deutschen Schulverein“, dem „Alldeutschen Verband“, dem „Deutschösterreichischen Schutzverein Antisemiten-Bund“, dem Bildungshaus „Urania“, der „Germanischen Glaubensgemeinschaft“ und dem Musikverein „Schubertbund“ zusammenarbeiteten.¹⁶ Da sich Kubart ab 1918/19 als deutschnationaler „Sudetendeutscher“ bezeichnete, lässt sich aus meiner Sicht immerhin annehmen, dass er an einigen Veranstaltungen, die eine Stärkung der „sudetendeutschen“ Bewegung zum Ziel hatten, teilgenommen hat. Für eine reguläre Mitgliedschaft inklusive Beitragszahlung und/oder Zeitungsabonnement liegen jedoch keine Belege vor. An den Stellen, in denen Kubart auf seine Vereinsmitgliedschaften zu sprechen kam, erwähnte er immer nur den „Naturwissenschaftlichen Verein für Steiermark“, die „Deutsche Botanische Gesellschaft“, den „Deutsch-Österreichischen Alpenverein“ und den Verein „Südmark“.¹⁷ Letzterer schloss sich Ende März 1925 in Wien mit dem „Deutschen Schulverein“ zum „Deutschen Schulverein Südmark“ zusammen. In der Zwischenkriegszeit galt die „Südmark“ als eine maßgebliche Stütze und Trägerin der Anschlussbewegung. Da die „Südmark“ in diesem Buch noch des Öfteren vorkommen wird, sei fürs Erste nur auf eine ihrer Hauptversammlungen verwiesen. Auf der besagten Tagung des Jahres 1920 brachte man beispielsweise vor, dass man „vor allem in der Judenfrage vorbildlich vorangegangen“ sei.¹⁸ Zusätzlich zu ihren judenfeindlichen Kampagnen bildete auch das Hochhalten der „Volksgemeinschaft“ eine zentrale Säule der „Südmark“. In ihrer Erklärung hieß es dazu:

Die Ratifizierung des Friedensvertrages von Saint-Germain[-en-Laye] hat uns neuerlich die schweren Verluste ins Gedächtnis zurückgerufen, die das deutsche Volk in Deutschösterreich durch die Lostrennung von vier Millionen Deutschen erlitten hat. Die Hauptversammlung des Vereines Südmark entbietet in alter Südmärkertreue den deutschen Volksgenossen in Böhmen, Sudetenland, Südmähren, Südsteier[mark], Unterkärnten und Südtirol den Brudergruß und erneuert vor ihnen sowie vor allen Volksgenossen der deutschen Sprachinseln das stolze Bekenntnis der unverlierbaren Volksgemeinschaft und Zusammengehörigkeit.¹⁹

16 Über den „Schubertbund“ ist meines Erachtens erst wenig bekannt. Zu den Anfangsjahren der Grazer „Urania“ („Volksbildung“, „Volksertüchtigung“, „Volksgesundheit“, „Vergnügen“) siehe: Hannes Galter, Die Grazer Urania 1919–1938, in: Hannes Galter, Die Urania in Graz. 100 Jahre Bildung und Kultur, Graz 2019, S. 58–140.

17 Die jeweiligen Beitrittsjahre scheinen in den hier herangezogenen Quellen nicht auf. 1934 stand Kubart der Fachgruppe „Botanik“ des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“ vor. Zu Kubarts Mitgliedschaften siehe beispielsweise das Feld „Mitgliedschaft in nationalen Verbänden“ in dem von ihm ausgefüllten Erhebungsbogen zur: Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz. UAG, PA, Bruno Kubart.

18 Südmark-Hauptversammlung, in: Neues Grazer Abendblatt, 19.7.1920, S. 4.

19 Ebd. Was die jeweiligen „Volksgemeinschaft(en)“ anbelangt, halfen mir die Ausführungen von Ulrich Herbert sehr weiter. Vgl. Ulrich Herbert, Nachklänge der „Volksgemeinschaft“, in: Ulrich Herbert, Wer

Die junge Republik Österreich schien für viele Menschen „eine vorübergehende Konstruktion zu sein, der Wunsch nach einem Anschluss an ein demokratisches Deutschland war weit über Weltanschauungsgrenzen hinweg mehrheitsfähig verbreitet.“²⁰ In welcher Form und zu welchem Zeitpunkt der Zusammenschluss zwischen Österreich und Deutschland erfolgen sollte, war ebenso Thema vieler Diskussionen. (Wie viele Deutsche die „verarmte“ und überwiegend katholisch geprägte „Alpenrepublik“ überhaupt haben wollten, stand auf einem anderen Blatt.) Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie mussten sich die antisemitisch und antislawisch eingestellten deutschnationalen Milieus, wie auch andere politische Gruppierungen, neu aufstellen, da sie nun durch die neuen Grenzziehungen von den deutschnationalen Kreisen in anderen Gebieten der ehemaligen k. u. k. Monarchie abgeschnitten waren.²¹ Auf steirischer Landesebene schaffte es beispielsweise der deutschnationale Politiker Wilhelm Kaan (1865–1945) immerhin kurzzeitig, zum Landeshauptmann gewählt zu werden. Er blieb, wie sich später herausstellen sollte, der einzige Landeshauptmann des neuen Staats, der von den „regulären“ Deutschnationalen gestellt werden sollte. Letztlich gelang ihnen aber „keine eindeutige Konsolidierung.“²² Ähnlich wie in Deutschland waren sie mehr „durch Stimmungen und Personen als durch Programme und Parteien“ gekennzeichnet.²³ Es fehlte in den Nachkriegsjahren an einer ideologisch-programmatischen Ausrichtung, die andere als die Kernschichten ihrer Anhängerinnen und Anhänger, darunter Wirtschaftstreibende und öffentliche Bedienstete, faszinieren hätte können.²⁴ Rein stadtpolitisch gesehen, hatten die sich nach wie vor als „Honoratiorenpartei“ verstehenden Deutschnationalen noch weniger Erfolg: Die ab den 1880er-Jahren anhaltende und durch das Zensus- und Kurienwahlrecht

waren die Nationalsozialisten?, München 2021, S. 226–240; Ulrich Herbert, Holocaust-Forschung in Deutschland: Geschichte und Perspektiven einer schwierigen Disziplin, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung (Die Zeit des Nationalsozialismus)*, Frankfurt am Main 2015, S. 31–79, hier: S. 66. Zu den Begriffen „Gemeinschaft“, „Volksgemeinschaft“ und „Volksgenosse“ siehe auch die entsprechenden Lexikoneinträge in: Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, 2007, S. 261, 654–659, 660–664.

20 Helmut Konrad, Sozialdemokratische Politik in den Bundesländern, in: Hannes Androsch/Heinz Fischer/Wolfgang Maderthaner (Hg.), *Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889*, Wien 2020, S. 178–185, hier: S. 178. Siehe des Weiteren: Botz, „The Corporatist State“, 2019, S. 144.

21 Zur Geschichte der deutschnationalen Milieus und dessen Vereinswesen las ich mit Gewinn die Arbeiten von Eduard G. Staudinger, Peter Haslinger, Kurt Bauer, Martin Moll, Ursula Mindler-Steiner, Andreas Streibel und Heidrun Zettelbauer. Einige davon sind im Literaturverzeichnis angeführt.

22 Dieter A. Binder, Die politische Kultur in der Steiermark, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1)*, Wien 2015, S. 177–190, hier: S. 177.

23 Das Zitat stammt von Ulrich Herbert, der seine Einschätzung auf die politisch rechtsgerichteten und nationalistischen Kreise in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik bezieht. Vgl. Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 2017, S. 270.

24 Vgl. Ableitinger, *Unentwegt Krise*, 2015, S. 52.

begünstigte Ära einer deutschnationalen Stadtpolitik in Graz endete 1919 mit der Wahl des Sozialdemokraten Vinzenz Muchitsch zum Grazer Bürgermeister. Das sich bislang „kornblumenblau“ affischierende Graz (1885–1919) wurde nun zum „Roten Graz“ (1919–1934), das mit dem „Roten Wien“ (1918–1934) aber nur wenig gemein hatte.²⁵ Über beide Städte lässt sich jedoch sagen, dass deren Hochschulmilieus überwiegend deutschnational geprägt waren. Ab 1918/19 kam es an der Universität Graz dementsprechend zu einer spürbaren Zurückdrängung andersdenkender Professoren.²⁶ Gleichsam boykottierte man die 1919 gegründete Universität Ljubljana, die sich auf dem Boden der einstigen „Untersteiermark“/„Spodnja Štajerska“ befand.²⁷

Dass sich manche Gelehrte eher großdeutsch, deutschfreiheitlich, nationalliberal oder nationalkonservativ denn als deutschnational verstanden, minderte die Schlag- und Zugkraft der deutschnationalen Milieus kaum. Andere Strömungen wie der politische Katholizismus, der Altpatriotismus (der Habsburgermonarchie gegenüber), der klassische Liberalismus oder der Sozialismus waren auf den Universitäten und Technischen Hochschulen weniger präsent.²⁸ Augenfälliger waren jedoch die ab 1914 an verbaler und handgreiflicher Radikalität zunehmenden antisemitischen Ressentiments und Diskriminierungen. „Jüdisch“-Sein wurde in allen antisemitischen Milieus der damaligen Zeit primär „biologisch-naturgeschichtlich“²⁹ begriffen. Dieses Denken

25 Einen Überblick über die Grazer Stadtgeschichte von 1918 bis 1938 gewährt: Wolfram Dornik, Von der „deutschesten Stadt der Monarchie“ zur „Stadt der Volkserhebung“. Politische Strukturen in Graz 1918–1938: zwischen Brüchen und Kontinuitäten, in: HJG 48 (2018), S. 19–74; Dornik, Graz, 2022, S. 301–326. Zur steirischen Zwischenkriegszeit bis Mitte der Dreißigerjahre siehe: Ableitinger, Unentwegt Krise, 2015.

26 Vgl. Walter Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Von den Anfängen bis in das Jahr 2008 (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 1), Graz ²2009, S. 88–108, 283, 285, 288.

27 Vgl. ebd., S. 98. Siehe hierfür auch: Walter Höflechner, Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938 (PAUG, 23), Graz 1988, S. 61–65 und S. 150–154.

28 Für die Universität Graz siehe: Gerald Lamprecht, Die Universität Graz 1918 bis 1945. Deutschnationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 17–40; Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 17–23 und S. 31; Heidrun Zettelbauer, Nationalsozialistische Studentinnen unter besonderer Berücksichtigung der Universität Graz. Versuch einer Bestandsaufnahme und bestehende Forschungsdesiderata, in: Georg Kastner/Ursula Mindler-Steiner/Helmut Wohnout (Hg.), Auf der Suche nach Identität. Festschrift für Dieter Anton Binder (Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte, 13), Wien 2015, S. 151–175. Für die TH Graz siehe: Bernhard A. Reismann, „In diesen schweren Tagen“. Die Technische Hochschule Graz im Ersten Weltkrieg (Archiv und Bibliothek der TU Graz, 6), Graz 2018, S. 15; Hans-Peter Weingand, Die Technische Hochschule Graz im Dritten Reich. Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an einer Institution, Graz 1988.

29 Der Begriff stammt aus: Paulmann, Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube, 2019, S. 162.

kommt in einem Grazer Zeitungskommentar aus dem Jahr 1925 besonders markant zum Ausdruck:

Jedes halbwüchsige Kind erkennt in den meisten Fällen die jüdische Rasse schon beim Anblick des Juden, so wie man auch die Rassenmerkmale des Japaners, des Negers (und wenn dessen Vorfahren auch schon vor Hunderten von Jahren z. B. nach Amerika eingewandert sind) sofort erkennt. Welcher Konfession der Jude zufällig angehört, spielt hiebei doch keine Rolle.³⁰

Die Ursprünge dieses Denkens liegen im 19. Jahrhundert. Die Verballhornung jüdischer Namen oder der Rückgriff auf bestimmte Begriffe wie „Judenpest“³¹ oder „Judapest“³² prägten die Grazer Zeitungslandschaft schon seit langer Zeit. 1906 stellte die Hauptleitung des Vereins „Südmark“ in einem Artikel beispielsweise klar, dass der Verein niemals Juden, auch keine getauften Juden, aufnehmen werde:

Daß die Südmark Juden als Mitglieder nicht aufnimmt, ist in ihren Satzungen klar ausgesprochen und wird auch immer so gehandhabt. Ist da und dort ein getaufter Jude als Mitglied aufgenommen worden, so geschah dies ohne Wissen und Zustimmung der Hauptleitung durch die betreffende Gruppenleitung, und zwar in der irrigen Auffassung, daß der Jude durch die Taufe nun auch ein Deutscher geworden sei.³³

Die „Verliererstaaten“ und jene formalen „Sieger“, die sich nach den Pariser Friedensverhandlungen um den „gerechten Lohn“ betrogen fühlten, wie etwa Italien, taten sich augenscheinlich schwer, „Ruhe und Ordnung“ zu gewährleisten.³⁴ Die vielerorts in Europa wahrzunehmenden „Gewaltwelle[n]“³⁵ und „Gewaltexplosion[en]“³⁶ der Zwischenkriegszeit lassen sich aber kaum auf die unmittelbaren Fronterlebnisse der Soldaten und Krankenschwestern zurückführen. Ihre Ursprünge waren mannigfaltig,

30 Die verleugnete Judenrasse, in: Neues Grazer Tagblatt, 21.5.1925 (2. Ausgabe), S. 1.

31 Der Begriff „Judenpest“ fiel beispielsweise in einem Artikel der katholisch-konservativen Tageszeitung „Grazer Volksblatt“. Vgl. Kath.-polit. Arbeiterverein „Gerechtigkeit“, in: Grazer Volksblatt, 14.12.1902, S. 3.

32 Der Begriff „Judapest“ (statt Budapest) fiel etwa in einem Artikel, den das „Grazer Volksblatt“ von der „Reichspost“ (Wien) übernommen hatte. Vgl. Die Vermehrung der Budapester Judenschaft, in: Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns, 14.10.1898, S. 9; Die Vermehrung der Budapester Judenschaft, in: Grazer Volksblatt, 15.10.1898, [Beilage, ohne Paginierung].

33 Eine Erklärung des Vereines Südmark, in: Grazer Tagblatt, 11.12.1906, S. 2.

34 Für Graz lassen sich drei unterschiedlich strukturierte Ereignisse nennen: 1) das nächtliche Feuergefecht am Grazer Hauptbahnhof am 12./13. November 1918, 2) die Schießerei in der Grazer Innenstadt am 22. Februar 1919 sowie 3) die Hungerrevolte am 7. Juni 1920 (Grazer „Kirschenrummel“).

35 Der Begriff stammt aus: Hartmut Kaelble, Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945–1989 (Beck'sche Reihe, Geschichte Europas), München 2011, S. 110.

36 Der Begriff stammt aus: Herbert, Geschichte Deutschlands, 2017, S. 397, ferner: S. 401, 418–419.

ihre Merkmale verschieden, ihre Ausmaße variierten, ihre Verlaufszeiten von unterschiedlicher Länge.³⁷ Sie auf eine kriegsbedingte „Verrohung“, „Verwahrlosung“ und/oder „Brutalisierung“ der Menschen, allen voran der Soldaten, zurückzuführen, ist bekanntlich falsch. Die Kriegsjahre ließen die Menschen weder automatisch noch generell „autoritärer“ werden.

Der österreichische Kleinstaat galt international im Gegensatz zur Tschechoslowakei als „Verliererstaat“ des Ersten Weltkriegs. Zudem „gehörten“ Böhmen, Mähren, Schlesien, Südtirol und viele weitere Gebiete der ehemaligen cisleithanischen Reichshälfte nicht mehr zu Österreich. Allein die Steiermark verlor durch „Saint-Germain-en-Laye“ rund ein Viertel ihres Territoriums und rund ein Drittel ihrer Bevölkerung. Manche Wirtschaftsbranchen lagen am Boden und mit dem Sozialdemokraten Karl Renner³⁸ stand jener „Rote“ an der Spitze der Regierung, der zugleich der Leiter der österreichischen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Saint-Germain-en-Laye gewesen war. Wie die Verhandlungen ausgegangen waren, ist bekannt. Die Dolchstoßlegende grassierte variantenreich und damit auch der Antisemitismus, der sich schon vor dem Krieg „zu einem latenten, bisweilen auch offen artikulierten gesellschaftlichen Grundkonsens“ entwickelt hatte.³⁹ Viele dachten, es wäre besser, wenn die Juden und Jüdinnen, vor allem die „Ostjuden“, erst gar nicht „da“ wären: „Nicht, dass sie umgebracht werden sollen – aber weg sollten sie sein.“⁴⁰ Selbst Menschen, die deutschnationalen Parteien und Vereinen eher reserviert oder gar diametral gegenüberstanden, betrachteten Juden und Jüdinnen mit Argwohn, begegneten ihnen mit Skepsis und Abneigung. Das traf mit Blick auf die damaligen Wahlergebnisse und das Vereinsmitgliedwesen auf die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher zu. Auch einige politisch

37 Vgl. Robert Gerwarth, *The continuum of violence*, in: Jay Winter (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. 2: *The State*, Cambridge 2014, S. 638–662; Leonhard, *Der überforderte Frieden*, 2018, S. 606–622.

38 Karl Renner (1870–1950), Bibliothekar, Sozialwissenschaftler und Politiker aus Unter-Tannowitz/Dolní Dunajovice (Mähren), war von 1918 bis 1920 und von April 1945 bis Dezember 1945 Staatskanzler von Österreich. Nach seiner zweiten Kanzlerschaft hatte er das Amt des Bundespräsidenten inne (1945–1950). 1948 wurde er u. a. zum Ehrenbürger der Stadt Graz und der Stadt Wien ernannt.

39 Thomas Albrich, *Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre*, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*, Wien 2018, S. 37–60, hier: S. 38. Zur Geschichte der lokalen jüdischen Gemeinde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts siehe: Gerald Lamprecht, *Jüdisches Leben in der Steiermark zwischen 1914 und 1938*, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945* (*Geschichte der Steiermark*, 9/2), Wien 2015, S. 411–437; Gerald Lamprecht, *Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in der Steiermark 1938 bis 1940*, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), *NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse*, Wien 2012, S. 317–346.

40 Ich zitiere hier aus einem Zeitungsartikel von Ulrich Herbert, der in der Tageszeitung „taz“ (Berlin) publiziert wurde. Vgl. Ulrich Herbert, *So wären die Deutschen gern gewesen*, in: *taz*, 22.3.2013, S. 15 [Sparte Gesellschaft+Kultur].

linksgerichtete Personen vertraten die Ansicht, dass Juden und Jüdinnen nie Teil des „deutschen Volkes“ sein und auch nie werden könnten. In diesem Sinne fehlte es in Graz nicht an antisemitischen, natürlich auch antislawischen Ressentiments und Diskriminierungen. Da „der Jude der deutschen Ehre nicht bar“ sei, erachteten es viele nicht nur aus den deutschnationalen und katholisch-konservativen Milieus als ihre „Pflicht“, gegen eine weitere „Verjudung“ des öffentlichen Lebens anzukämpfen. Die zu diesem Zweck gewählten „Mittel“ waren vielfältig und wurden teils im Verborgenen, teils in aller Öffentlichkeit angewandt. In einem Leserbrief, der im Juni 1919 in der radikal deutschnationalen Tageszeitung „Grazer Tagblatt“ abgedruckt wurde, konnte man hinsichtlich der vermeintlichen „Verjudung“ der Grazer Universität beispielsweise Folgendes lesen:

Sicherem Vernehmen nach beabsichtigt das [... Unterrichtsministerium], die Lehrkanzel für Nationalökonomie an unserer Universität mit einem Juden zu besetzen, und zwar werden die Namen der Juden [Karl] Pribram und [Ernst] Grünfeld genannt. Wir müssen diese Absicht der Unterrichtsverwaltung als eine schwere Herausforderung der deutscharischen Bevölkerung unserer Stadt, ja des ganzen Landes auf das schärfste zurückweisen. Die Allgemeinheit hat ein Interesse daran, daß künftige Beamte, Richter und Rechtsanwälte in einem, gerade in der jetzigen Übergangszeit so überaus wichtigen Wissenschaftsgebiete, wie es die Nationalökonomie ist, nicht mit jüdischsozialistischen Aferwahrheiten vergiftet werden und hiedurch in einen Widerspruch zu den Anschauungen der Bevölkerung geraten, in deren Mitte sie zu leben und zu wirken haben. [...] Es ist wohl keinen Augenblick zu bezweifeln, daß die zunächst betroffene deutsche Studentenschaft unserer altherwürdigen Alma mater auf eine unzweideutige Weise zu dem Plan des [... Unterrichtsministeriums] Stellung nimmt und eine weitere Verjudung der Universität zu verhindern sucht.⁴¹

An der Grazer „Botanik“ selbst lehrte in den Jahrzehnten vor und nach 1918 kein jüdischer Dozent, auch keine jüdische Dozentin. Während sich der damalige Kompagnon Bruno Kubarts und spätere Botanik-Professor Felix Widder militärisch am Kärntner „Abwehrkampf“ (1918/19) beteiligte⁴² und sich der Botaniker Franz Buxbaum⁴³ noch für die militante Grazer Studentenwehr⁴⁴ engagierte, stand Kubart gemeinsam mit

41 Wieder eine jüdisch-sozialistische Lehrkanzel in Graz, in: Grazer Tagblatt, 3.6.1919 (Abendausgabe), S. 4.

42 Felix Widder erhielt 1919 das „Kärntner Kreuz für Tapferkeit“.

43 Zu Franz Buxbaum (1900–1979) siehe das Biogramm 4.

44 Teile der bewaffneten Studentenwehr schossen am 22. Februar 1919 in der Grazer Innenstadt auf Demonstranten und Demonstrantinnen. Insgesamt forderte die Schießerei fünf Menschenleben und mehrere Verletzte. Vgl. Gerhard Botz, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938, München ²1983, S. 41–42.

dem Grazer Experimentalphysiker Erich Rumpf⁴⁵ dem „Verein der Hochschulassistenten“ vor. Der Verein bemühte sich insbesondere um ein besseres Dienstverhältnis der Assistenten.⁴⁶

Wie schon erwähnt, war Kubart auch Mitglied des „Alpenvereins“. Theoretisch hätte er auch zu den sozialdemokratischen „Naturfreunden“ oder einem anderen Alpin- und Touristenverein gehen können, aber ein derartiger Schritt schien ihm wohl aus gesellschaftspolitischen wie karrieretechnischen Gründen nicht empfehlenswert zu sein.⁴⁷ Der „Alpenverein“ galt als konservativ, gleichwohl nicht alle Funktionäre und Vereinsmitglieder antisemitisch und/oder antislawisch eingestellt waren.⁴⁸ Der Hang zum Deutschnationalen und der damit verbundene Ausschluss liberaler, oft sozialdemokratischer wie jüdischer Mitglieder waren spätestens seit dem Ersten Weltkrieg für viele offensichtlich. Die Tageszeitung „Salzburger Chronik“, die beständig für einen starken, nationalistischen „Alpenverein“ eintrat, brachte dies im Jahr 1921 auf den Punkt. In einem ihrer judenfeindlichen Artikel urteilte sie folgendermaßen über die sozialdemokratischen Vereinsmitglieder:

Der Sachverhalt ist aber eigentlich doch sehr einfach: Der Alpenverein möchte die Juden los werden [sic] – was man von der Sozialdemokratie leider nicht sagen kann.⁴⁹

Das „Neue Grazer Morgenblatt“ kam bezüglich der politischen Ausrichtung des „Alpenvereins“ zum selben Schluss. In dem Artikel „Wiener Juden-Alarm“ von 1924 missbilligte man, dass es noch immer eine „nichtdeutsche fremdrassige Alpenvereinssektion in Österreich“ gebe.⁵⁰ Hierbei handelte es sich um „die Wiener Judensektion ‚Donauland‘“, die an einem Ort, wo angeblich „deutsche Volksgenossen ohne Unterschied der Partei“ agierten, nichts verloren hätte.⁵¹ Der „Alpenverein“ habe sich daher – so das „Neue

45 Kubarts damaliger Vereinskollege Erich Rumpf (1887–1969) gehörte von Anfang an dem inneren Kreis der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen an der Universität Graz an. Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 16. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Rumpf erhielt die Nummer 6.288.883. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 17900514; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 36051205. Zu Rumpfs Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Graben (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 160, Erich Rumpf, geboren am 3.5.1887. Vgl. ferner: Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, ²2009, S. 175 und S. 300; Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, [siehe „Rumpf“ im Index].

46 Vgl. Höflechner, Die Baumeister des künftigen Glücks, 1988, S. 133–134.

47 Die „Naturfreunde“ wurden 1934 durch das Dollfuß/Schuschnigg-Regime verboten.

48 Vgl. Ernst Hanisch, Landschaft und Identität. Versuch einer österreichischen Erfahrungsgeschichte (WHB, 67), Wien 2019, S. 145.

49 „Arbeiterzeitung“ und Arierparagraph, in: Salzburger Chronik, 26.2.1921, S. 3.

50 Wiener Juden-Alarm, in: Neues Grazer Morgenblatt, 8.7.1924, S. 3.

51 Ebd.

Grazer Morgenblatt“ – von diesem „fremdrassigen Eindringling zu säubern.“⁵² Diese „Reinigung von einer unserem Volke fremden und feindlichen Rasse“ sei ein Prozess, der nicht länger aufschiebbar sei.⁵³

Im Laufe der Zwischenkriegszeit führten immer mehr Sektionen des „Alpenvereins“ den sogenannten Arierparagrafen ein, was in den meisten Fällen reibungslos oder zumindest ohne gröbere Reibungsverluste verlief. Nur vereinzelt gingen der Einführung heftige Diskussionen voraus. Mit der Zeit wurden die liberalen Kräfte des Vereins merklich zurückgedrängt. Zu übersehen war der Deutschnationalismus kaum mehr. Mit den als Bekenntnis zu verstehenden Worten „Deutscharische Gäste willkommen“ endete beispielsweise die Einladung zu einem Vortrag über den Arlberg, der von der Grazer Sektion des „Alpenvereins“ im Januar 1923 organisiert wurde.⁵⁴ Auf der 50-Jahr-Feier der besagten Sektion (1921) sprach man wiederum über den demütigenden „Schmachfriede[n]“ von 1919 und dessen Folgen für den länderübergreifenden Verein.⁵⁵ Parallel dazu konstatierte man auf dieser Jubiläumsfeier Folgendes: „Solange das Dreigestirn Bergbegeisterung, ernste Wissenschaft und Sport im Vereine gepflegt wird, solange wird der Alpenverein kräftigst weiterblühen, nicht nur zu seiner eigenen Ehre, sondern auch zum Heile und Segen unseres großen, geliebten deutschen Volkes!“⁵⁶ In diesem politischen „Fahrwasser“ schwimmend forschte und lehrte Bruno Kubart.

Extraordinariat und Armleiden

Kubarts Expertise beschränkte sich nicht auf einen exakt umrissenen Forschungsschwerpunkt innerhalb der Paläobotanik, wurde aber (oder vielleicht gerade deswegen) mit seiner am 1. Januar 1920 rechtswirksam gewordenen Ernennung zum außerordentlichen Professor für Phytopaläontologie ad personam belohnt.⁵⁷ Kubart war sodann kein Assistent mehr, sondern außerordentlicher Professor und damit Mitglied des Professorenkollegiums an der überwiegend sich als „Bollwerk“ gegen den „Süden“ verstehenden Grazer Universität. Eine neue Visitenkarte – wer könnte es ihm verdenken – wurde

52 Ebd.

53 Ebd.

54 D. u. Ö. Alpenverein, Sektion Graz, in: Neues Grazer Tagblatt, 11.1.1923, S. 7.

55 50 Jahre Sektion Graz des D. u. Ö. Alpenvereines, in: Neues Grazer Abendblatt, 11.1.1921, S. 4.

56 Ebd.

57 Die Ernennung erfolgte einige Tage zuvor. Siehe hierfür das: Ernennungsdekret, 23.12.1919. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Die damals in den Zeitungen abgedruckten „Hochschulnachrichten“ proklamierten fälschlicherweise, dass Kubart zum ordentlichen Professor ernannt worden war. Vgl. Hochschulnachrichten, in: Neues Grazer Abendblatt, 31.12.1919, S. 3. Auf Kubarts Forschungen wird noch in dem Kapitel „Labor und Tagungen“ eingegangen.

nötig.⁵⁸ Seine Frau Hildegard Kubart wurde somit vom einen auf den anderen Tag mit „Frau Professor“ angesprochen.⁵⁹ Ein derartiger Prestigegewinn war angesichts der das Grazer Stadtbild prägenden Kriegsheimkehrer, Flüchtlinge und Optanten sowie des Wissens, dass einige traumatisierte Kinder aufs Land oder gar ins Ausland zur „Auffütterung“ geschickt werden mussten, außergewöhnlich.⁶⁰ Auf eine Ernennung zum außerordentlichen Professor konnte man – mitnichten nur in bürgerlichen Haushalten – stolz sein. Am eindringlichsten trat die privilegierte Stellung der Familie Kubart in dem Umstand zu Tage, dass sie regelmäßig auf Urlaub fahren konnte, vorwiegend ins Salzkammergut. Die Freiheit, in den Urlaub fahren zu können, blieb trotz der fortschrittlichen Sozialgesetzgebung⁶¹ der frühen Republikjahre lange Zeit nur wohlhabenden Familien vorbehalten. Nimmt man die unregelmäßig erschienenen Bad Ischler Kurlisten zur Hand und überfliegt die einzelnen Verzeichnisse, die Auskunft darüber geben, wer gerade in welchem Hotel rund um die einstige „Kaiservilla“ auf Erholungsurlaub war, findet man in einer dieser Kurlisten auch die Kubarts verzeichnet. Genauer gesagt, ist hier nur Hildegard Kubart aufgeführt, die gemeinsam mit ihren zwei Kindern⁶² und der jungen Hausgehilfin im Jahr 1923 für ein paar Tage in Bad Ischl auf Kur war. In der entsprechenden Bad Ischler Kurliste drückte sich dies so aus: „Frau Hildegarde Kubart, Prof.-Gattin m[it] Kindern u[nd] Hausgeh[ilfin], a[us] Graz – Traunkai 13 (eigene Villa).“⁶³

Kubarts sozialer und nationalpolitischer Hintergrund mag wie auch sein Können dazu beigetragen haben, dass er die Grazer Universitätskarriereleiter hinaufklettern konnte. Auf jeden Fall dürfte seine Herkunft karrieretechnisch kein Hindernis gewesen sein. Darüber hinaus konnte er sich eines „geordneten Hauses“ sicher sein: Schließlich organisierte seine Frau Hildegard den Haushalt und bewerkstelligte gemeinsam mit der

58 Ein Exemplar dieser nüchtern gestalteten Visitenkarte mit dem Aufdruck „Professor Dr. Bruno Kubart, Universität Graz“ befindet sich in Kubarts Nachlass. Siehe Abbildung 6.

59 Einen Überblick über lokale Frauenwelten im „titelseligen“ Österreich liefern: Karin M. Schmidlechner/Viktoria Wind, Frauen in Graz von 1918 bis 1938, in: HJG 48 (2018), S. 119–157.

60 Zur Kinderverschickung siehe: Isabella Matauschek, Lokales Leid – Globale Herausforderung. Die Verschickung österreichischer Kinder nach Dänemark und in die Niederlande im Anschluss an den Ersten Weltkrieg (BZB, 39), Wien 2018.

61 Das Arbeiterurlaubs-gesetz von 1919 und das Angestelltengesetz von 1921 regelten die Urlaubsansprüche und -zeiten großflächig.

62 Ernst (geb. 1914) und Margarete (geb. 1918).

63 Kurliste Bad Ischl, Nr. 16, 25.7.1923, S. 2. Je nach Quelle lautet ihr Vorname, wie gesagt, „Hildegard“, „Hildegarde“ oder „Hilda“ (Rufname). Die Kurliste (bzw. „Cur-Liste Bad Ischl“) ist auf dem Online-Portal „ANNO“ einsehbar.

Hausgehilfin⁶⁴ die Kindererziehung. Dadurch konnte er weiter an seinen paläobotanischen Forschungen und an seiner Karriere arbeiten.

1921 wurde er nach Tregist im steirischen Bezirk Voitsberg gerufen, wo die Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft bei Grabungsarbeiten im Tagbau Zangtal größere und zum Teil verkieselte Baumstämme freigelegt hatte. Kubart nahm sich der Sache dankbar an und seine Analyse ergab, dass es sich bei den von ihm dort sicher gestellten Proben um urzeitliche Koniferen handelte, die Auskunft über die lokale Kohlenbildung geben konnten. Die entsprechenden Forschungsergebnisse wurden von ihm in Folge in der von ihm gegründeten Publikationsreihe „Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz“ veröffentlicht. Die Studie trug den Titel „Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle“ und umfasste über 60 Seiten.⁶⁵ Diese Abhandlung ist aus heutiger Sicht sicherlich als seine größte Forschungsleistung zu betrachten und wurde damals breit rezipiert sowie mehrfach wohlwollend rezensiert. Unter den Rezensenten befanden sich auch zwei seiner Freunde. Dabei handelte es sich zum einen um den in Wien geborenen Geologen Artur Winkler-Hermaden (1890–1963), auf den noch im Kapitel „Lehre und Dissertanten“ eingegangen wird, und zum anderen um den aus Karolinenthal/Karlin (heute Prag/Praha) stammenden Bankangestellten und Geologen Franz Kahler (1900–1995).⁶⁶ Auch der US-amerikanische Paläobotaniker Adolf C. Noé⁶⁷ äußerte sich in seiner Rezension ausschließlich positiv über Kubarts Buch. Noé stammte aus Graz, wo er in den 1890er-Jahren mehrere Lehrveranstaltungen von Constantin Ettingshausen⁶⁸ besucht hatte. 1899 war er in die USA ausgewandert und hatte von 1924 bis

64 Einen Einblick in das Leben von Hausgehilfinnen bieten: Karin M. Schmidlechner/Anita Ziegerhofer/Michaela Sohn-Kronthaler/Ute Sonnleitner/Elisabeth Holzer, *Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Graz 2017, S. 145–148 und S. 170.

65 Vgl. Bruno Kubart, *Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle* (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 1), Graz 1924.

66 Die beiden Gefälligkeitsrezensionen finden sich in: Artur Winkler-Hermaden, Prof. Dr. B. Kubart, *Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark, nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle* [Rezension], in: *Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt* (1924), S. 170–172; Franz Kahler, Bruno Kubart: *Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle* [Rezension], in: *Carinthia II* 114/115 (1925) 34/35, S. 129–130.

67 Adolf C. Noé (1873–1939), Lehrer, Botaniker, Geologe und Germanist aus Graz, studierte zwischen 1894 und 1897 an der Universität Graz, danach in Göttingen (1897–1899). 1899 emigrierte er ohne Abschluss in die USA, wo er u. a. als Deutschlehrer arbeitete. 1904 promovierte er in „German Languages“ an der Universität Chicago. Dort war er ab 1910 Assistant Professor für deutsche Literaturwissenschaften. 1921 wurde er am selben Ort Assistant Professor für Paläobotanik. Von 1924 bis 1939 war er Associate Professor für Paläobotanik.

68 Constantin Ettingshausen (1826–1897), Paläobotaniker aus Wien, lehrte ab 1871 Botanik an der Universität Graz, wo er auch Rektor (1880/81) war. Er baute das Grazer phytopaläontologische Labor auf. Ab 1900 fungierte kurzfristig der Entomologe und Geologe Karl Penecke (1858–1944) als „Leiter“ des Labors, indem er Ettingshausens Lehrveranstaltungen supplierte.

1939 die Stelle eines Associate Professors für Paläobotanik an der Universität Chicago (Illinois) inne. In seiner Rezension hob er Kubarts genaue Beobachtungen, detaillierte Beschreibungen und sorgfältige Vergleiche („careful comparison“) hervor.⁶⁹ Dazu lässt sich sagen, dass man ihm im Ausland prinzipiell eine hervorragende Beobachtungsgabe und gewinnbringende Vergleiche attestierte sowie sein umfassendes Literaturstudium schätzte. African N. Kryshstofovich (1885–1953) von der Universität Sankt Petersburg, mit dem Kubart auch schriftlichen Kontakt hatte, äußerte sich in einem seiner Aufsätze auf folgende Weise über Kubarts Nordpolarfloren-Studie aus dem Jahr 1928: „Recently B. Kubart [...] has rightly pointed out some erroneous identifications which have led to quite unreasonable conclusions.“⁷⁰ Auch José Maria Feliciano von der Universität Chicago baute (getreu seinem Lehrer Noé) auf Kubarts Studien auf.⁷¹

Insgesamt erschienen in der von Kubart ins Leben gerufenen Reihe „Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz“ drei Abhandlungen.⁷² Für Kubart bildete das seit dem Tod des Paläobotanikers Constantin Ettingshausen ungenutzte Labor notgedrungen den einzigen Ort, an dem er seine von unbeirrbarer Wissenschaftsgläubigkeit gekennzeichnete Forschungsarbeit verrichten konnte. Das Labor war anfänglich im Hauptgebäude der Universität und ab 1916 in der Holteigasse 6 untergebracht. Es umfasste zu Höchstzeiten ein Professorenzimmer, zwei Kabinette/ Nebenzimmer, ein Gangstück und einen Depotraum im Keller, wo sich auch die Schneidemaschine und der Schleifapparat befanden. Diese Vorrichtungen wurden für das Anfertigen der kostspieligen Dünnschliffe benötigt.⁷³ Die Arbeit an den Maschinen konnte Kubart anfänglich noch selbst bewerkstelligen. In der Nachkriegszeit machte sich jedoch ein Leiden in seinem rechten Arm bemerkbar, weshalb Kubart nach und nach auf die Hilfe und Unterstützung von Dritten angewiesen war. Spätestens ab Anfang der Dreißigerjahre vermochte er die Maschinen nicht mehr selbstständig zu bedienen. 1931 notierte er dazu folgende Zeilen:

Mitte Juli 1914 waren meine [...] erneuten Arbeiten über die Torfdolomiten aus Ostrau/Ostrava] schon sehr weit gediehen. Der Weltkrieg mit seinen durch den Friedensvertrag bedingten wirtschaftlichen Folgen nahm mir die Möglichkeit, für die Erfordernisse dieser Arbeiten, so wie

69 Adolf C. Noé, Tertiary Flora [Rezension], in: *Botanical Gazette* 80 (1925), S. 120.

70 African N. Kryshstofovich, Evolution of the Tertiary Flora in Asia, in: *The New Phytologist* 28 (1929), S. 303–312, hier: S. 307.

71 Vgl. José Maria Feliciano, The Relation of Concretions to Coal Seams, in: *The Journal of Geology* 32 (1924), S. 230–239, hier: S. 231.

72 Auf die beiden anderen Abhandlungen wird später eingegangen. Die Reihe erschien bei „Leuschner & Lubensky“ (Graz/Leipzig).

73 Zu den ihm zur Verfügung stehenden Räumen siehe beispielsweise folgende: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

vorher, selbst aufzukommen. Der selbstverständliche Ausweg aber, die vor allem noch erforderlichen Schlitze mit eigener Hand herzustellen, wurde leider durch eine in der Nachkriegszeit entstandene Herabminderung der Arbeitsfähigkeit meines rechten Armes, die Schleifbewegungen ausschloß, zur Unmöglichkeit. Alle meine Versuche – im Inland wie im Ausland –, für diese Zwecke die Mittel für eine Hilfskraft, wenigstens auf die Dauer von 2 bis 3 Jahren zu erhalten, waren aber bisher [scil. im Jahr 1931] vergebens.⁷⁴

Über Kubarts „schonungsbedürftigen Arm“⁷⁵ wussten die anderen Forscher und Forscherinnen freilich nicht erst ab 1931 Bescheid. Kubart selbst führte in mehreren Briefen sein Armleiden und das Fehlen einer permanenten Hilfskraft als Grund für etwaige – und aus seiner Sicht natürlich unverschuldete – Versäumnisse an. Gleichwohl er Mitte der Zwanzigerjahre die Zusage erhielt, regelmäßig Rezensionen für die Zeitschrift „Botanisches Centralblatt“ (Bonn) zu schreiben, gab er nie welche ab. 1925, nach monatelanger Wartezeit, entschied sich der Herausgeber der Zeitschrift, Siegfried V. Simon (1877–1934), die noch offenen Rezensionen vom Geologen und Paläontologen Julius Pia (1887–1943) anfertigen zu lassen. Das teilte er auch Kubart mit.⁷⁶ Der Wiener Botaniker Erwin Janchen (1882–1970), der quasi für Simon die Tätigkeit der österreichischen Referenten koordinierte, stimmte Simons Entschluss „vollkommen“⁷⁷ zu, hoffte aber zugleich, dass Kubart nun nicht „gekränkt“⁷⁸ sein werde.

Labor und Tagungen

Kubart erhoffte sich, dass das Fach „Paläobotanik“ durch sein Engagement wieder vermehrt Beachtung an der Universität Graz finden würde. Diese Hoffnung erfüllte sich „im mitteleuropäischen Krisenjahr 1923“⁷⁹ als er von Institutsvorstand Fritsch die Erlaubnis erhielt, das phytopaläontologische Labor eigenständig aufzubauen bzw. neu zu beleben und auch zu leiten. Verständlicherweise hegte Kubart die starke Hoffnung, dass dieses kleine Labor einmal zu einem Ordinariat mit ihm als Inhaber erhoben werden würde. Schon in seinem 1914 erschienenen Aufsatz „Phytopaläontologisches

74 Kubart, Untersuchungen über die Flora des Ostrau-Karwiner Kohlebeckens, 1931, S. 370.

75 Die Worte stammen aus einem Brief, den der Wiener Botaniker Erwin Janchen (1882–1970) an Kubart schrieb. Vgl. Janchen an Kubart, 14.5.1925. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

76 Vgl. Simon an Kubart, 20.5.1925. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

77 Janchen an Kubart, 14.5.1925. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

78 Ebd.

79 Botz, Gewalt in der Politik, ²1983, S. 87. Was das mitteleuropäische Krisenjahr 1923 angeht, seien vier demokratieherausfordernde Beispiele der Weimarer Republik genannt: die Ruhrkrise (Januar 1923), die Hyperinflation, die zur Einführung der Rentenmark führte (November 1923), der Hitler-Ludendorff-Putschversuch in München (November 1923) sowie das reichsweite und bis Februar 1925 geltende Verbot der NSDAP (November 1923).

Arbeiten von einst und jetzt“ äußerte er sich über das Fach „Paläobotanik“ und dessen Zukunft folgendermaßen:

Wir sehen vor unseren Augen das mächtige Werden des Pflanzenreiches, das Entstehen einer Landvegetation aus einer Wasserflora, den Kampf des Sporophyten mit dem Gametophyten der Pflanzen, der endlich zum Siege des ersteren führt, wir versuchen, Hand in Hand mit der Paläozoologie das Entstehen der Blüten der Angiospermen zu erklären und stehen vor unfaßbaren Rätseln, wenn unser Geist auf Grund der so gewonnenen Erkenntnisse an die Weiterentwicklung [sic] des Pflanzenreiches denken wollte, kurz, die Paläobotanik ist heute eine ernste, vollwertige Disziplin geworden, die immer heftiger nach eigenen Vertretungen verlangt, ein Stürmen und Drängen, dem sich auch die deutschen Hochschulen, als sicherste Forschungsstätten, auf die Dauer nicht werden entziehen können.⁸⁰

Kubart forschte in seinem Labor vorwiegend über fossiles Pflanzenmaterial. Dabei ging er Fragen hinsichtlich der Formen jungtertiärer Braunkohle und deren jeweiligen Entstehungsbedingungen nach. Die zentrale Frage lautete hierbei: Wer oder was ist der Hauptbildner von Kohle in einem bestimmten Revier?⁸¹

Kubart gilt bis heute als einer der ersten, der das Mark als wichtiges Unterscheidungsmerkmal von fossilen Koniferen erkannt und erforscht hat.⁸² Diesen Umstand stellten unter anderem die in Dublin lehrenden Botaniker Mary und Joseph Doyle in einem Beitrag aus dem Jahr 1948 fest.⁸³

Abseits diverser Hölzer oder anderer Proben aus Kohlenlagerstätten erforschte er im Auftrag der österreichischen medizinischen Moorkommission auch über 70 Moore in der Steiermark, in Kärnten und im Burgenland. Das Wissen um Moore sei ebenfalls von großem „volkswirtschaftlich[en]“ Nutzen bzw. von „eine[r] hohe[n] wirtschaftliche[n] Bedeutung“, so Kubart, wenn man an Fragen „hinsichtlich der medizinischen Verwendbarkeit“ von Moorerde denke.⁸⁴ Kubart beschäftigte sich zudem – wie viele

80 Kubart, *Phytopaläontologisches Arbeiten von einst und jetzt*, 1914, S. 7. Vgl. auch: Bruno Kubart, Einiges über unsere Braunkohle, in: *Braunkohle. Zeitschrift für Gewinnung und Verwertung der Braunkohle* 22 (1923), S. 546–548.

81 Vgl. beispielsweise: Bruno Kubart, Einige Bemerkungen zu E. Hofmanns Arbeit über *Taxodium-Atemwurzeln* aus der Braunkohle von Parschlug in Steiermark, in: *Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch* 77 (1929), S. 28–32.

82 Vgl. beispielsweise: Bruno Kubart, Einige Bemerkungen über den diagnostischen Wert des Markkörpers bei Koniferenhölzern, in: *Ber. deutsch. bot. Ges.* 42 (1924), S. 273–276.

83 Vgl. Mary H. Doyle/Joseph Doyle, *Pith Structure in Conifers. I. Taxodiaceae*, in: *Proceedings of the Royal Irish Academy, Section B: Geological, and Chemical Science* 52 (1948), S. 15–39, hier: S. 15: „Kubart [...] seems to have been the first to use pith in a comparative manner.“

84 Die Zitate finden sich in: Bruno Kubart, Ein bisher unbekanntes kleines Moorkommen in der nächsten Umgebung von Graz, in: *MVSt* 70 (1933), S. 93–97, hier: S. 94 und S. 96. Die besagte Moorkommission war dem Bundesministerium für soziale Verwaltung (Volksgesundheitsamt) unterstellt. – Einen Abriss

damalige Universitätsangehörige auch – mit Alfred Wegeners (1880–1930) Beiträgen zur Kontinentalverschiebungstheorie.⁸⁵ Kubart zeigte sich mit vielen, aber nicht mit allen Ansätzen und Interpretationen von Wegener einverstanden. Seine paläobotanische Teilkritik wurde im Ausland durchaus geschätzt.⁸⁶

An dieser Stelle lässt sich rückblickend festhalten, dass Kubarts Karriere in der ersten Hälfte der Zwanzigerjahre ihren Höhepunkt erreichte. Kubart war damals schon in seinen Vierzigern. In diese Zeit fallen seine wichtigsten Ernennungen, Vorträge und Studien. Ebenso bekam er in den professoralen Anfangsjahren noch Rezensionen, die allesamt (sehr) gut ausfielen. Seine Arbeit „Ist *Taxodium distichum* oder *Sequoia sempervirens* Charakterbaum der deutschen Braunkohle“⁸⁷ (1921) wurde etwa von der schottischen Paläobotanikerin und Frauenrechtsaktivistin Marie Stopes⁸⁸ als eine der gehaltvollsten paläobotanischen Kohlenforschungen des Jahres 1921 bezeichnet.⁸⁹

Kubart konnte Englisch und Tschechisch in Wort und Schrift. Auch Texte, die in französischer oder polnischer Sprache verfasst waren, konnte er gut lesen.⁹⁰ Im Laufe seines Lebens veröffentlichte er an die 40 Publikationen, was für die damalige Zeit und mit Blick auf die Publikationslisten anderer Paläobotaniker und Paläobotanikerinnen verhältnismäßig wenig ist. Eine geringe oder hohe Anzahl an Publikationen

über die damaligen Moorforschungen bietet: Petra Svatek, „Übersichtskarte der Moore in Österreich“: ein medizinisch-geologisches Projekt 1928–1934, in: *Berichte der Geologischen Bundesanstalt* 113 (2015), S. 101.

85 Vgl. beispielsweise: Bruno Kubart, *Bemerkungen zu Alfred Wegeners Verschiebungstheorie* (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 2), Graz 1926. Diese Monografie umfasst über 30 Seiten.

86 Vgl. dafür etwa: William B. Turrill, *Principles of Plant Geography*, in: *Bulletin of Miscellaneous Information* (Royal Botanic Gardens, Kew) 5 (1939), S. 208–237, hier: S. 231. Zur Grazer Wegener-Rezeption siehe auch: Helmut W. Flügel, *Wegener – Ampferer – Schwinner. Ein Beitrag zur Geschichte der Geologie in Österreich*, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft* 73 (1980), S. 237–254, hier: S. 245; Le Grand, *Drifting Continents and Shifting Theories*, 1999, S. 60.

87 Bruno Kubart, *Ist *Taxodium distichum* oder *Sequoia sempervirens* Charakterbaum der deutschen Braunkohle?*, in: *Ber. deutsch. bot. Ges.* 39 (1921), S. 26–30.

88 Marie Stopes (1880–1958), Paläobotanikerin und Frauenrechtsaktivistin aus Edinburgh, war ab 1903 Assistentin von Francis W. Oliver am University College in London. 1909 wurde sie in die „Linnean Society of London“ aufgenommen. Zwischen 1913 und 1920 lehrte sie als Dozentin für Paläobotanik am University College in London. In der Zwischenkriegszeit gerieten ihre paläobotanischen Forschungsambitionen aufgrund ihrer vielseitigen Arbeit als Frauenrechtsaktivistin in den Hintergrund.

89 Vgl. Marie Carmichael Stopes, *Palaeobotany in 1921*, in: *Science Progress in the Twentieth Century* 16 (1922) 64, S. 559–562, hier: S. 561.

90 Kubart hatte im Gymnasium Tschechisch-Unterricht. Die französische Fassung seines einzigen auf Französisch erschienenen Texts stammt jedoch nicht von ihm, sondern wurde professionell übersetzt. Vgl. Bruno Kubart, *Les flores tertiaires du pôle nord et l’homme de Cro-Magnon*, in: *Scientia. Revue Internationale De Synthèse Scientifique* (1933), S. 125–129. Dieser Aufsatz stützt sich auf eine Studie, die Kubart 1928 veröffentlichte. Vgl. Bruno Kubart, *Das Problem der tertiären Nordpolarflora* (Vorläufige Mitteilung), in: *Ber. deutsch. bot. Ges.* 46 (1928), S. 392–402.

sagt freilich nichts über deren Qualität aus. Unter seinen Aufsätzen befinden sich auch der Nachruf auf Karl Fritsch, der ursprünglich als Einleitung von Fritschs Festschrift zum 70. Geburtstags gedacht war, zwei Rezensionen, zwei paläobotanische Artikel in deutschnationalen Tageszeitungen sowie der Abdruck seiner Rede zur Eröffnung der Grazer Botaniker-Tagung von 1939.⁹¹ In seinem Nachruf auf Fritsch strich Kubart ehrfurchtsvoll und den Konventionen entsprechend heraus, dass dieser an die 300 Arbeiten veröffentlicht hatte.⁹² Kubart entging nicht, wie lange die Publikationsliste seines Grazer Lehrers Fritsch oder die seines ebenfalls im Jahr 1934 verstorbenen Londoner Lehrers Dukinfield H. Scott war. Auch seine nicht viel jüngere Wiener Fachkollegin Elise Hofmann⁹³ legte weitaus mehr Druckwerke als er vor. Hofmann war nicht viel jünger als Kubart, promovierte ebenfalls in Wien (1920) und wurde von Fritz Knoll tatkräftig protegert. Der NSDAP trat sie 1940 bei.⁹⁴ Hofmann arbeitete hauptberuflich als Hauptschullehrerin, konnte aber in recht kurzer Zeit mit ihren Publikationen in der akademischen Welt Fuß fassen. Während des Zweiten Weltkriegs stellte sie angeblich im Auftrag „der Hermann-Göring-Werke Untersuchungen über die pflanzlichen urgeschichtlichen Funde bei Grabungen und pollenanalytischen Gesteinsuntersuchungen an.“⁹⁵

Hofmann kann durchaus als Kubarts Konkurrentin (ohne nennenswerte Kontroverse) betrachtet werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie von einigen Forschern sogar als seine Nachfolgerin in Betracht gezogen, wiewohl sie wie Kubart eine

91 Siehe hierfür die Publikationsliste im Anhang (Verzeichnisse). Diese Zusammenstellung seiner Werke erhebt wahrlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da Rezensionen und Zeitungsartikel nur sehr schwer zu finden sind. Seine zentralen Werke sind jedoch verzeichnet. Ein klassisches Gelegenheitswerk befindet sich nicht darunter. Hilfreich bei der Erstellung dieser Publikationsliste war u. a. das im Universitätsarchiv Graz hinterlegte „Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten“ von Kubart. Vgl. Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. In seinem Grazer Personalakt finden sich ebenso mehrere Publikationslisten. Daneben konsultierte ich das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums“ sowie „Kürschners Deutschen Gelehrten-Kalender“.

92 Vgl. Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 7.

93 Zu Elise Hofmann (1889–1955) siehe den Lexikoneintrag in: Johannes Mattes, *Wissenskulturen des Subterranen. Vermittler im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ein biografisches Lexikon*, Wien 2019, S. 249–251. Siehe darüber hinaus: Elmar Schübl, *Mineralogie, Petrographie, Geologie und Paläontologie. Zur Institutionalisierung der Erdwissenschaften an österreichischen Universitäten, vornehmlich an jener in Wien, 1848–1938* (Scripta geo-historica, 3), Graz 2010, [siehe „Hofmann“ im Index].

94 Laut ihren NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 4. März 1940 beantragt. Aufgenommen wurde sie am 1. April 1940. Hofmann erhielt die Nummer 7.981.179. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 11761091; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 16281243.

95 Hochschuleinsatz der Frauen, in: *Tagespost*, 2.9.1943, S. 4. Die steirische Tageszeitung „Tagespost“ wurde sowohl in der Mediathek der Universitätsbibliothek Graz als auch im Steiermärkischen Landesarchiv eingesehen.

NS-Vergangenheit vorzuweisen hatte und das Unterrichtsministerium nicht daran interessiert war, die Grazer Paläobotanik weiter bestehen zu lassen. 1945 verlor Hofmann ihre 1935 erlangte Dozentur, erhielt sie jedoch 1948 wieder. 1950 wurde ihr an der Universität Wien der Titel einer außerordentlichen Professorin verliehen. Gemäß ihrem über sie verfassten Nachruf, der ein nahezu vollständiges Verzeichnis ihrer wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texte enthält, verfasste Hofmann zwischen 1922 und 1955 weit über 100 Publikationen, darunter ihr vielbeachtetes Handbuch „Paläohistologie der Pflanzen. Grundzüge einer Gewebelehre über fossile Pflanzen“ mit dem sie sich 1935 an der Universität Wien habilitieren konnte.⁹⁶ Sie baute sich ein privates Forschungslabor auf und galt spätestens ab den Vierzigerjahren in Österreich als führende Spezialistin auf dem Gebiet der Paläobotanik.⁹⁷ So nahm sie auch am „International Botanical Congress“ in Cambridge (1930) und in Amsterdam (1935) teil.⁹⁸

Meiner Einschätzung nach wird Kubart über Hofmanns Kongressteilnahmen neiderfüllt und entsetzt gewesen sein – neiderfüllt deswegen, weil sie es war, die zu diesen Tagungen reiste und nicht er, entsetzt deswegen, weil er Hofmann vor allem in puncto Beobachtungsgabe und Literaturübersicht ziemlich jedwede Wissenschaftlichkeit ab sprach. (Hofmann war zur damaligen Zeit tatsächlich im In- und Ausland aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Offenheit gegenüber populärwissenschaftlichen Darstellungsweisen und nicht zuletzt wegen einiger blamabler Forschungsfehler auch Animositäten sowie Spott und Hohn ausgesetzt.)⁹⁹

Kubart trug seine Forschungsergebnisse auf diversen Veranstaltungen vor. Seine „Eigenheit“¹⁰⁰ die Silbe „pf“ oft als reibungsloses „f“ auszusprechen, führte mitunter dazu, dass das Wort „Pflanze“ regelmäßig zu „Flanze“ wurde. Für „österreichische“ Ohren mag dies vielleicht ein wenig komisch gelungen haben. Spott und Hohn über seine Form der Aussprache oder sein Armleiden lassen sich in den Quellen jedoch nicht nachweisen.

1922 hielt Kubart, ganz im Zeichen der Zwischenkriegszeit, die allgemein von einem großen Bedürfnis nach Bildung und Ordnung geprägt waren, für das Bildungshaus „Urania“ den Vortrag „Die Kohle, ihr Werden und ihr Wert“.¹⁰¹ Zwei Jahre später refe-

96 Vgl. Othmar Kühn, Elise Hofmann [Nachruf], in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 49 (1956), S. 357–363. Ihr Handbuch wurde nicht eigens ins Quellenverzeichnis aufgenommen.

97 Vgl. Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 250.

98 Vgl. ebd.

99 In Kubarts Nachlass findet sich nur ein Brief von Hofmann über arbeitsbezogene Themen. Vgl. Hofmann an Kubart, 5.2.1928. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

100 Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 83.

101 *Urania*, in: *Neues Grazer Tagblatt*, 24.2.1922, S. 4.

rierte er für die Urania „über das Braunkohlenproblem.“¹⁰² Generell behandelte Kubart in seinen Vorträgen (einen Radio-Vortrag habe ich in den Radioprogrammheften nicht gefunden) des Öfteren Fragen zur Entstehung von Kohle.¹⁰³

Abseits der Erwachsenenbildung musste er sich freilich auch dem fachwissenschaftlichen Publikum stellen. So hielt er 1922 vor der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ (ÖAW) in Wien einen Vortrag über fossile Reste eines ganz bestimmten Früchtebaums.¹⁰⁴ 1923 beteiligte er sich am Paläontologen-Kongress in Wien, wo er den Vortrag „Untersuchungen an rezenten und fossilen Koniferenhölzern“ hielt.¹⁰⁵ Dem Bericht der regierungsamtlichen Tageszeitung „Wiener Zeitung“ zufolge beglückwünschte der Wiener Professor Othenio Abel,¹⁰⁶ ein früher nationalsozialistischer „Strippenzieher“ par excellence, den damals 40-jährigen Referenten aus Mähren und gab zugleich „der Hoffnung Ausdruck, daß durch weitere materielle Unterstützung von Seite[n] des Unterrichtsministeriums die Fortsetzung der wertvollen, aber gegenwärtig sehr kostspieligen Forschungen Kubarts“ ermöglicht werden würde.¹⁰⁷ (1926 entschloss sich Abel, Kubart sämtliche paläobotanische Publikationen des Wiener paläontologischen Instituts unentgeltlich zu überlassen.)¹⁰⁸

102 Urania, in: Neues Grazer Morgenblatt, 14.11.1924, S. 2. Das „Neue Grazer Morgenblatt“ stellt die Frühausgabe des „Neuen Grazer Tagblatts“ dar.

103 Dass Kubart einen Vortrag absagen musste, kam mir einmal unter. Vgl. Urania, in: Grazer Mittags-Zeitung, 22.11.1921, S. 2.

104 Der Vortrag trug folgenden Titel: „Was ist Spondylostrobus Smythii F. v. Mueller?“ Vgl. hierzu: Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Neues Wiener Tagblatt, 10.8.1922, S. 10. Vgl. des Weiteren: Bruno Kubart, Was ist Spondylostrobus Smythii F. v. Mueller?, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 131 (1923), S. 313–325.

105 Paläontologenkongreß, in: Wiener Zeitung, 28.9.1923, S. 5.

106 Othenio Abel (1875–1946), Paläontologe und Evolutionsbiologe aus Wien, war von 1917 bis 1934 ordentlicher Professor für Paläontologie an der Universität Wien, wo er Mitglied der geheimen antisemitischen Professoren-Clique namens „Bärenhöhle“ war. Nach einer Gastprofessur in Cambridge lehrte er zwischen 1935 und 1940 an der Universität Göttingen. Zu Abel und zur „Bärenhöhle“ siehe: Klaus Taschwer, Braun-schwarze Beziehungsgeflechte. Zur Bedeutung antisemitischer Netzwerke im akademischen Milieu der Zwischenkriegszeit und zu ihren Nachwirkungen nach 1938 und 1945, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 769–784, hier: S. 772–782; Klaus Taschwer, Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert, Wien 2015, S. 99–132; Mattes, Wissenskulturen des Subterranean, 2019, S. 42–45.

107 Paläontologenkongreß, in: Wiener Zeitung, 28.9.1923, S. 5.

108 Vgl. Unterrichtsministerium an Dekanat, 12.4.1926. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart: „Die vom Paläontologischen Institute der Universität Wien erfolgte zeitliche, unbefristete Ueberlassung seiner phytopaläontologischen bücherbestände [sic] an das Phytopaläontologische [sic] Institut der Universität Graz wird nachträglich genehmigt. Gleichzeitig wird zur Kenntnis genommen, dass die überlassenen Bücher aus dem Inventar des Paläontologischen Institutes der Universität Wien ausgeschieden und in das Inventar des Phytopaläontologischen Institutes der Grazer Universität aufgenommen wurden.“ Das

1925 sprach Kubart im Rahmen der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ in Wien „über die Braunkohlenfrage vom Standpunkte“ eines Paläobotanikers.¹⁰⁹ Im selben Jahr referierte er in der Grazer „Vorortgemeinde“ Eggenberg, die 1938 der Stadt Graz eingemeindet werden sollte, im dortigen sozialdemokratischen Vereinsheim über einige Pflanzen der „Vorwelt“.¹¹⁰ Wenngleich es nicht dem politischen Regelverhalten entsprach, war Kubart nicht der einzige deutschnationale Gelehrte, der in einem sozialdemokratischen Vereinshaus (z. B. im Rahmen des Bildungshauses „Urania“) referierte. Im Februar 1927, nur wenige Tage nach den tödlichen Schüssen in der burgenländischen Ortschaft Schattendorf/Somfalva,¹¹¹ hielt er für die Arbeiterkammer, der gesetzlich verankerten Vertretung der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, den Vortrag „Die Entstehung der Kohlen“.¹¹² Unter Umständen trugen diese beiden Vorträge dazu bei, dass man ihm angeblich eine „kommunistische Gesinnung“¹¹³ unterstellte. Wer genau und wie oft man diesen vermutlich als Spaß oder als zurechtweisende Warnung zu verstehenden Vorwurf äußerte, ist quellenmäßig nicht fassbar. Nach 1945 galt für Kubart dieser Vorwurf jedoch als Beweis dafür, dass er sich politisch nie etwas zu Schulden habe kommen lassen.¹¹⁴

Im Mai 1934 hielt Kubart im Rahmen des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“ einen Vortrag über „Stigmaria“ (Narbenbaum).¹¹⁵ Einer seiner letzten Vorträge über fossile Pflanzenreste dürfte jener von Anfang Juni 1934 gewesen sein. Dieser Vortrag mit dem Titel „Die Pflanzen der Vorwelt aus der Umgebung von Gleichenberg“ war Bestandteil einer Tagung des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“, die anlässlich der 100-Jahr-Feier von Bad Gleichenberg (Steiermark) abgehalten wurde.¹¹⁶

Dekanat leitete das Schreiben des Unterrichtsministeriums (in dem dieses die unbefristete Überlassung der Druckwerke nachträglich genehmigte) an Kubart weiter.

109 Zoologisch-Botanische Gesellschaft, in: Wiener Zeitung, 5.3.1925, S. 6.

110 Ich stütze mich hierbei auf eine Meldung in der sozialdemokratischen Tageszeitung „Arbeiterwille“ (Graz). Vgl. Eggenberg, in: Arbeiterwille. Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten, 1.2.1925, S. 17.

111 Zu den Vorfällen in Schattendorf (Januar 1927) sowie zum Wiener Justizpalastbrand (Juli 1927) siehe: Gerhard Botz, „Schattendorf“ und Justizpalastbrand 1927. Fragile politische Stabilität und Eruptionen der Gewalt, in: Heinz Fischer (Hg.), 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918–2018, Wien 2018, S. 56–74.

112 Bildungsarbeit. Vorträge und Kurse der Arbeiterkammer, in: Arbeiterwille. Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten, 2.2.1927, S. 8.

113 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Der Wahrheitsgehalt dieser Quellenaussage lässt sich heute nicht mehr überprüfen.

114 Vgl. ebd. Kubart war meines Wissens nach auch nie Mitglied eines der Sozialdemokratie nahestehenden Spar- und Konsumvereins, weder in Graz noch im Ausseerland.

115 Vgl. Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark, botanische Fachgruppe, in: Süddeutsches Tagblatt mit der Illustrierten Monatschrift „Bergland“, 10.5.1934, S. 6.

116 Dieser Vortrag liegt auch in gedruckter Fassung vor. Vgl. Bruno Kubart, Die Pflanzen der Vorwelt aus der Umgebung von Gleichenberg, in: Bad Gleichenberg 2 (1934) 8, S. 1–3.

Seine Vorträge der Zwanziger- und Dreißigerjahre trugen nahezu die gleichen Titel wie diejenigen, die er in den ersten Jahren nach seiner Promotion (1906) gehalten hatte. Die Lektüre seiner wissenschaftlichen Aufsätze und seiner gedruckt vorliegenden Vorträge lässt jedoch den Schluss zu, dass Kubart nach der Erfahrung des verlorenen Weltkriegs (des „Kampfes um unsere Zukunft“,¹¹⁷ wie ihn Kubart nannte) seine Forschungen über die Entstehungsbedingungen und Beschaffenheit von Kohlenlagerstätten oder Mooren als einen elementaren Beitrag zum ökonomischen Wiederaufbau des jungen und „verstümmelten Staates“ verstanden wissen wollte:

Aber nicht allein diese rein wissenschaftliche Aufgabe sollen [... paläobotanische] Untersuchungen haben, sie sollen vielmehr auch versuchen, manchen Beitrag zur Entstehungsgeschichte der steirischen Braunkohlen zu liefern, die für das Wirtschaftsleben unseres Landes, ja man kann sogar sagen, für das Wirtschaftsleben des ganzen, jetzt so verstümmelten Staates Österreichs, eine ganz außerordentliche Bedeutung haben.¹¹⁸

Kubart stand mit dieser Ansicht nicht allein da. Dass die Wissenschaft ein entscheidendes „Werkzeug im nationalen Wiederaufbau“ sein sollte, war vielmehr ein Ansatz, dem viele Forscher und Forscherinnen an der Universität Graz folgten.¹¹⁹ Um der allgemeinen wissenschaftlichen Misere entfliehen zu können, bedurfte es nach Kubarts Dafürhalten reichhaltiger paläobotanischer Forschung. Diese Ansicht vermittelte er in zwei Zeitungsartikeln auch einem größeren Publikum. So leitete er etwa seinen Zeitungsartikel „Unsere Torfmoore“, der 1929 in der steirischen Tageszeitung „Tagespost“ (Graz) abgedruckt wurde, noch mit folgendem Satz ein: „Der Weltkrieg, der nicht allein militärisch und politisch, sondern ganz besonders auch als Wirtschaftskrieg geführt wurde, bedeutete in dieser Hinsicht selbst für ehrlich neutrale Staaten manch große Schwierigkeit.“¹²⁰ Und diese wirtschaftlichen Probleme seien ohne Heranziehen der Paläobotanik und deren Wissen um Kohlenlagerstätten und Moore nicht behebbar. Vorbehalte gegen den Fortschrittsoptimismus der Wissenschaft brachte er somit auch nach den Erschütterungen des Weltkriegs im Allgemeinen und der Niederlage im Besonderen nicht zu Papier. Die Monarchien und Republiken würden vielleicht keinem stetigen Aufstieg unterliegen sein (dies war durch den Weltkrieg offensichtlich geworden), aber

117 Kubart, Über den Verfall paläobotanischer Forschung, 1919, S. 235.

118 Dieses Zitat stammt aus seiner Hauptstudie „Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle“, die 1924 in Graz erschienen ist. Vgl. Kubart, Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark, 1924, S. 3.

119 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, ²2009, S. 88. Zum überregionalen Hintergrund siehe: Thomas Etzemüller, Social engineering, Version 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4.10.2017, online unter: http://docupedia.de/zg/Etzemueller_social_engineering_v2_de_2017 [Abruf: 10.3.2023].

120 Bruno Kubart, Unsere Torfmoore, in: Tagespost, 3.2.1929, S. 21.

die Wissenschaft schritt nach Kubarts Auffassung trotz aller Kriegsrückschläge strebsam vorwärts.¹²¹

Seine eigenen Forschungen ließen ihn „zwangsläufig“ mit den sich gerade ausdifferenzierenden und weiter institutionalisierenden Erdwissenschaften in Kontakt, Kooperation sowie später in Konkurrenz treten. Obgleich die Konflikte und Animositäten nicht unausweichlich gewesen sein dürften, stritt sich Kubart ab Mitte der Zwanzigerjahre unentwegt mit Grazer Mineralogen und Geologen.¹²² Dabei ging es weniger um die Frage, wer sich mit fossilen Pflanzen beschäftigen dürfe und wer nicht, sondern vielmehr um die von Fall zu Fall aufbrausende und unüberlegte Art und Weise, mit der Kubart am Campus der Universität auftrat.

Berufliche Querelen

Während man rückblickend Kubarts universitäre Laufbahn bis zur Übernahme des phytopaläontologischen Labors im Jahr 1923 als kräftezehrende, aber weitgehend reibungsarme und von Kubart selbst mit ausdauernder Hingabe verfolgte Universitätskarriere inklusive eines unangenehmen Prioritätsstreits bezeichnen kann, so lässt sich nicht leugnen, dass die Zeiten danach erheblich rauer für ihn wurden. Als Beleg dafür können mehrere Episoden und Ereignisse herangezogen werden, die Kubarts Empfinden nach seine „Ehre“ verletzen.

Zunächst verschlimmerte sich in der Zwischenkriegszeit das Leiden in seinem rechten Arm merklich, sodass die Präzisionsarbeit an der Schneidemaschine und am Schleifapparat streng genommen nur mehr von einem Assistenten durchgeführt werden konnte. Der ihm durch Erlässe des Unterrichtsministeriums und der steirischen Landesregierung für drei Halbtage pro Woche zugesicherte Assistent erschien jedoch nur zweimal pro Woche, andere Male kam er gleich gar nicht.¹²³ Die übrige Zeit arbeitete der Assistent für den Mineralogen und früheren Czernowitzer und Grazer Rektor Rudolf

121 Bei manchen Forschern und Forscherinnen bewirkten die Ausmaße und Auswirkungen des Ersten Weltkriegs eine Reduktion fortschrittsoptimistischer Grundhaltungen.

122 Zur Geschichte des Fachs „Geologie“ und „Paläontologie“ an der Universität Graz siehe: Hubmann/Angetter/Seidl, *Grazer Erdwissenschaftler/innen*, 2017; Helmut W. Flügel, *Geologie und Paläontologie an der Universität Graz 1761–1976* (PAUG, 7), Graz 1977. Siehe ferner diverse Stellen in: Susanne Korbel, *Raum im Wandel von Perspektiven: Die „Geowissenschaften“ an der Universität Graz 1930 bis 1960*, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 195–224; Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019; Schübl, *Mineralogie*, 2010.

123 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 2.1.1926. UAG, PA, Bruno Kubart.

Scharizer,¹²⁴ der sich ab Mitte der Zwanzigerjahre einen immer wieder aufflackernden Schlagabtausch mit dem um über 20 Jahre jüngeren Kubart lieferte. Dabei ging es stets um die Frage, wer wann über welchen Assistenten verfügen durfte. In Kubarts Augen schwebte diese Assistentenfrage ständig wie ein „Damoklesschwert“¹²⁵ über seinem Labor, wodurch er sich stark in seinem Fortkommen behindert fühlte. Obwohl sich die beiden Forscher (im Übrigen beides „Südmärker“ und ehemalige Stipendiaten des Linsberg'schen Reisestipendiums) immerfort gegenseitig Bedingungen bezüglich der Assistentenzuteilung stellten, wurde keiner dieser Vorschläge akzeptiert, geschweige denn umgesetzt. Die Annahme von Scharizers Bedingungen, so Kubart beispielsweise im Jahr 1926, käme jener Unterschrift gleich, die man „unter den ‚Friedensvertrag‘ von Versailles“ gesetzt hatte.¹²⁶ Die sich ab Mitte der Zwanzigerjahre anbahnenden „bedauerlichen Verstimmungen“¹²⁷ wurden nie ausgeräumt. Die Situation war festgefahren.

Detail am Rande: In einem seiner Aufsätze wurde das Wort „Friedensvertrag“ wohl bewusst nicht in Anführungszeichen gesetzt.¹²⁸ Kubart ging in seinen Schriften und Korrespondenzen einige Male auf die Pariser Friedensverhandlungen von 1919/20 ein. Über die Bestandteile und Folgen der 1918 geschlossenen Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest/Bucureșt äußerte er sich dagegen nie.¹²⁹

Abseits der deprimierenden Assistentenfrage (Kubart sprach, dem damaligen Jargon entsprechend, von einer „Dienerwegnahme“¹³⁰) stritt er sich auch mit anderen Erdwissenschaftlern. Letztere beklagten sich beim jeweiligen Dekan darüber, dass Kubart den erdwissenschaftlichen Instituten fortwährend und ohne Rückfrage allerlei Publikationen und Arbeitsgeräte entwendet habe. Dass dem tatsächlich so war, bestritt Kubart nie. Für seine Entlehnungen war er aber nur dann bereit, sich zu entschuldigen, etwa bei Franz Heritsch,¹³¹ wenn die Entschuldigung „einigermassen [sic] als berechtigt und gerechtfertigt“ angesehen werden könne.¹³² Sein Handeln rechtfertigte Kubart damit,

124 Rudolf Scharizer (1859–1935), Mineraloge aus Freistadt (Oberösterreich), war nach seiner Zeit an der Universität Czernowitz/Černivci ordentlicher Professor für Mineralogie an der Universität Graz (1909–1930), wo er auch Rektor (1916/17) war.

125 Kubart an Dekanat, 2.1.1926. UAG, PA, Bruno Kubart.

126 Ebd. Bemerkenswert ist, dass Kubart an dieser Stelle das Wort „Friedensvertrag“ in Anführungszeichen setzte.

127 Scharizer an Unterrichtsministerium, 9.7.1926. UAG, PA, Bruno Kubart.

128 Siehe hierfür den 1931 erschienenen Aufsatz von: Kubart, Untersuchungen über die Flora des Ostrau-Karwiner Kohlebeckens, 1931, S. 370.

129 Zu diesen Friedensschlüssen siehe: Leonhard, Der überforderte Frieden, 2018.

130 Kubart an Dekanat, 20.5.1927. UAG, PA, Bruno Kubart.

131 Franz Heritsch (1882–1945), Lehrer und Geologe aus Graz, war von 1924 bis 1945 ordentlicher Professor für Geologie (und Paläozoologie) an der Universität Graz, wo er auch zweimal Dekan war (1928/29 alleine und 1937/38 gemeinsam mit Karl Polheim).

132 Kubart an Dekanat, 20.5.1927. UAG, PA, Bruno Kubart. In Heritschs Personalakt, der im Grazer Universitätsarchiv abgelegt ist, finden sich keine Schreiben zu dieser Causa.

dass er nun einmal arbeiten müsse. Andere Male entlehnte er zwar ordnungsgemäß diverse Kohleproben vom geologischen Institut, behielt sie allerdings mit der Begründung, dass sie nie „terminiert entliehen“¹³³ worden waren, schließlich brauche er sie unentwegt für seine nicht aufschiebbaren Forschungen.

Querelen wie diese führten letztlich dazu, dass sich Kubart an der Universität von mehreren Seiten karrieretechnisch bedrängt und „aufgehalten“ fühlte. Gegen Ende der Zwanzigerjahre wusste Kubart über seinen „damaligen Freund“¹³⁴ Heritsch gar nichts Erfreuliches mehr zu sagen. An der „Botanik“ selbst beschwerte sich offenbar Felix Widder des Öfteren, dass Kubart eigenmächtig diverse Druckwerke aus der Bibliothek entnehme, ohne die hierfür vorgesehenen Entlehn-Regalreiter zu benützen.¹³⁵ Mit Kubarts Entlehn- und Rückgabepaxis hatten sich noch weitere Gelehrte und Institutionen wie beispielsweise das Landesmuseum Joanneum, auseinanderzusetzen.¹³⁶

Ein Vorfall dieser Art machte besonders auf den vornehmlich deutschnational belebten Fluren¹³⁷ der Universität Graz die Runde: Im Januar 1932 meldete sich der Abteilungsdirektor der „Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie“, Ernst Freiherr Stromer von Reichenbach,¹³⁸ beim Grazer Dekan mit der Forderung, Kubart solle das 1919 ausgeborgte Material endlich zurückgeben. Bei den Proben handelte es sich offenbar um fossile Hölzer aus der Oberpfalz (Bayern) und der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (Namibia).¹³⁹ Stromer von Reichenbach hatte sich bereits in den Jahren 1921 und 1924 um Klärung in dieser Angelegenheit bemüht. Kubart hatte ihn jedes Mal damit vertröstet, dass er aufgrund seines schlechten Gesundheitszustands und des Umstands, von anderen Forschern „aufgehalten“ zu werden, das Material noch nicht nach München zurückschicken könne. Auf Anfrage des Abteilungsdirektors ging der Dekan der Sache nach und erhielt Kubarts Versprechen, dass die Proben demnächst retourniert werden würden.¹⁴⁰ Da aber kein Grazer Paket in der „Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie“ einlangte, meldete sich der Abteilungsdirektor im März 1932 erneut beim Dekan:

133 Ebd.

134 Ebd.

135 Vgl. beispielsweise: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 63.

136 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 15.11.1925. UAG, PA, Bruno Kubart; Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

137 Unter den damaligen Botanik-Studierenden befand sich beispielsweise der spätere NSDAP-Ortsgruppenleiter von Viktring (Klagenfurt/Celovec) Josef Brugger (1907–1990). Siehe hierfür das Biogramm 1.

138 Ernst Freiherr Stromer von Reichenbach (1871–1952), Paläontologe aus Nürnberg, war ab 1908 außerordentlicher Professor und ab 1930 Abteilungsdirektor der „Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie“.

139 Siehe hierfür folgende drei Schreiben: Abteilungsdirektor an Dekanat, 29.1.1932, 15.2.1932 und 17.2.1932. UAG, PA, Bruno Kubart.

140 Vgl. Dekanat an Abteilungsdirektor, 17.2.1932. UAG, PA, Bruno Kubart.

Zu meinem grössten Bedauern bin ich genötigt, mich wieder an das hohe Dekanat [der Grazer philosophischen Fakultät] zu wenden, wozu mir ja durch das gütige Schreiben vom 17. II. Entgegenkommen zugesichert worden ist. Wie nämlich leider nach dem bisherigen Verhalten Herrn Prof. Kubarts zu erwarten war, kam die am 17. II. für die ‚nächste Woche‘ in Aussicht gestellte Sendung unseres Materials, nicht hier an. Herr Prof. Kubart kann nicht leugnen, fossile Hölzer aus Deutsch-Südwestafrika und der Oberpfalz vor mehr als 12 Jahren zur Bearbeitung übernommen zu haben, sie trotz wiederholter Bitten nicht zurückgegeben zu haben, ja auf wiederholte Mahnungen nicht einmal geantwortet zu haben. Durch mein Schreiben vom 29. I. 1932 ist auch bekannt, dass ich das Material dringend zum Abschlusse einer wissenschaftlichen Arbeit brauche. Es geht nicht an, dass Herr Prof. Kubart nicht nur die Pflichten einfachster Höflichkeit vernachlässigt, mir immer wieder unnütze Arbeit verursacht durch Mahnschreiben, uns das hieher gehörige Material jahrelang vorenthält, selbst nichts damit macht und zuletzt mir den dringenden Abschluss einer wissenschaftlichen Arbeit unmöglich macht. Es sollte aber doch das beschämende Schauspiel vermieden werden, dass die Unterrichtsverwaltung oder gar Gerichte angerufen werden, damit endlich das gesamte, geliehene Material zurückkommt.¹⁴¹

Wie der Vorfall schlussendlich geklärt wurde, bleibt mangels weiterer Quellen unklar. (Die „Bayerische Staatssammlung für Paläontologie und Geologie“ habe ich nicht kontaktiert.) Die hier vorgebrachten Versatzstücke zeigen jedoch, dass es sich Kubart mit seinem beruflichen Umfeld zunehmend verscherzt zu haben schien. Sein Freundeskreis wurde – so meine Vermutung – kleiner. Auch seine beiden Freunde Erich Spengler und Fritz Knoll waren zu dieser Zeit bereits anderswo tätig.¹⁴²

Ebenso wenig lässt sich von Kubart sagen, dass er Teil eines größeren oder lokalen Forschungsverbands gewesen sei. Sein im Jahr 1919, also noch zu einer Zeit als er Assistent war, erschienerer Aufsatz mit dem Titel „Über den Verfall paläobotanischer Forschung in den Ländern deutscher Zunge“ mag wohl zu dieser Situation beigetragen haben.¹⁴³ Auf Grazer Terrain blieb Kubart ein wissenschaftlicher „Einzelkämpfer“, befand sich jedoch unter vielen politisch Gleichgesinnten, die so dachten und sprachen wie er. Eine der zentralen Klammern bildete hierbei der Verein „Südmark“, der sich Ende

141 Abteilungsdirektor an Dekanat, 9.3.1932. UAG, PA, Bruno Kubart.

142 Spengler ging 1915 nach Wien, wo er für die Geologische Reichsanstalt arbeitete. Er hielt aber danach noch einige Jahre lang Lehrveranstaltungen an der Universität Graz ab. Knoll wechselte 1913 von der „Staatlichen Untersuchungsanstalt für Lebensmittel“ (Graz) an die Wiener Universität. – Im Dezember 1932 schickte Spengler, um nur ein Beispiel zu nennen, seinem „alten Freund“ Kubart eine Weihnachtspostkarte. Vgl. Spengler an Kubart, 23.12.1932. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

143 Vgl. Kubart, Über den Verfall paläobotanischer Forschung, 1919, S. 235: „Auffallenderweise verfiel auch die Pflege der Paläobotanik in Österreich vollends, obwohl sich gerade hier schon frühzeitig Botaniker wie [August Karl Joseph] Corda und Graf [Kaspar Maria] Sternberg in Prag, vor allem aber [Franz] Unger in Graz, von dem u. a. auch die ersten Vegetationsbilder früherer Erdperioden stammen, um die wissenschaftliche Begründung der Paläobotanik historische Verdienste erworben hatten.“

März 1925 in Wien mit dem „Deutschen Schulverein“ zum Verein „Deutscher Schulverein Südmark“ zusammenschloss. Viele Universitätsangehörige, darunter die Botaniker Kubart, Widder und Scharfetter, waren Mitglieder dieses Vereins.¹⁴⁴ Obwohl nicht jeder „Südmärker“ explizit deutschnational eingestellt war, blieb das Strömungsspektrum des Vereins doch auf die Ausrichtungen „deutsch“ und „deutscher“ beschränkt. Man vertrat antibolschewistische, antisozialistische, antisozialdemokratische, antikommunistische sowie antisemitische und antislawische Anschauungen. Die ideologische Ausrichtung war klar ersichtlich. Von den vielen Quellen, die man hier zitieren könnte, nenne ich eine Rede, die anlässlich der Vereinszusammenlegung gehalten wurde. Der Redner, Andreas Patterer (1884–1972), war ein langjähriger „Südmark“-Funktionär und Lehrer aus Trefsdorf bei Kirchbach/Cirkno (Kärnten), der 1938 der NSDAP beitreten sollte.¹⁴⁵ Patterers Rede wurde unter anderem vom „Neuen Grazer Tagblatt“ abgedruckt, das wie viele andere radikal deutschnationale Zeitungen eindringlich und erwartungsfroh über den „neuen“ Verein berichtete. Gewiss kann anhand der hier gewählten Quellen nicht bestimmt werden, ob Patterers Redetext von den Zeitungen wortgetreu übernommen wurde oder nicht. Für den vorliegenden Fall ist dies aber auch weniger von Bedeutung. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass die ideologisch eindeutig zuordenbare Zukunftsversion bereits im Jahr 1925 deutlich zu Papier gebracht wurde:

Wesentlich sind für den neuen Verein die geistigen Grundlagen, auf denen seine Arbeit ruhen wird, daß Ziel, dem er zustrebt. Der Deutsche Schulverein Südmark steht satzungsgemäß auf dem Boden eines zu erstrebenden Großdeutschland als staatliche Vereinigung aller Deutschen des geschlossenen Sprachgebietes. Die Anschlußfrage ist ihm eine Teilfrage des gesamten großdeutschen Gedankengebäudes. Den Anschlußwillen im österreichischen Volke solange wach zu halten, bis alle Hindernisse beseitigt sind und das Ziel erreicht wird, soll die oberste

144 Weitere in Graz lehrende „Südmärker“ waren beispielsweise die Historiker Hans Pirchegger, Anton Mell und Victor Theiss, der Mineraloge Rudolf Scharizer, der Jurist Fritz Byloff, der Chemiker Armin Dadieu, der Volkskundler Viktor Geramb, die Zoologen Josef Meixner und Rudolf F. Heberdey, der Geograf Walter Schneefuß, die Theologen Andreas Posch und Franz Karl Bayer sowie die Schriftsteller Franz Nabl und Josef Papesch. Nicht jedes Mitglied der „Südmark“ war rigoros deutschnational (oder nationalsozialistisch) gesinnt. So war etwa der Grazer Theologe Otto Etl sowohl Mitglied der „Südmark“ als auch Mitglied der christlichsozialen Partei. Über die Grazer „Brückenbauer“ zwischen den einzelnen nationalsozialistischen, deutschnationalen und christlichsozialen Milieus ist erst wenig bekannt. Zu den oben genannten „Südmärkern“ siehe beispielsweise: Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019, S. 132, 135, 143, 187, 425, 605.

145 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 31. Juli 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Patterer erhielt die Nummer 6.268.751. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BAArch, R 9361-IX Kartei, 31751473. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Kirchbach (Diözese Gurk), Bd. 4, fol. 234, Andreas Patterer, geboren am 8.5.1884. Vgl. ferner: Meldekarte von Andreas Patterer. StAG, Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz. Zu Patterer siehe noch die Notizen und Literaturhinweise in: Ableitinger, *Unentwegt Krise*, 2015, S. 74–75.

und vornehmste Aufgabe des Vereines sein. Der gemeinsame Schutzverein steht auf dem Boden der Arierparagraphen und bejaht und vertritt in Wort und Tat den Gedanken der Volkswehrhaftigkeit. Sein Verhältnis zu den politischen Parteien ist das Erbe, das er von den alten Vereinen übernimmt. Wir stehen außerhalb der Parteien, sammeln alle Kräfte zu gemeinsamer völkischer Notwehr, anerkennen und achten die politische Überzeugung jedes einzelnen, bleiben aber dem naturgemäßen Kampfe innerhalb des eigenen Volkes, wie ihn das Parteileben bringt, ferne. Unser Feind steht außerhalb der Grenzen der deutschen Volksgemeinschaft. Wo uns innere Arbeit mit den Parteien zusammenführt, wollen wir mit jeder von ihnen zusammenarbeiten, wenn diese Arbeit nur zum Nutzen des Volksganzen geschieht.¹⁴⁶

Da viele Universitätsangehörige Mitglied der „Südmark“ waren, trifft die Aussage durchaus zu, dass Kubart unter vielen politisch Gleichgesinnten arbeitete. Allerdings kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass sich Kubarts universitäre Freundschaften mit den Jahren auflösten. Etwaige freundschaftliche Kontakte zwischen Kubart und anderen aus Mähren, Böhmen oder Schlesien stammenden Angehörigen der Universität Graz fanden (so vorhanden) kaum Niederschlag in den Quellen. Letztlich kamen mir in dieser Hinsicht nur der Botaniker Alfred Wilschke, der Geologe Erich Spengler sowie der noch vorzustellende Botaniker Josef Pekarek¹⁴⁷ unter. In dem hier eingesehenen Quellenmaterial, das für die Bearbeitung dieser Fragestellung auch nicht unbedingt geeignet ist, lassen sich auf jeden Fall keine Hinweise auf eine klandestine „sudetendeutsche“ Professoren-Clique oder Seilschaft erkennen.¹⁴⁸

Kubart blieb ein Forscher der zweiten Reihe, was freilich nicht bedeutet, dass er völlig unbekannt war. Sein Name sowie seine Funktion als Leiter des phytopaläontologischen Labors scheinen durchaus in einigen biologisch, geologisch oder biografisch ausgerichteten Handbüchern auf. Abgesehen von den jeweiligen Ausgaben des „Kürschner Deutschen Gelehrten-Kalenders“ ist Kubarts Name beispielsweise auch im „Index Biologorum“, der 1928 von Gottwalt Christian Hirsch (Universität Utrecht) herausgegeben wurde, verzeichnet.¹⁴⁹ Nichtsdestoweniger veröffentlichte er seine letzte bekannte

146 Deutscher Schulverein Südmark, in: Neues Grazer Tagblatt, 1.4.1925, S. 8.

147 Zu Josef Pekarek (1899–?) siehe das Kapitel „Botaniker-Tagung in Graz“ sowie das Biogramm 13.

148 Zu den sich „sudetendeutsch“ identifizierenden, aber politisch durchaus unterschiedlich eingestellten Universitätsangehörigen zählten in dieser Zeit beispielsweise der Finanzrechtler Alfred Gürtler, der Mediziner Josef Leyacker, der Pädagoge und Psychologe Otto Tumlriz, der Altphilologe Karl Prinz, der Mathematiker Karl Brauner, der Kunsthistoriker Eduard Coudenhove-Erthal, der Althistoriker Friedrich Stefan sowie der Historiker Hugo Hantsch. Ob sich der in Graz lehrende Botaniker Eduard Palla (1864–1922) als „Sudetendeutscher“ verstand, bleibt zu ergründen. Eine breite historische Erörterung der Grazer „Sudetendeutschen“ steht meines Erachtens noch aus.

149 Vgl. Gottwalt Christian Hirsch (Hg.), Index Biologorum. Investigatores. Laboratoria. Periodica, Berlin 1928, S. 494.

Studie bereits im Jahr 1935.¹⁵⁰ Ab den Dreißigerjahren wurde es zunehmend still um ihn. Sein Name scheint auch nicht in der Sparte „Paläobotanik“ der renommierten Zeitschrift „Fortschritte der Botanik“ (Berlin) auf. In dieser einmal im Jahr erscheinenden Zeitschrift werden bis heute hervorragende Studien auf dem Gebiet der Botanik paraphrasiert und rezensiert.

Elise Hofmann, Kubarts Wiener Fachkollegin und Konkurrentin, führte ihn ebenfalls nicht in ihren Sammelrezensionen über rezente gelungene paläobotanische und/oder paläobiologische Forschungen an.¹⁵¹ An den Stellen, in denen sie auf Kubart zu sprechen kam, kritisierte sie ihn¹⁵² oder erwähnte sein Wirken beiläufig in einem Satz. Letzteres kam immer dann vor, wenn es um die Entstehung der Paläobotanik in Österreich ging. Das eindringlichste Beispiel hierfür stammt aus dem Jahr 1951, einer Zeit als Kubart keine Chance mehr hatte, an die Universität zurückzukehren, und Hofmann bereits den Titel einer außerordentlichen Professorin an der Universität Wien führte. Damals verfasste Hofmann einen Aufsatz mit dem Titel „Wege und Ziele der Paläobotanik in Österreich“, der in den „Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien“ publiziert wurde. Gleich auf der ersten Seite nannte sie die wichtigsten Vertreter des Fachs und stellte Kubart dabei in eine Reihe mit Forschern wie Franz Unger (1800–1870), Constantin Ettingshausen (1826–1897), Fridolin Krasser (1863–1922), Richard Wettstein (1863–1931), Dionys Stur (1827–1893) und Ottokar Feistmantel (1848–1891). Mehr erfährt man aus dem Aufsatz nicht über Kubart. Trotzdem lässt sich hier von einer Reverenz im Kleinformat sprechen – selbst dann, wenn man berücksichtigt, dass die von Hofmann genannten Forscher mit Ausnahme von Kubart zum damaligen Zeitpunkt bereits verstorben waren.¹⁵³

Kubart erhielt nie eine Festschrift oder ein Ehrendoktorat. Ebenso wenig wurde ihm die Führung des Dekanats anvertraut. Ihm wurde auch „nur“ einmal die Aufga-

150 Siehe hierfür die Publikationsliste im Anhang (Verzeichnisse).

151 Vgl. Elise Hofmann, Fortschritte der Paläobiologie der Pflanze in den Jahren 1939 bis incl. 1953, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 94 (1954), S. 165–195; Elise Hofmann, Fortschritte der Paläobotanik im letzten Jahrzehnt (1930–1940), in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 90/91 (1944), S. 242–262.

152 Vgl. beispielsweise: Elise Hofmann, Erwiderung auf B. Kubart's „Bemerkungen zu E. Hofmann's Arbeit über Taxodium-Atemwurzeln aus der Braunkohle von Parschlug in Steiermark“, in: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch 77 (1929), S. 146–150.

153 Die hier angesprochene Stelle findet sich in: Elise Hofmann, Wege und Ziele der Paläobotanik in Österreich, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 92 (1951), S. 260–265, hier: S. 260: „Die Paläobotanik ist eine ungeheures [sic] Wissensgebiet, das heute auf fast 250 Jahre Forschungsgeschichte zurückblickt und das sich auf die Pflanzenreste aller Sedimente der geologischen Formationen der Erdrinde erstreckt. In Österreich beschäftigten sich damit nicht nur Botaniker, wie F. Unger, C. v. Ettingshausen, F. Krasser, B. Kubart, R. Wettstein u. a., sondern auch Geologen, wie F. Haidinger, D. Stur, O. Feistmantel, G. Stache u. a. m.“ – Ein Beispiel aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs: Elise Hofmann, Aus der Geschichte der Paläobotanik, in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 36–38 (1943–1945), S. 249–254, hier: S. 254.

be zuteil, einen Artikel in einem (paläo)botanischen Handbuch zu verfassen.¹⁵⁴ Eine Ehrenbürgerschaft oder ein Ehrenzeichen/Verdienstkreuz, wie sie etwa seinem lebens-tüchtigen Schwiegervater Alois Hein zuteilwurden, wurde ihm auch nicht verliehen.¹⁵⁵ Dass Kubart als einer der ersten das Mark als wichtiges Unterscheidungsmerkmal von fossilen Koniferen heranzog, brachte ihm langfristig gesehen auch keine allzu großen wissenschaftlichen Würdigungen ein. Selbst sein kurzer Nachruf wurde in keinem wissenschaftlichen Fachorgan abgedruckt, sondern „lediglich“ in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ (Wien) publiziert.¹⁵⁶ Eine Anerkennung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit blieb also weitgehend aus. (In der NS-Zeit wurde ihm in Anerkennung seiner NS-Tätigkeit die „Ostmark-Medaille“ verliehen.)¹⁵⁷

Kubarts Name und Forschungen waren mithin nicht unbekannt, aber um es auf den Punkt zu bringen: Kubart galt nicht als Kapazität oder Koryphäe auf dem Gebiet der Paläobotanik. Er blieb ein Paläobotaniker der zweiten Reihe, der jedoch sehr von sich selbst überzeugt war.¹⁵⁸ Tatsächlich war er für so manchen Universitätsangehörigen, unabhängig seiner politischen Couleur, kein angenehmer Zeitgenosse. Dass seine Umgangsformen und Gepflogenheiten auch Konsequenzen für seine Karriere haben konnten, war ihm durchaus nicht gleichgültig, aber wahrscheinlich nicht durchgängig bewusst. Zwar sah er ein, dass diese hochschulinternen Friktionen aufs Ganze gesehen, nicht unbedingt dem Bild einer „ehrwürdigen“ und „deutschen“ Universität entsprachen, aber dass diese Querelen zum überwiegenden Teil in seinem zum Teil aufbrausenden wie unüberlegten Auftreten wurzelten, erkannte er anscheinend nicht. Und nachdem er sich allem Anschein nach keines Fehlverhaltens bewusst war, investierte er aus meiner Sicht auch nicht viel Zeit und Arbeit in Bemühungen, die fürwahr unbehagliche Situation zu bereinigen. Er sah sich in seinem „Ringem“ um Anerkennung und Prestige auf einen Weg gedrängt, der allmählich ins wissenschaftliche Abseits führte.¹⁵⁹ Fast alternativlos muss ihm daher seine kaum zu verleugnende Ellbogentaktik

154 Kubart redigierte nach dem Tod von Henry Potonié (1857–1913) die paläobotanischen Abschnitte des „Illustrierten Handwörterbuchs der Botanik“ (21917). Darauf wurde bereits im Kapitel „Eheschließung und Habilitation“ eingegangen.

155 Siehe hierfür das Kapitel „Eheschließung und Habilitation“.

156 Der Nachruf wird im Kapitel „Nachruf und Nachwirkungen“ behandelt.

157 Siehe hierfür das Kapitel „Eintritt in die NSDAP“.

158 Zu den Koryphäen der „Paläobotanik“ (z. B. Dukinfield H. Scott, Walther Gothan, Henry Potonié) siehe: Thomas N. Taylor/Edith L. Taylor/Michael Krings, *Paleobotany. The Biology and Evolution of Fossil Plants*, Burlington, MA 2009; Alan J. Bowden/Cynthia V. Burek/Richard Wilding (Hg.), *History of Palaeobotany: Selected Essays* (Geological Society Special Publications, 241), London 2005; Wilson N. Stewart/Gar W. Rothwell, *Paleobotany and the evolution of plants*, Cambridge 21993.

159 An den Stellen, in denen Kubart auf seine Bemühungen um Anerkennung und Prestige sowie auf den strapaziösen Laboraufbau einging, sprach er wiederholt von einem „Ringem“. Vgl. beispielsweise: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Die Rolle und das Wirken der „Volksdeutschen“ begriff er ebenfalls als ein „Ringem“. Auf den „Kampf“-Begriff und die

erschienen sein, mit der er versuchte, sein Fortkommen wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Erfolgreich war er damit nicht.

So blieb auch sein kleines Labor, untergebracht im selben Gebäude wie das Institut für systematische Botanik (Holteigasse 6), Zeit seines Bestehens personell unterbesetzt und inventartechnisch gesehen äußerst spärlich ausgestattet. Kubart startete daher von Beginn an diverse Aufrufe, in denen er in Zeitschriften um Überlassung von Literatur oder auch Hölzer bat. Einer dieser Aufrufe findet sich in der Sparte „Notizen“ der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift“ (Wien):

An der Universität Graz wurde nunmehr wiederum eine selbstständige Lehrkanzel für Phytopaläontologie (Paläobotanik) unter dem Titel ‚Phytopaläontologisches Laboratorium‘ errichtet. Damit erscheint die hier schon seinerzeit von F[ranz] Unger begonnene und von C[onstantin] Ettingshausen fortgesetzte phytopaläontologische Tradition wieder erneut. Da die zur Verfügung stehenden Mittel mit Rücksicht auf die allgemein bekannte Wirtschaftslage des Staates vollends ungenügende sind, so bittet der Gefertigte die Fachwelt um Unterstützung der Bestrebungen des ‚phytopaläontologischen Laboratoriums‘, vor allem durch die Zuwendung von Literatur, aber auch um Proben von ausländischem Material für Unterrichtszwecke. Das phytopaläontologische Laboratorium hofft, als Gegengabe bereits in der nächsten Zeit Dünnschliffe von heimischen Tertiär- und Karbonpflanzen anbieten zu können. Adresse: Phytopaläontolog. Laboratorium der Universität Graz, Holteigasse 6, Österreich. Prof. Dr. Bruno Kubart.¹⁶⁰

Mit Aufrufen wie diesem war Kubart aber, wie er an anderen Stellen durchblicken ließ, nicht besonders erfolgreich. Nur wenige Forscher ließen ihm unentgeltlich Bücher und Sonderdrucke zukommen. Die bedeutendste Schenkung erfolgte im Jahr 1926, als er vom Wiener paläontologischen Institut sämtliche paläobotanische Publikationen erhielt.¹⁶¹ Im Vergleich zu den beiden regulären botanischen Instituten der Grazer Universität war Kubarts Labor in finanzieller Hinsicht macht- und bedeutungslos. Die Universität verfügte zu jener Zeit über zwei botanische Institute: Das pflanzenphysiologische Institut sowie das finanz- und personenstärkere Institut für systematische Botanik. Dem Institut für systematische Botanik war auch der Botanische Garten angegliedert. Einer im Februar 1939 erfolgten Auflistung sämtlicher Institute, Seminare und Labore der Universität entnimmt man hinsichtlich ihres jeweiligen Schätzwerts (nicht Verkehrswerts) folgende Zahlen für die botanischen Einrichtungen: Institut für

davon abgeleiteten Redewendungen (wie „Kampf ums Dasein“) griff er, sowohl was seine eigene Person und sein Berufsleben als auch was die „Volksdeutschen“ an sich betraf, deutlich seltener zurück.

160 Notizen, in: ÖBZ 72 (1923), S. 446–447.

161 Siehe hierfür das Kapitel „Labor und Tagungen“.

systematische Botanik (128.000 RM), Botanischer Garten (33.000 RM), pflanzenphysiologisches Institut (106.000 RM) und phytopaläontologisches Labor (19.500 RM).¹⁶²

Tabelle 2: Schätzwert der einzelnen Institute, Seminare und Labore der Universität Graz (Stand: Anfang 1939).

Akademische Einheit	Schätzwert (Reichsmark)
Prähistorischer Lehrapparat	513.000 RM
Zoologisches Institut	218.000 RM
Geologisches Institut	193.700 RM
Physikalisches Institut	140.000 RM
Institut für systematische Botanik	128.000 RM
Pflanzenphysiologisches Institut	106.000 RM
Kunsthistorisches Institut	98.818 RM
Geografisches Institut	75.000 RM
Seminar für deutsche Philologie	68.000 RM
Chemisches Institut	56.960 RM
Archäologisches Institut	53.000 RM
Mineralogisches Institut	51.400 RM
Mathematisches Seminar	50.000 RM
Universitäts-Sternwarte	45.000 RM
Historisches Seminar (Mittelalterliche Geschichte)	33.680 RM
Botanischer Garten	33.000 RM
Seminar für klassische Philologie	30.000 RM
Philosophisches Seminar mit psychologischem Labor	27.659 RM
Seminar für slawische Philologie	25.000 RM
Seminar für englische Philologie	24.000 RM
Meteorologie und Geophysik	23.000 RM
Archäologisch-epigrafisches Seminar	20.400 RM
Phytopaläontologisches Labor	19.500 RM
Institut für theoretische und physikalische Chemie	19.180 RM
Seminar für romanische Philologie	15.000 RM
Institut für theoretische Physik	12.000 RM
Volkskundlicher Lehrapparat	12.000 RM
Paläografischer Apparat	11.980 RM
Pharmazeutisch-chemisches Labor	11.150 RM
Historisches Seminar (Österreichische Geschichte)	10.900 RM
Indogermanisches Institut und Orientalisches Institut	9.500 RM
Althistorisches Seminar	8.585 RM

162 Vgl. Schätzwert der einzelnen Institute, Seminare und Labore, 1.2.1939. UAG, PF, Zl. 347 ex 1938/39. Die Auflistung wurde vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten angefordert. Kubart gab seine Schätzung verspätet ab.

Akademische Einheit	Schätzwert (Reichsmark)
Historisches Seminar (Neuere Geschichte)	6.800 RM
Orientalisches Institut	4.415 RM
Seminar für italienische Sprache und Literatur	2.000 RM
Pädagogisches Seminar	1.026 RM

Quelle: Schätzwert der einzelnen Institute, Seminare und Labore, 1.2.1939. UAG, PF, Zl. 347 ex 1938/39.

Angesichts der geringen Finanzmittel steckte Kubart von Anfang an sehr viel Geld aus der eigenen Tasche in den Aufbau des Labors. „Ein anderes Verhalten“, so Kubart im September 1936, hätte ihm „billiger Weise nur als Pflichtvergessenheit ausgelegt werden können und müssen!“¹⁶³ Dass er zum Aufbau seiner eigenen Forschungsstätte und seines Status auch seine Privatmittel heranzog, war nicht per se außergewöhnlich.¹⁶⁴ An Firmen oder Privatpersonen wandte er sich wohl aber nicht um Finanzhilfe.

Im Jahr 1925 bat er allerdings den „sudetendeutschen“ Nationalratsabgeordneten Ernst Hampel¹⁶⁵ von der „Großdeutschen Volkspartei“ (GDVP) um Unterstützung respektive um politische Intervention. Dazu später mehr, zuvor noch einige Bemerkungen zur GDVP. Sie wurde 1920 gegründet und führte 1921 den sogenannten Arierparagrafen ein.¹⁶⁶ Die Partei war anfänglich das parteipolitische Sammelbecken der urbanen Deutschnationalen. Bei der Nationalratswahl im Oktober 1920 bekam sie unter anderem Schützenhilfe vom radikal deutschnationalen „Neuen Grazer Tagblatt“. Am Tag vor der Wahl hieß es, um nur ein Beispiel zu nennen, in der Wahlempfehlung des Tagblatts, dass ein Sieg der Sozialdemokratie „die Einführung der offenen Diktatur des Proletariats, den Terror, wirtschaftlichen Ruin und Krieg, wie ihn Räterußland seit zwei Jahren“ führe, bedeute.¹⁶⁷ Das würde die Politik der „verjudeten Sozialdemokratie“ tagtäglich belegen. Die Christlichsozialen kamen in der Wahlempfehlung des „Neuen Grazer Tagblatts“ nicht viel besser weg. Ein Sieg der Konservativen würde lediglich „die Gefahr der Habsburger Reaktion“ weiter erhöhen, was wiederum einen „Bürgerkrieg“¹⁶⁸ zwischen ihnen und der Sozialdemokratie wahrscheinlicher werden lasse. Eine Stimmgabe für

163 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Vgl. auch: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

164 Ebenso wenig soll hier der Eindruck entstehen, Kubart sei der einzige Universitätsangehörige gewesen, der über mangelnde Ausstattung und chronische Unterfinanzierung klagte.

165 Ernst Hampel (1885–1964), Lehrer, Politiker und NS-Funktionär aus Bodenstadt/Potstap (Mähren), war von 1920 bis 1930 GDVP-Abgeordneter und von 1930 bis 1934 NWB-Abgeordneter (Nationaler Wirtschaftsblock) des österreichischen Nationalrats, später u. a. SA-Führer und Gaupropagandist im Kreis Hollabrunn (Niederösterreich).

166 Vgl. Michael Wladika, „Wir sind freiheitlich gesinnt und Judengegner“. Der (Rassen-)Antisemitismus der Großdeutschen Volkspartei, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 291–329, hier: S. 294.

167 Wen sollen wir wählen?, in: Neues Grazer Tagblatt, 16.10.1920, S. 1–2, hier: S. 2.

168 Ebd.

die Nationalsozialisten sei – so das „Neue Grazer Tagblatt“ im Jahr 1920 – ebenfalls nicht zu empfehlen, da wahltaktisch unklug. Eine Stimme für diese Partei würde lediglich das „völkische“ und „freiheitliche“ Spektrum schwächen. Es sei zwar richtig, dass sich die Unterschiede zwischen der GDVP und den Nationalsozialisten lediglich auf „Personalfragen“¹⁶⁹ beschränkten, aber bei einem Urnengang, der so wichtig sei, wie dieser, dürfe man keine Kleinpartei wählen: „Wer also völkisch und freiheitlich wählen will, der wählt [... am 16. Oktober 1920] die Großdeutsche Volkspartei.“¹⁷⁰ In einem anderen Bericht hieß es wiederum, dass die „Judenfrage [...] die Frage der Fragen“ sei, „deren Lösung nur durch einen energischen Rassenantisemitismus herbeigeführt werden könne.“¹⁷¹ Es sei nochmals vermerkt, dass die meisten antisemitischen Milieus „die Judenfrage als Rassenfrage“¹⁷² auffassten.

Im Gegensatz zu seinen Kollegen Rudolf Scharfetter, Felix Widder und Robert Schwinner war Kubart aber nie Mitglied der „völkischen“ GDVP.¹⁷³ Nichtsdestoweniger wandte er sich mit der Bitte um Unterstützung an den „sudetendeutschen“ Nationalratsabgeordneten Hampel. Hampel brachte im Rahmen des parlamentarischen Finanz- und Budgetausschusses Kubarts Anliegen vor, das Unterrichtsministerium möge das Labor finanziell unterstützen.¹⁷⁴ Schließlich sei die seinerzeit von Kubart beantragte Subvention in einer der Geldentwertung unterliegenden Höhe von fünf Millionen Kronen noch immer nicht bewilligt worden.¹⁷⁵ Der christlichsoziale Minister erteilte entsprechend dem auf Wiederaufbau- und Sanierungspolitik ausgerichteten Regierungsprogramm¹⁷⁶ erneut eine Absage, was Kubarts Distanz zur damaligen Spar- und Hochschulpolitik

169 Ebd.

170 Ebd.

171 Gründung der Ortsgruppe Hartberg der Großdeutschen Volkspartei, in: Neues Grazer Tagblatt, 25.6.1920, S. 6.

172 Das Zitat stammt aus dem „Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen“, genauer gesagt, aus dem Eintrag „Juden“, in dem Folgendes zu lesen ist: „Die Abwehr gegen den steigenden jüdischen Einfluß in Deutschland wurde seit 1919 vor allem von der NSDAP getragen, die die Judenfrage als Rassenfrage erkannte und ihre Lösung in das eigene Programm aufnahm.“ Aus: Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen, Leipzig² 1942, S. 191–192, hier: S. 192.

173 Auf den Geologen und Geophysiker Robert Schwinner (1878–1953), der zu Kubarts Freunden zählte, wird noch in dem Kapitel „Mehrfaches ‚Opfer‘ und Freundeskreis“ eingegangen.

174 Siehe hierfür allein die in Zeitungen abgedruckten Sitzungsberichte: Der Unterrichtsminister über Hochschulfragen, in: Neues Grazer Morgenblatt, 27.1.1925, S. 1; Parteipolitik und Wissenschaft, in: Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk, 27.1.1925, S. 3; Das Kapitel „Unterricht“ im Finanz- und Budgetausschuß, in: Arbeiterwille. Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten, 28.1.1925, S. 7.

175 Der österreichische Schilling (1925–1938) wurde im März 1925 eingeführt.

176 Vgl. Manfred Wirtitsch, Historische Einführung, in: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IV, 20. November 1924 bis 20. Oktober 1926, Bd. 1: Kabinett Dr. Rudolf Ramek, 25. November 1924 bis 4. Mai 1925, hg. v. d. Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien unter Mitwirkung des Österreichischen Staatsarchivs, Wien 1991, S. XI–XXXI, hier: S. XII.

anwachsen ließ.¹⁷⁷ Die Tatsache, dass auch seine beiden kommissionellen (und hier nicht weiter ausgeführten) Berufungsanträge von 1925 und 1926 vom „schwarz“, das heißt christlichsozial, besetzten Unterrichtsministerium aus finanziellen Gründen abgelehnt worden waren, verschärfte seinen Unmut gegenüber der Staatsführung.¹⁷⁸ All diesen „Hemmungen“¹⁷⁹ galt es, so Kubart, entgegenzutreten. Seine Sorgen speisten sich aber nicht allein aus fehlenden Forschungsgeldern und der Vorenthaltung eines Ordinariats (oder zumindest dem ihm nicht verliehenen Titel eines ordentlichen Professors), sondern auch aus der Tatsache, dass seine ab 1912 regelmäßig gehaltenen Lehrveranstaltungen nie gut besucht waren.

Lehre und Dissertanten

Kubart hielt ab dem Wintersemester 1912/13 Lehrveranstaltungen an der Universität Graz. Seine erste Lehrveranstaltung mit dem Titel „Fossile und rezente Pteridophyten“ widmete sich den farnartigen Pflanzen bzw. Gefäßsporenpflanzen und wurde einmal wöchentlich abgehalten. Überfliegt man die damaligen Lehrveranstaltungsverzeichnisse, finden sich dort bis Mitte der Dreißigerjahre unter anderem noch folgende Vorlesungen und Übungen von Kubart:

- Pflanzen der Vorwelt
- Pflanzen der Vorwelt, Gymnospermen und Angiospermen
- Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches
- Fossile und rezente Gymnospermen
- Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten für Vorgeschrittene
- Anleitung zu wissenschaftlichen phytopaläontologischen Arbeiten
- Morphologisches Praktikum
- Phytopaläontologische Übungen
- Paläobotanische Arbeiten für Vorgeschrittene

177 Ein Beispiel hierfür: „Ich [Bruno Kubart] mache auch kein[en] Hehl daraus, daß ich gerne unsere Studien für die Jahrhundertfeier von Gleichenberg abgeschlossen gehabt hätte. Aber unseren Hochschulen sind nunmehr schon seit zwei Jahren alle staatlichen Zuwendungen gesperrt, so daß keinerlei Mittel mehr für die Durchführung von wissenschaftlichen Untersuchungen, mögen sie auch nur sehr wenig kosten, zur Verfügung stehen.“ Aus: Kubart, Die Pflanzen der Vorwelt aus der Umgebung von Gleichenberg, 1934, S. 2.

178 Die erste Kommission (1925) bestand aus Karl Fritsch, Karl Linsbauer und Franz Heritsch. Die zweite Kommission (1926) bestand aus Fritsch, Linsbauer, Heritsch und Alfred Wegener. Die beiden Kommissionsberichte sind u. a. in Kubarts Grazer Personalakt hinterlegt. Vgl. ferner: Dekanat an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 30.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

179 Der Begriff „Hemmungen“ fiel beispielsweise in: Kubart, Ein bisher unbekanntes kleines Moorvorkommen, 1933, S. 97.

- Pollenanalytische Mooruntersuchungen
- Das Problem der tertiären Nordpolarfloren und die Atlantisfrage
- Vergleichende Anatomie und Morphologie rezenter und fossiler Pflanzen
- Vergleichende holzanatomische Untersuchungen an rezenten und fossilen Hölzern¹⁸⁰

Einem seiner ehemaligen Studenten zufolge waren seine Lehrveranstaltungen aber, wie bereits angedeutet, nie sonderlich gut besucht.¹⁸¹ Das erkannte auch Kubart und führte diesen Umstand auf zwei Faktoren zurück. Erstens ließe man ihm kein fruchtbares Forschungsumfeld gedeihen. Zweitens waren seine Lehrveranstaltungen keine obligatorischen Prüfungsfächer für die Lehramtsprüfung (Lehramt an Mittelschulen).¹⁸² Auch die Anzahl seiner wohl meist auf sich allein gestellten Dissertanten blieb überschaubar.¹⁸³ Hohe Einkünfte durch Kollegengelder wie Prüfungs- oder Labortaxen waren Kubart also fremd. Insgesamt leitete Kubart sechs Dissertanten als Erstbetreuer an.¹⁸⁴ Von ihnen ist oft nur das bekannt, was ihre jeweiligen Doktorsakten und -arbeiten verraten. Vereinzelt ging auch Kubart in seinen Publikationen auf die Forschungen seiner Dissertanten ein:

- Hans Hörmann beschäftigte sich mit Mooren, erkrankte aber 1930 an Typhus, weswegen er seine weit fortgeschrittene und vielversprechende Dissertation nicht mehr beenden konnte.¹⁸⁵
- Wilhelm Rössler begann zwar seine Doktorarbeit unter Kubart, musste diese jedoch unter Widder, dem damaligen Vorstand des Instituts für systematische Botanik, abschließen. Er promovierte in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Zweitgutachter war der Pflanzenphysiologe und Cytoplasma-Spezialist Friedrich („Friedl“)

180 Die Lehrveranstaltungsverzeichnisse sind heute im Grazer Universitätsarchiv einsehbar. Aus der Wahl seiner Lehrveranstaltungstitel können keine gewichtigen Rückschlüsse auf seine politische Einstellung gezogen werden.

181 Ich stütze mich hierbei auf eine Stellungnahme von Wilhelm Rössler, einen Dissertanten Kubarts. Vgl. Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 83. – Zur besseren Größenvorstellung sei gesagt, dass es in der Zwischenkriegszeit an die 2.000 Studierende an der Universität Graz gab. Den Höchststand erreichte man im Studienjahr 1922/23 als 2.757 Hörerinnen und Hörer inskribiert waren. Zahlen nach: Alois Kernbauer, *Wissenschaft – Universität, Hochschulen, Forschungsinstitutionen*, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2)*, Wien 2015, S. 293–323, hier: S. 301.

182 Vgl. Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

183 Vgl. Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 83: „KUBARTS Schule war insoferne [sic] eine harte Schule, als der Dissertant völlig auf sich selbst gestellt war. Das Ergebnis: man lernte selbst[st]ändig arbeiten.“

184 Eine Auflistung vieler botanischer Dissertationen, die von der Universität Graz angenommen wurden, unternahm: Franz Kroller (Hg.), *Dissertationen-Verzeichnis der Universität Graz 1872–1963*, Graz 1964, S. 297–303.

185 Vgl. beispielsweise: Kubart, *Ein bisher unbekanntes kleines Moorkommen*, 1933, S. 96–97.

Weber.¹⁸⁶ Rössler benannte zu Ehren seines „hochverehrten Lehrer[s]“ zwei Hölzer nach Kubart.¹⁸⁷

- Heinrich Steinböck war streng genommen Kubarts „erster“ Dissertant. Er wurde 1889 in Spittal an der Drau (Kärnten) geboren.¹⁸⁸ Seine Forschungsarbeit über „den anatomischen Bau des Markkörpers einiger Koniferenhölzer“ erschien bereits 1926 als drittes und letztes Heft der von Kubart gegründeten Reihe „Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz“.¹⁸⁹ 1931 wurde diese Arbeit als Dissertation eingereicht. Steinböck promovierte in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Zweitgutachter war Karl Fritsch. Er starb 1968 in Graz.
- Hans Humml wurde 1899 in Cuptoare-Secul im Banat geboren und promovierte 1929 in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Zweitgutachter war der Pflanzenphysiologe Karl Linsbauer.¹⁹⁰
- Günther Wittmann wurde 1908 in Wien geboren und promovierte 1931 in den Fächern „Botanik“ und „Zoologie“. Zweitgutachter war Karl Fritsch.¹⁹¹
- Gustav Kielhauser wurde 1909 in Storożynetz/Storojineţ im Herzogtum Bukowina geboren und promovierte 1936 in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“.¹⁹² Zweitgutachter war Friedl Weber.

Von den Dissertanten, die Kubart „zweitbetreute“ oder wenigstens „zweitbegutachtete“, ist mir noch der Kärntner Waldemar Schmach bekannt. Schmach war, laut eigenen Angaben, während des NS-Betätigungsverbots in Österreich (1933–1938) Mitglied der „Hitlerjugend“ (HJ) und der NSDAP gewesen.¹⁹³ Ferner kam mir ein Brief unter, in dem der Botaniker und spätere Rektor der Universität Münster Siegfried Strgger

186 Zu Friedl Weber (1886–1960) siehe das Biogramm 22.

187 Es handelte sich hierbei um „Podocarpoxylon Kubartii“. Das Zitat stammt aus einem Aufsatz von Rössler, der stark auf seiner Dissertation beruhte. Vgl. Wilhelm Rössler, Pliozäne Koniferenhölzer der Umgebung von Gleichenberg in Steiermark, in: MVSt 74 (1937), S. 64–97, hier: S. 64. Zu Wilhelm Rössler (1909–1995) siehe das Biogramm 15.

188 Vgl. UAG, DA, Zl. 1739, Heinrich Steinböck. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Spittal an der Drau (Diözese Gurk), Bd. 5, fol. 207, Heinrich Steinböck, geboren am 30.10.1889; Trauungsbuch der Pf. Trahütten bei Deutschlandsberg (Diözese Graz-Seckau), Bd. 3, fol. 41, Heinrich Steinböck & Maria Stani, getraut am 29.10.1932.

189 Vgl. Heinrich Steinböck, Über den anatomischen Bau des Markkörpers einiger Koniferenhölzer (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 3), Graz 1926.

190 Vgl. UAG, DA, Zl. 1649, Hans Humml. Vgl. zudem: Hans L. Humml, Die fossile Flora Rumäniens. 1. Teil: nebst Beiträgen zu dieser und zur Kenntnis rezenter Hölzer vom Typus Cupressinoxylon, Taxodioxylon und Glyptostroboxylon, Ungedr. Diss., Universität Graz 1929. Auf Humml wurde bereits in dem Kapitel „Nationalismus“ eingegangen.

191 Vgl. UAG, DA, Zl. 1758, Günther Wittmann. Vgl. zudem: Günther Wittmann, Die Abdruckreste der fossilen Flora von Ré in Norditalien, Ungedr. Diss., Universität Graz 1931.

192 Zu Gustav Kielhauser (1909–1990) siehe das Biogramm 9.

193 Zu Waldemar Schmach (1919–1944) siehe das Biogramm 17.

(1906–1961) sich als „dankschuldiger Schüler“ Kubarts erwies.¹⁹⁴ Strugger promovierte 1928 in Graz in den Fächern „Botanik“ und „Zoologie“. Seine Dissertation wurde von Linsbauer und Fritsch begutachtet.¹⁹⁵ Nach seiner Promotion ging Strugger nach Deutschland, wo er unter anderem Mitglied des NS-Lehrerbunds war.¹⁹⁶

Insgesamt hatte Kubart nur wenige Dissertanten. Liest man sich deren Doktoratsgutachten durch oder studiert Kubarts Veröffentlichungen, in denen er fallweise die Arbeiten seiner Dissertanten lobend hervorhob, liegt der Schluss nahe, dass Kubart ein gutes oder geradezu sehr gutes Verhältnis zu seinen Dissertanten gehabt haben dürfte. Dies geht auch aus den Publikationen seiner Dissertanten hervor. Hörmann äußerte sich beispielsweise in einem Aufsatz, der in der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift“ (Wien) veröffentlicht wurde, folgendermaßen über Kubart: „Bei der Beschaffung des Materials war mir besonders mein hochverehrter Lehrer, Herr Prof. Dr. BR. KUBART, behilflich, wofür ich auch an dieser Stelle danke.“¹⁹⁷ Auch Steinböck griff auf die Redewendung des „hochverehrten Lehrers“ zurück: „Auf ausdrücklichen Wunsch meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Prof. Dr. B. Kubart, widmete ich daher auch dem Markkörper der rezenten Koniferen erhöhte Aufmerksamkeit, wobei sich sehr bald die interessante Tatsache ergab, daß in diesem ganz außerordentlich wichtige diagnostische Merkmale enthalten sind.“¹⁹⁸ Hörmann und Steinböck führten auch einen regen Briefkontakt mit Kubart.¹⁹⁹

Kubart war bei seinen Dissertanten beliebt. Aber auch sie wussten, dass er in Graz keinen guten Stand hatte. Mit den Grazer Geologen und Mineralogen, mit denen er sich bis zu einem gewissen Grad das Forschungsterrain teilte, stritt er über Assistenten und Entlehnungen. Die Finanzabteilungen des Landes und des Unterrichtsministeriums wiederum zeigten sich sichtlich verärgert und gereizt über die mangelnde Qualität seiner Laborrechnungsabschlüsse. Letzteres sei an einem Schreiben der steirischen Landeshauptmannschaft aus dem Jahr 1935 dargestellt:

Die Abrechnung [des phytopaläontologischen Labors] für 1930 wurde überprüft und mit einem Kassaabgang von [... 710 Schilling und 9 Groschen] richtig befunden und übernommen. Bei

194 Strugger an Kubart, 3.10.1930. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. Strugger bat ihn in diesem Brief um Überlassung von ein paar Dünnschliffen für den Ausbau des botanischen Instituts an der Universität Greifswald. Ein Antwortschreiben (Durchschlag) konnte nicht gefunden werden.

195 Die beiden Gutachten sind in Struggers Doktoratsakt abgelegt. Vgl. UAG, DA, Zl. 1572, Siegfried Strugger.

196 Sein Name scheint aber nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf.

197 Hans Hörmann, Die pollenanalytische Unterscheidung von *Pinus montana*, *P. silvestris* und *P. cembra*, in: ÖBZ 78 (1929), S. 215–228, hier: S. 219.

198 Heinrich Steinböck, Über den anatomischen Bau des Markkörpers einiger Koniferen-Hölzer, in: ÖBZ 75 (1926), S. 65–84, hier: S. 65.

199 Mehrere ihrer Briefe und Postkarten sind in Kubarts Nachlass hinterlegt.

der Abrechnung für das Jahr 1931 fehlt die Empfang[s]stellung des [...] vom 24. Februar 1931 zum Ankauf einer Mikrophotokamera überwiesenen Betrages von [...] 426 Schilling] und der Nachweis über die Verwendung dieses Betrages. Ferner ist aufzuklären, wieso an den erkrankten [Hans] Hörmann trotz Erkrankung – also Dienstunfähigkeit für Laboratoriums- und wissenschaftliche Hilfsarbeit – ein Betrag von [...] 600 Schilling] beausgibt [sic] und der Empfang dieses Betrages nicht einmal von ihm selbst, sondern nur vom Rechnungsleger [Bruno Kubart] bestätigt erscheint. Der Rechnungsleger wolle aufgefordert werden, bekanntzugeben, auf Grund welchen Erlasses der Betrag von [...] 300 Schilling] als Krankheitsbeitrag an Hans Hörmann in Empfang und Ausgabe verrechnet wurde. Zu diesem Zwecke folgt die Rechnung samt Beilagen gegen seinerzeitigen Rückschluss zurück. Bei der Abrechnung 1932 erscheint unter Post 1 nur ein Betrag von [...] 167 Schilling] als Auditoriengeld für das [...] Wintersemester] 1931/32 in Empfang verrechnet, während laut Quästursausweis [...] 200 Schilling] zugewiesen sind. Die Jahresdotationszuweisung Post 2 betrug nach [...] hier amtlichen] Vormerk nicht [...] 30 Schilling], sondern [...] 31 Schilling und 20 Groschen], das Auditoriengeld für das [...] Sommersemester] 1931 nicht [...] 322 Schilling], sondern nur [...] 320 Schilling]. Auch zu dieser Rechnung, welche gleichfalls rückfolgt, wolle der Rechnungsleger zur Aufklärung und Richtigstellung veranlasst werden.²⁰⁰

In der Tat reichte Kubart fast jeden obligatorischen Rechnungsabschluss verspätet und gelegentlich fehlerhaft ein. Er selbst nahm dies nur selten als Verfehlung wahr. Vielmehr fühlte er sich als isolierter „Einzelkämpfer“. Er war zwar – wie so einige andere Botaniker – Mitglied der „Südmark“ und des „Alpenvereins“, unübersehbar bleibt aber, dass er ab Mitte der Zwanzigerjahre herbe, ernüchternde Rückschläge hinnehmen musste. Ob seine Ehe unter den beruflichen Differenzen zu leiden hatte, sei dahingestellt. Finanziell gesehen dürfte es den Kubarts nicht allzu schlecht gegangen sein. Ansonsten hätten sie im Juli 1928 den Kaufvertrag für ein zweites²⁰¹ Grundstück im damals noch verschlafenen Stiftingtal nordöstlich von Graz wohl kaum unterschreiben können.²⁰² Auf besagtem Grundstück, das in der Nähe des Landeskrankenhauses lag, befand sich auch eine Villa, in der die Kubarts fortan wohnten. Finanziell schien alles in geregelten Bahnen zu verlaufen. So konnte sich Kubart während der Weltwirtschaftskrise (die ihn

200 LH Steierm. (Abt. 8) an Dekanat, 24.2.1935. UAG, PF, Zl. 393 ex 1934/35. Ein weiteres Beispiel hierfür: Dekanat an LH Steierm. (Abt. 10), 13.5.1936. UAG, PF, Zl. 898 ex 1935/36. Zu den wenigen Schreiben, in denen man sich nicht über seine Rechnungsabschlüsse beschwerte, zählt beispielsweise: LH Steierm. (Abt. 10) an Dekanat, 27.10.1935. UAG, PF, Zl. 318 ex 1935/36.

201 1916 erwarben sie ein Wald- und Wiesengrundstück nördlich von Graz. Siehe hierfür das Kapitel „Weltkrieg“.

202 Vgl. Lustrum der EZ (Einlagezahl) 168 KG (Katastralgemeinde) Stifting des Grundbuchs des Bezirksgerichts für Zivilrechtssachen Graz. StLA, A, Bruno Kubart. – Die seinerzeitige Hausnummer Stifting 30 (seit 1948: Aspasiagasse 9) gehörte damals noch nicht zu Graz, sondern zur Gemeinde Kainbach. Kubarts Frau Hildegard stammte aus einer sehr wohlhabenden Familie.

angesichts der Versorgungskrise und der Arbeitslosenzahlen zwar mental berührte, aber finanziell gesehen nicht ruinierte) seine Hausgehilfin Franziska Rössler²⁰³ (1903–1968) weiterhin leisten.

Dass sich das paläontologische Institut an der Universität Wien unter der Leitung von Othenio Abel im Jahr 1926 dazu entschloss, Kubart sämtliche paläobotanische Publikationen unentgeltlich zu überlassen, kam ihm ebenfalls sehr gelegen.²⁰⁴ Große wissenschaftliche Fortschritte und Errungenschaften, wie sie sich Kubart verständlicherweise erhoffte, blieben dennoch aus. Er fühlte sich an der Grazer Universität förmlich eingeschränkt.

Ein Jahr später gestand Kubart seinem Freund, dem deutschnationalen „Vulkanland“-Kenner Artur Winkler-Hermaden,²⁰⁵ in einem Brief, dass er angesichts seiner schlechten Arbeitsbedingungen „verzweifelt“²⁰⁶ sei. Winkler-Hermaden möge überdies entschuldigen, dass Kubart noch nicht dazu in der Lage gewesen sei, die von seinem Freund angefragten Dünnschliffe anzufertigen. Schuld daran sei eine Grippe-Erkrankung sowie allgemein der Umstand, keine Arbeitskraft zur Seite gestellt bekommen zu haben. All diese kleineren und größeren Verstimmungen würden nun dazu führen, dass Kubart „aufgehalten“ werde. Den Brief an Winkler-Hermaden schloss er daher mit den Worten:

Bruchstückweise kann ich aber jetzt nicht mehr arbeiten, weil ich sonst viel zu viel Zeit einfach verzettle. Ich bitte Sie nochmals, mir nicht böse zu sein, ich habe es nie so gewollt!!!!!!²⁰⁷

Im Mai 1927 zog Kubart aus der Betrachtung seines bisherigen universitären Werdegangs das Resümee, nachgerade spüren zu können, dass so mancher Universitätsangehörige ihn für „unfähig und unwürdig“²⁰⁸ halte. Kubart war ins Hintertreffen geraten. Parallel zu seinem ausbleibenden Erfolg musste Kubart mitansehen, wie andere Forscher und Forscherinnen in kürzerer Zeit mehr erreichten als er selbst. Das Gefühl von den

203 Franziska („Fanny“) Rössler stammte aus einer Grazer Arbeiterfamilie und war die zweite und letzte Hausgehilfin, die Kubart im Laufe seines Lebens einstellte. Sie arbeitete für ihn ab Mai 1924. Sie war nie Mitglied der NSDAP. Die beiden heirateten 1951 in Bad Aussee. Als Kubart noch mit Hildegard verheiratet war, hatte er eine Affäre mit Franziska. Die Scheidung erfolgte 1935. Zu Rösslers Lebensdaten siehe: Taufbuch der Pf. Graz-St. Andrä, Land (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 63, Franziska Rössler, geboren am 4.11.1903; Standesamt Bad Aussee, Sterbebuch Nr. 105/1968, Franziska Kubart, geb. Rössler, gestorben am 20.11.1968.

204 Siehe hierfür das Kapitel „Labor und Tagungen“.

205 Artur Winkler-Hermaden (1890–1963), Geologe aus Wien, war von 1931 bis 1934 Chefgeologe der Geologischen Bundesanstalt in Wien und leitete von 1939 bis 1941 die technisch-geologisch-bodenkundliche Fachstelle der Wasserwirtschaftlichen Generalplanung der Steiermark. Von 1942 bis 1945 war er ordentlicher Professor für Geologie und Mineralogie an der Deutschen TH Prag.

206 Kubart an Winkler-Hermaden, 24.2.1927. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

207 Ebd.

208 Kubart an Dekanat, 20.5.1927. UAG, PA, Bruno Kubart.

Kollegen und Kolleginnen überholt worden zu sein, wurde immer stärker. Sein zehn Jahre jüngerer Freund Felix Widder konnte beispielweise in der Zwischenkriegszeit (neben der Bestätigung ein hochdekoriertes „Frontkämpfer“ und „Abwehrkämpfer“ zu sein) beachtliche Ergebnisse vorlegen. Deutschnational gesinnt waren sie aber beide.²⁰⁹ Nachdem Kubart und Widder Mitglieder des „Alpenvereins“ und der „Südmark“ waren, sei an dieser Stelle auch auf eine weitere „deutschvölkische“ Veranstaltung der „Südmark“ verwiesen, die 1919 in Graz abgehalten wurde und sich gegen den Pariser „Vernichtungsfrieden“ richtete. In der entsprechenden Veranstaltungsankündigung hieß es im Wortlaut:

Der Verein Südmark veranstaltet gemeinsam mit den völkischen Vereinen in Graz Sonntag den [... 18. Mai 1919], vormittags ½ 11 Uhr, im Stephaniensaale (Landhausgasse) eine Maskenkundgebung gegen den Pariser Vernichtungsfrieden. Alle deutschvölkischen Vereine in Graz werden aufgefordert, ihre Mitglieder zu zahlreicher Beteiligung zu verhalten.²¹⁰

Widders deutschnationale „Gestimmtheit“ stellte für den „sudetendeutschen“ Kubart kein Problem dar. Kubart, der Zeit seines Lebens nur einer Partei angehörte, verwickelte sich ab Mitte der Dreißigerjahre immer stärker in Konflikte mit Widder. Eine ähnliche Konfliktkonstellation herrschte, wie bereits ausgeführt, zwischen Kubart und dem ebenfalls deutschnationalen Mineralogen Rudolf Scharizer. Letztgenannter war nicht nur „Südmärker“, sondern auch Burschenschafter. Diese Streitigkeiten verdeutlichen einmal mehr, dass der wissenschaftliche Mikrokosmos, besonders an kleineren Universitäten, „ohne persönliche Bekanntschaften, ohne Freund- und Feindschaften nicht denkbar ist, [... wobei sich diese] oft genug gerade eben nicht an ideologische Grenzen halten.“²¹¹ Die Ursachen für das Zerwürfnis, ja die Feindseligkeiten,²¹² zwischen Widder und Kubart liegen zeitlich gesehen im Jahr 1934. Jenem Jahr, in dem der in Japan geborene Österreicher Richard Coudenhove-Kalergi sein Buch „Europa erwacht!“ erneut herausgab und in Wien die dritte „Wirtschaftskonferenz“ der „Paneuropa-Union“ abgehalten wurde.²¹³ Von der paneuropäischen Bewegung fühlte sich Kubart genauso wenig angesprochen wie vom sozialdemokratischen Linzer Programm (1926) und der darin propagierten „gesellschaftliche[n] Umwälzung, die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird“ und die, wenn notwendig, auch „mit den Mitteln der Diktatur“

209 Zu Felix Widder (1892–1974) siehe das Biogramm 24.

210 Gegen den Vernichtungsfrieden, in: Grazer Tagblatt, 15.5.1919 (Abendausgabe), S. 1.

211 Alois Kernbauer, Die Hochschulen in Graz in der NS-Zeit, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse, Wien 2012, S. 219–239, hier: S. 223. Vgl. dazu auch: Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 311–312.

212 Zum Zerwürfnis zwischen Widder und Kubart siehe das Kapitel „Berufungsverfahren und Zerwürfnis“.

213 Vgl. Richard N. Coudenhove-Kalergi, Europa erwacht!, Zürich ²1934.

verfolgt werden sollte.²¹⁴ Überhaupt strich die österreichische Sozialdemokratie im Oktober 1933 den sogenannten Anschlussparagrafen aus ihrem Parteiprogramm.²¹⁵ Auch das liberalkapitalistische Ordnungsmodell war in Kubarts Augen ungeeignet, die unzähligen „Krisen“ der Zwischenkriegszeit zu bewältigen. Die Weltwirtschaftskrise war für ihn ein augenfälliger Beweis hierfür. Mit dieser Meinung stand er nicht allein da. Wie man weiß, hatte die internationale Wirtschaftskrise „in Europa den Glauben an die Selbstregulierung der Wirtschaft durch den Markt zerstört und umgekehrt das Vertrauen in staatliche Eingriffe in die Wirtschaft erheblich vergrößert.“²¹⁶ So wurde die „Wahrnehmung der Weltwirtschaftskrise als Scheitern des liberalkapitalistischen Ordnungsmodells [...] zu einer Generationserfahrung, deren Auswirkungen sich über Jahrzehnte hinweg feststellen lassen.“²¹⁷ Auch Kubart sehnte sich nach „geordnete[n] Zustände[n]“²¹⁸ bzw. „geordnete[n] Verhältnisse[n]“,²¹⁹ die seiner deutschnationalen Einstellung entsprechend nicht durch gesamteuropäische Lösungsansätze oder durch radikale Negation des eigenen deutschnationalen Empfindens hergestellt werden könnten. Für die Wiederherstellung der „Ordnung“ benötigte es, nach Kubarts Dafürhalten, einen „starken“ Staat. Was Kubart letztlich vom katastrophal verlaufenden Februar-aufstand hielt, der zwischen 350 und 360 Todesopfer forderte,²²⁰ lässt sich angesichts mangelnder Quellen kaum erahnen. Anders verhält es sich diesbezüglich mit dem nur wenige Monate später stattgefundenen NS-Juliputschversuch.

214 Zum Linzer Programm, das noch die Forderung nach einem Anschluss an ein demokratisches Deutschland enthielt, siehe beispielsweise: Hanisch, *Der große Illusionist*, 2011, S. 230–240.

215 Vgl. Konrad, *Sozialdemokratische Politik in den Bundesländern*, 2020, S. 181.

216 Kaelble, *Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat*, 2011, S. 34, ferner: S. 16 und S. 154.

217 Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 2017, S. 266, ferner: S. 341–342, 348–349, 596–599. Vgl. dazu auch: Müller, *Das demokratische Zeitalter*, 2018, S. 215.

218 So Kubart rückblickend: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

219 So Kubart rückblickend: Kubart an Unterrichtsministerium, 23.2.1958. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

220 Zahlen nach: Kurt Bauer, *Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen*, Wien 2019.

Dollfuß/Schuschnigg-Regime

NS-Juliputschversuch

Am 25. Juli 1934 versuchte eine Gruppe von Nationalsozialisten, die Regierung von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß zu stürzen. Der NS-Juliputschversuch dauerte bis zum 30. Juli und forderte rund 230 Todesopfer, darunter das erzkatholische Regierungsoberhaupt.¹ Am ersten Tag des Umsturzversuchs kam es zu mehreren Kampfhandlungen in Wien. Unter anderem drangen die Nationalsozialisten in das Gebäude der Radio Verkehrs AG (RAVAG) ein und übernahmen kurzfristig die Kontrolle über den Sender.² Kurz nach ein Uhr nachmittags erfolgte die Radiodurchsage, der zufolge die Dollfuß-Regierung zurückgetreten sei bzw. „demissioniert“ habe.

Als Kubart aus dem Radio von den Vorgängen in der Bundeshauptstadt erfuhr, sei er förmlich „gehüpft und in seiner Wohnung herumgesprungen.“³ So schilderte es zumindest sein damaliger Hauswart, der Kubarts Reaktion sofort der Grazer Polizei-Direktion meldete.⁴ Bei dem Hauswart handelte es sich um den Grazer Schlosser Johann Sitar (1885–1945),⁵ den Kubart nach Bekanntwerden der Meldung sowohl als Kommunisten als auch als Mitglied der Heimwehr bezeichnete, dessen Aussagen man ohnehin nicht trauen könne.⁶ Nachdem Kubart erfuhr, dass er von Sitar „nicht nur in unwahrer, sondern auch in ehrenrühriger Weise bei der Behörde denunziert“⁷ worden war, entließ er ihn. Sitar gab im Juli 1934 bei der Behörde an, Kubart hätte am Tag des NS-Putschversuchs eine Hakenkreuzfahne in seinem Haus aufgehängt und gesagt, „wenn das Feuer brenne, müsse man nachstieren.“⁸ Die Polizei-Direktion ging der Sache nach. Kubarts Haus wurde im Zuge der Erhebungen aber nie von den Behörden durchsucht. Die Polizei erfuhr jedoch vom Gendarmerieposten Stifting,⁹ dass Kubart

1 Zahlen nach: Kurt Bauer, Hitlers zweiter Putsch. Dollfuß, die Nazis und der 25. Juli 1934, St. Pölten 2014.

2 Vgl. ebd., S. 65–73.

3 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

4 Vgl. ebd.

5 Zu seinen Lebensdaten siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Hl. Blut (Diözese Graz-Seckau), Bd. 35, fol. 25, Johann Sitar, geboren am 4.5.1885.

6 Vgl. Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

7 Ebd.

8 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. In Kubarts Wiener Personalakt finden sich weitere von Kubart angefertigte Quellensplitter zu Sitar.

9 Zur Geschichte des besagten Gendarmeriepostens siehe: Elisabeth Polenat, Der Gendarmerieposten Kainbach, in: Gernot Fournier/Viktor Hochfellner (Red.), Gemeinde Kainbach. Vergangenheit und Gegenwart, Graz 1997, S. 465–468.

angeblich die stattgefundenen NS-Terroranschläge gutheiße. Aus Sicht des Gendarmerie-Kommandanten sei er ein „fanatischer Nationalsozialist.“¹⁰ Nun, was kann man sich unter einem „fanatischen“ Nationalsozialisten vorstellen? Die damaligen Universal- und Konversationslexika fassten das Adjektiv „fanatisch“ weitaus elastischer, als man dies heutzutage in der Alltagssprache vielleicht gewöhnt sein mag. Der Begriff „fanatisch“ hatte eine Vielzahl von Bedeutungen, die zwischen „entschlossen“, „besessen“, „radikal“, „verbohrt“, „uneinsichtig“, „meinungswütig“, „tobsüchtig“, „rasend“, „hitzig“, „stur“, „eifrig“, „unduldsam“, „verfolgungssüchtig“, „entschieden“, „glühend“, „schwärmerisch“, „leidenschaftlich“ und „hingebungsvoll“ changierten.¹¹ Anzumerken ist hier, dass sich Hitler in seiner Programmschrift „Mein Kampf“ selbstlobend als einen „fanatischen „Deutschnationalen“ bezeichnet, dessen ursprünglich „kleiner nationaler Fanatismus“ ihn durch weltanschauliche Schulung zum „Führer“ einer Bewegung habe werden lassen, die sich „durch unbedingte Unduldsamkeit“ („Fanatismus“) durchsetzen werde.¹² In der „Alpenrepublik“ konnte die Bezeichnung „fanatisch“ auch „illegal“ bedeuten. (Seit 19. Juni 1933 war in Österreich jedwede Tätigkeit für die NSDAP und den nationalsozialistischen „Steirischen Heimatschutz“ untersagt, was quasi einem Verbot gleichkam.)¹³

Kubart, so berichtete der Gendarmerie-Kommandant von Stifting weiter, zähle „wohl zweifellos zu den sogenannten Hintermännern der verbotenen NSDAP.“¹⁴ Wenngleich man Kubart keine „aktive Beteiligung für diese Partei“ nachweisen könne, sei er doch wiederholt politisch aufgefallen.¹⁵ Anton Schwimmer (1888–1948),¹⁶ der Gendarmerie-Postenkommandant von Stifting, erwähnte in diesem Zusammenhang einen Vorfall, der sich zwei Tage nach dem das NS-Betätigungsverbot ergangen war, ereignet hatte: Am 21. Juni 1933 habe man auf der Sonnwendfeier am Schweinsberg (Gemeinde

10 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

11 Siehe beispielsweise das Lemma „Fanatismus“ in: Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, Bd. 1: A–K, Leipzig 5 1911, S. 557. Zum Begriff „fanatisch“ siehe auch die entsprechenden Einträge in: Klemperer, LTI, 2020, S. 70–75; Matthias Heine, Verbrannte Wörter. Wo wir noch reden wie die Nazis – und wo nicht, Berlin 2019, S. 79–82; Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, 2007, S. 224–229.

12 Die hier genannten Zitate finden sich im ersten Band von „Mein Kampf“, genauer gesagt in den Kapiteln „Im Elternhaus“ und „Die erste Entwicklungszeit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“. Vgl. Adolf Hitler, Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München 666–670 1942, S. 10–12 und S. 385.

13 Zum „Steirischen Heimatschutz“ siehe: Martin Moll, Konfrontation – Kooperation – Fusion. Das Aufgehen des Steirischen Heimatschutzes in der österreichischen NSDAP, in: Daniel Schmidt/Michael Sturm/Massimiliano Livi (Hg.), Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933 (Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte, 19), Essen 2015, S. 105–123.

14 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

15 Ebd.

16 Zu seinen Lebensdaten siehe: Taufbuch der Pf. St. Veit am Vogau (Diözese Graz-Seckau), Bd. 21, fol. 289, Anton Schwimmer, geboren am 14.2.1888.

Kainbach bei Graz) „ein Feuer in Form eines grossen Hakenkreuzes“ entzündet.¹⁷ Zu den Teilnehmern zählten laut Schwimmer sowohl Kubart (der zukünftige NSDAP-Ortsgruppen-Kassenleiter von Kainbach) als auch der Gutsverwalter und Gärtner Ing. Gottfried Bayer¹⁸ (der zukünftige NSDAP-Ortsgruppenleiter von Kainbach). Die Kainbacher Sonnwendfeier von 1933 zeigt, dass Kubart während der frühen Dreißigerjahre kein stiller Sympathisant der NS-Bewegung war, vielmehr machte er sich schon damals für ihre Anliegen und Ziele stark. Als Schwimmer in seiner Funktion als Postenkommandant zur Sonnwendfeier stieß und die Feiernden auf das verbotene Hakenkreuzfeuer hinwies, habe Kubart laut Schwimmer gesagt: „Was, das ist verboten, ist auch das Singen von Deutschlandliedern verboten?“¹⁹

Ein anderer Vorfall lief angeblich so ab, dass Kubart eine Zahlungsaufforderung erhielt, der zufolge er sogenannte Anhaltegebühren für Gottfried Bayer zu begleichen hatte.²⁰ Ob Kubart dieser im Grunde genommen illegitimen Zahlungsaufforderung nachkam, entzieht sich meiner Kenntnis. Auch sein minderjähriger Sohn Ernst wurde damals angehalten, wofür Bruno Kubart eine Zahlungsaufforderung erhielt.²¹ (Nachdem sich seine Eltern 1935 hatten scheiden lassen, verblieb Ernst beim Vater. 1938 wurde er Mitglied der NSDAP, der er bis zum Ende der NS-Herrschaft angehörte.)²²

17 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

18 Zu Gottfried Bayer (1900–1974) siehe das Biogramm 2.

19 Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Hakenkreuzfeuer waren in den Dreißigerjahren wie nationalsozialistische Fackelzüge, „Anschluss“-Kundgebungen, Boykottaufrufe, Streu- und Schmieraktionen, Böllerzündungen, Buttersäureattacken, Saalschlachten, Straßenkämpfe, Sprengstoffanschläge, bewaffnete Überfälle und Attentate nicht selten. Anfang Mai 1933 schrieb beispielsweise der nach Koblenz (Rheinland-Pfalz) zuständige Philosophiestudent Ewald Kissel unbemerkt den Spruch „Dollfuß verrecke – Heil Hitler!“ auf die Bundesstraße auf der Ries (nahe des Grazer Stadtgebiets). Er wurde vom Gendarmerieposten Stifting ausfindig gemacht und festgenommen. Über diesen Vorfall berichtete man auch außerhalb der Steiermark. Ein Beispiel hierfür: Undeutscher Mißbrauch deutscher Gastfreundschaft, in: Tiroler Anzeiger, 11.5.1933, S. 5. – In Österreich wurden zwischen 1933 und 1938 rund 800 Menschen Opfer eines NS-Gewaltakts, über 160 Personen wurden dabei getötet. Zahlen nach: Georg Kastner, Gruß aus Hitler-Deutschland. Der NS-Terror in Österreich 1933–1938 und seine Opfer, Wien 2019, S. 16 und S. 430.

20 Vgl. beispielsweise: Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Vgl. darüber hinaus: Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

21 Vgl. beispielsweise: Gendarmerie Stifting an BH Graz, 28.9.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. – 1919 wurde in Österreich die Volljährigkeit von 24 auf 21 Jahren herabgesetzt.

22 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 3. Juni 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Ernst Kubart erhielt die Nummer 6.368.372. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23720917. Auf seinem städtischen Grund-Stammbblatt (siehe unten) wird sein Beruf mit „Jurist“ ausgewiesen. Vgl. Grund-Stammbblatt (Nr. 11829856) von Ernst Kubart. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei. – Bruno Kubarts Tochter Margarete scheint wie ihre Mutter Hildegard Kubart hingegen nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei auf. – Peter Schintler vom Grazer Stadtarchiv machte mich auf die städtischen Grund-Stammbblätter der sogenannten

Das Unterrichtsministerium, das während des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes mit heißem Bemühen danach trachtete, die Universitäten zu katholischen Erziehungsanstalten umzugestalten,²³ stieß auf seiner Suche nach prononciert deutschnational eingestellten Bediensteten auch auf den Namen „Bruno Kubart“. Als schnell klar wurde, dass Kubart nationalsozialistisch gesinnt war und womöglich NS-Terroranschläge gutgeheißen hatte, gewann für den Bundeskommissär für Personalangelegenheiten im Bundeskanzleramt die Frage, ob Kubart zu entlassen sei, zunehmend an Dringlichkeit. An der Klärung, dieser ab Juli 1934 immer vehementer gestellten „Frage einer Dienstenthebung“²⁴ beteiligten sich hauptsächlich der besagte Bundeskommissär, das Unterrichtsministerium, das Grazer Rektorat, das Dekanat, die Gendarmerie von Stifting und nicht zuletzt die Bezirkshauptmannschaft in Bad Aussee, da Kubart des Öfteren in Bad Aussee sowie prinzipiell im Salzkammergut auf Urlaub war.²⁵

Zuerst ermittelte man wegen unbefugtem „Besitz von Schieß- und Sprengmitteln, Knallpräparaten oder Reizgasen.“²⁶ Dieser Tatbestand, der ab Juli 1934 unter Todesstra-

36er-Kartei bzw. „Grund-Stammbblätter-Kartei 1936 (Einwohnerverzeichnis)“ aufmerksam. Sie finden sich heute wie die reguläre Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz im Stadtarchiv Graz. Die 36er-Kartei wurde 1935/36 im Rahmen der Einwohnerverzeichnung vom Grazer Magistrat eingeführt und laufend erweitert. Sie wurde zumindest bis 1938 geführt. Sie stellt keinen Meldenaachweis dar. Das zweiseitige Grund-Stammbblatt beinhaltet wie das Stammbblatt nicht nur die damals herkömmlichen Abfragefelder (Name, Geburtsort/Matrikenamt, Staatsbürgerschaft, Heimatzuständigkeit, Wohngemeinde, Beruf, Familienstand, Eltern usw.), sondern fragt u. a. auch nach einer möglichen Mitgliedschaft in einer Organisation, sei es die „Vaterländische Front“, der „Steirische Heimatschutz“, die „Ostmärkischen Sturmsharen“, die „Christlich-deutsche Turnerschaft“, der „Freiheitsbund“ oder die „Burgenländischen Landesshützen“. Ebenso lassen sich den betreffenden Karteikarten der 36er-Kartei Angaben über eine etwaige Militärdienstleistung oder etwaige Führer- und Flugscheine entnehmen. Ob die Karteikarte immer (auf)richtig und vollständig ausgefüllt wurde, steht auf einem anderen Blatt. Näheres zu dieser Kartei, die ideologisch dem Regime entsprechend gestaltet wurde, lässt sich ihrer umfangreichen gesetzlichen Grundlage entnehmen. Vgl. hierzu: Bundesgesetz über die Einwohnerverzeichnung (EinwG.), in: Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, Nr. 406/1935; Verordnung des Bundeskanzlersamtes im Einvernehmen mit den beteiligten Bundesministerien, betreffend den Inhalt, die Einrichtung, Anlegung und fortlaufende Führung des Einwohnerzeichnisses im Bundesgebiete (2. Durchführungsverordnung zum EinwG.), in: Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, Nr. 476/1935. (Für Wien siehe zusätzlich noch: Nr. 424/1935.) Das Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich ist auf der Online-Plattform „ALEX – Historische Rechts- und Gesetzestexte Online“ der Österreichischen Nationalbibliothek einsehbar (<http://alex.onb.ac.at>).

23 Vgl. Schübl, Der Universitätsbau in der Zweiten Republik, 2005, S. 21–22.

24 Bundeskommissär für Personalangelegenheiten im Bundeskanzleramt (Abt. 4) an Unterrichtsministerium, 27.11.1935. ÖSTA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

25 Siehe hierfür diverse Schreiben in Kubarts Wiener Personalakt.

26 Man stützte sich hierbei auf das „Bundesgesetz vom 12. Juli 1934 gegen den unbefugten Besitz von Schieß- und Sprengmitteln, Knallpräparaten oder Reizgasen.“ Der Gesetzestext findet sich in: Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, Nr. 120/1934.

fe gestellt war,²⁷ konnte Kubart nie hinreichend nachgewiesen werden. Entsprechendes gilt für eine etwaige illegale NS-Tätigkeit (für die NSDAP, HJ, SA usw.) während des NS-Betätigungsverbots in Österreich (1933–1938). Im Januar 1936 entschied das Unterrichtsministerium, dass Kubart mit Ende Februar in den zeitlichen Ruhestand²⁸ zu versetzen sei.²⁹ Als Grund führte man die „Herabsetzung des Personalaufwandes der Hochschulen“ an.³⁰ Eine Dienstenthebung vor dem Hintergrund des im Raum stehenden unbefugten Besitzes von Schieß- und Sprengmitteln war damit hinfällig geworden.³¹

Berufungsverfahren und Zerwürfnis

Das bereits mehrfach angedeutete Zerwürfnis zwischen Bruno Kubart und Felix Widder hing mit der Neubesetzung der beiden botanischen Lehrkanzeln zusammen. 1934 starben sowohl Karl Linsbauer (Ordinarius des Instituts für Pflanzenphysiologie) als auch Karl Fritsch (Ordinarius des Instituts für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens). Beide botanischen Lehrkanzeln galt es somit schnell neu zu besetzen. Zusätzlich dazu bestimmte das (seit Jahren um Einsparungen bemühte)³² Unterrichtsministerium via Erlass vom 30. Januar 1935, dass eine der beiden Lehrstühle zu einem Extraordinariat degradiert werden müsse.³³ Die Entscheidung darüber, welche Lehrkanzel in Zukunft nur mehr von einem Extraordinarius geführt werden sollte, überließ es dem Professorenkollegium der Grazer philosophischen Fakultät. Das Professorenkollegium entschied am 3. April 1935, dass das Institut für Pflanzenphysiologie mit einem Ordinarius und das Institut für systematische Botanik mit einem Extraordinarius zu besetzen sei.

Das Berufungsverfahren für die Nachfolge Linsbauers verlief im Großen und Ganzen ohne nennenswerte Vorkommnisse: Nachdem Friedl Weber bereits nach Linsbauers

27 Im November 1933 wurde in Österreich mittels Standrechts die Todesstrafe wieder eingeführt, ab Juli 1934 war sie auch im ordentlichen Verfahren verankert.

28 Hierbei handelt es sich um eine Form der Frühverrentung bzw. des Frühruhestands.

29 Vgl. beispielsweise: Unterrichtsministerium an Dekanat, 15.1.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

30 Man stützte sich hierbei auf Artikel 3, § 1 des „Bundesgesetz[es] vom 7. August 1934, betreffend Maßnahmen an Hochschulen.“ Der Gesetzestext findet sich in: Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich, Nr. 208/1934.

31 Vgl. Bundeskommissär für Personalangelegenheiten im Bundeskanzleramt (Abt. 4) an Unterrichtsministerium, 20.2.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

32 Vgl. dazu auch: Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 302.

33 Im Folgenden greife ich vorwiegend auf den seitenreichen Besetzungssammelakt mit dem Titel „Botan. Lehrkanzeln“ zurück. Vgl. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

Tod die Supplierung von dessen Lehrveranstaltungen aufgetragen worden war³⁴ und er bereits damals als Spezialist auf dem Gebiet der Cytoplasma-Forschung galt, übergab man ihm im November 1935 das pflanzenphysiologische Institut. Ein „rein formaler Vorgang“, wie es Kubart nannte.³⁵ (Das Ordinariat erhielt Weber 1936.)³⁶

Das Berufungsverfahren für die Nachfolge Fritschs gestaltete sich hingegen schwieriger. Dem Eindruck nach, den man beim Lesen der entsprechenden Akten gewinnt, verlief es zäh und mit geradezu kuriosen Wendungen. (Informelle Absprachen und Vorentscheidungen via Telefon- und Flurgesprächen schlugen sich in der Regel nicht in den Quellen nieder.) Für alle Beteiligten war von Anfang klar, dass die Kommission und in der Folge das Professorenkollegium einen Ternavorschlag (Dreiervorschlag) erstellen musste. Letztlich wurde Widder Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens. Der Ablauf des Verfahrens soll im Folgenden ausführlicher dargestellt werden, da sich dessen Ausgang stark auf die ohnehin schon schlechten Beziehungen zwischen Kubart auf der einen Seite und einigen Universitätsangehörigen auf der anderen Seite auswirkte. Bei den besagten Universitätsangehörigen handelte es sich um Otto Storch³⁷ und Franz Heritsch (die beide dem Nationalsozialismus fernstanden) sowie um die drei (nachmaligen) NSDAP-Mitglieder Franz Angel,³⁸ Anton Skrabal³⁹ und Felix Widder.

Nachdem Fritsch im Januar 1934 verstorben war, übernahm Linsbauer die interimistische Leitung des Instituts für systematische Botanik und des Botanischen Gartens. Widder, der Fritschs Assistent war, oblag unterdessen die Supplierung von Fritschs Lehrveranstaltungen. Diese Übergangsregelung war jeweils mit dem amtierenden Dekan –

34 Vgl. Dekanat an Weber, 10.12.1934. UAG, PF, Zl. 162 ex 1934/35; Dekanat an Unterrichtsministerium, 10.12.1934. UAG, PF, Zl. 162 ex 1934/35.

35 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

36 Vgl. ferner: Protokoll zur Institutsübergabe, 29.11.1935. UAG, PF, Zl. 314 ex 1935/36.

37 Otto Storch (1886–1951), Zoologe aus Wien, war von 1929 bis zu seiner Entlassung 1938 Vorstand des zoologischen Instituts an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1934/35) war. 1945 wurde er Professor an der Universität Wien.

38 Franz Angel (1887–1974), Lehrer sowie Mineraloge und Petrograf aus Urfahr, heute Linz (Oberösterreich), stand als Nachfolger von Rudolf Scharizer ab 1931 dem Grazer Institut für Mineralogie und Petrografie an der Universität Graz vor. Zwischen 1941 und 1945 war er (nach dem Mathematiker Karl Brauner, dem Chemiker Alfred Pongratz und dem Botaniker Josef Pekarek der vierte und somit letzte) Dozentenbundesführer der Universität Graz. Für das Jahr 1935/36 und von 1939 bis 1941 war er auch Dekan. Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 17. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Angel erhielt die Nummer 6.281.942. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 540372.

39 Anton Skrabal (1877–1957), Chemiker aus Schwechat (Niederösterreich), war von 1917 bis 1943 ordentlicher Professor für Chemie und Vorstand des chemischen Instituts an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1927/28) war. Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 28. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Skrabal erhielt die Nummer 6.271.985. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 41720746.

das heißt zunächst mit Karl Polheim (1933/34) und dann mit Otto Storch (1934/35) – abgesprochen worden. Kubart wurde nicht nach seiner Meinung gefragt. Dies stellte für ihn so gesehen den ersten Affront in einer langen Kette von noch folgenden Kränkungen und Demütigungen dar. Er hatte sich als „dienstältester Botaniker“⁴⁰ erwartet, in die Diskussion um die interimistische Leitung eingebunden zu werden. Gleichfalls zeigte er sich darüber erbost, dass es das Dekanat sowie Linsbauer und Widder verabsäumt hatten, Fritschs wissenschaftliche Privatbibliothek vollständig zu erwerben.⁴¹ Gekauft wurde damals aus Kostengründen nur (oder immerhin) ein Teil der von Fritsch gesammelten Bücher und Sonderdrucke. Fritschs Privatherbar überließ dessen Witwe Helene Fritsch dem Institut als Geschenk.⁴² Als Linsbauer im Dezember 1934 starb, verschlechterte sich die Stimmung an der Grazer „Botanik“ noch weiter. Dekan Storch versuchte, Weber davon zu überzeugen, die beiden botanischen Institute und den Garten interimistisch zu leiten. Als dieser ablehnte, übernahm Storch diese Leitungspositionen.⁴³ Der Groll von Kubart gegen den amtierenden Dekan und Teile der Besetzungskommission wuchs weiter an, da er wieder nicht zu den Beratungen über die Zukunft der Grazer „Botanik“ herangezogen worden war.

In der im Dezember 1934 eingesetzten und von dem Physiker Hans Benndorf⁴⁴ geführten Besetzungskommission Nr. 244 („Wiederbesetzung der Lehrkanzel für systematische Botanik nach Prof. Fritsch“) saßen der Mineraloge Franz Angel, der Geograf Otto Maull, der Zoologe Otto Storch, der Pädagoge und Psychologe Otto Tumlirz, der Archivar und Historiker Anton Mell, der Chemiker Alois Zinke und (als einziger Botaniker) Friedl Weber. Die Besetzungskommission holte Gutachten von drei profilierten Botanikern – einem aus Österreich, einem aus Deutschland und einem aus der Schweiz – ein. Ebenso trafen zwei inoffizielle (von der Kommission nicht offiziell beantragte) Empfehlungen in Graz ein. Bevor über die Gutachten zu sprechen sein wird, seien noch kurz die beiden Empfehlungsschreiben vorgestellt:

1. Empfehlungsschreiben: Friedrich Carl von Faber, Direktor der Botanischen Staatsanstalten München-Nymphenburg,⁴⁵ schlug in einem Schreiben unaufgefordert, aber

40 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

41 Vgl. ebd.

42 Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 33.

43 Vgl. beispielsweise: Dekanat an Unterrichtsministerium, 10.12.1934. UAG, PF, Zl. 162 ex 1934/35.

44 Hans Benndorf (1870–1953), Physiker aus Zürich, war von 1904 bis 1936 Professor für Physik an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1919/20) und Rektor (1932–1934) war. Ab 1910 war er ordentlicher Professor. 1936 wurde er in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Nach 1945 kehrte er für fünf Jahre an die Universität Graz zurück.

45 Friedrich Carl von Faber (1880–1954), Botaniker aus Amsterdam, war von 1931 bis 1934 Vorstand des pflanzenphysiologischen Instituts an der Universität Wien. Von 1934 bis 1945 war er Direktor der Botanischen Staatssammlung des Botanischen Instituts und Gartens in München-Nymphenburg.

mit Nachdruck Hermann Cammerloher⁴⁶ (Universität Wien) als Fritschs Nachfolger vor. Fabers Schreiben dreht sich ausschließlich um Cammerloher.⁴⁷

2. Empfehlungsschreiben: Bruno Huber, Leiter des Forstbotanischen Instituts der TH Dresden (Forstliche Abteilung Tharandt),⁴⁸ leitete sein Empfehlungsschreiben mit folgenden Worten ein:

Ich bin von Wiener Kollegen gebeten worden, mich zur Frage der Wiederbesetzung der beiden Grazer Botanischen Professuren zu äussern, und nehme mir die Freiheit, das ohne direkte Aufforderung seitens Ihrer Kommission zu tun. Ich hoffe dabei, dass das Gutachten eines Österreicherers, der einerseits alle Anwärter persönlich kennt, andererseits aus der Ferne einen objektiven Abstand gewonnen hat, nicht ganz unwillkommen ist.⁴⁹

In der Folge sprach sich Huber in Bezug auf die Besetzung der pflanzenphysiologischen Lehrkanzel „völlig eindeutig“ für den „erstklassigen“ und „ausserordentlich gedankenreichen“ Friedl Weber aus.⁵⁰ „Schwieriger“⁵¹ sei jedoch die Besetzung der Lehrkanzel für systematische Botanik. Gleichwohl sich Huber kategorisch einer Reihung enthielt, legte er der mit der Erstellung eines Besetzungsvorschlags beauftragten Kommission nahe, die Lehrkanzel entweder Hermann Cammerloher (Universität Wien), Lothar Geitler⁵² (Universität Wien), Karl Schnarf⁵³ (Universität Wien) oder Helmut Gams⁵⁴

46 Hermann Cammerloher (1885–1940), Botaniker aus Wien, war von 1938 bis 1940 kommissarischer Leiter der umfassenden Staatsgärten der „Ostmark“ (heute Österreichische Bundesgärten).

47 Vgl. Empfehlungsschreiben von Faber, 22.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 5.

48 Bruno Huber (1899–1969), Botaniker aus Hall (Tirol), war von 1932 bis 1934 ordentlicher Professor an der Universität Darmstadt, von 1934 bis 1946 Vorstand des Forstbotanischen Instituts der TH Dresden (Forstliche Abteilung Tharandt) und von 1946 bis 1964 Vorstand des Forstbotanischen Instituts der Universität München.

49 Empfehlungsschreiben von Huber, 8.2.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 7.

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Lothar Geitler (1899–1990), Botaniker aus Wien, habilitierte sich 1928 an der Universität Wien im Fach „Systematische Botanik“. 1937 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität Wien. Nach dem Krieg übernahm er die Leitung des Wiener Botanischen Instituts bis 1969.

53 Karl Schnarf (1879–1947), Lehrer und Botaniker aus Wien, habilitierte sich 1923 an der Universität Wien im Fach „Systematische Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte“. 1931 wurde ihm an der Universität Wien der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. 1939 erhielt er das Extraordinariat. 1946 übernahm er die Leitung des pflanzenphysiologischen Instituts an der Universität Wien.

54 Helmut Gams (1893–1976), Botaniker aus Brünn/Brno (Mähren), wuchs in Zürich auf und promovierte 1918 an der Universität Zürich. Nach Ende des Ersten Weltkriegs arbeitete er für den Schweizer Botaniker Gustav Hegi und dessen Buchreihe „Illustrierte Flora von Mittel-Europa“, die zwischen 1908 und 1931 herausgegeben wurde. 1929 habilitierte er sich an der Universität Innsbruck im Fach „Pflanzengeografie“. 1949 wurde er ordentlicher Professor an der Universität Innsbruck.

(Universität Innsbruck) zu übertragen. Andere Forscher kamen für ihn angesichts der jeweiligen Expertise der von ihm genannten vier Kandidaten nicht in Betracht.

Von den drei offiziell eingeholten Gutachten erwartete sich der Vorsitzende der Besetzungskommission eine eindeutige Reihung der von der Kommission in Betracht gezogenen Nachfolgekandidaten. Die Kommission schlug folgende Lehrstuhl-Anwärter vor: Adolf Pascher⁵⁵ von der Deutschen Universität Prag, Lothar Geitler von der Universität Wien sowie Rudolf Scharfetter und Felix Widder von der Universität Graz.⁵⁶ Aus den Akten geht nicht klar hervor, ob sich die Kandidaten überhaupt dazu bereit erklärt hatten, einem „Ruf“ nach Graz Folge zu leisten. Die Wahrscheinlichkeit, dass Adolf Pascher, damals bereits Ordinarius, zu einem Wechsel nach Graz bereit gewesen wäre, dürfte beileibe nicht hoch gewesen sein. Was stand in den Gutachten?

1. Gutachten: Eduard Rübel, Titularprofessor für Vegetationskunde an der ETH Zürich,⁵⁷ empfahl in seinem sehr kurzen Gutachten unverkennbar Rudolf Scharfetter als Fritschs Nachfolger.⁵⁸

2. Gutachten: Fritz Knoll, Professor für systematische Botanik an der Universität Wien,⁵⁹ schlug in seinem Gutachten folgende Ternareihung vor: Adolf Pascher (*primo loco*), Lothar Geitler (*secundo loco*) sowie Erwin Janchen und Felix Widder (*tertio loco*).⁶⁰ Für den Fall, dass die Kommission tatsächlich Widder in den Vorschlag aufnehmen würde, müsste sie aber den Vizedirektor des Wiener Botanischen Gartens, Erwin Janchen, aufnehmen bzw. Janchen noch vor Widder reihen.⁶¹ (Janchen war Knolls Trauzeuge gewesen.)⁶² Und für den Fall, dass die Kommission Scharfetter aufnehme, müsse sie auch Kubart aufstellen.⁶³ Knolls Einschätzung nach sollten Scharfetter und Kubart aber im endgültigen Ternavorschlag nicht genannt werden. Ihr Wirken solle jedoch mit anerkennenden Worten gewürdigt werden. Einen Tag nachdem Knoll das Gutachten nach Graz gesandt hatte, schickte er ein weiteres, eindeutigeres Gutachten. In diesem zweiten Gutachten betonte Knoll ausdrücklich, dass Pascher „in jedem Fall“ an

55 Adolf Pascher (1881–1945), Botaniker aus Tusset/Stožec (Böhmen), war ab 1912 außerordentlicher Professor für pharmazeutische Botanik und Kryptogamkunde und ab 1927 ordentlicher Professor am Botanischen Institut an der Deutschen Universität Prag.

56 Vgl. beispielsweise: Benndorf an Diels, 21.12.1934. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

57 Eduard Rübel (1876–1960), Geobotaniker, Genealoge und Politiker aus Zürich, war ab 1923 Titularprofessor für Vegetationskunde an der ETH Zürich und von 1929 bis 1934 Zentralpräsident der „Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft“.

58 Vgl. Gutachten von Rübel, 31.12.1934. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 1.

59 Zu Fritz Knoll (1883–1981) siehe das Biogramm 10.

60 Vgl. Gutachten von Knoll, 7.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 2.

61 Vgl. ebd.

62 Vgl. Trauungsbuch der Dompfarre Wien-St. Stephan (Erzdiözese Wien), Bd. 100, fol. 104, Friedrich Knoll & Sophie Heisegg, getraut am 5.11.1923. Die Frage, ob der Faktor „Trauzeugenschaft“ hier den Ausschlag gab, bleibt zu ergründen.

63 Vgl. Gutachten von Knoll, 7.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

erster Stelle gereiht werden müsse.⁶⁴ Widder und Janchen könnten ex aequo an zweiter Stelle genannt werden.⁶⁵

3. Gutachten: Ludwig Diels, Direktor des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem und absolute Koryphäe auf dem Gebiet der „Botanik“,⁶⁶ bevorzugte keinen der vier Botaniker explizit.⁶⁷ Da sein Gutachten dem Anschein nach für die Kommission keine klar erkennbare Reihung enthielt, bat ihn Benndorf erneut darum, eine eindeutige Reihung vorzunehmen, zumal in der Kommission kein Vertreter der systematischen Botanik sitze.⁶⁸ Diesem Wunsch kam Diels nach: Adolf Pascher (primo loco), Rudolf Scharfetter (secundo loco), Felix Widder (tertio loco).⁶⁹ Kubart kam für Diels angesichts seiner „allzu begrenzt[en]“ Publikationsleistung nicht in Betracht.⁷⁰

Im März 1935 kam es zu einer Umbildung der Besetzungskommission. In der von Otto Storch geführten Kommission Nr. 248 („Wiederbesetzung der beiden Lehrkanzeln nach Prof. Fritsch und Linsbauer“) saßen Franz Angel, Otto Maull, Otto Tumlirz, Alois Zinke, Friedl Weber, Karl Brauner und Anton Skrabal. Nach mehreren Gesprächen gab die Besetzungskommission folgenden Dreivorschlag ab:

- Felix Widder & Rudolf Scharfetter, beide Graz (primo et aequo loco)
- Lothar Geitler & Karl Schnarf, beide Wien (secundo loco)
- Helmut Gams, Innsbruck (tertio loco)⁷¹

Kubart war nicht in die Vorschlagsreihung aufgenommen worden. Die Kommission begründete dies – ihrem Abschlussbericht zufolge – damit, dass Kubart durch ein späteres Berufungsverfahren Ordinarius seines Labors werden solle.⁷² Der besagte Ternavorschlag wurde sodann dem Professorenkollegium vorgelegt und von diesem am 19. Juni 1935 mit Mehrheitsbeschluss bestätigt. In dem entsprechenden Bericht verzichtete man jedoch auf eine Erwähnung von Kubarts Leistungen. Der Bericht inklusive des Reihungsantrags wurde später dem Dekan übergeben, der ihn am 24. Juni 1935 ins Unterrichtsministerium nach Wien schickte.⁷³

64 Gutachten von Knoll, 8.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 3.

65 Vgl. ebd. 1938 sollte sich Knoll (wenn auch halbherzig) für Kubart einsetzen. Siehe hierfür das Kapitel „Bemühungen um ein Ordinariat“.

66 Ludwig Diels (1874–1945), Botaniker aus Hamburg, war von 1913 bis 1921 Vizedirektor und von 1921 bis 1945 Direktor des Botanischen Gartens in Berlin-Dahlem.

67 Vgl. Gutachten von Diels, 14.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 4.

68 Vgl. Benndorf an Diels, 22.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

69 Vgl. Gutachten von Diels, 31.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 6.

70 In Diels Gutachten vom 31. Januar 1935 heißt es wörtlich: „Kubart's wissenschaftliche Produktion scheint mir für die Erfordernisse der Lehrkanzel gegenständlich allzu begrenzt zu sein.“

71 Vgl. Bericht der Kommission Nr. 248, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 8.

72 Vgl. ebd.

73 Vgl. Dekanat an Unterrichtsministerium [Ternavorschlag], 24.6.1935. Siehe Quelle 11.

Zehn Mitglieder des Professorenkollegiums widersprachen diesem Ternavorschlag jedoch am 22. Juni 1935 mit einem regulären Minoritätsvotum.⁷⁴ Noch am selben Tag setzte man darüber auch das Dekanat in Kenntnis. Die zehn Forscher sahen sich zu diesem verfahrenskonformen Schritt gezwungen, da sie der Meinung waren, dass Widder allein an erster Stelle genannt werden solle. Das Votum unterzeichneten der Mathematiker Karl Brauner, der Germanist Karl Polheim, der Sprachwissenschaftler Hans Reichelt, der Chemiker Alfred Pongratz, der Philosoph und Mathematiker Carl Siegel, der Althistoriker Wilhelm Enßlin, der Kunsthistoriker Hermann Egger, der Romanist Friedrich Schürr, der Romanist Adolf Zauner und der Altphilologe Karl Prinz. Ob für diese überwiegend deutschnational gesinnte Gruppe eher fachliche, altersbezogene oder politische Gründe ausschlaggebend waren, bleibt unergründbar oder zumindest spekulativ: Widder war jung, deutschnational, auf systematische Botanik fokussiert, erfahren im Universitätsalltag und hatte – konträr zu Scharfetter – wenige Berührungspunkte mit dem Dollfuß/Schuschnigg-Regime. Die meisten anderen Mitglieder des Professorenkollegiums (und auch sie waren zu dieser Zeit ja mehrheitlich deutschnational eingestellt) folgten hingegen dem Vorschlag der Besetzungskommission und nannten Widder und Scharfetter gleichberechtigt an erster Stelle.

Im Endeffekt mussten daher Vorschläge dem Unterrichtsministerium vorgelegt werden.⁷⁵ Das Ministerium, frei in seiner Entscheidung und sich durchaus den Spannungen innerhalb des Grazer Professorenkollegiums bewusst,⁷⁶ entschied sich für Widder. Dieser wurde somit (*primo loco*) zum Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens ernannt.⁷⁷

Als Kubart erfuhr, wie der Dreivorschlag der Fakultät aussehen würde, empfand er dies als einen Affront, der ihn bis zu seinem Tod im Jahr 1959 bedrückte. Er fühlte sich „übergangen“. Dass man sich im Laufe seines Berufslebens ein- bis zweimal „übergangen“ fühlt, vor allem bei Stellenvergaben und Förderungsanträgen, ist an und für sich nichts Außergewöhnliches. Ob nun zu Recht, sei dahingestellt, aber die Anzahl der begehrten Posten ist wie das Ausmaß der zur Verfügung stehenden Fördergelder, meist kleiner als die jeweilige Zahl der Bewerberinnen und Bewerber.⁷⁸

Nachdem durchgesickert war, wie die Ternareihung der Fakultät letztlich aussehen würde, setzte Kubart ein Schreiben auf, das er am 30. August 1935 ins Unterrichts-

74 Vgl. Minoritätsvotum, 22.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 10.

75 Vgl. Dekanat an Unterrichtsministerium [Ternavorschlag], 24.6.1935; Dekanat an Unterrichtsministerium [Minoritätsvotum], 24.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

76 Diesen Hinweis verdanke ich Alois Kernbauer, dem ehemaligen Leiter des Grazer Universitätsarchivs.

77 Vgl. ferner: Protokoll zur Institutsübergabe, 9.10.1936. UAG, PF, Zl. 73 ex 1936/37.

78 Einen allgemeinen Abriss über die „verstopften“ Aufstiegschancen bietet: Christian Fleck, Skizze einer Methodologie der Geschichte der Soziologie, in: Christian Dayé/Stephan Moebius (Hg.), Soziologiegeschichte. Wege und Ziele (stw, 2144), Frankfurt am Main 2015, S. 34–111, hier: S. 52.

nisterium nach Wien schickte.⁷⁹ In dieser mehrseitigen Eingabe holte er, ähnlich wie in seiner umfangreichen Stellungnahme von Mitte September 1936,⁸⁰ zum verbalen Rundumschlag aus. Beide Schreiben enthalten längere Passagen über seinen akademischen Werdegang sowie diverse Anschuldigungen gegenüber Linsbauer, Storch, Angel und Widder. Zu diesem Schritt sah er sich förmlich gezwungen:

Auf diese Weise musste ich jetzt aber auch von Vorgängen sprechen, die ich im Interesse der Beteiligten wahrlich lieber der Vergessenheit anheimgestellt hätte, deren Preisgabe mir aber nun geradezu aufgezwungen worden war!⁸¹

Dass das Professorenkollegium Widder und Scharfetter ex aequo auf den ersten Platz gesetzt hatte, sei ein „Fehlgriff ganz eigener Art.“⁸² Was sprach für Kubart gegen Widder? Dieser könne „aus wissenschaftlichen wie menschlichen Gründen“ nicht Nachfolger von Fritsch werden.⁸³ So hätte er beispielsweise (in Absprache mit Storch) den 1922 am Institut für systematische Botanik promovierten Demonstrator Erwin Preissler am Botanischen Garten nicht weiter angestellt, „sondern völlig mittellos dem Hunger preisgegeben“ bzw. in die Armut gedrängt.⁸⁴ Preissler, der als Abfindung 300 Schilling bekommen hatte,⁸⁵ wohnte aus diesem Grund für kurze Zeit bei Kubart. Danach ging er zurück in die Tschechoslowakei.⁸⁶ Kubart zufolge hätten Storch und Widder in der Causa „Erwin Preissler“ die „heiligste soziale Pflicht“⁸⁷ verletzt, indem sie ihm zu keiner neuen Arbeit verholfen hatten: „Wo sind da die sittlich so hohen Grundsätze der [beiden päpstlichen Enzykliken] ‚Rerum novarum‘ und ‚Quadragesimo anno‘ geblieben?“⁸⁸ Es sind rhetorische „Sticheleien“ wie diese, aus denen sich Kubarts Abneigung gegenüber dem politischen Katholizismus herauslesen lässt. Die Liste der Gründe, warum Widder

79 Vgl. Kubart an Unterrichtsministerium, 30.8.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

80 Vgl. Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Kubart war damals bereits außer Dienst gestellt.

81 Ebd.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

85 Vgl. Unterrichtsministerium an Dekanat, 26.11.1935. UAG, PF, Zl. 333 ex 1935/36.

86 Mehrere Universitätsangehörige sammelten 45 Schilling Fahrtgeld, damit Preissler zurück nach Mährisch-Schönberg/Šumperk fahren konnte. Vgl. hierzu: Liste für Dr. Preissler, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 333 ex 1935/36. Weitere Notizen zu Preissler finden sich in: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 18, 29–30, 33.

87 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

88 Ebd. Die von Papst Pius XI. (1857–1939) verabschiedete Enzyklika „Quadragesimo anno“ (1931) fungierte gewissermaßen als ideologische Grundlage für das Dollfuß/Schuschnigg-Regime sowie prinzipiell für den politischen Katholizismus.

nach Kubarts Dafürhalten nicht als Lehrkanzelinhaber geeignet sei, ließe sich aus Kubarts Sicht fortsetzen.

Was sprach für Kubart gegen Scharfetter? Dieser sei, davon war Kubart überzeugt, ebenfalls nicht als Vorstand geeignet, da seine fachlichen Schwächen kaum zu übersehen seien. Die Beispiele, die Kubart zur Untermauerung von Scharfetters angeblicher Unprofessionalität heranzog, lassen sich heute nicht mehr überprüfen.⁸⁹

Kubarts Anschuldigungen und die hierfür gewählten Worte trugen dazu bei, dass er ein wissenschaftlicher „Einzelkämpfer“ blieb. Letztlich hatten seine Umgangsformen und Gepflogenheiten auch Konsequenzen für seine Karriere. Er selbst erkannte zwar, dass die Vorgänge rund um die Besetzung der botanischen Lehrkanzeln „wohl kaum einer kulturellen Hochstätte, wie es eine Hochschule sicher sein soll, würdig ist“,⁹⁰ trug aber zum Entstehen dieser Situation selbst immens bei. Eines Fehlverhaltens war er sich dem Vernehmen nach allerdings nie bewusst:

Als Sudetendeutscher, mitten im nationalen Ringen um unsere deutsche Heimat aufgewachsen, konnte ich auch nicht anders handeln. Ich habe mich aber auch immer wieder mit der gleichen Energie gegen Vorgänge gewendet, die für unsere Heimat und Volk Leid und Schaden bedeuteten.⁹¹

Die Angelegenheit verschärfte sich, als plötzlich Kubarts Lebenswandel und Familiensituation zur Disposition standen.

Antisemitismus und „Hemmungen“

An der Universität Graz war bekannt, dass Kubart eine Affäre mit seiner rund 20 Jahre jüngeren Hausgehilfin Franziska Rössler hatte. Die Affäre war auch der Hauptgrund dafür, dass sich 1935 seine Ehefrau Hildegard von ihm scheiden ließ („Trennung von Tisch und Bett“). Dem Scheidungsspruch ging ein jahrelanger „Rosenkrieg“ voraus.⁹² Die Frage, ob sich der Zoologe Storch, der ja laut Kubart nie „ein unparteiischer Dekan“ gewesen war, sich abfällig über Kubarts Lebensführung und sein „bitteres Familienleid“ geäußert hatte,⁹³ wurde zu einem informellen Streitpunkt des Berufungsverfahrens für die Nachfolge Fritschs. Wurde über Kubart gelästert? Er war davon überzeugt,

89 Vorgebracht wurden sie u. a. in: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

90 Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

91 Ebd.

92 Das bestätigte mir auch Kubarts Enkelsohn Friedrich Fehlinger.

93 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

während Storch dies jedoch bestritt. Angeblich verteidigte sich Storch in einem Brief vom 17. März 1935 mit folgenden Worten:

Auf Ihr wertees Schreiben vom [... 14. März 1935] habe ich Ihnen mitzuteilen, dass ich mir nicht bewusst bin, irgendwelche Mitteilungen über Ihr Privatleben, weder in Wien, noch hier [in Graz], noch sonst wo, gemacht zu haben. Es ist nicht meine Art, in den Privatverhältnissen irgend jemandes [sic] [...] herumzuznüffeln. Ganz besonders liegt es meiner Natur ferne, irgendwelche Privataffären bei Angelegenheiten auszunützen, die nur sachlich und fachlich begutachtet und entschieden werden sollen und müssen.⁹⁴

Kubart, der in dieser Angelegenheit bereits den stadtbekanntem Rechtsanwalt Max Pranghofer⁹⁵ eingeschaltet hatte, verlangte von Storch eine Entschuldigung. Während der oben angedeuteten Causa wurden weitere Briefe hin und her geschickt, die das Problem nicht lösten. Kubart konzedierte etwa:

Hinsichtlich meines privaten Leides berührte mich dieses ganze Tun um so [sic] bitterer, als Herr Prof. Storch als Naturwissenschaftler ohne jedwedes Wissen um die Wirklichkeit ganz bedenkenlos nur Tratsch – man verzeihe das Wort – weiter gab, während ich nach glücklichster und langjähriger Ehe in einem harten und sorgenvollen Ringen mit den Mächten der Vererbung stand, die Grossmutter [Maria], Mutter [Albine], Tochter [Margarete] und Schwester [Rosa] in vielfach gleichem Masse [sic] in kritischen Jahren stets schwerst betroffen hatten! [... Ganz] zu schweigen von dem unbedacht-verantwortungslosen Tun eines Arztes und einem beispiellosen Treuebruch eines Freundes!⁹⁶

Mir ist unklar auf welchen „Treuebruch“ sich Kubart hier bezieht. Meint er Fritz Knoll, Franz Heritsch, Felix Widder oder vielleicht eine Person fernab der Universität? Viele der Ereignisse und Tatsachen, auf die sich die Andeutungen Kubarts, in dieser maschinengeschriebenen Stellungnahme beziehen, werden der Nachwelt wohl verborgen bleiben. Einige Quellensplitter deuten darauf hin, dass die Frauen in Kubarts Verwandtschaft eine genetisch bedingte Sehbehinderung hatten.

94 Der besagte Brief vom 17. März 1935 liegt mir nicht vor, ich gehe aber davon aus, dass es den Brief tatsächlich gegeben hat. Kubart fertigte von diesem Brief eine Abschrift an und schickte diese ins Unterrichtsministerium nach Wien. Ob er hierfür die Erlaubnis von Storch eingeholt hatte, bleibt fraglich. Die Abschrift findet sich in: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. In Storchs Grazer Personalakt, der vom Universitätsarchiv Graz verwahrt wird, finden sich keine nennenswerten Schreiben zu dieser Causa.

95 Zu Max Pranghofer (1877–1955) siehe das Biogramm 14. Kubart ließ in dieser Rechtsanwaltskanzlei auch sein erstes Testament (1937) aufsetzen.

96 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer lauter werdende Rede von den Gefahren der „Degeneration“ („Entartung“) für den deutschen „Volkskörper“ findet in Kubarts Briefen und Schriften keinen Widerhall, was unter Umständen mit einer Krankheit innerhalb seiner Familie zusammenhängen mag. Wie bereits erwähnt, gab es, laut einigen Zeitungsartikeln, auch in der Hein-Familie „erbliche Gemüthskrankheiten“.⁹⁷ Unabhängig davon, was genau darunter zu verstehen sei, kann davon ausgegangen werden, dass der Topos „Erbkrankheit“ in Kubarts Familiengeschichte präsent war. Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass von ihm keine dezidierten „rassen- und erbbiologischen“ Aussagen (z. B. „Untermensch“, „Mischling“, „lebensunwertes Leben“) überliefert sind. Kubarts antitschechische und antirussische Ressentiments verstärkten jedoch seine antibolschewistische Haltung.⁹⁸

Von Kubart sind auch keine eindeutigen jüdenfeindlichen Äußerungen wie beispielsweise die Rede vom „Weltbürgertum“ oder der „bürgerlichen Weltnivellierung“ überliefert. Das ist per se nichts Außergewöhnliches.⁹⁹ Die Frage, ob dies auf einen konventionellen Quellenmangel zurückzuführen ist, bleibt ungewiss. Eine mögliche antisemitische Grundhaltung ließe sich nur rekursiv über die Einbeziehung der gesellschaftlich verbreiteten Einstellungen sowie über Kubarts Handlungen herleiten. Hierfür gilt es mindestens sechs Faktoren zu berücksichtigen: 1. Die Mehrheit der Bevölkerung war damals antisemitisch eingestellt. 2. Kubart war Mitglied der „Südmark“. 3. Kubart war Mitglied der NSDAP. 4. Kubart war antisozialistisch und antibolschewistisch eingestellt. 5. Kubart verehrte Hitler, vertraute auf dessen Führungsqualitäten. 6. Kubart äußerte sich in den durchgesehenen Quellen nicht positiv über das Judentum oder über jüdische Gelehrte. Diese sechs Faktoren sind zusammen betrachtet aussagekräftig.

Kubart zählte, wenn man sich das obige Zitat über die Frauen seiner Familie noch einmal in Erinnerung ruft, zu jenen Menschen (jenen Männern, jenen Wissenschaftlern), die keine Scheu zeigten, unumwunden über ihre eigenen Leiden und Krankheiten zu sprechen und dies auch über das obligatorische Maß hinausgehend (Krankmeldung) schriftlich kund taten.¹⁰⁰ Andere Personen aus der Gelehrtenwelt empfanden eine derartige „Zurschaustellung“ privater Dispositionen als „unschicklich“ – bei Männern obendrein als „weibisch“ und somit „unmännlich“. Das Preisgeben von privaten Angelegenheiten wie Krankheiten, Eheproblemen oder Schulden war in ihren Augen

97 Siehe hierfür das Kapitel „Eheschließung und Habilitation“.

98 Siehe hierfür das Kapitel „Mehrfaches ‚Opfer‘ und Freundeskreis“.

99 Vgl. Falter, „Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde“, 2022, S. 36 und S. 39.

100 Bezüglich seines mehrfach beklagten Gesundheitszustands (Fieber, Lungenleiden, Nierenleiden, Herzleiden, Armleiden) siehe beispielsweise folgende aus unterschiedlichen Jahrzehnten stammende Schreiben: Kubart an Dekanat, 14.2.1941. UAG, PF, Zl. 975 ex 1940/41; Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Vgl. dazu auch: Dekanat an LH Steierm. (Abt. 10), 13.5.1936. UAG, PF, Zl. 898 ex 1935/36.

ein manifester Ausdruck von „Schwäche“, „Nervosität“ oder „Hemmungen“.¹⁰¹ Sollte jemals eine Arbeit darüber verfasst werden, welche Grazer Forscherinnen und Forscher sich regelmäßig und öffentlich über die eigenen Leiden und Krankheiten beklagten und welche sich etwaigen Aussagen über ihren Gesundheitszustand verwehrten, würde Kubart definitiv in die erste „Gruppe“ fallen.

Ab den Zwanzigerjahren äußerte er sich bekanntlich viele Male über seine Leiden und Krankheiten sowie über diverse (übrigens für ihn leistbare) Kuraufenthalte und Sommerfrischen. Kubart war vielleicht der einzige Botaniker an der Grazer Universität, den man regelmäßig mit dem Ausdruck „gehemmt“ beschrieb oder mit „Hemmungen“ in Verbindung brachte. Andere durften sich freilich nicht abwertend über seine Leiden oder familiären Angelegenheiten äußern. Schließlich dürfe, wie es einmal bei ihm hieß, „Freud und Leid des privaten Lebens nie und nimmer in irgendeine Verbindung mit dienstlichen Angelegenheiten“ gebracht werden.¹⁰² Zugleich war Kubart der festen Überzeugung, dass sich Storch eben hinterrücks über sein Privat- und Familienleben mokiert hatte. Eine Beilegung des Streits war nicht mehr möglich.

Kubart, den ein ausgeprägter Legitimierungsdrang und -zwang kennzeichnete, wandte sich in dieser Hinsicht auch mehrmals an das Unterrichtsministerium. In einem dieser Schreiben legte er sogar in Abschrift einen Brief von Fritz Knoll, dem Vorstand des Wiener Instituts für systematische Botanik, vor. (Knoll hatte Kubart die Erlaubnis gegeben, den Brief in Abschrift weiter zu schicken.) Knolls Brief an Kubart stellt gelinde gesagt eine „Abfuhr“ dar. Unterstützung konnte er von Knoll nun nicht mehr erwarten. Mehr noch, Knoll liest in diesem Brief seinem ehemaligen Studienkollegen und Freund – sprichwörtlich – die Leviten. Kubart wiederum, der sich durch Knolls Brief durchaus verletzt fühlen musste, schickte nur aus folgendem Grund eine Abschrift von Knolls Brief nach Wien: Er sah darin eine kleine Bestätigung dafür, dass der Grazer „Tratsch“ einer Klärung bedürfe. Im Folgenden sei daher Kubarts Abschrift von Knolls Brief wiedergegeben, die Kubart Mitte September 1936 ins Unterrichtsministerium nach Wien schickte:

Ob mir [Fritz Knoll] die Mitteilung, dass irgendwelche Kollegen an Ihrer Lebensführung Anstoss nahmen, zuerst von Prof. Storch zugekommen ist, weiss ich heute nicht mehr. Sicher hat aber Prof. Storch einmal mit mir darüber gesprochen. Dagegen ist mir noch erinnerlich, dass mir Prof. Storch gesagt hat, dass von den Professoren Fritsch und Linsbauer irgendwelche

101 Zur zeitgenössischen Diskussion rund um „Schwäche“, „Nervosität“ und „Hemmungen“ siehe: Gundula Gahlen/Ralf Gnosa/Oliver Janz (Hg.), *Nerven und Krieg. Psychische Mobilisierungs- und Leidenserfahrungen in Deutschland (1900–1939)* (Krieg und Konflikt, 10), Frankfurt am Main 2020; Wolfgang U. Eckart, *Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924*, Paderborn 2014. – Siehe hierfür auch das Kapitel „Rund um ‚Glasenbach‘“ im vorliegenden Buch.

102 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

Äusserungen darüber vorliegen, dass diese beiden auf Grund irgendwelcher Auseinandersetzungen mit Ihnen über Sie aufgebracht gewesen sind. Anschliessend erkläre ich, dass ich selbst im Gespräche mit Prof. Storch gesagt habe, dass Sie überaus empfindlich seien und dass Sie dadurch, dass Sie sich seit Jahren immer wieder irgendwie verfolgt oder beleidigt fühlen, Ungeschicklichkeiten begangen haben dürften, wodurch Sie sich bei verschiedenen Personen unbeliebt gemacht haben. Damit betrachte ich meine mündliche und schriftliche Aussprache über den Grazer Tratsch als erledigt und ich habe nicht die Absicht, noch einmal darauf zurückzukommen.¹⁰³

Derlei Vorwürfe an Kubart von Seiten Knolls waren nicht aus der Luft gegriffen. Sie entsprachen durchaus der Art und Weise, wie Kubart ab Mitte der Zwanzigerjahre wahrgenommen wurde. Er galt als ein Forscher, der sich mit seinem in mancherlei Hinsicht aufbrausenden wie unüberlegten Auftreten „bei verschiedenen Personen unbeliebt gemacht“¹⁰⁴ hatte. Kubart befand es nicht für nötig, auf diese „Vorhaltungen“¹⁰⁵ anderer Forscher einzugehen. Er sah sich im Recht.

Wie beschrieben, entschied sich die von Otto Storch geleitete, zweite Besetzungskommission letztlich dafür, Widder und Scharfetter gleichberechtigt auf Platz eins zu reihen. Das Minoritätsvotum wiederum reihte Widder konkurrenzlos an erster Stelle. Das Ministerium, das weder an den Ternavorschlag (der Fakultät)¹⁰⁶ noch an den Minderheitsentschluss (der zehn Professoren)¹⁰⁷ gebunden war, ernannte letztlich Widder *primo loco* zum Institutsvorstand und Gartendirektor.

Für Kubart stellte das Berufungsverfahren für die Nachfolge Fritschs ein Fanal dar. Seinem Dafürhalten nach war die Entscheidung, Widder als Nachfolger zu ernennen, eine Fehlentscheidung sondergleichen, die er obendrein als ungeheure Kränkung und Demütigung empfand. Er fühlte sich um den „gerechten“ Lohn seiner eigenen Anstrengungen betrogen. Mehr noch: Es verletzte ihn zutiefst. Zunächst konnte er, wie schon oben angemerkt, nicht verstehen, warum man ihn nicht in die Diskussion um die Zukunft der Grazer „Botanik“ involviert und warum das Dekanat Widder (und nicht ihm) die Supplierung von Fritschs Lehrveranstaltungen anvertraut hatte. Regelmässig betonte er, der „dienstälteste Vertreter der Botanik“ zu sein.¹⁰⁸ Mehrmals wies Kubart darauf hin, dass er lange vor Widder Assistent gewesen war, dass er Widder das wissenschaftliche „Gehen“ beigebracht habe, dass er Widder als Assistenten vorgeschlagen habe, dass er

103 So die Abschrift des Schreibens von: Knoll an Kubart, 6.4.1935. Die Abschrift befindet sich in: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

104 Ebd.

105 So Kubarts Wortwahl. Vgl. Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

106 Zum Ternavorschlag der Fakultät siehe Quelle 11.

107 Zum Minoritätsvotum siehe Quelle 10.

108 Kubart an Professorenkollegium, 19.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 9.

die akademischen Qualifikationshürden und Statuspassagen (Promotion, Habilitation) schneller als Widder absolviert habe. Diese Ausgangslage wertete er unverkennbar als triftigen Bevorzugungsgrund.¹⁰⁹ Auch in Fritschs Nachruf hob Kubart hervor, dass er „von allen Grazer Botanikern am längsten, an die 26 Jahre, mit Herrn Prof. Fritsch zusammengearbeitet habe“,¹¹⁰ obwohl sie „so ganz entgegengesetzte Temperamente“ gehabt hätten.¹¹¹ (Kubart versuchte, sich in dem Nachruf augenfällig als Nachfolger von Fritsch zu positionieren.)

Kubart echauffierte sich auch über den Umstand, dass seine Bewerbung für den Lehrstuhl des Instituts für systematische Botanik nicht ernsthaft berücksichtigt worden sei, jedenfalls hatte es für ihn diesen Anschein. Am 20. Dezember 1934 hatte Kubart dem Dekan und Zoologen Storch seine Bewerbung überreicht.¹¹² Die in Rede stehenden Unterlagen umfassten ein Begleitschreiben, einen Lebenslauf, diverse Sonderdrucke sowie drei Dokumente im Original. Bei den Dokumenten handelte es sich um seine Personalstandstabelle, seine Habilitationsbestätigung und sein Ernennungsdekret zum außerordentlichen Professor. Das Begleitschreiben enthielt laut Kubart „im curriculum vitae nicht mitgeteilte Angaben über [... seine] Ausbildung, wie auch weitere, den Herren der Kommission nicht bekannte Angaben über [... seine] wissenschaftliche Tätigkeit.“¹¹³ Nachdem Kubarts Doktorarbeit einen pflanzenphysiologischen Ansatz hatte, seine Habilitation nicht wirklich in den Bereich der systematischen Botanik fiel und er ausnahmslos als Paläobotaniker angesehen wurde, legte Kubart seiner Bewerbung weitere Abhandlungen bei, die seine Kenntnisse in systematischer Botanik dokumentieren sollten.

Anscheinend rechnete sich Kubart tatsächlich Chancen auf die Lehrkanzel für systematische Botanik aus, was jedoch mit Blick auf seine Gegenkandidaten, seine Nachlässigkeit in Fragen der Buchhaltung und sein universitäres Auftreten bereits zum damaligen Zeitpunkt als Selbstüberschätzung bzw. Fehleinschätzung von Seiten Kubarts gewertet werden muss. Substanziellen Rückhalt in den Reihen des Professorenkollegiums hatte er

109 Kubart (geb. 1882) promovierte 1906, Widder (geb. 1892) promovierte kriegsbedingt erst 1919. Kubart wurde 1907 zum Assistenten ernannt, Widder im Jahr 1919. Kubart habilitierte sich 1912 an der Universität Graz, Widder 1926. (Kubart unterstützte und befürwortete auch Widders Habilitation.) Kubart wurde 1920 zum außerordentlichen Professor ernannt, Widder 1936.

110 Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 5.

111 Ebd., S. 12: „So waren wir beide, zwei so ganz entgegengesetzte Temperamente, zusammengekommen ohne zu ahnen, daß wir nunmehr über 26 Jahre teils in engster Zusammenarbeit, als Vorstand und Assistent, teils bei loserem Verbands im selben Haus und in Zusammenbenutzung derselben Räume, Einrichtungen und Personal zusammen arbeiten werden. Ob dieses Zusammenarbeiten so verschiedener Temperamente einen Wert gehabt hat? Ich glaube, ohne Überhebung sagen zu können und zu dürfen, daß wir beide hiefür den Beweis erbracht haben. Gerade [... das neue Institutsgebäude in der Holteigasse 6] ist wohl der beste Beleg dafür [...].“

112 Vgl. beispielsweise: Kubart an Professorenkollegium, 23.6.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

113 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

ebenfalls nicht. Das Faktum allein, dass er ein „deutscher“ Mann und kein „Jude“ oder „Sozialist“ war, reichte – trotz „zügiger“ Habilitation im Fach „Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopaläontologie“ – bei weitem nicht aus, die Nachfolge von Fritsch antreten zu können. Hierfür bedurfte es mehr, was Kubart offenkundig nicht einsehen oder nicht wahrhaben wollte.¹¹⁴ Kubart gab die Hoffnung auf das Extraordinariat nicht auf. Noch bevor er sich darüber Gedanken machen musste, ob die Kommission seine Bewerbungsunterlagen zur Gänze vorgelegt bekommen hatte, erreichte ihn aber nur wenige Monate nach seiner Scheidung von Hildegard (1935) der gleiche Brief, den auch andere prononciert deutschnationale Universitätsangestellte erhielten.

Versetzung in den Ruhestand

Im Jahr 1936 feierte die Universität Graz ihr 350-jähriges Bestehen. Grund zum Feiern hatte Kubart nicht. Vor Kurzem war er von seiner Frau, die dem Nationalsozialismus reserviert bis ablehnend gegenüberstand, geschieden worden.¹¹⁵ Zudem wurde er durch einen Erlass des Unterrichtsministeriums vom 15. Januar 1936 mit Ende Februar 1936 im Alter von nur 53 Jahren in den zeitlichen Ruhestand versetzt.¹¹⁶ (Kurt Schuschnigg, ab Juli 1934 Bundeskanzler, war zu jener Zeit auch Unterrichtsminister.) Als Grund für Kubarts Ruhestandsversetzung gab man die „Herabsetzung des Personalaufwandes der Hochschulen“ an.¹¹⁷ Außerdem wurde er seines Lehramts enthoben. In der Sparte „Personalnachrichten“ der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift“ (Wien) hieß es dazu lapidar:

114 An den Universitäten Innsbruck und Wien erschwerte man beispielsweise dem Botaniker Helmut Gams aufgrund der ehemals jüdischen Konfession seines Vaters (der im Übrigen 1884 zum Christentum übergetreten war) die Karriere. Vgl. Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 182; Peter Goller/Martin Urmann, Antisemitismus an der Universität Innsbruck. Vom „Waidhofener Prinzip“ zum „Ständestaat“ (1896 bis 1938), in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*, Wien 2018, S. 807–822, hier: S. 808–809. Einen Abriss über ideologisch motivierte Stellenbesetzungen und Habilitationsverleihungen an der Universität Wien bietet: Taschwer, *Braunschwarze Beziehungsgeflechte*, 2018. Für Graz fehlen etwaige Forschungen zu diesem Thema. Erste Anhaltspunkte hierfür finden sich in: Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019.

115 Vgl. dazu auch den Kurzeintrag über Hildegard Kubart auf dem Online-Portal „biografia“, das von der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst (Universität Wien) betrieben wird (<https://www.univie.ac.at/biografia>). Hildegard Kubart scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei auf.

116 Vgl. beispielsweise: Unterrichtsministerium an Dekanat, 15.1.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

117 Die gesetzliche Grundlage hierfür bildete, wie gesagt, Artikel 3, § 1 des „Bundesgesetz[es] vom 7. August 1934, betreffend Maßnahmen an Hochschulen.“ Der Gesetzestext findet sich in: *Bundesgesetzblatt für den Bundesstaat Österreich*, Nr. 208/1934.

Prof. Dr. Bruno Kubart, außerordentlicher Professor für Phytopaläontologie an der Universität Graz, wurde in den Ruhestand versetzt. Das von ihm geleitete Phytopaläontologische Laboratorium ist in die Verwaltung des Institutes für systematische Botanik (Vorstand: Prof. Dr. Felix Widder) übergegangen.¹¹⁸

Für Kubart, der wie fast alle öffentlich Bediensteten funktionsloses Mitglied der „Vaterländischen Front“ (VF) war,¹¹⁹ war von Anfang klar, dass seine Versetzung in den Frühruhestand politisch¹²⁰ motiviert war.¹²¹ Kubart, man kann es nicht deutlich genug sagen, verabscheute das Dollfuß/Schuschnigg-Regime. Seine Ablehnung der „Systemzeit“,¹²² die er als solche angesichts der Sparpolitik der Regierung einige Male vorsichtig beanstandete, wurde obendrein dadurch gesteigert, dass Widder letztlich die Leitung des phytopaläontologischen Labors zugesprochen bekam. Die Situation war für alle Beteiligten unangenehm. Die sowieso angespannte Stimmung am Institut für systematische Botanik wurde durch einen Einbruch noch zusätzlich angeheizt. Laut einer Kurzmeldung der steirischen Tageszeitung „Tagespost“ wurden in der Nacht auf den 14. Januar 1936 mehrere Schreibtischladen aufgebrochen, jedoch nichts entwendet.¹²³ Auch Kubarts Tischschublade war aufgebrochen worden. Wer hinter dem Einbruch steckte, konnte nie aufgeklärt werden. Die Stimmung blieb indes schlecht. Kubart musste im Zuge seiner Ruhestandsversetzung das Labor ordnungsgemäß an den Dekan und Mineralogen Angel übergeben. Hierfür musste er der steirischen Landeshauptmannschaft vorab den Rechnungsabschluss des Labors vorlegen. Kubart kam dieser Aufforderung nicht sofort nach. Ende Mai 1936 wandte sich daher die Landeshauptmannschaft an den Dekan:

Die Landeshauptmannschaft nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, dass Professor Kubart trotz Ablaufes von fast drei Monaten seit seiner Versetzung in den Ruhestand noch immer nicht in

118 Personalnachrichten, in: ÖBZ 86 (1937), S. 79–80, hier: S. 80.

119 Die Mitgliedschaft in der „Vaterländischen Front“ (VF) war für alle öffentlich Bediensteten verpflichtend. Einer Mitgliedschaft konnte man sich nur sehr schwer entziehen. – In der NS-Zeit rühmte sich beispielsweise der Anglist Albert Eichler, nie Mitglied der VF gewesen zu sein. Vgl. Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 314.

120 Vgl. beispielsweise: Kubart an Gebäudeverwaltung, 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1099 ex 1937/38.

121 Zu den Angestellten der Universität Graz, die während des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes aus politischen Gründen zu „gehen“ hatten, zählten beispielsweise auch die Juristen Arnold Pöschl und Otto Dungen, der Mediziner Odorico Susani, der Slawist Simon Pirchegger, der Philosoph und Mathematiker Carl Siegel, der Physiker Hans Benndorf oder der Kanzleidirektor im Rektorat Ernst Waidmann. Vgl. Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 20–21, 57, 255–256, 348–349, 595.

122 Zum Begriff „System(-zeit)“ siehe den auf die Weimarer Republik fokussierten Lexikoneintrag in: Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, 2007, S. 597–599.

123 Vgl. Einbruch, in: Tagespost, 16.1.1936, S. 4. Auf diesen Einbruch ohne Diebstahl oder Verhaftung ging auch Rössler in seinem Aufsatz ein. Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 39.

der Lage war, die rückständige Abrechnung des Phytopaläontologischen Laboratoriums vorzulegen und dass sich hiedurch auch die Übergabe des Lehrapparates, dem er bisher vorstand, an den Herrn Dekan als einstweiligen Verwalter verzögert hat. Über das vorgelegte Ansuchen Professor Kubarts wird als letzte Frist für die Vorlage der rückständigen Abrechnungen der Jahre 1933 bis 1935 der 15. Juni 1936 bestimmt und die Übergabe des Phytopaläontologischen Laboratoriums für den 16. Juni 1936 um 10 Uhr Vormittag an Ort und Stelle ohne Rücksicht darauf angesetzt, ob Professor Kubart daran persönlich teilzunehmen in der Lage ist oder nicht.¹²⁴

Kubart legte daraufhin den Rechnungsabschluss vor. Die ursprünglich für den 16. Juni 1936 anberaumte Laborübergabe fand letztlich am 22. Juni statt.¹²⁵ Dekan Angel war nun interimistischer Leiter des Labors. Am 2. Dezember 1936 übergab Angel das Labor an Widder, der bei der Übergabe sofort eine gründliche Bestandsaufnahme des Laborinventars vornahm.¹²⁶ Am darauffolgenden Tag wurden Widder und der Geologe Heritsch zu gleichberechtigten Leitern des Labors bestimmt. Im Übereinkommen betreffend die Leitung des Labors hielt man dies auf folgende Art fest: „Die Verwendung von Geldern und überhaupt alle Massnahmen im Laboratorium sind nur nach vorher zu pflegendem Einvernehmen der unterzeichneten Vorstände des botanisch-systematischen und des geologischen Institutes vorzunehmen.“¹²⁷ Dass die beiden Forscher das Labor sowohl in finanziellen als auch in fachlichen Fragen „gemeinschaftlich“ zu leiten haben würden, wurde auch durch Entschluss des Unterrichtsministeriums nachträglich bekräftigt.¹²⁸

Kurzer Zusatz: Im Dezember 1936 fragte Widder bei der Landeshauptmannschaft an, ob er jene monatlichen Laborgeldzuschüsse (in der Höhe von 33 Schilling und 30 Groschen), die lediglich zur Deckung wissenschaftlicher Laborarbeiten verwendet werden durften, nun für die „notwendigen Aufräumarbeiten, die das Laboratorium wieder in gebrauchsfähigen Zustand setzen sollen“, heranziehen dürfe.¹²⁹ Ob die Landeshauptmannschaft auf Widders Anfrage reagierte, ist nicht bekannt. (Zumindest findet sich kein Antwortschreiben in Widders Grazer Personalakt oder den Dekanatsakten.)

Am 20. Februar 1937 veränderte man am Papier das Labororganigramm dahingehend, dass Widder als alleiniger Verwaltungsleiter geführt wurde. (Heritsch schied aus.)

124 LH Steierm. (Abt. 10) an Dekanat, 25.5.1936. UAG, PF, Zl. 968 ex 1935/36.

125 Vgl. Protokoll zur Laborübergabe, 22.6.1936. UAG, PF, Zl. 1042 ex 1935/36. Siehe Quelle 13.

126 Vgl. Protokoll zur Laborübergabe, 2.12.1936. UAG, PF, Zl. 287 ex 1936/37. Vgl. zudem: Dekanat an Unterrichtsministerium, 2.7.1936. UAG, PF, Zl. 1078 ex 1935/36.

127 Übereinkommen betreffend die Leitung des phytopaläontologischen Laboratoriums, 3.12.1936. UAG, PF, Zl. 311 ex 1936/37.

128 Genauer gesagt, nachträglich legitimiert. Vgl. Unterrichtsministerium an Dekanat, 23.1.1937. UAG, PF, Zl. 524 ex 1936/37.

129 Widder an LH Steierm. (Abt. 10), 9.12.1936. UAG, PF, Zl. 318 ex 1936/37.

Des Weiteren wurde ihm ein Kuratorium, bestehend aus dem Philosophen und Mathematiker Carl Siegel¹³⁰ und dem Geografen Otto Maull,¹³¹ zur Seite gestellt.¹³² Ende Juni 1937 kam es zu einer erneuten Änderung. Zwar blieb Widder Verwaltungsleiter, jedoch nahm Friedl Weber im Kuratorium Siegels Platz ein.¹³³ Widder selbst trat „aus Rücksicht auf Prof. Kubart nicht“ in das Kuratorium ein.¹³⁴

Diese aktenkundigen Personalrochaden waren (mit Ausnahme der neuen Laborspitze) im Laboralltag nicht drastisch spürbar, weil Kubart mit Unterstützung des Professorenkollegiums¹³⁵ vom Unterrichtsministerium die Erlaubnis erhielt, das Labor aufsuchen zu dürfen, um so beispielsweise seine (wohlgemerkt meist auf sich allein gestellten) Dissertanten weiterhin betreuen zu können.¹³⁶ Ab Oktober 1936 durfte er wieder im Labor unentgeltlich arbeiten, woran sich erkennen lässt, wie (durchsetzungs)schwach das Dollfuß/Schuschnigg-Regime in mancherlei Hinsicht war bzw. auch sein musste. Diese Zugeständnisse waren jedoch nichts im Vergleich zur Tatsache, dass sich Kubart in seiner „Ehre“ verletzt fühlte. Das hatte mindestens vier Gründe: Erstens war er nicht mehr Laborleiter. Zweitens hatte er dadurch kaum mehr eine Chance auf eine Beförderung (Bestellung). Drittens ließ Widder die Türschlösser austauschen, was Kubart wiederum unliebsame Bittgänge abforderte. Und viertens bezog Widder Kubarts Laborräume in die „neue“ Raumnummerierung ein – ein für Kubart höchst symbolträchtiger Akt. Widder war der erste, der eine Nummerierung der Räume des Instituts für systematische Botanik vornahm. Vorher gab es eine solche nicht, man sprach nur vom Hörsaal, dem Sammlungssaal oder dem Praktikumszimmer. Die Nummerierung bot Zündstoff für weitere Verstimmungen, was Kubart auch gegenüber dem Rektor äußerte:

130 Carl Siegel (1872–1943), Philosoph und Mathematiker aus Neuwaldegg (Wien), war von 1927 bis 1937 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Graz. 1937 wurde er in den zeitlichen Ruhestand versetzt. 1938 übernahm er aushilfsweise seine ehemalige Lehrkanzel.

131 Otto Maull (1887–1957), Geograf und Geopolitiker aus Frankfurt am Main, war von 1929 bis 1945 ordentlicher Professor für Geografie an der Universität Graz, wo er auch langjähriger Dekan war (1932/33 und von 1941 bis 1945).

132 Vgl. Dekanat an Unterrichtsministerium, 20.2.1937. UAG, PF, Zl. 524 ex 1936/37: „Die persönlichen Spannungen, die zwischen Prof. Kubart und den Mitgliedern des übrigen Kuratoriums bestehen, haben eine Zusammenarbeit zwischen den Herren Kubart, dem die Möglichkeit weiterer wissenschaftlicher Betätigung im Laboratorium gegeben werden sollte, und Heritsch und Widder sehr erschwert.“

133 Vgl. Dekanat an Unterrichtsministerium, 28.6.1937. UAG, PF, Zl. 916 ex 1936/37.

134 Sitzungsprotokoll der Fakultätssitzung, 25.6.1937. UAG, PF, Zl. 933 ex 1936/37: „Prof. Widder erklärt, in das Kuratorium aus Rücksicht auf Prof. Kubart nicht einzutreten.“

135 Siehe hierfür folgende zwei nachkriegszeitliche Schreiben: Kubart an Dekanat, 2.7.1947 und April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

136 Damals dissertierte Wilhelm Rössler bei ihm, der letztlich seine Doktorarbeit unter Widder abschloss.

Wohl am peinlichsten hat mich allerdings berührt, dass gerade Herr Prof. F[elix] Widder diese Handlungen durchgeführt hat, zumal ich nicht allein H[errn] Prof. Widder als Hörer an der Grazer phil. Fakultät unterrichtet habe, sondern ihm auch bei seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten alle mir mögliche Hilfe angedeihen liess und ihn dann schliesslich Herrn Hofrat [Karl] Fritsch als meinen Nachfolger zum Assistenten vorgeschlagen hatte.¹³⁷

Auf Widder war Kubart nicht mehr gut zu sprechen: Das Schlüsselproblem demütigte ihn vor den Studierenden und dem Personal.¹³⁸ Man könne von ihm nicht verlangen, seinen „gewesenen Schüler, Herrn Prof. Widder, um Zutritt zu [... seinem eigenen Labor] zu bitten.“¹³⁹ Nachdem Kubart das Rektorat und das Unterrichtsministerium über den Sachverhalt informiert hatte, wurden ihm wieder die Schlüssel für das Haustor und das Labor ausgehändigt. Die Stimmung in der Holteigasse 6 blieb jedoch schlecht. Noch im „Anschluss“-Jahr teilte Kubart der Gebäudeverwaltung der Universität Graz seinen Unmut über die Raumnummerierung mit. Die Türnummern würden ihn „immer an die alles eher denn erfreuliche Zeit der treuhändigen Verwaltung“ erinnern.¹⁴⁰ Nun gelte es im „nationalsozialistischen Staate alle derartigen Erinnerungen an die Systemzeit auszutilgen.“¹⁴¹

Abhandengekommene Dokumente

Als wäre die mit sozialen Abstiegsängsten verbundene Versetzung in den zeitlichen Ruhestand für den zweifachen Vater Kubart schon nicht desaströs genug, erhielt er auch seine persönlichen Dokumente, die er seiner Bewerbung beigelegt hatte, nicht zurück.¹⁴² Nachdem er seine Dokumente am 1. März 1936 noch immer nicht erhalten hatte, fragte er nach und bat am 12. Mai 1936 ein weiteres Mal das Professorenkollegium um Rücksendung der Dokumente. Dekan Angel teilte Kubart mit, dass sein Amtsvorgänger – der Zoologe Otto Storch – die drei Dokumente seinerzeit gar nicht verlangt habe. Kubart erwiderte Angel, dass dessen Antwort das Problem der abhandengekommenen Dokumente zwar anspreche, aber nicht löse. Das Professorenkollegium beschloss am

137 Kubart an Rektorat, [ohne Datum]. UAG, PA, Bruno Kubart.

138 Vgl. Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

139 Ebd.

140 Kubart an Gebäudeverwaltung, 8.10.1938. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. Vgl. ferner: Kubart an Gebäudeverwaltung, 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1099 ex 1937/38.

141 Kubart an Gebäudeverwaltung, 8.10.1938. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

142 Bei den Dokumenten handelte es sich um Kubarts Personalstandstabelle, seine Habilitationsbestätigung und sein Ernennungsdekret zum außerordentlichen Professor. Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Kubart an Dekanat, 12.5.1936 und 23.5.1936. UAG, PF, Zl. 898 ex 1935/36. Siehe Quelle 12.

22. Mai 1936, dass es Kubarts Fehler sein müsse, zumal das Kollegium den Äußerungen Angels und Storchs Glauben schenkte. Kubart, nun merklich enttäuscht, stellte einen erneuten Suchauftrag, weil man zuvor seinen Lebenslauf tatsächlich bei Storch gefunden hatte, in einem Ordner, in dem er nicht hätte abgelegt werden sollen.¹⁴³

Für Kubart stellte sich somit die Frage, ob die Kommission seine Bewerbungsunterlagen überhaupt vollständig überreicht bekommen hatte. Diese Frage lag durchaus nahe, da der amtierende Dekan Angel Kubart im weiteren Verlauf der Angelegenheit mitteilte, dass sich sein Vorgänger Storch nicht daran erinnern könne, dass Kubart jemals ein Begleitschreiben abgegeben hatte. Am 9. September 1936 meldete sich jedoch Angel bei Kubart und teilte ihm mit, dass er in einer unbeschriebenen Mappe die drei Personaldokumente gefunden hätte (das Begleitschreiben sei allerdings nach wie vor nicht auffindbar). Kubart – seit Monaten außer Dienst gestellt – erwartete sich dennoch eine Erklärung und Entschuldigung von Storch.¹⁴⁴ Die Entschuldigung blieb vorläufig aus, sodass Kubarts „Ehrverletzung“ bzw. „schwere Kränkung“¹⁴⁵ weiterhin bestehen blieb. Erst nach einer Weile erfolgte eine schriftliche Entschuldigung, die aber aus Kubarts Sicht, „das ganze frühere Geschehen noch lange nicht bereinigt.“¹⁴⁶

Kubart fühlte sich schon lange nicht mehr als „pares inter pares“¹⁴⁷ (Gleiche unter ihresgleichen). Die Schuld hierfür schob er ausdrücklich den drei Dekanen Storch (1934/35), Angel (1935/36) und Heritsch (1937/38) sowie Widder und Skrabal zu. Auch Skrabal habe sich, so urteilte Kubart im Jahr 1936, an der „restlose[n] Ausschaltung“ seiner Person beteiligt.¹⁴⁸ Kubart fühlte sich von diesen fünf Forschern betrogen. Laut ihm hatten sie alle Schuld daran, dass er nicht befördert worden war und obendrein sein Labor verloren hatte. Um dies zu erkennen, müsse man, wie es Kubart im September 1938 vorschlug, „nur die Besetzungsakten [...] zur Hand nehmen.“¹⁴⁹ Diese würden unzweifelhaft belegen, dass Storch und die anderen ihn „so ehrenvoll erledigten.“¹⁵⁰ Für Kubart war jedoch stets klar, dass er „niemanden schädigen“ wollte, sondern stets „die Brücken zu einer honorigen Lösung“ angeboten habe.¹⁵¹

143 Vgl. Kubart an Professorenkollegium, 23.6.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

144 Vgl. Kubart an Professorenkollegium, 15.11.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

145 Kubart an Professorenkollegium, 20.12.1936. UAG, PA, Bruno Kubart.

146 Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

147 Kubart an Professorenkollegium, 19.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Siehe Quelle 9. – Zur besseren Größenvorstellung sei erwähnt, dass es im Jahr 1927 38 außerordentliche und 64 ordentliche Professoren an der Universität Graz gab. Zahlen nach: Hermann Wiesflecker, Die Universität Graz in Vergangenheit und Gegenwart, in: Berthold Sutter (Red.), Die Steiermark. Land. Leute. Leistung, Graz 1971, S. 751–763, hier: S. 758.

148 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

149 Kubart an Weber, 5.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

150 Ebd.

151 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

Wie in dem Fall rund um seine Dokumente weiter vorgegangen wurde, soll hier nicht mehr dargelegt werden. Es reicht der Verweis, dass Kubart im Oktober 1936 den Versuch machte, ein Disziplinarverfahren gegen Storch zu erwirken. Allerdings musste Kubart schließlich verärgert und enttäuscht einsehen, dass seine Forderung sowohl vom Rektor als auch vom Unterrichtsministerium abgeschmettert worden war. Seine Eingabe sei „nicht einmal bis vor die Disziplinarkommission gelangt“, ließ er 1937 unverblümt das Unterrichtsministerium wissen.¹⁵² (Storch wurde Ende April 1938 „bis auf weiteres beurlaubt“ und Ende Mai in den Frühruhestand versetzt.)¹⁵³

Kubart hatte aber nicht allein an der Universität Schwierigkeiten. Auch mit dem akademischen Porträt- und Landschaftsmaler Oswald Grill¹⁵⁴ hatte er sich gründlich zerstritten. Grill, der „Meister des Schneebildes“,¹⁵⁵ stammte aus Wien und war der Cousin von Kubarts erster Frau Hildegard und somit auch Neffe des akademischen Malers Alois Hein.¹⁵⁶ Nebenbei war er der Schwiegervater von Kubarts Sohn Ernst.¹⁵⁷ Bruno Kubart war der festen Überzeugung, dass Oswald Grill Hildegard Kubart zur Scheidung geraten hatte. In keiner anderen mir vorliegenden Quelle schlug sich diese Missgunst gegenüber Grill so massiv nieder, wie in Kubarts Testament von 1937:

Da ich mich gesundheitlich nicht wohl fühle, verfüge ich wie folgt: Meine Gattin Hildegarde hat mich in schwerster Zeit verlassen. Es war kein Grund hiezu vorhanden, möge ihr Ratgeber Oswald Grill, der sie dazu aufgefordert [hat], dies vor seinem Gewissen verantworten – Wir hatten Jahr um Jahr glücklichst zusammen gelebt, wie Brief um Brief dartun!¹⁵⁸

152 Kubart an Unterrichtsministerium, Ende Mai 1937. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

153 Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019, S. 417: „Die Begründung für die Entlassung bestand einerseits darin, dass er einen ausdrücklichen Wunsch der Fakultät nicht befolgt und damit deren Interessen geschädigt habe, wobei nicht ausgeführt wurde, worin diese Unbotmäßigkeit bestanden hatte, und andererseits darin, dass er mit einer ‚Volljüdin‘ verheiratet war.“

154 Oswald Grill (1878–1964), akademischer Maler aus Wien, war von 1917 bis 1934 Vizepräsident und von 1934 bis 1938 Präsident des „Zentralverbandes der bildenden Künstler Österreichs“. Er lebte sowohl in Wien als auch in Brasilien.

155 Die Bezeichnung „Meister des Schneebildes“ verlieh ihm der „Völkische Beobachter“, das publizistische Parteiorgan der NSDAP. Das Prädikat findet sich in einem Artikel anlässlich Grills 65. Geburtstags. Vgl. Prof. Oswald Grill – 65 Jahre, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 29.8.1943, S. 4.

156 Vgl. dafür etwa: Taufbuch der Pf. Wien-St. Rochus (Erzdiözese Wien), Bd. 59, fol. 204, Oswald Grill, geboren am 30.8.1878; Trauungsbuch der Pf. Dürnstein (Diözese St. Pölten), Bd. 4, fol. 73, Oswald Grill & Rosa Spängler, getraut am 17.11.1907.

157 Ernst Kubart verehelichte sich im Mai 1938 in Salzburg mit Hildegard Grill. Vgl. Trauungsbuch der Dompfarre Salzburg (Erzdiözese Salzburg), Bd. 18, fol. 299, Ernst Kubart & Hildegard Grill, getraut am 30.5.1938; Taufbuch der Pf. Wien-Hütteldorf (Erzdiözese Wien), Bd. 11, fol. 200, Hildegard Grill, geboren am 10.2.1911.

158 Kubarts Testament, 5.4.1937. StLA, A, Bruno Kubart. Die Briefe sind in den untersuchten Quellenbeständen nicht überliefert.

Kubarts Eingeständnis

Kubarts Leben verlief in den letzten Jahren vor dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland nicht so, wie er es sich einst vorgestellt und erhofft hatte. Sein beruflicher Aufstieg kam ab Mitte der Zwanzigerjahre ins Stocken. Seine Berufungsanträge (von 1925, 1926 und 1934/36) fielen negativ aus. Er stritt sich fortlaufend mit seinem universitären Umfeld. Hinzu kam noch, dass er stets um das unterfinanzierte Labor „bängen und ringen“¹⁵⁹ musste. Für ihn war klar, dass sein Labor unvermindert einem Provisorium glich, dessen Kapazitäten völlig unzulänglich waren. Abgesehen davon schränkte ihn sein Armleiden ein. All dies führte dazu, dass die bis dahin in seinem universitären Werdegang durchaus wahrnehmbare „Vorwärtsdynamik“ zu einem Ende kam. Kein Weg schien ihn aus dieser Malaise herausführen zu können.

Vom Dollfuß/Schuschnigg-Regime erhoffte er sich von Anfang an keine tragfähige Lösung der verschiedenen Nachkriegskrisen. Das „ständestaatliche“ Angebot, Österreich als den „zweiten deutschen Staat“ mit „besseren Deutschen“ zu verstehen, war für ihn wenig attraktiv. Diese Rede konnte ihn allein schon deswegen nicht überzeugen, da das Dollfuß/Schuschnigg-Regime sich dem Anschluss Österreichs an Deutschland widersetzte. Der „Völkerbund“ erneuerte mit seiner „Lausanner Anleihe“ von 1932 das Anschlussverbot auf weitere zehn Jahre. Das war für Kubart inakzeptabel. Nach seinem Dafürhalten würde ja gerade die Lösung der nationalen Frage – in Kubarts Verständnis die Schaffung eines „Großdeutschen Reichs“ – unweigerlich zur Lösung der sozialen Frage führen. Der umgekehrte Weg – wie er ja durchaus von anderer Seite propagiert wurde – würde seinen nationalpolitischen Kategorien bzw. seinem nationalistischen Verständnis zufolge gar nicht von Erfolg gekrönt sein. Nicht minder dürften ihm die Anhaltelager und Notarreste des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes ein Dorn im Auge gewesen sein.¹⁶⁰ Die „Hirtenberger Waffenaffäre“ im Jahr 1933 sowie der Skandal rund um die renommierte Lebensversicherungs-Gesellschaft „Phönix“ im Jahr 1936 mochten das Übrige zu Kubarts Einstellung gegenüber der damaligen Staatsführung beigetragen haben. Von da an befand sich die Regierung für die oppositionellen Rechten und Linken endgültig im Dunstkreis von Bestechung und Korruption. Zudem bekamen Dollfuß und Schuschnigg die Massenarbeitslosigkeit nicht in den Griff. Der „Widerwillen gegen und [die] Verachtung über die gewohnte Politik und deren bekanntes Personal“ waren kaum mehr zu übersehen.¹⁶¹ Das nationalsozialistisch geführte Deutschland

159 Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

160 Zur Geschichte des Anhaltelagers in Wöllersdorf (Niederösterreich) und jenes in Kaisersteinbruch/Császárkőbánya (Burgenland) siehe: Pia Schölnberger, Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen (Politik und Zeitgeschichte, 9), Wien 2015.

161 Ableitinger, Unentwegt Krise, 2015, S. 144. Einen Abriss über die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Steiermark bieten: ebd., S. 120–122; Peter Teibenbacher, Die gewerbliche und industrielle Wirtschaft der Steiermark 1918 bis 1945, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie,

konnte hingegen scheinbar am laufenden Band wirtschaftliche und außenpolitische Erfolge verbuchen. Auch die Intention der „Nürnberger Gesetze“ (1935) war allgemein bekannt. Es war naheliegend, dass Kubart unentwegt nach Deutschland blickte und wie viele andere auch beeindruckt war von der Politik des „Ärmelaufkrepelns“ sowie der auf Tatkraft beruhenden Überwindung der Wirtschaftskrise.¹⁶² Bereits 1936 vermochte NS-Deutschland die niedrigsten Arbeitslosenraten aller großen Industriestaaten vorzuweisen.¹⁶³ Ein Jahr später herrschte gar ein „akuter Arbeitermangel.“¹⁶⁴ Die Kehrseiten und Konsequenzen dieses nationalsozialistischen „Wirtschaftswunders“ waren in jenen Jahren nicht leicht zu erkennen. Vielmehr schien Hitlers autoritäre Regierung und seine interventionsstaatliche Wirtschaftspolitik die ökonomische Lage besser in den Griff zu bekommen als die „westlichen“ Demokratien und deren kapitalistisches Wirtschaftssystem. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs lebten „ob“ der kräftezehrenden Krisenabfolgen mehr Europäer und Europäerinnen in Diktaturen als in Demokratien.¹⁶⁵

Den Eindruck, dass mit Hitler alles besser werden würde, verspürte auch Kubart. Mit dem Dollfuß/Schuschnigg-Regime, das aus seiner Sicht die nationale/soziale Frage nicht lösen konnte, war er allemal unzufrieden. Dem politischen Katholizismus stand er ohnehin fern. Die Scheidung trug 1935 das Ihre zu seiner Gesamtsituation bei. Hildegard war mit der Tochter Margarete bereits 1934 nach Wien zu Alois Hein gezogen, während Ernst beim Vater blieb. Einige Jahre zuvor waren die Kubarts noch aus der Wohnung am Geidorfgürtel aus- und in die 1928 erworbene Villa im Stiftingtal eingezogen. Das Stiftingtal gehörte damals zur eigenständigen Gemeinde Kainbach, die während der NS-Zeit der Stadt Graz eingegliedert wurde.¹⁶⁶

Kubarts Versetzung in den zeitlichen Ruhestand brachte für ihn dann – sprichwörtlich – das Fass zum Überlaufen. Das Jahr 1936 war für Kubart das „annus horribilis“ schlechthin, eine Zäsur, die sein Leben nachhaltig erschütterte. Dieser Einschnitt, man

„Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2), Wien 2015, S. 11–44, hier: S. 22–33.

162 Zur Eindruck schindenden Politik des „Ärmelaufkrepelns“ in Deutschland siehe: Herbert, Geschichte Deutschlands, 2017, S. 308, 343, 378, 494, 543–545.

163 Vgl. ebd., S. 348.

164 Ebd., S. 409. Vgl. dazu auch: Tooze, Ökonomie der Zerstörung, 2018, S. 306 und S. 311–312.

165 Vgl. Ian Kershaw, Höllensturz. Europa 1914 bis 1949, München 2017, S. 343, 362, 408 und S. 320: „Im Grunde ist es eine Definitionsfrage – und ‚Faschismus‘ zu definieren hat etwas vom Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln.“ Zur historischen Einordnung des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes siehe: Botz, „The Corporatist State“, 2019; Gerhard Botz, Der „Christliche Ständestaat“: Weder System noch Faschismus, sondern berufsständisch verbrämte „halbfaschistisch“-autoritäre Diktatur im Wandel, in: Lucile Dreidemy/Richard Hufschmied/Agnes Meisinger/Berthold Molden et al. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Wien 2015, S. 202–217.

166 Zum Erwerb des Hauses siehe das Kapitel „Lehre und Dissertanten“. Vgl. dafür auch: Adressenbuch der Landeshauptstadt Graz 1930, 53. Jg., Graz 1930, S. 880.

kann es durchaus betonen, fiel nicht mit den Zäsuren politischer Herrschaft (1918, 1919, 1933, 1934, 1938, 1945) zusammen, gleichwohl er unweigerlich politische Ursachen hatte. Kubarts innere Befindlichkeit, geprägt von sozialen Abstiegsängsten, beruflichen Querelen, gekränktem Ego, verletztem Stolz, akademischem Neid und einer Scheidung, war grundlegend verstimmt. Für ihn stand unerschütterlich fest: „Das erlittene Leid – vom Schaden nicht zu sprechen – läßt sich nicht mehr gut machen.“¹⁶⁷ Und als „sudeten-deutscher“ Akademiker sowie „Opfer“ der Pariser Friedensverträge (Kriegsschuldfrage, Anschlussverbot, Grenzziehungen, Abrüstungsbestimmungen, Reparationen) erwartete er sich zweifellos mehr vom Leben.

167 Kubart an Weber, 5.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

Nationalsozialismus und Krieg

Wiedereinstellung und Entschädigung

Deutschland beschlagnahmte im Zuge der Annexion Österreichs horrenden Mengen der Gold- und Devisenvorräte von der österreichischen Nationalbank, die es dringend für die Finanzierung seiner Aufrüstung benötigte. Zudem standen Deutschland durch den „Anschluss“ große Vorräte an Rohstoffen wie etwa der steirische Erzberg eine Vielzahl an Arbeitskräften sowie mehrere einsatzfähige Truppenkörper des österreichischen Bundesheers zur Verfügung.¹

Kubart erlebte den 12. März 1938 nicht in Graz, sondern in Müglitz/Mohelnice, wo seine Eltern seit geraumer Zeit wohnten.² Dort verweilte er vom 16. Februar bis zum 13. März 1938. Während andere Österreich so schnell wie möglich verlassen mussten, wollte Kubart so schnell wie möglich zurück nach Graz. Seine Abreise aus Müglitz erfolgte am 13. März. Als er am 17. März schriftlich beim Grazer Rektor seine Wiedereinstellung beantragte, war er – gemäß den Ortsangaben seiner Briefe – bereits wieder in Graz. Über das Radio hatte er erfahren, dass sich jene Staatsbeamten zu melden hätten, die vor der Machtübernahme der NSDAP aufgrund „ihre[r] nationalsozialistische[n] Betätigung pensioniert worden waren.“³

Kubart war ein „begeisterter“ Hitler-Anhänger, verehrte ihn und hatte Vertrauen in seine Führungsqualitäten.⁴ Er „begrüßte daher den ‚Anschluß‘“⁵ nicht zuletzt deswegen, da diese Gebietsvereinigung in seinen Augen eine wohlthuende „Korrektur“ der Pariser Friedensverträge darstellte. Der „Anschluss“ stellte nach Kubarts Meinung einen Teil der 1919 verlorenen „nationalen Ehre“ wieder her. Ferner empfand er ihn als

1 Vgl. Herbert, Geschichte Deutschlands, ²2017, S. 373 sowie prinzipiell: S. 369–392. Zur NS-Wirtschaftspolitik rund um den „Anschluss“ Österreichs und jenen der „Sudetengebiete“ siehe auch: Tooze, Ökonomie der Zerstörung, 2018, S. 290–357. Zum „Anschluss“ Österreichs siehe ferner: Albert Lichtblau, Österreich, in: Wolf Gruner/Jörg Osterloh (Hg.), Das „Großdeutsche Reich“ und die Juden. Nationalsozialistische Verfolgung in den „angegliederten“ Gebieten (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, 17), Frankfurt am Main 2010, S. 77–105.

2 Seine Eltern lebten ab 1925 in Müglitz/Mohelnice.

3 So Kubarts Wortwahl. Vgl. Kubart an Rektorat, 17.3.1938. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

4 Sein „Führerglaube“ blieb bis zum Schluss intakt. Darauf wird noch in den beiden aufeinanderfolgenden Kapiteln „Gehaltserhöhung und Ernüchterung“ und „Angriff auf die Sowjetunion“ einzugehen sein.

5 Ich zitiere hier aus einer umfangreichen und undatierten Stellungnahme von Kubart, die er als letzte von insgesamt vier Beilagen seinem Schreiben vom 15. Mai 1949 an das Unterrichtsministerium beilegte. Im Folgenden zitiert als: 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

einen „Befreiungsschlag“, eine „Erlösung“ von einer unfähigen und korrupten Staatsführung. Ebenso von Bedeutung dürfte für Kubart die Tatsache gewesen sein, dass er mit Unterstützung des Grazer Professorenkollegiums⁶ Ende März 1938 vom Unterrichtsministerium wieder in Dienst gestellt wurde.⁷ Zusätzlich übertrug ihm die Universität erneut die alleinige Verwaltung des phytopaläontologischen Labors.⁸ In der Sparte „Personalnachrichten“ der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift“ (Wien) hieß es dazu ohne Umschweife:

Prof. Dr. BRUNO KUBART (Graz), der wegen völkischer Gesinnung vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden war, wurde neuerdings in den aktiven Dienst gestellt und wiederum mit der Leitung des Phytopaläontologischen Laboratoriums an der Universität Graz betraut.⁹

Eigentlich hätte die Rückgabe des Labors schon Ende April 1938 durchgeführt werden sollen, da Kubart aber zwischenzeitlich erkrankt war, erfolgte die Übergabe erst am 10. Mai. Im Zuge der amtlichen Revision und Übergabe des Labors verzichtete Kubart auf eine detaillierte Überprüfung der Bestände.¹⁰ Es gab keinen Anlass zu Beanstandungen. Ab dem Wintersemester 1938/39 hielt er wieder seine Lehrveranstaltungen. 1938 fiel es ihm daher nicht schwer, sich weiter für den Nationalsozialismus zu interessieren und zu engagieren. Bereits die ersten „Umbruchstage“ in der „Stadt der Volkserhebung“¹¹ verliefen – von seinem Standpunkt aus gesehen – reibungslos. Kubart stand mit seinem Hochgefühl und seiner Aufbruchsstimmung nicht allein da. Die Universität Graz galt seit Jahrzehnten als „Hort nationalistischer und antisemitischer Töne.“¹² Vor allem die Grazer Studierenden waren „seit dem späten 19. Jahrhundert rabiat deutschnational, staatsilloyal, zunehmend antidemokratisch und vehement antisemitisch“ eingestellt.¹³ Auch die Mehrheit des wissenschaftlichen Personals war deutschnational gesinnt. Ein Beispiel fernab der Grazer „Botanik“ sei genannt. Es betrifft den Grazer Lehrer und Historiker Hans Pirchegger (1875–1973), genauer gesagt, einen von ihm verfassten,

6 Vgl. beispielsweise: Dekanat an Unterrichtsministerium, 14.3.1938. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

7 Vgl. beispielsweise: Dekanat an Kubart, 7.4.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

8 Vgl. ebd.

9 Personalnachrichten, in: ÖBZ 87 (1938), S. 248.

10 Vgl. Protokoll zur Laborübergabe, 10.5.1938. UAG, PE, Zl. 663 ex 1937/38. Siehe Quelle 14. Vgl. ferner: Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, 30.8.1938. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

11 Die Stadt Graz erhielt Ende Juli 1938 den Titel „Stadt der Volkserhebung“ verliehen.

12 Helmut Konrad, Das „Gedächtnis“ von Universitäten. Das Beispiel Graz, in: Erkundungen. Zur Zeitgeschichte, hg. v. Stefan Benedik/Margit Franz/Nicole-Melanie Goll/Georg Hoffmann et al., Wien 2016, S. 459–473, hier: S. 464.

13 Dieter A. Binder, „Jetzt kommt der Jud im Steireranzug!“ Zum Antisemitismus in der Steiermark 1933 bis 1938, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 943–951, hier: S. 947–948.

aber bis dato unberücksichtigt gebliebenen Artikel.¹⁴ Vorab sei kurz auf Pircheggers beruflichen Werdegang eingegangen: 1875 in Graz geboren, besuchte er die Volksschule zuerst in Graz, anschließend in Marburg/Maribor, wo er auch die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Studium in Graz war er vorübergehend als Geografie- und Geschichtslehrer in Pettau/Ptuj tätig. Von 1907 bis 1935 arbeitete er als Lehrer in Graz. (In den Jahren von 1909 bis 1913 sowie im Jahr 1919 war er vom Schuldienst freigestellt.) 1916 habilitierte er sich an der Universität Graz im Fach „Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Innerösterreichs“. Nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigte er sich intensiv mit der Grenzziehung zwischen der Republik Deutschösterreich und dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.¹⁵ Ab 1939 war Pirchegger außerplanmäßiger Professor für „Landesgeschichte“ an der Universität Graz. Seine universitäre Emeritierung erfolgte 1945.

Pirchegger, der zwischen 1929 und 1945 dem „Historischen Verein für Steiermark“ vorstand, veröffentlichte im Juli 1938 im publizistischen Parteiorgan der NSDAP einen längeren Artikel unter dem Titel „Die freiheitliche Steiermark“.¹⁶ Der Text strotzt vor antisemitischen, antimarxistischen, antislawischen und deutschnationalen Inhalten.¹⁷ Mit rhetorischer Bravour polemisiert Pirchegger gegen das Osmanische Reich („Türken“), gegen „Wien“, gegen „Saint-Germain-en-Laye“, gegen die „Systemzeit“ und gegen Napoleon. Ein hämischer Seitenhieb gegen die „welsch-barock[en]“ Jesuiten ist ebenso Bestandteil des Artikels. Reverenz zollt er indes der Grazer Theater- und Schauspielkunst und ihrem „deutschen Wesen“. Selbst die Tatsache, dass Kaiser Franz Josef I. nur ungern „die deutscheste und freiheitlichste Stadt Österreichs“ besucht hatte, fand Eingang in Pircheggers Entwurf einer Geschichte der Steiermark. Abgesehen von seinen literarischen Bemühungen, war seine dargebotene Konzeption der steirischen

14 Zu Pirchegger siehe: Alois Kernbauer, Hans Pirchegger (1875–1973). „Der“ Landeshistoriker, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, Wien 2008, S. 225–246. Zum Hintergrund siehe: Heimo Halbrainer, „... gegenwärtig der einzige besoldete Vertreter der Geschichtswissenschaft an der Universität und daher unentbehrlich.“ Entnazifizierung der Geschichtswissenschaft an der Universität Graz, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 107–142.

15 Vgl. Kernbauer, Hans Pirchegger, 2008, S. 238 und S. 243.

16 Vgl. Die freiheitliche Steiermark, in: Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe), 26.7.1938, S. 5–6. Siehe Quelle 15.

17 Vgl. ebd. Ferner sei auch auf Pircheggers Artikel „Die Grazer Universität“ verwiesen. Vgl. Hans Pirchegger, Die Grazer Universität, in: Münchner Neueste Nachrichten, 14./15.4.1938, S. 4. Siehe hierfür auch: Christian Fleck, „In seinem Felde alles Erreichbare zu leisten...“. Zusammensetzung und Karrieren der Dozentenschaft der Karl-Franzens Reichsuniversität Graz, in: Wolfgang Freidl/Werner Sauer (Hg.), NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark, Wien 2004, S. 87–111, hier: S. 89–90.

Geschichte per se nicht neu. Das behauptete er aber auch gar nicht. Pircheggers Schreibfluss folgte vielmehr der jahrzehntealten „deutschen“ Gangart der lokalen Geschichts- und Volkskundeforschung, die sich einer „deutschen“ Zivilisierungs- und Nationalisierungsmission verschrieben hatte. Ihr vitales Verständnis von „Volk“ und Geografie, von „Sprache“ und Nationalismus schlug sich in vielen Aufsätzen, Büchern und Kalendern nieder. Auch ihre Vereinsaktivitäten, ihre Vorträge und Vorlesungen trugen maßgeblich zum Entstehen eines nationalistisch aufgeladenen „Klimas“ im Lande bei. Pirchegger hatte mit seinem Wirken Anteil daran, gleichwohl er, wenig überraschend, in seinen auf Saint-Germain-en-Laye-bezogenen Publikationen den jahrhundealten steirischen Wirtschaftsraum hervorhob, anstatt von zwei sich gegenüberstehenden „Nationen“ zu sprechen. (Natürlich konnten nationalistische Bestrebungen ignoriert werden, wenn sie nicht im Sinne der Interessen der eigenen „Nationen“ standen.) Pirchegger war Mitglied der „Südmark“, später Mitglied der NSDAP, wobei er nach der nationalsozialistischen Annexion Österreichs eine illegale NS-Tätigkeit glaubhaft machen konnte.¹⁸ Er war mit dem Botaniker und „Südmärker“ Rudolf Scharfetter, mit dem er auch von Zeit zu Zeit zusammenarbeitete, befreundet. Vier Beispiele sollen dies veranschaulichen: 1) 1919 beteiligten sich beide an der rund 60 Seiten umfassenden Denkschrift „Die Südgrenze der deutschen Steiermark“.¹⁹ 2) 1921 enthüllten sie die Gedenktafel für die Kriegesgefallenen des 2. Bundesrealgymnasiums in der Grazer Pestalozzistraße. Pirchegger war dort ab 1907 Lehrer, Scharfetter ab 1919/20 Schuldirektor.²⁰ 3) 1938 steuerte Pirchegger den historischen Teil zu Scharfetters Buch „Die Pflanzen der Ostalpen“ bei.²¹ 4) Im Zweiten Weltkrieg beteiligten sich beide an dem fächerübergreifenden und politisch rechtsgerichteten Buch „Steiermark. Raum und Leben“.²² Die Liste an Beispielen ließe sich fortsetzen.

18 Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 7. Dezember 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Pirchegger erhielt die Nummer 6.326.046. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 15740352; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 32550565.

19 Vgl. Die Südgrenze der deutschen Steiermark. Denkschrift des akademischen Senats der Universität Graz, Graz 1919. Für mehr Einzelheiten hierzu siehe: Andreas Golob, Das Senatsmemorandum zur Südgrenze der deutschen Steiermark. Ein Rückzugsgefecht der Universität Graz nach dem Ersten Weltkrieg, in: Alois Kernbauer/Tone Smolej (Hg.), Gemeinsamkeit auf getrennten Wegen. Die slowenischen Doktoranden der Grazer Philosophischen Fakultät im Zeitraum 1876–1918 und die Gründung der Universität in Ljubljana (PAUG, 51), Graz 2021, S. 335–368.

20 Zur Enthüllung der Gedenktafel siehe folgenden Zeitungsartikel: Die Kriegstoten der 2. Staatsrealschule, in: Neues Grazer Tagblatt, 20.4.1921, S. 4.

21 Vgl. Hans Pirchegger, Die geschichtliche Entwicklung der Kulturlandschaft, in: Rudolf Scharfetter, Das Pflanzenleben der Ostalpen, Wien 1938, S. 344–351.

22 Das Buch umfasst über 120 Seiten und stellt laut Angabe der neun Autoren eine „Gemeinschaftsarbeit“ dar. Es ist durchzogen von NS-Bekundungen und judenfeindlichen Stehsätzen (Stichwort „Judenburg“). Vgl. Viktor Geramb/Wilhelm Herzog/Wilhelm Hoffer/Robert Janeschitz-Kriegl/Robert Mayer/Erich Mörth/Siegward Morawetz/Hans Pirchegger/Rudolf Scharfetter, Steiermark. Raum und Leben, Graz 1943.

Der Grund für Pircheggers Erwähnung liegt in der Tatsache, dass viele seiner Schriften den „Anschluss“ an ein nationalsozialistisches Deutschland geistig und plakativ vorwegnahmen.²³ Sein Artikel „Die freiheitliche Steiermark“ mag als Beispiel für das Hochgefühl und die weit verbreitete Aufbruchsstimmung an der Grazer Universität gelten. Wobei nicht alle den „Blumenfeldzug“ der deutschen Soldaten vom März 1938 begrüßten. Einige Universitätsangehörige wurden von den neuen Machthabern vertrieben, entlassen und/oder verhaftet.²⁴ Kein Jahr später, im Dezember 1938, verkündete der „Völkische Beobachter“ in einer Korrespondenznachricht mit dem Titel „Verweisung der letzten Juden aus den Hochschulinstituten“, dass die „Säuberung“ bzw. die „Entjudung“ der Universitäten und Hochschulen fast vollständig durchgeführt sei.²⁵ Davon waren auch Botaniker und Botanikerinnen betroffen, die angesichts ihrer „Rasse“ oder ihrer politischen Einstellung „gehen“ mussten. Aus Deutschland – zwei Namen seien genannt – wurden die Botaniker Michael Evenari (1904–1989) und Alfred Heilbronn (1885–1961) vertrieben, aus Wien die Botanikerinnen Paula Mirtow (1897–1970) und Mona Lisa Steiner (1915–2000).²⁶ In Slowenien wurde die Botanikerin Angela Piskernik (1886–1967) verhaftet und ins KZ Ravensbrück deportiert.²⁷

An der Grazer „Botanik“ selbst verlor Lotte Reuter (1911–1969) ihren Arbeitsplatz. Sie hatte am pflanzenphysiologischen Institut geforscht und war die einzige wissenschaftliche Fachkraft, die während der NS-Zeit nachweislich ihre Stelle an der „Botanik“

23 Diesbezüglich sei auf einen – die vorliegende Thematik vertiefenden – Aufsatz über das Grazer Geografie-Institut verwiesen: Peter Čede/Dieter Fleck, Wissenschaft ist nicht wertfrei – Deutschnationalismus am Institut für Geographie der Universität Graz mit dem Fokus auf Antislowenismus, in: *Grazer Schriften der Geographie und Raumforschung* 51 (2021), S. 57–76. Der hier zitierte 51. Band trägt den Titel „150 Jahre Grazer Geographie, 1871–2021“ und wurde von Peter Čede, Dieter Fleck und Gerhard Karl Lieb herausgegeben. Vgl. des Weiteren: Petra Svatek, Geopolitische Kartographie in Österreich 1917–1937, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 157 (2015), S. 301–322.

24 Zu den Vertreibungen, Entlassungen und/oder Verhaftungen („Schutzhaft“) siehe: Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019.

25 Verweisung der letzten Juden aus den Hochschulinstituten, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 23.12.1938, S. 14.

26 Vgl. beispielsweise: Erika Karner, *Zwischen Gartenbau und Gartenkunst: Gärtner und Gartengestaltung in Wien und Umgebung 1918–1945. Die Standesgeschichte im Wechsel der politischen Systeme*, Innsbruck 2020, S. 73, 316–320, 421, 423, 435; Christine Kanzler, Steiner, Mona Lisa, in: Ilse Korotin/Nastasja Stupnicki (Hg.), *Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“*, Wien 2018, S. 828–831.

27 Vgl. Janez Stergar/Igor Žunkovič, Die Botanikerin Angela Piskernik (1886–1967), die erste slowenische Doktorin der Philosophie an der Wiener Universität, in: Petra Kramberger/Irena Samide/Tanja Žigon (Hg.), *Frauen, die studieren, sind gefährlich. Ausgewählte Porträts slowenischer Frauen der Intelligenz*, Ljubljana 2018, S. 57–86.

aus politischen Gründen verlor.²⁸ Reuter war 1911 in Wien geboren worden und hatte 1935 an der Grazer Universität promoviert. Sie war die Tochter des Gerichtsmediziners Fritz Reuter (1875–1959), der in Wien lehrte und 1938 seines Dienstes enthoben wurde. Lotte Reuter hatte zunächst den vom Institut für systematische Botanik scheidenden Demonstrator Erwin Preissler ersetzt, danach wechselte sie aufs pflanzenphysiologische Institut, wo sie bis zur „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen arbeitete. Nach dem „Umbruch“ wurde ihr Vertrag als wissenschaftliche Hilfskraft aus politischen Gründen (die unbestritten eigentlich ihren Vater betrafen) nicht mehr verlängert. Der damalige Institutsvorstand Weber, der nicht Mitglied der NSDAP war, musste dies missmutig zur Kenntnis nehmen.²⁹

Dass im Jahr 1938 „nur“ eine Botanikerin die Grazer „Botanik“ verlassen musste, kann durchaus als ein „argumentum e silentio“ für die Haltung der anderen Botaniker und Botanikerinnen gewertet werden. An der Grazer „Botanik“ herrschte eine dem Nationalsozialismus gegenüber aufgeschlossene Grundstimmung. Viele glaubten an die nationalsozialistische „Idee“ oder „Sache“ und arbeiteten dem „Führer“ in vielerlei Hinsicht zu. Nur wenige zogen sich zurück und verhielten sich still. Resistenz oder Renitenz gab es keine, sondern man arrangierte sich in unterschiedlichen Abstufungen mit den neuen Verordnungen, Beschlüssen und Richtlinien. Diesen Umstand hatten auch die personalpolitischen „Stellen“ in Graz und Wien erkannt, sodass aus ihrer Sicht „nur“ Lotte Reuter die Universität verlassen musste. Alle anderen, so politisch unterschiedlich disponiert sie auch waren, boten keinen Anlass für eine Entlassung, Inhaftierung oder Tötung.

Kubart wurde aus naheliegenden Gründen nicht diskriminiert, sondern „reaktiviert“ und für sein Leiden während der „Systemzeit“ finanziell entschädigt: Zunächst wurden ihm gemäß der neuen Rechtslage³⁰ die Dienstbezüge der letzten beiden Jahre ohne

28 Unter Umständen musste auch der Gärtner Alexander Stern die Grazer „Botanik“ verlassen. Jedenfalls äußerte er sich dementsprechend im Zuge seines nachkriegszeitlichen NS-Entregistrierungsprozesses. Zu Alexander Stern (1894–1970) siehe das Biogramm 21.

29 Vgl. dazu auch: Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 476–477; Alois Kernbauer, Frauen an der Reichsuniversität Graz, 1938–1945, in: HJG 47 (2017), S. 201–228, hier: S. 204; Brigitte Bischof, Lotte Reuter, in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien 2002, S. 614–616. – Kubart war der Auffassung, dass sie kein würdiger Nachfolger von Preissler war, da sie „nicht systematisch geschult“ war. Vgl. Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

30 Man stützte sich hierbei auf die „Kundmachung des Reichstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung zur Durchführung des Erlasses des Führers und Reichskanzlers über die Wiedergutmachung der im Kampf für die nationalsozialistische Erhebung Österreichs erlittenen Dienststrafen und sonstigen Maßregelungen vom 18. Mai 1938 bekannt gemacht wird.“ Der Gesetzestext findet sich in: Gesetzblatt für das Land Österreich, Nr. 143/1938. Das betreffende Gesetzblatt ist auf der Online-Plattform „ALEX“ verfügbar.

Abzüge nachgezahlt.³¹ Zudem bezog er von da an wieder sein Gehalt (plus Ortszuschlag, Mietzinsbeihilfe und Haushaltszuschuss sowie die Kindeszulage für seine Tochter Margarete). Kubart war nun erneut außerordentlicher Professor an der Universität Graz (später auch: „Reichsuniversität Graz“). Es ging für ihn wieder „vorwärts“ – wenn auch nur für kurze Zeit. Die NS-Wirtschaftspolitik blieb ihm stets in positiver Erinnerung. Selbiges galt für die von ihm so empfundene „nationale Geschlossenheit“, die er während der lautstarken „Anschluss“-Tage seit Langem wieder einmal zu verspüren meinte. Das „Dritte Reich“ schien demnach für Kubart unverkennbar eine Erfolg und Anerkennung versprechende Zukunft in Aussicht zu stellen, zumal er bereits von der NS-Gegenwart beruflich wie finanziell sichtbar profitierte.

Am 15. Mai 1938 stellte Kubart beim Unterrichtsministerium erneut ein Gesuch um die Einleitung eines Disziplinarverfahrens.³² Der hierfür zuständige Disziplinaranwalt meldete am 23. Mai 1938 dem Grazer Rektor, dass er noch nicht in der Lage sei, ein Verfahren zu eröffnen. Er wisse noch nicht, „ob bei der Erstattung des Besetzungsvorschlages für die beiden Lehrkanzeln für Pflanzenphysiologie und systematische Botanik irgendwelche politische[n] oder persönliche[n] Rücksichten bestimmend gewesen“ seien.³³ In besonderem Maße gelte es jedoch zu bedenken, dass Kubart schon seit vielen Jahren „als Gegner des früheren Systems und als Nationalsozialist gegolten hat[te].“³⁴ Außerdem sei es für den Disziplinaranwalt erstaunlich, dass Kubart nicht in dem Besetzungsvorschlag genannt worden war, was darauf schließen ließe, dass dies auf „seine persönliche und politische Haltung“ zurückzuführen sei.³⁵ Ein konkreter Hinweis darauf, wen Kubart beschuldigte, lässt sich dem Schreiben nicht entnehmen. Analoges gilt für die anderen noch vorhandenen Aktenschriftstücke zu dieser Causa.³⁶ Belegt ist hingegen, dass sich Kubart ein paar Mal beim Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten darüber beschwerte, dass man der Einleitung seines Disziplinargesuchs noch nicht nachgekommen sei.

Jahre später – während seines schleppend verlaufenden Volksgerichtsverfahrens – gab Kubart bei einer Vernehmung öffentlich zu Protokoll, dass er sich stets „von

31 Siehe hierfür folgende drei Schreiben: LH Steierm. (Abt. 9) an Kubart, 20.8.1938. UAG, PA, Bruno Kubart; Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, 30.8.1938. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart; Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) an Rektorat [Übersicht über den Stand der öffentlich-rechtlichen Wiedergutmachung], 3.2.1939. UAG, PF, Zl. 566 ex 1938/39.

32 Vgl. für das Folgende: Disziplinaranwaltschaft für die Bundeslehrer der Hochschulen an Rektorat, 23.5.1938; Rektorat an Dekanat, 24.5.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

33 Disziplinaranwaltschaft für die Bundeslehrer der Hochschulen an Rektorat, 23.5.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Der Zoologe Otto Storch wurde, wie erwähnt, bereits Ende April 1938 „beurlaubt“ und Ende Mai in den zeitlichen Ruhestand versetzt.

Maßnahmen ferngehalten [habe], die auf Dienstenthebungen u. dgl. gerichtet“ gewesen waren.³⁷

Langfristig gesehen hatten Kubarts ständige Misserfolge und Rückschläge wie beispielsweise das Nichteinleiten des Disziplinarverfahrens große Auswirkungen auf seinen Unmut gegenüber dem „Verwaltungsapparat“. Im September 1938 schien Kubarts Hochstimmung jedoch noch ungetrübt zu sein. Seine „Krisen“ der vergangenen Jahre schienen vorbei zu sein. Die „Systemzeit“ war es allemal und Kubarts berufliche Karriere startete nun wieder von dort, wo sie 1936 geendet hatte.

1938 war er auch wieder einmal in Obertressen, einer „lieblichen Villenkolonie“³⁸ bei Bad Aussee, wo er sich gemeinsam mit seiner Hausgehilfin und Lebensgefährtin Franziska Rössler, die nie Mitglied der NSDAP war, in einem Haus einquartierte.³⁹ Das Salzkammergut war in Kubarts Leben immer präsent. Seine Ehe mit Hildegard Hein war 1910 in Unterach am Attersee geschlossen worden, seine Ehe mit Franziska Rössler schloss er 1951 in Bad Aussee. Zudem hatte seine erste Frau (die Scheidung erfolgte 1935) ein Grundstück in Unterach, das später für einige Zeit von Kubarts Sohn Ernst bewirtschaftet wurde. Im Sommer 1924 kamen die Kubarts zum ersten Mal nach Obertressen, da sich Kubart von „einer sehr schweren Lungenentzündung“ erholen musste.⁴⁰ Das Salzkammergut diente den Kubarts aber nicht allein als Ort der Ruhe und Regeneration, sondern entpuppte sich ein ums andere Mal (seinen Schriften und Eingaben zufolge) als Ort der Inspiration und Kreativität. Das markanteste Beispiel ist hierfür ohne Frage jene Geschichte, der zufolge seine erste Frau bei einem gemeinsamen Spaziergang ein kleines Holzstück am Ufer des Attersees gefunden haben soll. Kubart soll sich daraufhin kurzerhand entschlossen haben, das Holz eingehender zu untersuchen:

Mehrere Jahre vor unserer Verehelichung [im Jahr 1910] fand meine Frau am Ufer des Attersees (Oberösterreich) in der Bucht von Stockwinkel nächst der Schwend ein kleines Stück eines

37 Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. Oberösterreichisches Landesarchiv, Landesgericht Linz, Volksgerichtsakten, VgVr 6574/1947, Bruno Kubart (im Folgenden: OÖLA, VgVr, Bruno Kubart). Einvernommen wurde er vom Volksgericht. Siehe hierfür das Kapitel „Kassenleiter einer NSDAP-Ortsgruppe“.

38 Das Bild von Obertressen als einer „lieblichen Villenkolonie“ kursierte damals wie heute. Die Wortwahl findet sich beispielsweise in einem Artikel, der im „Linzer Volksblatt“ gedruckt wurde. Vgl. Ehrung des Finanzdirektors Dr. Rusko, in: Linzer Volksblatt, 27.8.1912, S. 4.

39 Dass sie 1938 in Obertressen waren, legen zumindest jene Schreiben nahe, die mit der Ortsangabe „Obertressen“ versehen wurden. Vgl. dafür etwa: Kubart an Gebäudeverwaltung, 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1099 ex 1937/38.

40 Ich beziehe mich hier auf ein von Kubart unterschriebenes Typoskript, das mit „Meine Auffassung“ betitelt und mit „Obertressen, Ende August 1951“ datiert ist. Der Überlieferungszusammenhang konnte in diesem Fall von mir nicht eindeutig geklärt werden. Das besagte Schriftstück besteht aus einem Blatt Papier, das auf beiden Seiten eng beschrieben ist. Das Typoskript, dessen Adressatenkreis mir unbekannt ist, findet sich in Kubarts Nachlass. Im Folgenden zitiert als: Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

angeschwemmten fossilen Holzes. Die von mir durchgeführte Untersuchung ergab, daß es ein Podcarpeenholz ist.⁴¹

Als diese Zeilen im Jahr 1911 veröffentlicht wurden, schien Kubart genauso glücklich gewesen zu sein, wie er es erst im Jahr 1938 wieder sein sollte. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen in Österreich schenkte ihm Genugtuung – zumindest für eine Weile. Ebenso erfreut zeigte er sich über das „Münchener Abkommen“ vom September 1938, infolgedessen das „Sudetenland“ an Deutschland angegliedert wurde. Das Abkommen stellte für Kubart ein weiteres Glied in einer langen Kette von Hitlers außenpolitischen Erfolgen dar, die Schritt für Schritt die Pariser Friedensverträge revidierten. Bereits zuvor, am 30. Januar 1937, hatte Hitler in einer Rede vor dem Reichstag die Unterschrift unter dem Versailler Friedensvertrag „feierlich“ zurückgenommen. (Seit 1933 galt der 30. Januar als Gründungsfeiertag des „Dritten Reichs.“) Zu Hitlers Erfolgen zählten ferner die Annexion Österreichs und das „Münchener Abkommen“ (1938).⁴² Kubarts Freude über Hitlers Großmachtspolitik schien im Jahr 1938 ungebrochen zu sein. Hitler war in den Augen vieler Zeitgenossen drauf und dran ein „größeres“ und „besseres“ Deutschland zu schaffen – ein Erfolg, den die Weimarer Republik mitsamt ihrer „Schwatzbude“ (spöttisch für Reichstag) in den 14 Jahren ihres Bestehens nicht zu Wege gebracht haben schien. Anfang September 1938 richtete Kubart daher auch folgende Zeilen an seinen Kollegen Weber:

Unendlich gerne wäre ich [... im Jahr 1938] nach Nürnberg gefahren. Aber meine Finanzen sind noch nicht in Ordnung und so werde ich auch heuer den Parteitag abermals durchs Radio verfolgen und auf die Zukunft hoffen. [...] Im kommenden Jahre – so hoffe ich – werden wir ja wieder in die sudetendeutschen Gegenden ohne Sorge gehen können. Nun sende ich [...] abschließend herzliche Grüße und zeichne mit: Heil Hitler!⁴³

Der hier angesprochene Reichsparteitag der NSDAP wurde zwischen dem 5. und 12. September 1938 in Nürnberg abgehalten. Er stand deutlich unter dem Eindruck der „Sudetenkrise“, und viele Menschen aus dem In- und Ausland warteten gespannt auf Hitlers Auftritt(e). Die Tschechoslowakei, so Hitler in seiner Abschlussrede am 12. September, strebe danach, die „Sudetendeutschen“ zu „vernichten“.⁴⁴ Aber, so Hitler weiter,

41 Bruno Kubart, Podocarpoxyylon Schwendae, ein fossiles Holz vom Attersee (Oberösterreich), in: ÖBZ 61 (1911), S. 161–177, hier: S. 161.

42 Später kamen noch die Besetzung der Tschechoslowakei (1939), der Angriff auf Polen (1939) und der Einmarsch in Paris (1940) hinzu. Auf Hitlers außenpolitisches Vabanque-Spiel wurde bereits im Kapitel „Nationalismus“ eingegangen.

43 Kubart an Weber, 5.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

44 Ein Auszug aus Hitlers Abschlussrede ist u. a. abgedruckt in: Brandes, Die Sudetendeutschen im Krisenjahr, 2010, S. 259. Siehe des Weiteren: Osterloh, Nationalsozialistische Judenverfolgung, 2006, S. 165–169.

die Deutschen in der ČSR seien „weder wehrlos noch [... seien] sie verlassen.“⁴⁵ Am selben wie an den darauffolgenden Tagen kam es in den „Sudetengebieten“ zu zahlreichen „Anschluss“-Kundgebungen. Eine damals skandiierte Parole lautete beispielsweise „Lieber Hitler, mach uns frei von der Tschechoslowakei“.⁴⁶ Keine drei Wochen später, am 29. September, wurde das „Münchener Abkommen“ unterzeichnet. Das „Sudetenland“ kam „heim ins Dritte Reich“, wohl wissend, dass es nie Teil des Deutschen Kaiserreichs, des „zweiten Deutschen Reichs“, gewesen war.⁴⁷

Anlässlich der „Heimführung“ hielt im November und Dezember 1938 der NS-Dozentenbund in Kooperation mit der NS-Organisation „KdF“ („Kraft durch Freude“) eine Vortragsreihe zum Thema „Sudetenland“ an der Universität Graz ab. Unter den Rednern befanden sich der Germanist Karl Polheim (Thema „Adalbert Stifter“), die Historikerin Mathilde Uhlirz („Deutsches Schicksal im Sudetenland“), der Geograf Robert Mayer („Sudetendeutsches Land und Volk“) und der Volkswirtschaftler Siegfried Gabriel („Sudetendeutsche Wirtschaft“).⁴⁸ Es verdient hierbei auch festgehalten zu werden, dass in Kubarts Büro in der Holteigasse 6 eine Landkarte hing, die unter anderem die Folgen der Friedensverträge von 1919/20 für das „deutsche Volk“ geopolitisch und mit einigen Zahlenvergleichen visualisierte. Die farbige Landkarte mit dem Titel „Heim ins Reich! Friedensverträge sind nur Menschenwerk!“ wurde bereits 1923 in fünfter Auflage vom Verlag „Alpenland Buchhandlung Südmark“ in Graz herausgegeben.⁴⁹

Eintritt in die NSDAP

Gegen Kriegsende 1945 war jeder bzw. jede zehnte Deutsche Mitglied der NSDAP.⁵⁰ In Österreich gab es 1945 zwischen 630.000 und 700.000 Mitglieder, was mehr oder minder dem Reichsdurchschnitt von zehn Prozent (und somit der von der NS-Führung

45 Wörtlich hieß es in der schicksalsschweren Rede: „Die Deutschen in der Tschecho-Slowakei sind weder wehrlos noch sind sie verlassen. Das möge man zur Kenntnis nehmen.“ Zitiert nach: Brandes, Die Sudetendeutschen im Krisenjahr, 2010, S. 259.

46 Zitiert nach: ebd., S. 260.

47 Zum „nation-building“ und „empire-building“ im 19. Jahrhundert siehe: Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, 2009, S. 565–672, 901–906, 1253–1258.

48 Das betreffende Ankündigungsplakat mit der Archivsignatur „S-5-H-240“ findet sich heute in der Plakatsammlung des Steiermärkischen Landesarchivs.

49 Kubarts Landkarte befindet sich heute in Kubarts Nachlass, der von der Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz verwaltet wird. Siehe Abbildung 7. Die „Alpenland Buchhandlung Südmark“ wurde 1921 gegründet.

50 Zahlen nach: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020.

gewünschten Obergrenze) entsprach.⁵¹ In der Steiermark waren – je nach Zeit, Region und Erhebungsmethode⁵² – zwischen acht und zwölf Prozent der Bevölkerung Mitglieder der NSDAP. Auf den steirischen Universitäten war die Mitgliederdichte freilich sehr viel höher. Bereits im Sommer 1938 war die Mehrheit der Angehörigen der Grazer philosophischen Fakultät Mitglied der Partei.⁵³

Kubart, 1882 geboren, war damals bereits einer der ältesten Professoren an der Grazer Universität. Er gehörte somit einem Bevölkerungssegment an, das in Österreich weitaus weniger Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen hervorbrachte als die jüngeren Alterskohorten, beispielsweise die „Kriegskindergeneration“ (ca. 1900–1915). Im „Anschluss“-Jahr selbst feierte er seinen 56. Geburtstag, zählte aber nicht zur „Frontkämpfergeneration“ (ca. 1880–1900), da er nicht als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte.

Im Juni 1938 reichte Kubart seinen Antrag auf Parteibeitritt ein. Zur besseren Größenvorstellung sei erwähnt, dass nach derzeitigem auf Stichproben basierendem Erhebungsstand die meisten Österreicher und Österreicherinnen, die zwischen 1938 und 1942 einen Antrag stellten, über 40 Jahre alt waren.⁵⁴ Fast die Hälfte derjenigen, die 1938 einen Antrag stellten, wurde erst 1940 oder 1941 aufgenommen. Vier Fünftel aller „Anschluss“-Antragsteller waren Männer. Im weiteren Verlauf des Kriegs stieg der Anteil an Frauen auf mehr als ein Drittel der (österreichischen) Parteimitglieder.

Kubart habe sich, eigenen Angaben zufolge, bei der Anmeldung in Graz mit anderen Nationalsozialisten darauf geeinigt, dass es besser sei, das Feld in puncto Parteibeitritt mit „1934“ statt „1938“ auszufüllen.⁵⁵ Dazu könne man, wie Kubart in einem Schreiben dem Unterrichtsministerium vorschlug, auch Gottfried Bayer und Josef Kronberger,

51 Nach derzeitigem stichprobenbasierten Erhebungsstand lag die Gesamtzahl aller österreichischen Parteimitglieder zwischen 760.000 und knapp 825.000. Zahlen nach: ebd., S. 306 und S. 322. Zur anvisierten Zehn-Prozent-Grenze siehe: ebd., S. 22, 46, 63.

52 Der Aufnahmeprozess in die NSDAP war gemäß den NS-Parteistatuten erst dann komplett abgeschlossen, wenn der Anwärter oder die Anwärterin das Parteimitgliedsbuch und die Parteimitgliedskarte ausgehändigt bekommen hatte. Spätestens ab 1943 konnte das massenhafte Aushändigen des Parteimitgliedsbuch und der Parteimitgliedskarte nicht mehr zeitnah, geschweige denn vollständig durchgeführt werden. Oft erfolgte das Aushändigen erst ein bis zwei Jahre später. Nach dem Krieg zog ein quantitativ nicht näher bestimmbarer Teil der „Ehemaligen“ den Umstand, das Parteimitgliedsbuch und/oder die Parteimitgliedskarte nicht ausgehändigt bekommen zu haben, als Rechtfertigungs- und Entlastungsgrund an.

53 Vgl. Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019, S. 686.

54 Die folgenden Ausführungen und Zahlen stützen sich auf: Falter, *Hitlers Parteigenossen*, 2020, S. 321, 326, 357.

55 Dass dem so gewesen sei, hielt er nach 1945 unzählige Male fest. (Die Häufigkeit einer Aussage ist freilich kein Kriterium für ihre Gültigkeit und Plausibilität.) Siehe hierfür allein folgende drei Schreiben aus den Fünfzigerjahren: Kubart an Unterrichtsministerium, 24.10.1951, 10.2.1954 und 23.2.1958. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Siehe ferner auch Quelle 24.

die damaligen (aufeinanderfolgenden) NSDAP-Ortsgruppenführer von Kainbach, befragen.⁵⁶ Noch im Jahr 1958 teilte Kubart dem Unterrichtsministerium mit, dass die Frage nach dem formalen Eintritt in die Partei irrelevant sei, da er stets deutschnational gewesen sei:

Die Angabe, seit 1934 Mitglied gewesen zu sein, eine andere Jahresangabe hätte auch dort stehen können, sollte lediglich besagen, daß ich seit Jahren nationaler Gesinnung bin, welches Recht mir auch heute [im Jahr 1958] zusteht, wie die Erklärungen der Menschenrechte besagen, die auch von Österreich unterzeichnet worden sind.⁵⁷

Das Schriftstück, auf dem das Feld „Parteibeitritt“ mit „1934“ ausgefüllt wurde, konnte nicht gefunden werden.⁵⁸ Nichtsdestoweniger wurde ihm diese Vordatierung später zum Verhängnis, als man im Zuge seines Volksgerichtsverfahrens nicht nur wegen „Denunziation“ (§ 7 Kriegsverbrechergesetz),⁵⁹ sondern auch wegen „Qualifizierter Illegalität“ (§ 11 Verbotsgesetz)⁶⁰ gegen ihn ermittelte. Letztlich akzeptierte das Gericht Kubarts Aussage, er hätte lediglich vordatiert. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde Kubart aber als „Illegaler“ behandelt, was sich natürlich nachteilig auf seine Arbeits- und Pensionsfrage auswirkte. Er selbst sei aber, wie er immer wieder betonte, nie ein „ILLEGALER“⁶¹ gewesen, da er erst im Juni 1938 die Aufnahme in die Partei beantragt habe. Auf diese juristische Feinheit musste Kubart naheliegenderweise nach dem Ende des NS-Staats viel Wert legen. Dabei widersprach er sich geflissentlich in der Frage, ob er seine Mitgliedsnummer wisse oder nicht. Mancherorts gab er an, diese vergessen zu haben. An anderen Stellen hob er hervor, dass seine Nummer bei einer Zahl über 6.000.000 gelegen sei:

56 Aus diesem Grund teilte Kubart dem Ministerium auch die Adressen und Telefonnummern der beiden mit. Vgl. Kubart an Unterrichtsministerium, 24.10.1951. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Auf Gottfried Bayer wurde bereits in dem Kapitel „NS-Juliputschversuch“ (inklusive Biogramm 2) eingegangen, über Kubarts späteren Trauzeugen Josef Kronberger wird noch in dem Kapitel „Mehrfaches ‚Opfer‘ und Freundeskreis“ zu sprechen sein.

57 Kubart an Unterrichtsministerium, 23.2.1958. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

58 In der „Parteikorrespondenz“ im deutschen Bundesarchiv in Berlin finden sich beispielsweise keine auf Kubart bezogenen Quellen.

59 Das „Verfassungsgesetz vom 26. Juni 1945 über Kriegsverbrechen und andere nationalsozialistische Untaten (Kriegsverbrechergesetz)“ findet sich in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 32/1945. Das Staatsgesetzblatt ist auf der Online-Plattform „ALEX“ einsehbar.

60 Das „Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz)“ findet sich in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 13/1945.

61 Kubart an Unterrichtsministerium, 24.10.1951. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Ein weiteres Beispiel aus den Fünfzigerjahren: Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

Ich habe, was mir erinnerlich ist, eine Mitgliedsnummer bei der NSDAP über 6.000.000, woraus schon da ersichtlich ist, daß ich nie illegales Mitglied der NSDAP war, denn wäre ich illegal gewesen, so hätte ich damals, wo ich die Kassenleitung übernommen habe, mir eine niedrige Nummer zulegen können bzw. würde mir eine solche bestimmt gegeben worden sein. Mehr kann ich nicht angeben.⁶²

Ab wann war Kubart nun tatsächlich Mitglied der NSDAP? Erhalten geblieben ist nur Kubarts Mitgliedskarte der NSDAP-Gaukartei.⁶³ Weder in der Zentralkartei noch in der „Parteikorrespondenz“ scheint Kubarts Name auf. (Die NSDAP-Gaukartei, auch Ortsgruppen-Kartei genannt, ist nach derzeitigem auf Stichproben basierenden Erhebungsstand zu rund 77 Prozent erhalten geblieben. Die NSDAP-Zentralkartei, auch Reichskartei genannt, ist wiederum zu rund 44 Prozent erhalten geblieben.)⁶⁴ Im Österreichischen Staatsarchiv (Wien), genauer gesagt im Bestand „Zivilakten der NS-Zeit“ des Archivs der Republik, ist kein „NSDAP-Erfassungsantrag“ von Kubart überliefert. Laut seiner Mitgliedskarte, die auch in seinem Fall nur sehr spärlich ausgefüllt worden war, wurde die Aufnahme am „28.6.38“ beantragt.⁶⁵ Er erhielt die Mitgliedsnummer 6.355.353 und wurde laut Datumsstempel mit „1. Mai 1938“ in die NSDAP aufgenommen.⁶⁶ Ein etwaiger Parteiaustritt, Parteiausschluss oder eine etwaige Ruhestellung sind auf der Karte nicht vermerkt.⁶⁷ Dass Kubarts Aufnahmedatum zeitlich vor dem Antragsdatum liegt, ergibt zwar chronologisch gesehen keinen Sinn, war aber für die damalige Zeit nicht unüblich. Das symbolische Aufnahmedatum „1. Mai 1938“ verrät, dass er zur Gruppe jener Menschen zählte, die es nach dem 12. März 1938 verstanden hatten, eine illegale NS-Tätigkeit während des NS-Betätigungsverbots in Österreich (1933–1938) glaubhaft zu machen.⁶⁸ Das gilt quasi für den gesamten Num-

62 Vernehmung von Kubart, 9.8.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart. Einvernommen wurde er vom Gendarmerieposten Bad Aussee. Siehe Quelle 23.

63 Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23720916.

64 Zahlen nach: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 505, ferner: S. 9–16, 312, 325, 335.

65 Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23720916.

66 Ebd. In der Fachbereichsbibliothek des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien kann man gegen Voranmeldung eine Teil-Sammlung der NSDAP-Ortsgruppen-Kartei (des ehemaligen Berlin Document Centers) auf Mikrofilm einsehen. Die Sammlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dort fand ich (fast selbstredend) keine weiteren Hinweise oder Klarstellungen.

67 Nach derzeitigem stichprobenbasierten Erhebungsstand traten zwischen 1938 und 1945 weniger als 26.000 Österreicherinnen und Österreicher aus der NSDAP aus. Im selben Zeitraum wurden rund 19.000 Mitglieder wegen „rassischer“ Belastung, krimineller Delikte, politischer Bedenken oder Ähnlichem aus der Partei ausgeschlossen. Zahlen nach: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 307.

68 Der für die Illegalen reservierte Mitgliederblock wurde letztlich nicht ausgeschöpft. Reservierte Nummernblöcke gab es auch für die „Sudetengebiete“ (von ca. 6.420.001 bis 6.900.000), das Saarland oder die Stadt Danzig/Gdańsk. Bezüglich der Nummernblöcke stütze ich mich auf: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 83 (inkl. der Endnote 177), 312, 315–316 (inkl. der Endnote 420), 318–319, 325, 356, 364. Zum „sudetendeutschen“ Nummernblock siehe auch: Benjamin Hertlein, Die sudetendeutschen

mernblock von 6.100.001 bis 6.420.000, der den österreichischen Illegalen vorbehalten war.⁶⁹

Kubart wurde zudem die „Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938“ verliehen.⁷⁰ Die 3,4 Zentimeter breite „Ostmark-Medaille“, zunächst noch „Österreich-Medaille“ genannt, bestand aus mattsilbern getöntem Metall. Man erhielt sie für besondere Verdienste um die „Wiedervereinigung“ Österreichs mit dem Deutschen Reich. Viele Angehörige der Universität Graz, die schon damals als Hochburg des akademischen Nationalsozialismus bekannt war, bekamen diese Auszeichnung. So waren etwa die Historiker Hans Pirchegger und Burkhard Seuffert, die Althistoriker Fritz Schachermeyr und Friedrich Stefan sowie der Germanist Karl Polheim, der Mineraloge Franz Angel, der Zoologe Josef Meixner, der Philosoph und Mathematiker Carl Siegel, der Pädagoge und Psychologe Otto Tumlirz, der Chemiker Anton Skrabal, der Botaniker Josef Pekarek, der Mathematiker Georg Kantz und der Physiker Erich Rumpf Träger dieser Medaille.⁷¹

Aus der katholischen Kirche trat Kubart jedoch nicht aus. Ob das auf seine Schulzeit in Kremsier/Kroměříž zurückzuführen ist, lässt sich nicht sagen. (Kubarts Berufswunsch wurde in dem offiziellen Schulbericht seiner Abschlussklasse mit „Theologie“ ausgewiesen.)⁷² Wie andere fest überzeugte Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen, darunter der ehemalige Kanzler der sogenannten „Anschluss“-Regierung Arthur Seyß-Inquart,⁷³ sah Kubart aber schlichtweg keinen Grund für einen Kirchenaustritt. Und so

und österreichischen NSDAP-Mitglieder. Ein Vergleich mit den Mitgliedern aus dem Altreich, in: Jürgen W. Falter (Hg.), *Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main 2016, S. 319–333, hier: S. 321. Siehe des Weiteren: Walter Schuster, *Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich*, in: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz 2004, S. 157–215, hier: S. 164.

69 Vgl. Falter, *Hitlers Parteigenossen*, 2020, S. 83 (inkl. der Endnote 177), 312, 315–316 (inkl. der Endnote 420), 318–319, 325, 356, 364. – Für Kurt Bauer, Gerhard Botz und Wolfgang Meixner beträgt die Spannweite des österreichischen Illegalen-Nummernblocks 6.100.000 bis 6.600.000. Vgl. Kurt Bauer/Gerhard Botz/Wolfgang Meixner, *Die Sozialstruktur der illegalen NS-Bewegung in Österreich (1933–1938)* (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Projektberichte, 15), Wien 2011, S. 13, 104–115, 182, 203. Siehe hierfür auch: Kurt Bauer, *Die dunklen Jahre. Politik und Alltag im nationalsozialistischen Österreich, 1938–1945*, Frankfurt am Main³ 2018, S. 128.

70 Das lässt sich seiner Personalbeschreibung, die im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1944 abgedruckt wurde, entnehmen. Vgl. Reichsuniversität Graz, *Vorlesungsverzeichnis und Universitätsführer, Sommersemester 1944, April–Juni, Graz 1944*, S. 59. Dass er Träger dieser Medaille war, kam auch im Zuge seines Volkgerichtsverfahrens zur Sprache. Vgl. beispielsweise: *Meldeblatt zur Registrierung der Nationalsozialisten*, 5.3.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

71 Siehe hierfür die gedruckt vorliegenden Personalstände und Lehrveranstaltungsverzeichnisse der Universität Graz, die vom Grazer Universitätsarchiv aufbewahrt werden.

72 Siehe hierfür das Kapitel „Frühe Lebensspuren“.

73 Arthur Seyß-Inquart (1892–1946), Jurist, SS-Obergruppenführer, NS-Funktionär und verurteilter Kriegsverbrecher aus Iglau/Jihlava (Mähren), war von 11. bis 13. März 1938 Bundeskanzler von Österreich und bis Mai 1939 Reichsstatthalter der sogenannten Ostmark. Zwischen 1938 und 1945 war er zudem

finden sich auch nur Quellen, die davon zeugen, er sei von katholischer Konfession, nicht aber evangelisch oder gar „gottgläubig“ gewesen. Vier Beispiele mögen dies abschließend illustrieren: 1) Auf seinem Grund-Stammblatt, das damals im März 1936 im Zuge der Einwohnerverzeichnung vom Grazer Magistrat angelegt wurde, scheint er als „röm.-kath.“ auf.⁷⁴ 2) 1938 gab Kubart auf seinem Erhebungsbogen zur „Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz“ an, römisch-katholisch zu sein.⁷⁵ 3) Auch auf seiner im Jahr 1945 angelegten Meldekarte von Obertressen wurde die Konfessionsspalte mit dem Kürzel „r.k.“ (für römisch-katholisch) und nicht mit „g.g.“ (für „gottgläubig“) ausgefüllt. 4) Nicht anders verhält es sich mit dem posthum angefertigten Sterbebuch von Bruno Kubart.⁷⁶

Kassenleiter einer NSDAP-Ortsgruppe

Kubart wurde im Juni 1938 Kassenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Kainbach. In den Zuständigkeitsbereich der Ortsgruppe Kainbach fielen Kainbach, Stifting, Ragnitz, Schaftal und Schillingsdorf (Hönigtal).⁷⁷ Die Kassenleiter der unzähligen NSDAP-Ortsgruppen hatten „den wohl arbeitsaufwendigsten, kompliziertesten und wegen seiner Verantwortung für die Ortsgruppenfinanzen auch sensibelsten Geschäftsbereich des Ortsgruppenstabes zu bewältigen.“⁷⁸ In dieser Funktion war Kubart mitunter für

Präsident des „Alpenvereins“ und von 1939 bis 1945 Reichsminister ohne Geschäftsbereich. Zwischen Oktober 1939 und Mai 1940 fungierte er als stellvertretender Generalgouverneur Polens. Danach ernannte ihn Hitler zum Reichskommissar für die Niederlande.

74 Vgl. Grund-Stammblatt (Nr. 11829855) von Bruno Kubart. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei.

75 Vgl. Kubarts Personalakt im Grazer Universitätsarchiv.

76 Vgl. Standesamt Bad Aussee, Sterbebuch Nr. 28/1959, Bruno Kubart, gestorben am 2.5.1959. Die Meldekarte und das Sterbebuch werden von der Gemeinde Bad Aussee aufbewahrt. Ein „Gottgläubigkeits“-Bescheid, wie er beispielsweise für den Lehrer und Botaniker Franz Buxbaum vorliegt (Biogramm 4), kam mir ebenfalls nicht unter. Zur Frage, warum so viele Menschen nach dem Justizpalastbrand von 1927 oder im Jahr 1938 aus der katholischen Kirche ausgetreten sind, siehe: Botz, Nationalsozialismus in Wien, 2018, S. 502–519; Macher, Austritte aus der katholischen Kirche, 1995; Maximilian Liebmann, Die Zeit Fürstbischof Pawlikowskis, in: Karl Amon/Maximilian Liebmann (Hg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz 1993, S. 309–373.

77 Ich beziehe mich hierbei – quellentekhnisch unklug – auf Angaben in damaligen Adressbüchern. Vgl. Ortsgruppen im Bereich der Kreisleitungen Graz-Land und Graz-Stadt, in: Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1942, 65. Jg., Graz 1942, S. 27–34, hier: S. 28; Dienststellen im Bereich der Ortsgruppen der Kreise Graz-Land und Graz Stadt, in: Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1943/44, 66. Jg., Graz 1943, S. 24–29, hier: S. 24. Zur NSDAP-Ortsgruppe Kainbach siehe auch die Hinweise und Notizen von: Christine Fischer, Erster und Zweiter Weltkrieg, in: Gernot Fournier/Viktor Hochfellner (Red.), Gemeinde Kainbach. Vergangenheit und Gegenwart, Graz 1997, S. 147–174, hier: S. 153–174.

78 Carl-Wilhelm Reibel, Das Fundament der Diktatur: Die NSDAP-Ortsgruppen, 1932–1945 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), Paderborn 2002, S. 116. Aufmerksam auf dieses Buch wurde

die „Rassen- und Buchprüfung“⁷⁹ verantwortlich. Damit einhergehend hatte er auch diverse Listen mit den Namen von NS-Parteigängern „aus der Verbotszeit in die Hand bekommen.“⁸⁰ Die einzelnen Mitgliedsbeiträge musste er hingegen nicht selbst einheben. Dies erledigten die jeweiligen Block- und Zellenleiter. Als Kassenleiter regte Kubart einen tatsächlich „in Angriff genommen[en]“ Stollenbau im Stiftingtal an.⁸¹ Wie lange Kubart Kassenleiter war, lässt sich auf Grundlage der verfügbaren Quellen nicht klar sagen. Die wenigen Hinweise, die diesbezüglich vorliegen, deuten darauf hin, dass Kubart diese Funktion nicht sehr lange innehatte. In einem Schreiben, das 1957 verfasst wurde, liest man beispielsweise, dass Kubart vom 20. Juni 1938 bis Mitte 1939 Kassenleiter in Kainbach gewesen sein soll.⁸²

Nach dem Krieg sprach Kubart einmal davon, dass er „viel lieber“⁸³ Gruppenleiter der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV) geworden wäre, da er in dieser Funktion weit mehr für die Bevölkerung erwirken hätte können denn als Kassenleiter seiner Wohngegend im Stiftingtal. Seine beruflichen Aktivitäten und seine fortwährend angeschlagene Gesundheit hätten ihn aber hiervon abgehalten.⁸⁴ Man kann diese Aussage als einen Reflex auf die ihm gegenüber geäußerten Anschuldigungen deuten – quasi als Teil einer Rechtfertigungs- und Entlastungsstrategie, mit der er von seiner NS-Funktion ablenken bzw. diese kleinreden wollte. Ob dem tatsächlich so war, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. (Die NSV wurde in jener Zeit noch als „unpolitische“ Fürsorgeorganisation betrachtet.) Wie dem auch sei: Kubart geriet während dieser Zeit immerzu in Konflikt mit anderen. Einer dieser Querelen schenkte man während des gegen ihn geführten Volksgerichtsverfahrens⁸⁵ besondere Beachtung: Konkret ging es hierbei um den Verdacht, Kubart habe inmitten des „Umbruchs“ Anton Schwimmer (1888–1948), den Gendarmerie-Postenkommandanten von Stifting, nach einem

ich durch die Lektüre von: Markus Roschitz, Die NSDAP in der Region Schwanberg, 1930–1938. Eine Mikrostudie (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, 85), Innsbruck 2020, S. 344.

79 Das ergaben die Ermittlungen der Grazer Polizei im Zuge von Kubarts Volksgerichtsverfahren. Vgl. das obige Zitat in: Polizei-Direktion Graz an Landesgericht Linz, 19.1.1948. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

80 Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart. Einvernommen wurde er vom Volksgericht. Siehe Quelle 24.

81 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

82 Ich beziehe mich hier auf ein Schreiben, das in Abschrift im Wiener Personalakt abgelegt ist. Vgl. Hochschulreferat der steirischen Landesregierung an Kubart, 30.11.1957. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

83 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

84 Kubart saß auch mit Felix Widder und dem Chemiker Alois Zinke in der Prüfungskommission zur Abnahme der Prüfung für den Technischen Hilfsdienst höherer Art. Näheres dazu ist mir nicht bekannt. Vgl. zumindest: LH Steierm. (Abt. 9) an Rektorat, 28.5.1938. UAG, PF, Zl. 909 ex 1937/38; Dekanat an Rektorat, 7.2.1939. UAG, PF, Zl. 459 ex 1938/39.

85 Wegen „Denunziation“ (§ 7 Kriegsverbrechergesetz) und „Qualifizierter Illegalität“ (§ 11 Verbotsgesetz).

Telefonstreit denunziert. Schwimmer wurde kurze Zeit später außer Dienst gestellt.⁸⁶ Es gab keine stichhaltigen Beweise für die Denunzierung, jedoch wurde Schwimmer vom steirischen Sicherheitsdirektor Franz Zelburg⁸⁷ im Zuge dieser Entlassungsaffäre angeblich gefragt, was er mit Kubart denn eigentlich „gehabt hätte.“⁸⁸ Im Oktober 1947 gab Schwimmer bei seiner Zeugenvernehmung an, dass er damals von Kubart die Schadensgutmachung für eine „Schmieraktion udgl.“ eingefordert habe.⁸⁹ Kubart habe hierfür „um Ratenzahlungen angesucht“, aber bis zum Zeitpunkt des Telefonstreits noch nicht bezahlt.⁹⁰ Aus diesem Grund habe er Kubart ersucht, „die Kostenvorschreibung endlich zu bezahlen, damit Ruhe sei.“⁹¹ Ob nun dieser Telefonstreit dazu führte, dass Kubart den Postenkommandanten bei einer Behörde denunzierte und hierfür womöglich sogar seine durchaus vorhandenen Kontakte zu Gauleiter Sigfried Uiberreither⁹² (der nur ein paar Häuser weiter wohnte) nutzte, konnte das Verfahren nicht klären. Bei seiner Einvernahme gab Kubart jedoch an:

Bezüglich der Bindung mit dem Gauleiter [Sigfried] Uiberreither möchte ich festhalten, daß ich während des ganzen Krieges, wenn überhaupt, höchstens einige Worte mit dem Gauleiter, der zwei Straßen von meiner Wohnung entfernt gewohnt hat, gesprochen habe.⁹³

Der Frage, ob man sich vielleicht vor dem Krieg öfter begegnet sei, wurde nicht nachgegangen. Näheres zu Kubarts Geldstrafe zur Schadensbeseitigung von Schmieraktionen oder, wie es an einer anderen Stelle des rund 20 Seiten umfassenden Volksgerichtsakts

86 Vgl. Zeugenvernehmung von Anton Schwimmer, 16.10.1947; Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

87 Franz Zelburg, geborener Zivny (1883–1950), Beamter aus Laibach/Ljubljana, war von 1933 bis 1936 Sicherheitsdirektor und bis 1937 Landesgendarmeriekommandant für das Bundesland Steiermark. Im April 1938 wurde er ins KZ Dachau deportiert. 1939 wurde er nach Graz überstellt, wo er bis 1941 inhaftiert blieb. Vgl. beispielsweise: Dieter A. Binder, Karl Maria Steppan. Versuch einer Biographie, in: ZHVSt 73 (1982), S. 161–181, hier: S. 175; Helmut Gebhardt, Die Gendarmerie in der Steiermark von 1850 bis heute, Graz 1997, hier: S. 435. Der Name „Zelburg“ wurde damals sowohl mit einem als auch mit zwei „l“ geschrieben.

88 Zeugenvernehmung von Anton Schwimmer, 16.10.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

89 Ebd.

90 Ebd.

91 Ebd.

92 Sigfried Uiberreither (1908–1984), Jurist, SA-Obergruppenführer und NS-Funktionär aus der Stadt Salzburg, war während der NS-Zeit u. a. Gauleiter und Reichsstatthalter der Steiermark, Chef der Zivilverwaltung in den besetzten Gebieten der „Untersteiermark“/„Spodnja Štajerska“ sowie Reichsverteidigungskommissar. Der Name „Sigfried Uiberreither“ wurde damals unterschiedlich geschrieben.

93 Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart. Auf jeden Fall zog Sigfried Uiberreither Ende der Dreißigerjahre von der Leonhardstraße 2 nach Stifting 2. Kubart wohnte in Stifting 30. Vgl. dafür etwa: Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1941, 64. Jg., Graz 1941, S. 334. Zu Uiberreithers Villa siehe auch die Notiz von: Fischer, Erster und Zweiter Weltkrieg, 1997, S. 153.

hieß, von Sprengstoffanschlgen⁹⁴ ist ebenfalls nicht bekannt. Anscheinend erhielt Kubart im Jahr 1934 auch Zahlungsaufforderungen, denen zufolge er die Anhaltkosten für seinen Sohn Ernst und den nachmaligen NSDAP-Ortsgruppenleiter von Kainbach, Gottfried Bayer, begleichen sollte.⁹⁵ Letztlich trüben die Auffangtatbestnde einen klaren Blick auf die Sachlage. Unberührt bleibt hiervon jedoch die Tatsache, dass Kubart aus seiner „nationalen Einstellung nie einen Hehl gemacht“ hatte.⁹⁶

Kampf um, nicht gegen den Nationalsozialismus

Während der NS-Zeit war die Universität Graz Austragungsort vieler nationalsozialistischer Differenzen und Auseinandersetzungen. Nicht selten unterstellte man sich dabei gegenseitig ein zu gering ausgeprägtes oder gar kein vorhandenes Engagement für die „enorme, hydragleiche“⁹⁷ NS-Bewegung. (In Deutschland unterstellten NS-Kreise sogar dem Philosophen Martin Heidegger, politisch „indifferent“ zu sein.)⁹⁸ Nahezu alle

94 Am 8. August 1947 fertigte der Gendarmerieposten Bad Aussee eine Abschrift eines Schreibens des Gendarmeriepostens Kainbach an, welches letzterer am 30. März 1947 nach Bad Aussee gesandt hatte. Das Original liegt mir nicht vor. Die Abschrift fand Eingang in Kubarts Volksgerichtsakt. Vgl. Gendarmerie Kainbach an Gendarmerie Bad Aussee, 30.3.1947 [abgeschrieben von der Gendarmerie Bad Aussee, 8.8.1947]. OLA, VgVr, Bruno Kubart. Siehe Quelle 22.

95 Siehe hierfür das Kapitel „NS-Juliputschversuch“.

96 Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OLA, VgVr, Bruno Kubart.

97 Dieses Begriffspaar entnahm ich: Kershaw, Hllensturz, 2017, S. 396. Auf die gewinnbringenden Diskussionen rund um die „Neue Staatlichkeit“ oder die „Polykratie“ des Nationalsozialismus kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. hierzu: Rüdiger Hachtmann, Elastisch, dynamisch und von katastrophaler Effizienz – Anmerkungen zur Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hg.), Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2011, S. 29–73. Des Weiteren sei auf den Aufsatz „Polykratie – Ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?“ von Rüdiger Hachtmann, der auf dem Online-Portal „Docupedia-Zeitgeschichte“ frei zugänglich ist, verwiesen. Das komplette Online-Zitat ist im Literaturverzeichnis angeführt. Einen Einstieg bietet zudem: Gabriele Metzler, Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945 (stw, 2269), Frankfurt am Main 2018, S. 138–147, 175–180, 303–306. Siehe darüber hinaus: Pohl, Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945,¹⁰2022, S. 66–68 und S. 358; Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 315; Herbert, Geschichte Deutschlands,²2017, S. 319–320; Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949, München 2003, S. 623–635. Speziell zum Kompetenzgerangel und Konkurrenzdruck in Wien siehe: Botz, Nationalsozialismus in Wien, 2018, S. 51–52, 122, 266–267, 272–273, 276, 308–309, 484–485, 557–561, 565–566, 572, 591, 651–662. – Nach Martin Moll blieben in der Steiermark „Polykratie und mterchaos – für NS-Begriffe – unterentwickelt.“ Vgl. Martin Moll, Der Reichsgau Steiermark 1938–1945, in: Jürgen John/Horst Mller/Thomas Schaarschmidt (Hg.), Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralen „Führerstaat“ (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München, 2007, S. 364–377, hier: S. 377.

98 Vgl. Thomas Rohkrmer, Martin Heidegger. Eine politische Biographie, Paderborn 2020, S. 127.

Grazer Fälle, in denen ein Nationalsozialist einen anderen Nationalsozialisten „zurechtwies“, „anschwärzte“ oder politisch/charakterlich als „indifferent“ diffamierte, sind als Ausdruck von Eigeninitiativen zu verstehen, die die jeweils persönliche Auffassung von der angeblich „richtigen“ Form des Nationalsozialismus und von der vermeintlich einzig „wahren“ Gestaltung des „Großdeutschen Reichs“ durchsetzen wollten.⁹⁹ Das Vortreiben der eigenen Karriere, ständig wiederkehrende Personal- und Geldfragen sowie primitives „Revierverhalten“ boten häufig den Anlass zu Neid und Missgunst sowie zu Sorge und Streit. Dass man sich vor und während des Kriegs stritt, also in einer Zeit, die von Personal- und Geldmangel geprägt war, lag demnach auf der Hand: „Auseinandersetzungen, in denen oftmals Parteigenosse gegen Parteigenosse stand, blieben [daher] nicht aus.“¹⁰⁰ Derartige Querelen zwischen rivalisierenden nationalsozialistischen Personen und Gruppierungen bestimmten von Anfang an den Universitätsalltag.¹⁰¹ Dem Vernehmen nach hatte aber „nur ein zahlenmäßig begrenzter Personenkreis Kenntnis von den heftigen Kontroversen zwischen einzelnen einflussreichen Personen und Gruppierungen innerhalb der nationalsozialistischen Hierarchie.“¹⁰² Derlei Differenzen und Auseinandersetzungen sind in keiner Weise als Widerstand, sei er gegen den „Führer“, gegen die NS-Bewegung oder gegen die Wehrmacht gerichtet gewesen, zu werten. In ihnen manifestierte sich vielmehr ein „Kampf um, nicht gegen den Nationalsozialismus.“¹⁰³

Keiner der Botaniker trat beispielsweise gegen die Vertreibungen, den Novemberpogrom oder die Abschaffung der Grazer theologischen Fakultät auf.¹⁰⁴ Zumindest finden sich keine Proteste, Einsprüche oder Hinweise auf Verweigerung in den jeweiligen, im Grazer Universitätsarchiv einsehbaren Personalakten folgender politisch unterschiedlich eingestellter Botaniker: Felix Widder, Friedl Weber, Bruno Kubart, Rudolf Scharfetter, Franz Buxbaum, Josef Pekarek, Wilhelm Rössler und Josef Egglar. Der „reformkatholische“ und mit dem Nationalsozialismus „liebäugelnde“ Theologe sowie spätere Bundespräsidentenskandidat Johannes Ude (1874–1965) ist der einzige Grazer Universitätsprofessor, von dem bis dato bekannt ist, dass er damals schriftlich und noch dazu bei den hochrangigen NS-Funktionären Sigfried Uiberreither und Arthur

99 Die Spannweite der damaligen Bedeutungen des Adjektivs „indifferent“ lag zwischen „unentschieden“, „unbeteiligt“, „teilnahmslos“, „unbeteiligt“, „unzuverlässig“ und „untragbar“.

100 Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 312.

101 Vgl. Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 665.

102 Ebd., S. 666.

103 Herbert, Best, 2016, S. 412.

104 Zur Abschaffung der Grazer theologischen Fakultät siehe: Maximilian Liebmann, Die Verbannung der Theologischen Fakultät aus der Universität Graz im Konnex mit nationalsozialistischer Kulturpolitik, in: Christian Brünner/Helmut Konrad (Hg.), Die Universität und 1938 (BZB, 11), Wien 1989, S. 105–124. Zum Widerstand siehe generell: Wolfgang Benz, Im Widerstand. Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler, München 2018.

Seyß-Inquart gegen den Novemberpogrom protestierte.¹⁰⁵ Bereits zuvor, im Oktober 1938, hatte der Grazer Philosoph und Sozialwissenschaftler Konstantin Radaković (1884–1973) seine Dozentur als Protest gegen die neue Herrschaft niedergelegt.¹⁰⁶

An der Grazer „Botanik“ kam es hingegen nie zur Bildung einer Opposition gegen die Regimeführung. Vielmehr kann im Lichte der untersuchten Grazer Dekanats- und Personalakten davon ausgegangen werden, dass man die NS-Politik in vielen Bereichen unterstützte, für guthieß oder zumindest schweigsam befolgte. Dabei stellte die Grazer „Botanik“ keinen Einzelfall dar. Die „Zustimmung im Großen, bei fortwährender Kritik im Einzelnen“¹⁰⁷ war vielerorts im Deutschen Reich beobachtbar. Beispiele hierfür lassen sich zur Genüge nennen, zumal es ein fixes Ensemble an nationalsozialistischen Dogmen nicht gab.¹⁰⁸ Einem Nationalsozialisten, der den Namen „Jakob“ trug, konnte es sehr missfallen, dass im Zuge der „Entjudung“ der amtlichen Buchstabiertafel (Stichwort „S wie Siegfried“) auch „sein“ Name gestrichen und durch „Jot“ ersetzt wurde.¹⁰⁹ Selbst die „Euthanasie“-Morde konnten einem nationalsozialistischen Politiker zutiefst missfallen, derweil ihm das Vorgehen gegen Juden und Jüdinnen berechtigt erschien, mit der Begründung das Judentum sei ja auch „schuld“ am Ausbruch der beiden Weltkriege gewesen. Eine antisemitische Ärztin konnte dementsprechend ungeniert auf die hämatologischen und serologischen Studien des „Juden“ Karl Landsteiner (1868–1943) zurückgreifen – vor allem in einer Zeit als Blut und Bluttransfusionen in großen Mengen gebraucht wurden. (Landsteiner war im Jahr 1890 zum Katholizismus übergetreten.)¹¹⁰ Die Inkohärenz und Inkonsequenz der „Volkstumslehre“ und „Rassenlehre“ des Nationalsozialismus, die deswegen aber nicht minder letal wirkte, findet ihren Ausdruck auch im nationalsozialistisch eingefärbten „Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen“. Dort steht, um nur ein Beispiel zu geben, der Eintrag „Blutschutzgesetz“ direkt unter dem Eintrag „Blutgruppen“. Während der eine Artikel auf die krude „Rassenlehre“ verweist, bietet der andere Artikel eine solide Darstellung zu den vier Blutgruppen und zur Möglichkeit von Bluttransfusionen im Kriegsfall.¹¹¹ Auch der „Deutschen Physik“

105 Vgl. Maximilian Liebmann, Die Katholische Kirche in turbulenten Zeiten, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2), Wien 2015, S. 327–375, hier: S. 363.

106 Vgl. Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 499.

107 Ulrich Herbert, Der deutsche Professor im Dritten Reich, in: Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, München 2021, S. 105–131, hier: S. 129. Vgl. zudem: Pohl, Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945, ¹⁰2022, S. 72; Herbert, Geschichte Deutschlands, ²2017, S. 362 und S. 466.

108 Vgl. Herbert, Der deutsche Professor im Dritten Reich, 2021, S. 120.

109 1934 wurde beispielsweise in Deutschland „David“ durch „Dora“, „Jacob“ durch „Jot“, „Nathan“ durch „Nordpol“, „Samuel“ durch „Siegfried“ und „Zacharias“ durch „Zeppelin“ ersetzt. Zu den einzelnen Änderungen siehe den Eintrag „S wie Siegfried“ in: Heine, Verbrannte Wörter, 2019, S. 167–171. Vgl. ferner: Klemperer, LTI, 2020, S. 89–99.

110 Vgl. Taschwer, Hochburg des Antisemitismus, 2015, S. 102.

111 Vgl. Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen, Leipzig ²1942, S. 35 und S. 36.

gelang es nicht, die „jüdische“ Relativitätstheorie zu ignorieren.¹¹² Selbst Begriffe wie „Volk(sgemeinschaft)“ und „Rasse“ konnten aufgrund ihrer Omnipräsens nie einheitlich und verbindlich definiert werden, zumal sie je nach Provenienz und Situation „rassisch“, „politisch“, „geistig-kulturell“ und/oder „juristisch“ festgeschrieben und gelebt wurden. Bekanntlich erließen die führenden Nationalsozialisten auch keine neue Verfassung.¹¹³ Kurzum: „Die nationalsozialistische Weltanschauung blieb offen für heterodoxe Auslegungen und war anschlussfähig für viele Elemente eines diffusen Nationalismus, mit denen sich die deutsche Bevölkerung zu identifizieren bereit war.“¹¹⁴ Dass manche der neuen Verordnungen, Beschlüsse und Richtlinien wohlwollend, andere zurückhaltend aufgenommen wurden, war daher nicht außergewöhnlich. Regimeakzeptanz musste auch nicht mit einer „Übernahme der NS-Ideologie oder der Gesamtheit der Forderungen des NSDAP-Programms“ einhergehen.¹¹⁵ Überhaupt bedeutete eine Mitgliedschaft in der NSDAP oder einem NS-Verband nicht zwangsläufig „die Akzeptanz aller wesentlichen Elemente der sehr verschwommenen NS-Weltanschauung, sondern oft eher die nicht unbegründete Erwartung, durch einen Parteibeitritt [... die] Karriere“ oder dergleichen voranzutreiben.¹¹⁶ Der Glaube an den „Führer“ und seine Führungsqualitäten blieb hiervon unberührt. Demgegenüber wurden die „Parteibonzen“ mitsamt ihrer Patronessen- und Konnexionswirtschaft von den Menschen zunehmend als „korrupt“ und „unfähig“ wahrgenommen. Der „Führer“ schien von all dem aber nichts zu wissen. „Wenn das der Führer wüsste!“ lautete hierfür die Selbstbeschwichtigungsformel vieler Menschen.¹¹⁷ Auch Kubart, der wie viele an der Grazer „Botanik“ den „Führer“ unterstützte, war nicht vollauf zufrieden mit dem Regime. Schließlich hatte auch er seine Schwierigkeiten mit dem „Verwaltungsapparat“, da ihn dieser in seinem beruflichen Fortkommen „aufzuhalten“ schien. Kubarts Dringlichkeitsanfragen blieben unbeantwortet, seine Wünsche unerfüllt.

112 Vgl. dazu auch: Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme*, 62003, S. 657.

113 Vgl. Müller, *Das demokratische Zeitalter*, 2018, S. 202–203.

114 Lutz Raphael, *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945* (Beck'sche Reihe, Geschichte Europas), München 2011, S. 224. Zu diesem Befund siehe auch: Pohl, *Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945*, 102022, S. 56 und S. 63; Botz, *Nationalsozialismus in Wien*, 2018, S. 47–48, 297, 386, 613–614, 660, 671; Herbert, *Best*, 2016, S. 255–256; Dieter Pohl, *Der Holocaust und die anderen NS-Verbrechen: Wechselwirkungen und Zusammenhänge*, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung* (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2015, S. 124–140; Lutz Raphael, *Pluralities of National Socialist Ideology. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist Weltanschauung*, in: Martina Steber/Bernhard Gotto (Hg.), *Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives*, Oxford 2014, S. 73–86.

115 Botz, *Nationalsozialismus in Wien*, 2018, S. 613.

116 Ebd. Vgl. dazu auch: Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 22017, S. 316–317.

117 Zum Hintergrund siehe: Benz, *Im Widerstand*, 2018, S. 11; Botz, *Nationalsozialismus in Wien*, 2018, S. 465–472 und S. 613–634; Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 22017, S. 319–320 und S. 493–503; Frank Bajohr, *Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit*, Frankfurt am Main 2001.

Im März 1942 teilte Kubart beispielsweise seinen Unmut über das nationalsozialistische Kuratorium der wissenschaftlichen Hochschulen in Graz und Leoben dem Kurator gleich selbst in einem einseitigen Schreiben mit.¹¹⁸ Er könne sich nicht, wie vom Kurator gefordert, am „eisernen Sparen“ beteiligen, da er ohnehin unter einer „große[n] wirtschaftliche[n] Belastung durch laufende hypothekarische Verpflichtungen wie durch allmonatliche Zuwendungen an [... seine] beiden Kinder“ zu leiden habe. Mitverantwortlich an seiner „schwere[n] wirtschaftliche[n] Lage“ sei auch „das Amt des H[errn] Kurators“, da es zum einen „sieben volle Monate“ dafür benötigt habe, Kubarts Gehalt auf das richtige Konto zu überweisen, und zum anderen, da es die Kollegiangelder für das Sommersemester 1941 erst im September 1941 ausbezahlt hätte. Er könne „daher unter den gegebenen Verhältnissen an ein eisernes Sparen nicht denken.“ Das Schreiben schloss er, wie so oft, mit der „Heil-Hitler!“-Grußformel.

Kubart kämpfte unermüdlich für seine persönliche Auslegung des Nationalsozialismus. Für ihn war klar, dass ihm schon seit Langem ein Ordinariat zustünde und er nur als Inhaber einer finanzstarken Lehrkanzel dem „Großdeutschen Reich“ am besten dienen könne. Sein Forschungsgebiet sei schließlich „von grösster volkswirtschaftlicher Bedeutung“ für das Reich.¹¹⁹ So beschäftigte er sich zum einen „mit den zu Kohle gewordenen Massenablagerungen fossiler Pflanzen“, zum anderen ging er „forstliche[n] Fragen in Zusammenhang mit den modernen Moorforschungen“ nach.¹²⁰ Da Kubart aber „durch die vaterländische Treuhänderei gründlichst behindert“ und „wissenschaftlich geschädigt worden“ sei, müsse er sich nun mit „ganze[r] Kraft“ dem Aufbau seines Labors und seines „völlig zerstörten Lehrbetriebes“ widmen.¹²¹ In einem Brief an Weber gestand Kubart auch, dass ihm „die schönsten Sachen, die [... er] erarbeitet und vorbereitet hatte, davonschwimmen“ würden: „Nun ich wußte ja, warum ich seit Jahren immer wieder so eindringlich bat, lasset mich schaffen und gebet mir das Notwendige [sic] Rüstzeug dazu, bis mir dann schließlich selbst das Mühsam [sic] Zusammengetragene noch gründlichst zerstört worden ist.“¹²² Demnach müsste zuallererst die „Zerstörung“ des Labors behoben werden. Als Teil dieser „Zerstörung“ betrachtete Kubart beispielsweise die Änderung der Nummerierung der Laborräume, die er als Demütigung erachtete. Im September 1938 wandte sich Kubart daher an die Gebäudeverwaltung mit der Bitte, umgehend drei Änderungen an der „Botanik“ vorzunehmen – die Rücknahme der Raumnummerierung war eine davon:

118 Im Folgenden beziehe ich mich auf: Kubart an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 3.3.1942. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

119 Kubart an Dekanat, 10.6.1938. UAG, PF, Zl. 773 ex 1937/38.

120 Ebd.

121 Kubart an Weber, 5.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

122 Ebd.

1) Mit Rücksicht auf die bei meiner Wiederübernahme der Leitung des phytopaläontologischen Laboratoriums vorgefundenen Verhältnisse ersuche ich die Gebäudeverwaltung der Universität Graz, alle in diesen Bereich fallenden Verfügungen und Weisungen direkt dem [...] Laboratorium zukommen zu lassen. Diese meine Bitte bezieht sich natürlich auch auf die Fragen der Säuberung, Lüftung wie Beheizung des [...] Laboratoriums, zu deren Regelung ich eine schriftliche Verfügung [...] womöglich nach vorheriger persönlicher Rücksprache erbitte. Ich ersuche also, mich in allen diesen Belangen unter keinen Umständen in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Institute für systematische Botanik und Herrn Univ. Prof. Dr. F[elix] Widder zu bringen. 2) In diesem Zusammenhange bitte ich daher auch, die während meiner politischen Außerdienststellung durch Herrn Univ. Prof. Dr. F[elix] Widder im phytop[aläontologischen] Laboratorium vorgenommene Zimmernummerierung, die sich an jene des Institutes für systematische Botanik anschließt, wieder zu tilgen, denn das phytop[aläontologische] Laboratorium ist ein selbstständiges Institut und kein Bestandteil des Institutes für systematische Botanik, die angebrachte [...] Raumnummerierung ist zudem] völlig zwecklos. 3) Schließlich bitte ich auch zu veranlassen, daß die während meiner politischen Außerdienststellung durch Herrn Univ. Prof. Dr. Felix Widder vorgenommene Umänderung der Aufschrift an der Eingangstüre zum phytop[aläontologischen] Laboratorium wieder in der ursprünglichen Form hergestellt wird. Sie hat zu lauten: Phytopalaeontologisches Laboratorium. Ich stelle diese Bitte an die Gebäudeverwaltung, da ich das Budget [...] des] Laboratoriums mit derlei Wiedergutmachungsausgaben unter keinen Umständen belasten kann.¹²³

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Kubart voller Erwartungen auf den Ausgang seines im September 1938 neu eingereichten Berufungsantrags blickte.

Bemühungen um ein Ordinariat

Am 30. September 1938 reichte der Dekan der Grazer philosophischen Fakultät beim Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten das Gesuch, Kubart zum ordentlichen Professor für Phytopaläontologie zu ernennen, ein.¹²⁴ Die hierfür zuvor eingerichtete Kommission Nr. 308 bestand aus dem Geografen und späteren Dekan Otto Maull (Vorsitzender), dem Mathematiker und kommissarischen Leiter des Dozentenbunds (an der Universität) Karl Brauner sowie Friedl Weber. Nur Letztgenannter war nicht Mitglied der NSDAP, während die anderen beiden als deklarierte und einflussreiche Nationalsozialisten betrachtet werden können. Vor allem auf das Urteil des Dozentenbundführers wurde an der Universität sowie im Ministerium viel Wert gelegt,

¹²³ Kubart an Gebäudeverwaltung, 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1099 ex 1937/38.

¹²⁴ Vgl. Dekanat an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 30.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart. Dort finden sich u. a. die Besetzungsgutachten von 1925 und 1926.

was freilich nicht bedeutete, dass Brauner alle seine Personalwünsche „durchboxen“ konnte. Aber Kubart konnte sich Brauners Unterstützung sicher sein.¹²⁵ Entsprechend befürworteten alle drei Kommissionsmitglieder Kubarts Beförderung (Bestellung). Als Grund führte man an, dass seine Braunkohle-Forschungen „zur Ehre der Deutschen Wissenschaft und zum Wohle der Deutschen Wirtschaft“ beitragen würden.¹²⁶ Des Weiteren brachte man vor:

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten und im Aufbaue seines Laboratoriums war er dauernd gehemmt durch den Mangel an Mitteln und an Hilfskräften. Eine noch schwerere Beeinträchtigung seines Wirkens erfuhr KUBART, als er im Februar 1936 ‚in den zeitlichen Ruhestand‘ versetzt wurde. Dies brachte eine Unterbrechung seiner Arbeiten mit sich; er konnte eine Reihe von Arbeiten darunter das Manuskript seines gross angelegten Lehrbuches ‚Pflanzen der Vorwelt‘ nicht vollenden. Auch war es ihm nicht möglich, die Untersuchungen unter seiner Leitung arbeitender Schüler dem Abschlusse zuzuführen.¹²⁷

Kubart war nicht der einzige nationalsozialistisch gesinnte Forscher, dem eine Beförderung während der Zeit des Nationalsozialismus verwehrt blieb. In der Frühphase der NS-Herrschaft kam es nicht nur an der Universität Graz zu einer wahren Flut an Beförderungsanträgen, die zum überwiegenden Teil unbeantwortet blieben bzw. abgelehnt wurden. Im Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten stand man den diese Anträge hervorbringenden Cliquen und Seilschaften ablehnend ge-

125 Vgl. Sitzungsprotokoll der Kommission Nr. 308, 21.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart: „Herr Professor [Karl] Brauner hat den Bericht angenommen und unterzeichnet.“ Zu Karl Brauner (1897–1952) siehe: Christopher Langer/Johanna Magdalena Mayr/Jacquelin Obermüller, *Das Grazer Mathematische Seminar rund um den Nationalsozialismus*, in: Sabine Kaspar/Evelyn Knappitsch/Bernhard Thonhofer/Florian Ungerböck (Hg.), *Die Karl-Franzens-Universität Graz und der lange Schatten des Hakenkreuzes*. 15 Beiträge von Studierenden und TutorInnen, Graz 2017, S. 181–204.

126 Bericht der Kommission Nr. 308, 21.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

127 Ebd. Das hier angesprochene Handbuch wird noch im Kapitel „Verlust des ‚opus magnum‘“ thematisiert. – Zu den botanischen Forschungen zur Zeit des Nationalsozialismus (Pflanzensamen- und Züchtungsforschung, Fett- und Faserforschung, Vitaminforschung, Vererbungslehre, Ersatzstoffforschung, Papierforschung, Pilzregerforschung, Unkraut- und Läusebekämpfung, Forstschädenbehebung, Aufzuchtversuche, Arzneipflanzenforschung, Dürreversuch, Pflanzensammlungen, Erstellung von Verbreitungskarten, Natur- und Landschaftsschutz, „Ahnenerbe“ der SS) siehe folgende vier Bücher: Franz-Josef Brüggemeier/Mark Cioc/Thomas Zeller, *How Green Were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich* (Ohio University Press, Series in Ecology and History), Athens, OH 2005; Joachim Radkau/Frank Uekötter (Hg.), *Naturschutz und Nationalsozialismus* (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, 1), Frankfurt am Main 2003; Susanne Heim (Hg.), *Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus* (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, 2), Göttingen 2002; Ute Deichmann, *Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung*, Frankfurt am Main 1992.

genüber.¹²⁸ Zeitgleich kam es jedoch zu vielen „raschen ‚Konjunkturhabilitationen‘ von Nachwuchswissenschaftlern, die als Parteigänger des Nationalsozialismus bekannt waren.“¹²⁹

Kubarts Antrag wurde vom Ministerium nicht beantwortet, was einer Ablehnung gleichkam. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Schreiben von Friedl Weber an den Kommissionsvorsitzenden.¹³⁰ Weber erläuterte Maull darin, was er von Fritz Knoll, dem damaligen Wiener Rektor, erfahren habe: Dieser hatte dem Vorstand des pflanzenphysiologischen Instituts in einem Brief (den Weber in Abschrift an Maull weitersandte) mitgeteilt, dass das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten zurzeit nur in dringenden Fällen außerordentliche Professoren zu ordentlichen Professoren ernenne. In den meisten Fällen, so Knoll, sei das Ministerium jedoch darum bemüht, vakante Lehrkanzeln mit politisch zuverlässigen Personen zu besetzen. Für Kubart stelle dies nur insofern ein Problem dar, dass es sich bei der Grazer „Phytopaläontologie“ nicht um eine reguläre Lehrkanzel handle, sondern lediglich um ein Labor. Außerdem, so Knoll weiter, habe er gehört, dass auch Widder und Scharfetter als ordentliche Professoren vorgeschlagen werden sollten.¹³¹ Würden die Berufungsverfahren für diese drei Herren positiv „ausgehen“, hätte die Grazer Universität (mit Weber) vier Botanik-Ordinarien, was aus Knolls Sicht nicht realisierbar sei. Detail am Rande: Knoll befürwortete Widders Berufungsverfahren mit Nachdruck, da Widders „politische und sonstige persönliche Eignung [...] einwandfrei“ sei.¹³²

Nachdem Kubarts Berufung aussichtslos erschien, empfahl Knoll, dass die Grazer Universität Kubart mit der Bewilligung eines größeren Forschungsprojekts unterstützen solle. Kubart verdiene eine Förderung, zudem in diesem Zusammenhang erwartet werden könne, dass Kubart „nicht immer und immer seine bekannten Hemmungen“ an den Tag legen würde.¹³³ Kubart könnte auf diese Weise verdientermaßen durch ein „scharf umrissenes“ Forschungsprogramm „einen Teil seiner Hemmungen verlieren.“¹³⁴

128 Vgl. Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, S. 593 und S. 684.

129 Ebd., S. 517, ferner: S. 684.

130 Zum Folgenden siehe: Weber an Maull, 27.8.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

131 Dem war tatsächlich so. Siehe hierfür die Berichte der Kommission Nr. 307 in Widders Personalakt sowie die Berichte der Kommission Nr. 294 in Scharfetters Personalakt. Beide Ernennungsanträge blieben jedoch erfolglos.

132 Gutachten von Knoll, 25.8.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

133 So die Abschrift des Schreibens von: Weber an Maull, 27.8.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

134 Ebd.

Kubarts Mitarbeiterschaft

Während der NS-Zeit stellte die philosophische Fakultät der Universität Graz den Antrag, Kubart, Widder und Scharfetter zu ordentlichen Professoren zu ernennen. Keines der drei Berufungsgesuche wurde positiv beschieden. Kubart wurde auch kein größer angelegter Forschungsauftrag zuteil. Nur wenige seiner Anträge auf finanzielle Unterstützung wurden genehmigt. 1939 bekam er beispielsweise vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten 437 RM für den Ankauf eines Tisches, eines Regals und einiger Kästen.¹³⁵ Anders verhielt es sich in dieser Hinsicht mit Weber und Widder, die beide mittelgroße Forschungsaufträge an Land ziehen konnten. Weber erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 7.000 RM zur Förderung der Vitaminforschung am Institut. Widder bekam von der DFG 6.000 RM zur Intensivierung seiner Cronartium-Forschung.¹³⁶ Kubarts Antrag um Mittel zur Bezahlung einer Hilfskraft wurde Ende 1943 vom Reichsforschungsrat jedoch abgelehnt.¹³⁷ So musste er missmutig zur Kenntnis nehmen, dass der NS-„Ewigkeitsanspruch“ mit all seinen – in Wahrheit „über weite Strecken relativ unverbindlichen oder berufsständisch segmentiert[en]“¹³⁸ – Versprechen und Zusagen von glänzenden Zukunftsaussichten keineswegs vollständig in die Tat umgesetzt werden konnte. Zumindest nicht aus Kubarts Sicht. Ebenso musste er erfahren, dass er selbst von anderen Nationalsozialisten in seinem Fortkommen behindert wurde, was einmal mehr verdeutlicht, dass die Universität Graz während der rund siebenjährigen NS-Herrschaft keine „homogene Wissenschafts- und Lehrorganisation“ war.¹³⁹ Zwar konnte er (wie auch Widder) sich die Unterstützung von Dozentenbundführer Brauner sichern, aber selbst diese

135 Vgl. Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) an Rektorat, 18.1.1939. UAG, PF, Zl. 455 ex 1938/39.

136 Zu Widders Forschungen siehe auch das Biogramm 24. Vgl. zudem die kurze Präsentation von Widders und Webers Instituten in: Hanns Piegler, Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit. Ein Handbuch im Auftrage des Forschungsdienstes, Neudamm 1940, S. 51. Die in den Jahren 1934 bis 1945 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bzw. vom Reichsforschungsrat ausgeschütteten Forschungsgelder für die Fächer „Zoologie“ und „Botanik“ werden aufgelistet in: Deichmann, Biologen unter Hitler, 1992, S. 72.

137 Ich beziehe mich hier auf Kubarts Karteikarte, die vom Reichsforschungsrat angelegt wurde. Vgl. Bruno Kubarts Karteikarte (Ku 1/03) des Reichsforschungsrats. BArch, R 26, III, Reichsforschungsrat.

138 Botz, Nationalsozialismus in Wien, 2018, S. 48, ferner: S. 35–36, 47, 297, 386, 613–614, 660, 671. Vgl. dazu auch: Herbert, Geschichte Deutschlands, ²2017, S. 282 und S. 284.

139 Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 312. Vgl. dazu auch: Alois Kernbauer, Der lange Marsch zur „politischen Hochschule“. Die Grazer Hohen Schulen in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Stefan Karner (Hg.), Graz in der NS-Zeit 1938–1945 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Sonderband 1), Graz ²1998, S. 179–193, hier: S. 185.

ranghohe Fürsprache vermochte keine Beförderung zu bewirken.¹⁴⁰ Hinzu kam noch, dass vielen seiner Bemühungen um mehr Gelder für Reparaturen und Umbauarbeiten sowie für den Ankauf von Büchern, Sonderdrucken oder Forschungsgeräten kein erwähnenswerter Erfolg beschieden war.¹⁴¹ Auch seine Sammlung an Dünnschliffen und Torfdolomiten sowie sein Bestand an forschungsbezogenen Fotografien vergrößerten sich nicht beträchtlich. Sie blieben über die Jahre hinweg (aufgrund fehlender Finanzmittel) bescheiden. Des Weiteren litt Kubart darunter, dass er durch die Beschwerden in seinem rechten Arm stark in seiner Arbeit eingeschränkt war. Wie es zu dieser Beeinträchtigung gekommen war, verschweigen die von mir vornehmlich „induktiv“ abgeklopften Quellen. Es fällt jedoch auf, dass alle von Kubart handschriftlich signierten Schreiben und Gutachten aus jener Zeit auf der Schreibmaschine verfasst worden sind. Als wäre die körperliche Beeinträchtigung für einen manuell arbeitenden Forscher, der eigentlich regelmäßig die Schneidemaschine und den Schleifapparat zu bedienen hatte, nicht schon hinderlich genug, blieb zudem noch die Zahl seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konstant gering. Dazu zählten unter anderem Alois Ertl, Josef Matzak, Ida Meggendorfer, Martha Polzer, Franz Fischer und Josef Schwarz:

- Alois Ertl arbeitete für die Universität Graz als Handwerker (Haustechniker, Heizer) und bediente in den Zwanziger- und Dreißigerjahren phasenweise die Maschinen in Kubarts Labor.
- Josef Matzak arbeitete auch für Kubart, war aber primär ein Aushilfsdiener und ab 1930 Laborant unter Fritsch am Institut für systematische Botanik. Matzak wurde 1855 in Satkau/Sádek (Böhmen) geboren.¹⁴² Bevor er 1915¹⁴³ begann, an der Grazer „Botanik“ zu arbeiten, war er als Landesbeamter angestellt. Im Jahr 1920, als man ihn zum ersten Mal als Laboranten anstellen/einstufen wollte, war er bereits über 60 Jahre alt.¹⁴⁴

140 Siehe hierfür das Kapitel „Bemühungen um ein Ordinariat“.

141 Beispiele hierfür wären jene zwei wirkungslosen Schreiben von Kubart, die er am selben Tag (1. September 1938) ans Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten schickte. Vgl. Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) [1. Schreiben], 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1102 ex 1937/38; Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) [2. Schreiben], 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1103 ex 1937/38. – 1927 wandte sich Kubart mit der Bitte um einen Gehaltsvorschuss an das Unterrichtsministerium – erfolglos. Vgl. beispielsweise: Kubart an Unterrichtsministerium, 6.12.1927. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

142 Vgl. dafür etwa: Trauungsbuch der Pf. Arnfels (Diözese Graz-Seckau), Bd. 6, fol. 94, Josef Matzak & Antonia Hanaus(s)ek, getraut am 25.6.1893.

143 Vgl. beispielsweise: Verzeichnis der Vorlesungen an der Kais. kön. Karl-Franzens-Universität zu Graz für das Wintersemester 1915/16, Graz 1915, S. 39.

144 Vgl. beispielsweise: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

- Die Studentin Ida Meggendorfer (später verheiratete Valetton) arbeitete zwischen Mai 1942 und April 1943 als wissenschaftliche Hilfskraft für Kubart und wurde später eine international bekannte Sedimentpetrologin und Aluminiumlagerstätten-Koryphäe.¹⁴⁵
- Die Studentin Martha Polzer war zumindest im Jahr 1944 als wissenschaftliche Hilfskraft für Kubart tätig.¹⁴⁶ Sie promovierte 1948 am pflanzenphysiologischen Institut.
- Franz Fischer arbeitete ebenfalls für Kubart, war allerdings in erster Linie ein Laborant am Institut für systematische Botanik.¹⁴⁷
- Josef Schwarz war nicht nur Kubarts langjähriger Laborant und unterstützende „rechte Hand“, sondern auch am Institut für systematische Botanik angestellt.¹⁴⁸ Im Oktober 1945 empfing Kubart noch einen Brief von Schwarz.¹⁴⁹ Später fragte Kubart einmal beim Dekan an, ob Schwarz noch am Leben sei, da dieser bestätigen könne, dass Kubart nie ein untadeliges Verhalten an den Tag gelegt habe.¹⁵⁰

Kubart hatte nie einen eigenen Assistenten (für sich allein).¹⁵¹ Die Personalfrage war aber nicht das einzige Hemmnis für seine Universitätslaufbahn.

Nationalsozialistische „Zähigkeit“ und 60. Geburtstag

An der mangelnden Qualität von Kubarts universitären Rechnungsabschlüssen änderte sich auch während der NS-Zeit nichts, und so kam es, dass immer wieder Schreiben eingingen, in denen eine Behörde, ein Dekan oder die lokale Gebäudeverwaltung Mängel bei Kubarts Buchführung in puncto Sorgfalt und Pünktlichkeit beklagte.¹⁵² Kubart entschuldigte sich teilweise für seine „verspäteten Rechnungslegung[en]“,¹⁵³ aber

145 Vgl. Bernhard Hubmann, Gott schenkte ihr Flügel... Zu Ida Valettons Studium an der Grazer Universität zwischen 1942 und 1944, in: *Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte* 33 (2017), S. 133–139, hier: S. 134. Diesen Hinweis verdanke ich Bernhard Hubmann.

146 Vgl. beispielsweise: Dekanat an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 4.7.1944. UAG, PF, Zl. 154 ex 1944/45.

147 Zu Franz Fischer (1906–1944) siehe das Biogramm 7.

148 Zu Josef Schwarz (1880–1958) siehe das Biogramm 18.

149 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

150 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

151 Siehe hierfür auch das Kapitel „Berufliche Querelen“.

152 Ein Beispiel aus der Kriegszeit: „Die Abrechnung des Phytopaläontologischen Laboratoriums über das Pauschale für das Jahr 1938 ist noch ausständig.“ Aus: LH Steierm. (Abt. 9) an Dekanat, 7.11.1939. UAG, PF, Zl. 863 ex 1939/40.

153 Das beispielgebende Zitat stammt aus der Vorkriegszeit. Vgl. Kubart an Amt der steirischen Landesregierung, 28.11.1933. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

nachdem er nie die erhoffte Förderung und „Freizügigkeit“¹⁵⁴ erhalten hatte, betrachtete er sich dennoch stets als benachteiligt. In gewissem Sinne fühlte er sich „gehemmt“ und „bedrückt“.¹⁵⁵

Kubarts Misere manifestierte sich nicht zuletzt in seinen Etat-Entwürfen und den darin enthaltenen Vorschlägen, wie man sein Labor räumlich, finanziell und personell aufstocken könne. Einige seiner Etat-Entwürfe gab er verspätet ab, was insofern von Bedeutung ist, da streng genommen das Nichteinhalten von Abgabeterminen dem Einhalten des „Führerprinzips“ zuwiderlief. Das war kein Ausdruck von Widerstand, sondern – wie so oft bei ihm – eine paradox anmutende Mischung aus Nachlässigkeit, Überheblichkeit und Verzweiflung, die nicht selten in Verbindung mit einem Nichtzurückstecken-Wollen stand. Als Beispiel hierfür möge ein Etat-Entwurf gelten, den er Anfang Februar 1939 dem Dekan überreichte:

Anbei überreiche ich den Etat-entwurf [sic] des phytop[aläontologischen] Laboratoriums. Meine Aufstellung dürfte sich kaum mit Ihrem Wunsche decken, wie ich denn auch den Ablieferungstermin überschritten habe, wofür ich die volle Verantwortung trage. Es hängt dies z. T. mit anderweitiger überreicher Beschäftigung zusammen, im Wesentlichen aber mit der Tatsache, daß ich nun einmal hinsichtlich des phytop[aläontologischen] Laboratorium[s] vor etwas abnormen Verhältnissen stehe und noch immer glaubte, zuwarten zu sollen, ob meine schon bei der Rückgabe am 10. Mai 38 vorgetragene eindringliche und später wiederholte Bitte um Wiedereinsetzung in meine frühere Freizügigkeit, die zumindest von dem ehrlichen Versuche auf Wiederherstellung des früheren Zustandes im Laboratorium begleitet sein müßte, irgendwie erfüllt werden würde. [...] Heil Hitler!¹⁵⁶

Ferner bekam Kubart auch kein Geld als Entschädigung für jene Gegenstände, die Widder während seiner Zeit als Laborleiter (1936–1938) angeblich von dort mitgenommen hatte. Anfang Juni 1940 teilte Kubart – der ja bei der Laborübernahme zwei Jahre zuvor auf eine stückweise Überprüfung der Bestände verzichtet hatte¹⁵⁷ – dem Kurator

154 Kubart an Dekanat, 3.2.1939. UAG, PF, Zl. 538 ex 1939/40.

155 Die Adjektive „gehemmt“ und „bedrückt“ fielen u. a. in: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

156 Kubart an Dekanat, 3.2.1939. UAG, PF, Zl. 538 ex 1939/40. Vgl. auch: Prodekanat an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 14.8.1939. UAG, PF, Zl. 538 ex 1939/40: „Der beiliegende Etat-Entwurf des phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität, verfasst von Prof. Dr. Bruno Kubart, wird hiemit, dem ausdrücklichen Wunsche Prof. Kubarts entsprechend, dem Ministerium vorgelegt. Dieses Ansuchen ist erst nach Vollendung des Etats-Entwurfs für die gesamte Fakultät beim Dekanat eingelangt (Begleitschreiben vom 3. Februar 1939) und wird nunmehr im Wege des Dekanates weitergeleitet.“

157 Siehe Quelle 14.

der steirischen Hochschulen Ernst Waidmann mit, dass er „die Möbelstücke noch immer nicht erhalten habe, während andere Institute, die während der vaterländischen Zeit^{158]} nicht so hart betroffen worden sind, seit dem Umbruche immer wieder in dieser Hinsicht beliefert worden sind!“^{159]}

Nachdem sich die schnellen Erfolge und Annehmlichkeiten, die der Nationalsozialismus ihm einst hatte zukommen lassen, eingestellt hatten, begannen sich Kubarts von Zorn und Ernüchterung geprägte Verbalattacken gegen diejenigen, die ihn aus seiner Sicht „aufhielten“, zu häufen: „Ich mache daher einen mehr als dicken Strich und werde nunmehr mit echt nationalsozialistischer Zähigkeit den mir vorgezeichneten Weg gehen“, ließ er im Februar 1939 den Dekan und NS-Parteigänger Karl Polheim^{160]} wissen.^{161]} Auch in dieser Eingabe ging es wieder darum, dass Kubart sich bessere Lehr- und Forschungsbedingungen erwartete. Von einem für ihn zufriedenstellenden Arbeitsplatz war er allerdings nach wie vor weit entfernt. Einen Monat nach Kriegsbeginn 1939 wandte sich Kubart wieder an das Dekanat und teilte dem neuen Amtsinhaber (und nachmaligen Dozentenbundführer) Angel mit, dass er das Vertrauen in ihn „restlos verloren“ habe.^{162]} Kubarts Geduld sei am Ende. Niemand wolle ihm helfen. (Kubart war weder damals noch zu einem späteren Zeitpunkt Mitglied des Dozentenbunds.) Im Übrigen ließ Kubart Angel wissen, dass dieser nie unparteiisch agieren könne, da er „vom NSDB“, also vom NS-Dozentenbund, komme.^{163]} Im Februar 1940 teilte Kubart Angel erneut mit, dass er nicht länger warten könne:

Das eindeutige Ergebnis ist nun, daß fast zwei Jahre nach dem nationalsozialistischen Umbruch und meiner Reaktivierung die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse im phytopaläontologischen Laboratorium, worum ich gebeten und wohl auch einen Anspruch darauf hatte, nicht erreicht worden ist. Die heutige Zeit ist mir aber viel zu ernst, als daß ich mich noch weiterhin um diese Selbstverständlichkeit bemühen möchte. Ich werde daher mit eigenen Fäusten, die ich schon einmal hier in Graz beim Aufbau des Institutes für systematische

158 Kubart rekurriert hier auf das Dollfuß/Schuschnigg-Regime (1933/34–1938).

159 Kubart an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 1.6.1940. UAG, PF, Zl. 168 ex 1940/41.

160 Karl Polheim (1883–1967), Germanist aus Graz, war von 1929 bis 1945 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur am Seminar für deutsche Philologie an der Universität Graz, wo er auch dreimal Dekan (1933/34, 1937/38 gemeinsam mit Franz Heritsch, 1938/39) sowie langjähriger Rektor (1939–1944) war.

161 Kubart an Dekanat, 3.2.1939. UAG, PF, Zl. 538 ex 1939/40.

162 Kubart an Dekanat, 7.10.1939. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

163 Ebd.: „So sind Sie [Franz Angel] dann in dieses ganze Geschehen verwickelt worden und ich habe daher erst heuer [im Jahr 1939] nicht verstanden, warum dann gerade Sie vom NSDB zum Berichterstatter bestellt worden sind, wo doch oberstes Prinzip ist und von dem einfachsten Menschen anerkannt wird, daß derlei nur ein völlig unparteiischer machen kann. [...] Heil Hitler!“ Worum es bei dieser Angelegenheit ging, soll hier nicht dargelegt werden.

Botanik der Universität und dann bei der Wiedererrichtung des phytopaläontologischen Laboratoriums eingesetzt hatte, an die Ordnung der Belange des paläobotanischen Institutes, wie ich meine Lehrkanzel nun zu benennen beabsichtige, schreiten. Ich bitte Sie [Franz Angel] lediglich, mir für die nun notwendigen rein manuellen Arbeiten (Beseitigung der Spuren der seinerzeitigen treuhändigen vaterländischen Verwaltung wie die Zurückschaffung der vielen damals abtransportierten Literaturbehelfe) eine sachkundige Hilfskraft zuzuweisen, die ich zunächst zwar nicht den ganzen Tag, aber doch laufend Stunden hindurch benötigen werde. [...] Schließlich möchte ich noch mitteilen, daß ich ohne Hörer geblieben bin, was natürlich nicht allein mit den augenblicklichen Verhältnissen zusammenhängt, sondern auch Auswirkungen der seinerzeitigen Vorgänge um meine Lehrkanzel sind. Ich müsste es daher auch ablehnen, hierfür irgendwie verantwortlich gemacht zu werden. Heil Hitler!¹⁶⁴

Diese Wissensbekundung verdeutlicht, dass es Kubart bestimmt nicht an Selbstbewusstsein mangelte, nichtsdestoweniger blieben seine Versuche, sich durchzusetzen, erfolglos. Angel zeigte Bedauern hinsichtlich der Tatsache, dass Kubart „augenblicklich keine Hörer“¹⁶⁵ habe. Eine substanzielle Verbesserung von Kubarts Lehr- und Forschungsmöglichkeiten blieb dennoch aus. Als beispielsweise eine „Überprüfung der Studierenden“¹⁶⁶ durchgeführt werden sollte, konnte Kubart keinen „nicht geeignete[n] Hörer“¹⁶⁷ (also keinen Studenten, der den Anforderungen eines Kriegsstudiums nicht gewachsen wäre) nennen. Wohlgemerkt hatte Kubart, laut seinem ehemaligen Dissertanten Rössler, überhaupt nur sehr wenige Studenten. Eine Zeit lang besuchten anscheinend lediglich Gustav Kielhauser, der Mitte der Dreißigerjahre bei Kubart promovierte, und er selbst Kubarts „ausgezeichnet aufgebaut[e]“ Lehrveranstaltungen.¹⁶⁸ (Kubarts Lehrveranstaltungen waren im Lehrplan nicht als verbindlich vorgeesehen.)

Lediglich die Umbenennung des Labors in „Phytopaläontologisches Institut“ und später in „Paläobotanisches Institut“ konnte Kubart, den ein hartnäckiger Legitimierungsdrang und -zwang kennzeichnete, als Teilerfolg seiner unnachgiebigen Selbst-

164 Kubart an Dekanat, 15.2.1940. UAG, PF, Zl. 1399 ex 1939/40. – Kubart betonte im Laufe seines Volksgerichtsverfahrens, dass er „aus ganz bestimmten Gründen“ nicht Mitglied des Dozentenbunds gewesen war. Vgl. Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

165 Dekanat an Kubart, 24.2.1940. UAG, PF, Zl. 1399 ex 1939/40.

166 Reichswissenschaftsministerium an N. N., 30.4.1943. UAG, PF, „Überprüfungen“ ex 1943/44. Da es für mich nicht klar war, an wen sich das Reichswissenschaftsministerium mit diesem Schreiben richtete, habe ich in der hiesigen Quellenangabe den kleinen in Frage kommenden Adressatenkreis mit „N. N.“ ausgewiesen.

167 Kubart an Dekanat, 15.5.1943. UAG, PF, „Überprüfungen“ ex 1943/44.

168 Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 83, ferner: S. 36–37, 39–40, 43, 45, 83.

behauptungsbemühungen verbuchen.¹⁶⁹ In dieser Zeit blieben seine mehr auf die Bewahrung seiner „Ehre“ denn auf das Fortkommen seiner Karriere zielenden Selbstbehauptungsbemühungen wenig erfolgreich. Er stand zwar von Anfang an auf seinem „Platz“ – diesen „Platz“ seinen Vorstellungen gemäß nach zu gestalten, blieb ihm jedoch verwehrt, stemmten sich doch, aus Kubarts Sicht, einige nationalsozialistisch gesinnte Kollegen gegen die Verwirklichung seiner Gestaltungswünsche. (Von Kubarts „Gestaltungsmöglichkeiten“ zu sprechen, wäre aus meiner Sicht wohl zu hochgegriffen.)

Kubart ging damals auf die 60 Jahre zu. Einen Monat vor seinem 58. Geburtstag verfasste er sein zweites Testament. Von seinen drei vorgesehenen Erben erhoffte er sich, dass sie die Hinterlassenschaft „in Ruhe“ abwickeln würden: „[I]ch habe des Leides schon genug über mich ergehen lassen müssen, wobei Bruch der Freundestreue und böse Zungen uns allen den schlechtesten Dienst erwiesen haben.“¹⁷⁰ Im selben Jahr (1940) lehnte Kubart die Möglichkeit einer Berufung an die Universität Bratislava ab.¹⁷¹ Gründe für die Ablehnung sind in den hier herangezogenen Quellen nicht überliefert. Unter Umständen steht seine Absage in Verbindung mit dem Universitätsstandort, aufgrund seines Alters und seiner angeschlagenen Gesundheit zog er es womöglich vor, darauf zu hoffen, in Graz endlich „geordnete“ Verhältnisse zu erhalten.¹⁷² Anlässlich seines 60. Geburtstags (1942) gratulierte ihm die „Tagespost“, die auflagenstärkste Tageszeitung der Steiermark, auf ihrer Titelseite mit einem Glückwunsch-Artikel:

169 Die Angaben hinsichtlich des jeweiligen Umbenennungsdatums variieren in den Quellen ein wenig. Eines dieser Schreiben wurde im Anhang abgedruckt (Quelle 20).

170 Kubarts Testament, 1.8.1940. StLA, A, Bruno Kubart. Zu seinen Erben zählten seine beiden (erwachsenen) Kinder und seine Hausgehilfin.

171 Vgl. Rektorat an Reichswissenschaftsministerium, 28.10.1940. UAG, PF, Zl. 717 ex 1940/41. Im September 1936 hielt Kubart fest, dass er mehreren Arbeitsangeboten von ausländischen Forschungseinrichtungen eine Absage erteilt hatte. Im Juli 1947 teilte Kubart dem Dekan mit, dass er vor 1945 eine Berufung nach Deutschland abgelehnt hatte. Derartige Arbeitsangebote und/oder „Rufe“ kamen mir in den zeitlich vorangegangenen Quellen nicht unter. Vgl. hierzu: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart; Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

172 1919 wurde die Stadt Pressburg/Prešporok in „Bratislava“ umbenannt. Ab November 1940 war die semiautonome Slowakei Mitglied des (erweiterten) Dreimächtepakts, dem letztlich Deutschland, Italien, Japan, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien angehörten. Der Lehrkörper und die Hörerschaft der Universität Bratislava wurden regelmäßig nach „nationalen“ und „rassischen“ Gesichtspunkten „gesäubert“. Zum Hintergrund siehe: Tönsmeier, Das Dritte Reich und die Slowakei 1939–1945, 2003; Iris Engemann, Die Slowakisierung Bratislavas. Universität, Theater und Kultusgemeinden, 1918–1948 (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Osteuropas, 22), Wiesbaden 2012, S. 74–130; Sabine Witt, Nationalistische Intellektuelle in der Slowakei 1918–1945. Kulturelle Praxis zwischen Sakralisierung und Säkularisierung (Ordnungssysteme, Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 44), Berlin 2015.

Am 13. September vollendet der a.o. Professor für Botanik (Paläobotanik) und Vorstand des Phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität Graz, Dr. Bruno Kubart, sein 60. Lebensjahr. Professor Kubart promovierte 1906 in Wien und habilitierte sich 1911 [sic, richtigerweise: 1912] in Graz für Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopaläontologie. 1920 wurde er zum a.o. Professor ernannt, wurde dann aber später von der Regierung [Kurt] Schuschnigg aus politischen Gründen in den Ruhestand versetzt. Nach dem Umbruch wurde er als a.o. Professor reaktiviert und wiederum Vorstand des Paläobotanischen Instituts der Universität Graz. Prof. Kubart ist Mitglied der Deutschen Botanischen Gesellschaft. Bisher sind von ihm 40 wissenschaftliche Arbeiten erschienen. Um den Aufbau des Paläobotanischen Instituts in Graz hat er sich große Verdienste erworben.¹⁷³

Diese kleinen Erfolgsmomente, die nur als Etappensiege gewertet werden können, sind aber nichts, verglichen mit jenem Erfolg, den Kubart im August 1939 noch feiern konnte.

Botaniker-Tagung in Graz

Von 6. bis 10. August 1939, also ein Monat vor dem deutschen Angriff auf Polen, wurde in Graz die 53. Generalversammlung der „Deutschen Botanischen Gesellschaft“, der Kubart damals als Tagungspräsident vorstand, abgehalten. An der mehrtägigen Botaniker-Tagung nahmen die „Deutsche Botanische Gesellschaft“, die „Freie Vereinigung für Pflanzengeografie und systematische Botanik“ sowie die „Vereinigung für angewandte Botanik“ teil. Zusätzlich zu den drei großen botanischen Vereinigungen des deutschsprachigen Raums traten auch das steirische Landeskulturreferat, die Gau-filmstelle, die Landesbauernschaft „Südmark“, der Gesangsverein „Südmark“ und das Streichtrio von Prof. Hans Kortschak („Urania“) in Erscheinung. Der Begrüßungsabend fand am 6. August in der „Thalia“ neben dem Grazer Opernhaus statt. Die Eröffnungsfeier wurde am 7. August im Rittersaal des Grazer Landhauses abgehalten, wo sich rund 150 Botaniker und Botanikerinnen sowie weitere geladene Gäste aus der Partei, der Universität Graz und der Presse einfanden. Die Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen kamen mehrheitlich aus dem deutschsprachigen Raum, der ehemaligen Tschechoslowakei, Polen, Königsberg (heute Kaliningrad), Litauen, Ungarn, Slowenien und den Niederlanden.

173 Prof. Kubart 60 Jahre alt, in: Tagespost, 13.9.1942, S. 1.

Liest man sich die vorliegenden Endberichte¹⁷⁴ und Zeitungsartikel¹⁷⁵ zu dieser Tagung durch, beschäftigte sie sich vornehmlich um die Frage, wie die botanischen Fächer und deren Wissen um „Pflanzenschutz“ und „Pflanzenzucht“ den NS-Staat und dessen Ernährungs- und Raumpolitik unterstützen könnten.

Laut Kubarts Eröffnungsrede verfolgte die Tagung das „volkswirtschaftlich[e]“ Ziel, „die besten Sorten unserer Kulturpflanzen für unsere Heimat“ zu züchten.¹⁷⁶ Schließlich hänge hiervon vielfach „die Nahrungsfreiheit des ganzen deutschen Volkes ab, so daß [... man] mit diesen Forschungen und Arbeiten allein schon mitten in den großen Aufgaben des Vierjahresplanes stecken“ würde.¹⁷⁷ Für viele, die aus den Zeitungen von dieser Tagung erfuhren, dürfte daher klar gewesen sein, dass man sich hier traf, um für „Führer, Volk und Vaterland“ zu arbeiten.

Die Tagung wurde im Wesentlichen von Friedl Weber, Felix Widder und dem SS-Mann Josef Pekarek organisiert. Kubart konnte sich nur wenig an den Tagungsvorbereitungen beteiligen, da eine „schwere Erkrankung [... ihn] auf Monate hinaus von allen Arbeiten der Vorbereitung [...] völlig ausgeschaltet“ hatte.¹⁷⁸ Kubart bedankte sich deshalb in seiner von NS-Parolen, Grenzmythos-Floskeln, Erzherzog-Johann-Romantik und Kritik an Kurt Schuschnigg sowie Klemens Metternich durchzogenen Eröffnungsrede bei Weber, Widder und Pekarek für deren tatkräftige Unterstützung.¹⁷⁹ Kubart sprach auch Gauleiter Sigfried Uiberreither und Landesstatthalter Armin Dadiou,¹⁸⁰

174 Vgl. Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939. Ein weiterer Tagungsbericht stammt von: Eduard Riehm/Karl Snell, Bericht über die 35. Tagung der Vereinigung für angewandte Botanik vom 6. bis 10. August 1939 in Graz, in: *Angewandte Botanik* 21 (1939) 5, S. 398–406. Es war die 35. Tagung der „Vereinigung für angewandte Botanik“. In Kubarts Nachlass finden sich keine Fotos von der Botaniker-Tagung.

175 Vgl. die Berichterstattung des publizistischen Parteiorgans der NSDAP: *Botaniker kommen nach Graz*, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 16.7.1939, S. 10; *Die Botaniker Großdeutschlands tagen in Graz*, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 6.8.1939, S. 6; *Botanikertagung hat begonnen*, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 8.8.1939, S. 9. Siehe ferner die Grazer-Berichterstattung: *Eröffnung der Deutschen Botaniker-Tagung*, in: *Kleine Zeitung*, 8.8.1939, S. 6; *Die Botanikertagung hat begonnen*, in: *Tagespost*, 8.8.1939, S. 3; *Gruß des Führers an die Botaniker-Tagung*, in: *Tagespost*, 9.8.1939, S. 5. Die „Kleine Zeitung“ (Graz) und die „Tagespost“ (Graz) wurden sowohl in der Mediathek der Universitätsbibliothek Graz als auch im Steiermärkischen Landesarchiv eingesehen.

176 Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 3.

177 Ebd.

178 Ebd., S. 4. Vgl. zudem seine Urlaubsbewilligung für die Zeit vom 1. Juni 1939 bis zum Ende des Sommersemesters: Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) an Rektorat, 12.6.1939. UAG, PF, Zl. 296 ex 1939/40.

179 Vgl. Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 4.

180 Armin Dadiou (1901–1978), Chemiker, SS-Oberführer und NS-Funktionär aus Brunnendorf/Studenci (heute Marburg/Maribor), war während der NS-Zeit zuerst Landesstatthalter und ab 1940 Gauhauptmann der Steiermark. Zwischen 1943 und 1945 war er auch steirischer Gaudozentenbundführer. Seine Schwester Thusnelda Dadiou war am Grazer Botanischen Garten als Gärtnerin angestellt. Zu Armin

die mit „zielbewußten wie tatkräftigem“ Einsatz der NS-Bewegung „im richtigen Augenblicke die freie Bahn“ ermöglicht hatten, Dank aus:

Wir können diesen beiden Männern, die uns trotz ihrer mehr als nur knappen Zeit heute die Ehre geben wollten, bei uns zu erscheinen, im letzten Augenblicke aber dienstlich verhindert worden sind, für das Geschick und die Tatkraft, mit der sie damals ihre alles eher denn leichte Aufgabe gemeistert haben, nicht aufrichtig genug danken.¹⁸¹

Uiberreither wurde vom einflussreichen NS-Funktionär und SS-Mann Josef Papesch¹⁸² vertreten, der ebenfalls eine Rede hielt. Kubart dankte daraufhin in seiner Rede den Kollegen aus dem „Altreich“ (= Deutschland in den Grenzen von 1937) dafür, dass sie so zahlreich in „die grüne Steiermark“ bzw. in die „Stadt der Volkserhebung“ gekommen waren,¹⁸³ sei die Steiermark doch schon „immer eine vorgelagerte Bastion – der stets abwehrbereite Hofzaun – des Deutschen Reiches“ gewesen.¹⁸⁴ Im Landhaus „der südöstlichsten deutschen Hochschulstadt“¹⁸⁵ erinnerte Kubart außerdem daran, dass aus Graz „der Aufbruch der Ostmark gegen das verhaßte SCHUSCHNIGG-system [sic] ins Rollen gekommen“ sei.¹⁸⁶ Natürlich rückte er auch in den Mittelpunkt, dass seine „eigene nie verhehlte nationale Gesinnung dem ‚vaterländischen‘ Systeme nicht behagte.“¹⁸⁷ Darüber hinaus gedachte Kubart der Eingliederung der „Saardeutschen“ sowie der „Sudeten- und Memeldeutschen“ in das „wirkliche Großdeutsche Reich.“¹⁸⁸ Hitler habe im Handumdrehen das zustande gebracht, was früheren Politikern nicht gelungen sei: die friedliche Schaffung eines geeinten Deutschlands, stark und für die Zukunft gewappnet – ein Deutschland, für das es sich lohnt zu arbeiten. Zu guter Letzt schickte man von Seiten des Tagungspräsidiums ein Dankestelegramm an Hitler, da er

Dadieu siehe: Maximilian Brunner, Armin Dadieu. Versuch der Biographie eines Nationalsozialisten, in: *Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien* (2015/16), S. 257–353.

181 Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 2.

182 Josef Papesch (1893–1968), Lehrer, Schriftsteller und NS-Funktionär aus Marburg/Maribor, war Redakteur sowie Herausgeber diverser Publikationen der „Südmark“. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland wurde er steirischer Landesrat für Kultur, Schule und Wissenschaft. Von 1943 bis 1945 war er zudem Honorarprofessor für Literaturgeschichte an der Universität Graz. Sein Austritt aus der SS im Jahr 1944 ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass seine behinderte Tochter im Zuge der NS-„Euthanasie“ getötet wurde. Vgl. Uwe Baur/Karin Gradwohl-Schlacher, Papesch Josef Friedrich, in: Uwe Baur/Karin Gradwohl-Schlacher, *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*, Bd. 1: Steiermark, Wien 2008, S. 272–279, hier: S. 277.

183 Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 2.

184 Ebd., S. 4.

185 Ebd., S. 2.

186 Ebd.

187 Ebd., S. 13.

188 Ebd., S. 3. Im Original steht: „wirklichen Großdeutschen Reiche.“

mit „Meisterhand“ und „trotz heftigster Gegenwehr aller Feinde des deutschen Volkes“ die Zusammenführung aller Deutschen ermöglicht habe.¹⁸⁹ Wer aus seiner Sicht in Friedenszeiten zu den „Feinde[n] des deutschen Volkes“ zählen würde, verschweigt Kubart an dieser Stelle. (Von Kubart sind keine klaren antisemitischen Urteile überliefert.) In besagtem Telegramm versprach man einmal mehr, sich des „Kampfe[s] um die Nahrungsfreiheit des Deutschen Volkes“ anzunehmen.¹⁹⁰ Neben dem Begrüßungsabend in der „Thalia“, der Eröffnungsfeier im Landhaus sowie den wissenschaftlichen Vorträgen an der Universität, beinhaltete das opulente Tagungsprogramm auch botanische Exkursionen. Die Exkursionen wurden von Widder geplant und geleitet. Sie waren bis ins Detail durchorganisiert. Anders als Weber, Scharfetter und Pekarek nahm Kubart an keiner einzigen von ihnen teil. Eine der Exkursionen führte auf den Präbichl, eine andere in die Deutschlandsberger Klause, eine dritte auf die Koralpe/Golica (Koralalm) und eine vierte in die Kärntnerischen Karawanken. Für die Exkursion in die Deutschlandsberger Klause hatte Widder in den vorangegangenen Tagen unzählige Pflanzen in mühevoller Kleinstarbeit mit Etiketten zur Pflanzenbestimmung versehen.¹⁹¹ Auf derselben Exkursion hielt man auch in Deutschlandsberg (Steiermark) zum Mittagessen, wofür der Bürgermeister 15 Liter Wein zur Verfügung stellte. Widder bedankte sich hierfür entsprechend:

Für Ihr Schreiben vom 2. Juni 1939 [...] erlaube ich mir bestens zu danken. Ihr Entgegenkommen wird in besonderem Maße dazu beitragen, den Teilnehmern an der Exkursion der DEUTSCHEN-BOTANIKER-TAGUNG-1939 nach Deutschlandsberg am 11. August einen sehr willkommenen Genuß zu bereiten. Ich werde mir gestatten, wegen der Einzelheiten des Besuches zeitgerecht mit dem Bürgermeisteramt Fühlung zu nehmen. Heil Hitler!¹⁹²

Eine Besichtigung der beiden botanischen Institute, des phytopaläontologischen Labors sowie des Botanischen Gartens war gleichfalls Bestandteil der Botaniker-Tagung. Dieser

189 Ebd.

190 Ebd. Die hier zitierte Rede wurde im Anhang zur Gänze abgedruckt (Quelle 18). Beim Lesen seiner druckgelegten Ansprache fällt auf, dass Kubart nie das Wort „Österreich“ in den Mund nahm, sondern immer nur von der „Ostmark“ und vom „ostmärkischen Boden“ sprach. Bekanntlich wurde die amtliche Bezeichnung „Österreich“ im Herbst 1938 durch den Namen „Ostmark“ ersetzt. Im Frühjahr 1942 erfolgte dann die offizielle Umbenennung der „Ostmark“ in „Alpen- und Donau-Reichsgaue“.

191 Vgl. Felix Widder, [ohne Titel], in: Ber. deutsch. bot. Ges. 57 (1939), S. 31–35. Diese bemerkenswerte Sisyphus-Arbeit blieb auch Rössler in Erinnerung. Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 44.

192 Das Stadtarchiv in Deutschlandsberg bewahrt einen Akt über die damalige Korrespondenz zwischen der Gemeinde Deutschlandsberg und Widder auf. Des Weiteren enthält der Akt ein Programmheft der Botaniker-Tagung sowie Widders dreiseitiges Programm der Deutschlandsberger-Klause-Exkursion. Diesen Hinweis verdanke ich Markus Roschitz. Das obige Zitat stammt aus: Widder an Bürgermeisteramt von Deutschlandsberg, 6.6.1939. Stadtarchiv Deutschlandsberg, Altregistratur B 41-2/1939.

Rundgang durfte eher unerfreulich gewesen sein, da die botanischen Institute (und somit auch das phytopaläontologische Labor) baufällig waren. Widder, der ab 1936 unentwegt versuchte, die „Verelendung des Gartenbetriebes“¹⁹³ aufzuhalten, und in durchdachten wie sorgfältig erstellten Bittschreiben meist ohne Erfolg mehr Geld für allerlei notwendige Reparaturen und Instandhaltungen¹⁹⁴ forderte, war es im August 1939 verständlicherweise unangenehm, die maroden Lehr-, Forschungs- und Gärtner(wohn)räume vorführen zu müssen. Das bezeugt unter anderem ein Schreiben aus den Apriltagen des ersten Kriegsjahres 1940. In besagtem Schreiben teilte Widder der lokalen Gebäudeverwaltung mit, dass der „unglaubliche Misssstand“ in puncto Bau-substanz bereits seinerzeit auf der Botaniker-Tagung „das größte Befremden“ vieler Botaniker hervorgerufen habe.¹⁹⁵ Kubart, der wohlgemerkt nur sehr wenig zur Tagungsplanung beigetragen hatte, kündigte indes in seiner Eröffnungsrede an, dass die angereisten Botaniker „in der Ostmark sicher auch manches anders finden werden als daheim, zumal im sicheren Binnenlande, vielleicht auch [...] die Unterkunft nicht ganz“ den Bedürfnissen der Tagungsteilnehmer entsprechen möge.¹⁹⁶ Auch Rössler, der zu jener Zeit bereits Widders Assistent war, vermerkte in seiner Abhandlung über die Geschichte des Instituts für systematische Botanik, dass die seinerzeit nach Graz gekommenen Forscher beim Anblick des Grazer Herbars über dessen Beschaffenheit geschmunzelt und „mit Recht von ‚alpinen Verhältnissen‘“ gesprochen hätten.¹⁹⁷

Widders Mitarbeiterschaft

Obwohl Kubart die Botaniker-Tagung vom August 1939 als Erfolg wertete, blieb der „Unstern“¹⁹⁸ über seinem Labor bestehen. Dass das Labor während des Kriegs in „Phytopaläontologisches Institut“ und später in „Paläobotanisches Institut“ umbenannt wurde, hob zwar ein wenig die Chance auf eine Erhebung zur Lehrkanzel, aber finanziell gesehen blieb Kubarts Lehr- und Forschungsstätte unscheinbar. Seine Frustration und Verbitterung als Folge des Ausbleibens von Erfolgen und spürbarer Anerkennung sind nicht zu übersehen. Dass Kubart von Widders „Gefolgschaft“ und dabei insbeson-

193 Widder an Unterrichtsministerium, 6.8.1938. UAG, PF, Zl. 1003 ex 1937/38. Vgl. auch: Widder an LH Steierm. (Abt. 10), 10.11.1936. UAG, PF, Zl. 200 ex 1936/37.

194 Ein Beispiel hierfür wäre Widders zehnteilige, bebilderte „Denkschrift über Sofortmaßnahmen im Botanischen Garten der Universität Graz zur Behebung der drückendsten Missstände“, die Anfang Mai 1938 nach Wien geschickt wurde. Sie findet sich in: Dekanat an Unterrichtsministerium, 2.5.1938. UAG, PF, Zl. 624 ex 1937/38.

195 Widder an Gebäudeverwaltung, 30.4.1940. UAG, PF, Zl. 111 ex 1940/41.

196 Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 2.

197 Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 33.

198 Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung, 1939, S. 13.

dere von den Gärtnern¹⁹⁹ nicht sonderlich respektiert wurde, trug noch dazu bei.²⁰⁰ Kubart beschwerte sich bereits im September 1938 darüber, dass ihm ab 1936 nicht mehr jener freie Zugang zum Garten gewährt werde, den er unter dem ehemaligen Institutsvorstand Karl Fritsch (1864–1934) erhalten habe. Er verlangte mithin „aus Prestigegründen dem Gartenpersonal gegenüber“, dass ihm eine unkomplizierte Nutzung des Gartens erlaubt werde.²⁰¹ Nachdem die Frage, wie Kubart den Garten nutzen dürfe, von der Grazer Universität nicht geklärt werden konnte, wurde letztlich auch das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in dieser Problematik bemüht. Widder musste daraufhin einen Maßnahmenkatalog erstellen, der die betreffende Regelung in puncto Gartennutzung schriftlich fixierte. Kubart gab sich damit fürs Erste zufrieden und unterzeichnete Widders Bedingungen, was im November 1939 auch dem Ministerium mitgeteilt wurde.²⁰² Weitere Schreiben bestätigen jedoch, dass diese formale Streitbeilegung nur von vorgeblicher Art war. Die Querelen mit Widder und Teilen seines Gartenpersonals setzten sich fort. Kubarts Arbeitsverhältnis zu Weber und Rössler, die beide nie der NSDAP beigetreten waren, blieb derweil gut, im Sinne von austariert. (Weber war überhaupt, den hier eingesehenen Akten zufolge, immer um ein gutes „Betriebsklima“ an der Grazer „Botanik“ bemüht.)

Die Tatsache, dass Widder 1940 als Offizier zum Ersatzheer einrückte, obwohl er wiederholt vom Dekan dazu angehalten worden war, den Universitätsbetrieb nicht zu verlassen, verbesserte die Stimmung an der Grazer „Botanik“ nicht unbedingt.²⁰³ Die Leitung des Instituts für systematische Botanik oblag weiterhin Widder, der seinem Assistenten und ehemaligen Kubart-Dissertanten Rössler beständig per Brief Anordnungen die Instituts- und Gartenführung betreffend zukommen ließ.²⁰⁴ In Bezug auf Letzteres lässt sich vorbringen, dass Widder in vielen seiner Gesuche hervorhob, man möge dieses oder jenes „Gefolgschaftsmitglied“ am Institut oder am Garten einstellen

199 Zu den damaligen Gärtnern zählten beispielsweise Wilhelm Kriechbaum (1889–1981), Adolf Schweizer (1903–1993) und die ehemaligen Sozialdemokraten Josef Galatik (1903–1971) und Alexander Stern (1894–1970). Siehe hierfür die Biogramme 8, 12, 19 und 21.

200 Widder sprach hinsichtlich seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von seiner „Gefolgschaft“ bzw. von seinen „Gefolgschaftsmitgliedern“.

201 Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) [1. Schreiben], 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1102 ex 1937/38. – Am selben Tag schickte er in einer anderen Angelegenheit ein (weiteres) Schreiben ans Ministerium. Vgl. Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) [2. Schreiben], 1.9.1938. UAG, PF, Zl. 1103 ex 1937/38.

202 Vgl. Rektorat an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 18.11.1939. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Kubarts Zerwürfnis mit Widder war in Wien kein Geheimnis.

203 Widder war zwischen Juli 1940 und Juni 1943 in Admont, Bludenz, Innsbruck, Salzburg, Marburg/Maribor, Antwerpen (Bataillons-Führerschule) und in Mittenwald (Gebirgsjäger-Schule in Bayern) stationiert. Einige Male kam er nach Graz (Rigorosen-Abnahme, Habilitationskolloquien). Vgl. beispielsweise: Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 27.4.1943. UAG, PF, Zl. 34 ex 1943/44.

204 Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 45.

oder halten, eben weil es sich um ein fähiges „Gefolgschaftsmitglied“ handle. So stellte Widder beispielsweise im Mai 1938 den Antrag, dass der ihm von Hans Reichelt²⁰⁵ und Hermann Cammerloher²⁰⁶ empfohlene Johann („Hans“) Mager aus Krumau/Český Krumlov am Botanischen Garten angestellt werden solle.²⁰⁷ Mager (1897–1974) hatte als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen und mehrere Kriegsauszeichnungen erhalten.²⁰⁸ Laut eigenen Angaben war er aufgrund einer Gasvergiftung sowie einer Schuss- und Bajonettverletzung zwischen 45 und 50 Prozent invalide.²⁰⁹ Nach einer Ausbildung zum Gärtner in Krumau hatte er an verschiedenen Orten Österreichs, darunter Wolkersdorf im Weinviertel, Igls (Tirol), Wels (Oberösterreich), Güssing/Németújvár (Burgenland), Wien sowie in Weiz (Steiermark), Gleisdorf (Steiermark) und Graz, gearbeitet. Eine aussichtsreiche Festanstellung war ihm nicht vergönnt, was auch seine einzelnen Zeitungsannoncen, in denen er um eine feste Stelle warb, belegen:

Gärtner, 23 Jahre alt, deutscher Nationalität, Absolvent d[er] Gartenbauschule, tüchtig und leistungsfähig i[n] allen Zweigen seines Berufes, derzeit als Obergärtner in größerer Hotelgärtnerei tätig, sucht dauernde Herrschaft als selbstständiger [sic] Lebensstellung bei einer [sic] Gärtner oder in einer größeren Handelsgärtnerei als Geschäftsleiter oder Obergehilfe. Gef[ällige] Zuschr[iften] erbet[en] an Hans Mager, Obergärtner, Hotel Iglhof, Igls, Tirol.²¹⁰

Nach seiner Grundausbildung absolvierte Mager noch weitere Ausbildungskurse an diversen Gartenbauschulen. Seine längste Festanstellung dürfte seine Funktion als Leiter des botanischen Alpengartens in Bad Aussee gewesen sein, die er von 1922 bis 1927 innehatte. Laut seinem Trauungseintrag arbeitete er auch als Bergführer.²¹¹ Mager engagierte sich bereits sehr früh für den Nationalsozialismus. Gemäß seinen Angaben

205 Hans Reichelt (1877–1939), Sprachwissenschaftler aus Baden bei Wien, war von 1938 bis 1939 Rektor der Universität Graz.

206 Der Wiener Botaniker Hermann Cammerloher (1885–1940) war, wie bereits vermerkt, von 1938 bis 1940 kommissarischer Leiter der umfassenden Staatsgärten der „Ostmark“ (heute Österreichische Bundesgärten).

207 Vgl. Widder an Unterrichtsministerium, 20.5.1938. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

208 Vgl. den vermutlich im Jahr 1938 maschinenschriftlich verfassten Lebenslauf von Mager, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38. Vgl. zudem Hans Magers Beilage zum Einstellungsgesuch, 13.5.1938. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

209 Vgl. Lebenslauf von Mager, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

210 Gärtner [Annonce], in: Salzburger Volksblatt, 26.7.1919, S. 14. Vgl. ferner: Junger Obergärtner [Annonce], in: Salzburger Volksblatt, 9.7.1921, S. 11.

211 Vgl. Trauungsbuch der Pf. Bad Aussee (Diözese Graz-Seckau), Bd. 11, fol. 240, Johann Mager & Aurelia Schmid, getraut am 26.5.1923.

war er ab 1932 Mitglied der NSDAP und der SA.²¹² 1934 trat er aus der katholischen Kirche aus und in die evangelische Kirche ein. Später erklärte er sich für „gottgläubig“.²¹³ Während des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes wurde er zu mehrmonatigen Haftstrafen für seine illegale NS-Tätigkeit verurteilt. Der Grund, den Widder angab, warum er ihn am Botanischen Garten angestellt sehen wollte, lag darin, dass er „ein im Weltkrieg hervorragend ausgezeichnete Unteroffizier und derzeit SA-Sturmführer“ sei.²¹⁴ „Ohne selbst den Mann näher zu kennen, erlaub[t]e“ Widder sich, „dennoch auf Grund seiner vorzüglichen Beschreibung und seiner zahlreichen Verdienste die sofortige Anstellung als Gärtner“ am Botanischen Garten zu beantragen.²¹⁵ Schließlich dürfe ein „Mann, der seit dem Weltkriege bis heute immer sein Leben unter größten Opfern für Volk und Heimat eingesetzt hat, nicht allzulange [sic] auf den selbstverständlichen Dank des Vaterlandes warten.“²¹⁶ Eine Anstellung Magers kam meines Wissens nach jedoch nicht zustande. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er jedenfalls noch für einige Jahre lang in Graz als Beamter tätig, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1974 seinen Lebensabend verbrachte.

Schlussendlich finden sich etliche Eingaben von Widder, in denen er sich mit Nachdruck („Heil Hitler!“²¹⁷) für seine Studenten und Studentinnen, Gärtner und Gärtnerinnen, Handwerker (Haustechniker, Heizer) und Laboranten starkmachte.²¹⁸ Viele von ihnen waren „Südmärker“ (wie Erich Wibiral) oder waren aus der katholischen Kirche ausgetreten (wie Adolfine Buschmann, Josef Galatik, Rudolf Krautwatschl, Johann Zarfler) und/oder waren Mitglieder der NSDAP (wie Thusnelda Dadiou, Franz Fischer, Josef Galatik, Gustav Kielhauser, Rudolf Krautwatschl, Josef Schwarz, Adolf Schweizer, Alexander Stern). Gemeinsam mit den Dozenten Rudolf Scharfetter, Franz Buxbaum, Wilhelm Rössler und Josef Egger sowie dem Gärtner Wilhelm Kriechbaum bildeten sie so etwas wie das „Angestellten-Rückgrat“ des damaligen Instituts für systematische Botanik und des Botanischen Gartens. Dazu ein paar Worte: Ich scheiterte in meinem eigentlichen Vorhaben, eine Gesamtzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Grazer „Botanik“ aus den vorliegenden Quellen herauszufiltern, da manche Handwerker (Haustechniker, Heizer) und Gärtner von der Gebäudeverwaltung angestellt und bezahlt wurden. Erschwerend kommt noch hinzu, dass nicht wenige Demonstratoren

212 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat Mager am 1. April 1932 in Wien in die NSDAP ein. Mager erhielt die Nummer 899.597. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 27000749. Zur SA-Mitgliedschaft siehe: Lebenslauf von Mager, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

213 Siehe hierfür Hans Magers Beilage zum Einstellungsgesuch, 13.5.1938. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

214 Widder an Unterrichtsministerium, 20.5.1938. UAG, PF, Zl. 707 ex 1937/38.

215 Ebd.

216 Ebd.

217 Widder an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 6.12.1938. UAG, PF, Zl. 244 ex 1938/39.

218 Vgl. für das Folgende die Biogramme im Anhang.

und Laboranten sowohl für den einen als auch den anderen Institutsleiter (teilweise auf Honorarnotenbasis) arbeiteten. Die laufenden Einberufungen und Freistellungen während des Zweiten Weltkriegs machten das Unterfangen nicht leichter. Eine nach Instituten, Labor und Garten aufgeschlüsselte Tabelle, die die genauen und natürlich auch dem Wandel der Zeit unterliegenden Größenverhältnisse der damaligen „Botanik“ bietet, steht daher noch aus.²¹⁹ Wenn hier salopp von einem „Angestellten-Rückgrat“ die Rede ist, dann meint das nur diejenigen Botaniker und Botanikerinnen, Gärtner und Gärtnerinnen sowie Handwerker deren Namen regelmäßig in den Akten und Publikationen von 1934 bis 1945 aufscheinen²²⁰ und die nicht den Studenten und Studentinnen zuzurechnen sind.²²¹ Quantitative Aussagen über die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des pflanzenphysiologischen und des paläobotanischen Instituts sind ebenso rar. In dem 1940 erschienenen Handbuch „Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit“ heißt es beispielsweise bezüglich des pflanzenphysiologischen Instituts, dass dessen Vorstand Weber über zwei wissenschaftliche und zwei technische Mitarbeiter verfügen würde.²²² Im selben Buch ist über das Institut für systematische Botanik zu lesen, dass für Widder eine wissenschaftliche, eine technische und eine ungelernete Person arbeiten würden.²²³ Am Botanischen Garten seien wiederum ein wissenschaftlicher, drei technische und fünf ungelernete Mitarbeiter angestellt. Kubarts Labor kommt in dem besagten Buch nicht vor.

Zieht man alle (mir) wichtig erscheinenden Personen der Grazer „Botanik“ zusammen, waren darunter mehr NSDAP-Mitglieder als Nichtmitglieder.

Zu den NSDAP-Mitgliedern zählten Franz Buxbaum, Thusnelda Dadiou, Josef Eggler, Franz Fischer, Josef Galatik, Gustav Kielhauser, Rudolf Krautwatschl, Bruno Kubart, Josef Pekarek, Rudolf Scharfetter, Josef Schwarz, Adolf Schweizer, Alexander Stern und Felix Widder. (Galatik und Stern hatten eine sozialdemokratische Vergangenheit.)²²⁴

219 Abseits der Fachliteratur, den Nachrufen, der gedruckt vorliegenden Personalstände und Lehrveranstaltungsverzeichnisse sei auch auf die in Instituten und Seminaren sowie in Besoldungsgruppen aufgeschlüsselte „Kriegsstatistik 1941“ der philosophischen Fakultät verwiesen. Sie findet sich in: Dekanat an Rektorat, 31.7.1941. UAG, PF, Zl. 366 ex 1941/42.

220 Aus diesem Grund bleiben der Lehrer, Botaniker und Höhlenforscher Ludwig Lämmermayr (1877–1943) sowie der Lehrer, Botaniker und Entomologe Egon Bersa (1897–1964) unberücksichtigt. Zu Lämmermayr siehe abseits seines im Universitätsarchiv Graz einsehbaren Personalakts den Lexikoneintrag in: Mattes, Wissenskulturen des Subterranean, 2019, S. 328–330. Zu Bersa siehe abseits seines Personalakts das: Trauungsbuch der Pf. Graz-St. Leonhard (Diözese Graz-Seckau), Bd. 20, fol. 48, Egon Bersa & Elisabeth Wurzelfeld, getraut am 3.12.1923.

221 Die Studierenden, die ja auch wesentlich die Grazer „Botanik“ prägten, können hier aus mehreren Gründen nicht thematisiert werden. Viele von ihnen mussten während ihrer Studienzeit Dienst bei der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ (NSV), beim „Reichsarbeitsdienst“ (RAD) oder bei einem anderen NS-Verband verrichten.

222 Zahlen nach: Piegler, Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit, 1940, S. 51.

223 Vgl. ebd.

224 Siehe die Diagramme im Anhang.

In die Gruppe der politisch heterogenen Nichtmitglieder fallen wiederum Adolfine Buschmann, Wilhelm Kriechbaum, Wilhelm Rössler, Friedl Weber, Erich Wibiral und Johann Zarfler. Ihre Namen scheinen nicht in einer der beiden nur unvollständig überlieferten NSDAP-Karteien im deutschen Bundesarchiv in Berlin auf. Von ihnen sind auch keine NS-Entregistrierungsakten im Grazer Stadtarchiv überliefert. Hierüber könnten weitere Quellen(h)orte²²⁵ mehr Klarheit verschaffen.

Dass man „deutsch“ sei, stellte für die meisten an der Grazer „Botanik“ mangels einer „einleuchtenden“ Alternative eine zweifelsfreie Selbstverständlichkeit dar. Einige von ihnen traten dem antisemitischen und antislawischen Verein „Deutscher Schulverein Südmark“ bei (wie Felix Widder, Bruno Kubart), andere blieben dem Verein oder einer deutschnationalen Partei fern (wie Friedl Weber, Wilhelm Rössler). Nach dieser kurzen Vorstellung der „Nomenklatura“ der Grazer „Botanik“ soll nun wieder auf den Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor eingegangen werden. Als Widder im Juni 1943 vom Ersatzheer zurückgekehrt war, beschwerte er sich in einer Eingabe an den Dekan, den Rektor und den Hochschul-Kurator über die Art und Weise, wie Kubart in der Zwischenzeit mit dem Botanischen Garten insbesondere mit den Tomatenpflanzen umgegangen sein soll:

Im Botanischen Garten der Universität Graz wurden über Auftrag der Philosophischen Fakultät von Herrn Prof. Kubart Tomatenkulturen angelegt. Daß Tomaten nicht nur gepflanzt, sondern auch gepflegt werden müssen, um Erträge zu bringen, ist bekannt. Gleichwohl hat sich die anfängliche Zusicherung, daß Hilfskräfte, ja die Studentenschaft sich an der Kultur der Pflanzen beteiligen würden, als leeres Gerede erwiesen. Die Tomaten wären elend zugrunde gegangen, wenn ich nicht – als ich vom Wehrdienste zurückgekehrt die Lage übersehen konnte – meinem Gartenpersonal den ausdrücklichen Auftrag gegeben hätte, die Kultur der Pflanzen unter allen Umständen durchzuführen, auch wenn der Botanische Garten dadurch noch weiter geschädigt würde. Jetzt stehen die Tomaten vor der Vollreife. An die 40 Kg habe ich, da sich niemand sonst darum kümmert, vorläufig abnehmen und im Kalthaus aufbewahren lassen. Was soll damit geschehen? Sollen in Hinkunft Hunderte von Kg Tomaten einfach verfaulen? Es ist höchste Zeit, daß sich die für die Tomatenkulturen verantwortlichen Personen wenigstens um die von ihnen geplante Verwertung der Früchte kümmern. Ich stelle aus eigenem Antrieb für die notwendige vorläufige Speicherung meine Institutsräume, auch mein eigenes Arbeitszimmer, zur Verfügung. Ich kann zeitweise auch anderswo arbeiten. Mit der Mitwirkung

225 Hierbei sei auf die verschiedenen Aktenbestände der steirischen Bezirkshauptmannschaften, des Hochschulreferats der steirischen Landesregierung sowie der Landesamtsdirektion der steirischen Landesregierung im Steiermärkischen Landesarchiv verwiesen. Für die Aktenbestände des Hochschulreferats siehe: Hans-Peter Weingand, Aspekte der Entnazifizierung an der Karl-Franzens-Universität Graz, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 41–67.

der Gartengefölgſchaft wird ja ohnehin – ſelbſtverſtändlich ſtillschweigend – gerechnet. Mit der ſchon durch die bisherigen Maßnahmen bedingten Zerſtörung des Botanischen Gartens muß ich mich eben abfinden.²²⁶

Der Geograf und damalige Dekan Otto Maull entgegnete Widder, daß Kubart nichts Verwerfliches getan habe, wenn auch zugegeben werden müſſe, daß der Garten „ſtark verunkrautet“ ſei.²²⁷ Gewiß, ſo die Rechtfertigung des Dekans, ſei Kubart nie zum Leiter des Botanischen Gartens beſtellt worden. Kubart habe lediglich einen Teil von Widders Lehrveranstaltungen ſuppliert und daher (was auch Widder erlaubt hatte)²²⁸ den Garten benützen dürfen. Laut Maull habe Kubart aber die Tatsache, daß er nicht zum Gartenleiter ernannt worden war, als „ſchmerzlich empfunden.“²²⁹ Widder, ſo Dekan Maull, dürfe ſich nicht beſchweren, da er damals freiwillig zum Militär eingerückt ſei und nun nicht erwarten könne, daß in Zeiten wie dieſen alles normal weiterlaufe. Das iſt „ja auch wohl beim Militär [ſo] üblich“, fügte Maull ſüffisant hinzu.²³⁰ Es iſt dabei faſt müßig zu erwähnen, daß alle drei deklarierte Nationalſozialisten waren.

Der Vorwurf, Kubart ginge ſorglos mit Univerſitätseigentum um, wurde von Widder oft genug geäußert. Diesbezüglich ſei abſchließend noch eine Stellungnahme des Inſtitutsvorſtands wiedergegeben, demzufolge Kubart in ſeiner Zeit als Assistent (1907–1920) das Grazer Herbar vernachläſſigt habe. Angeblich hatte Widder im Jahr 1919, als er Fritſchs Assistent geworden war, mit Entſetzen vernommen, in welchem kataſtrophalen Zuſtand Kubart das Herbar hinterlaſſen habe. Ob es ſich nun wirklich ſo zugetragen hatte, iſt an dieſer Stelle weniger von Belang. (Fritſch war als Inſtitutsvorſtand verantwortlich für das Herbar.) Bedeutsam iſt der Verweis, daß Widder es noch im Jahr 1938 für wichtig erachtete, den Vorwurf eines etwaigen Dienſtvergehens Kubarts zu Papier zu bringen. Im Speziellen hielt er feſt, daß er nach dem Erſten Weltkrieg,

226 Widder an Kurator der wiſſ. Hochſchulen in Graz und Leoben, 5.8.1943. UAG, PF, Zl. 208 ex 1943/44. Vgl. diesbezüglich auch die Antwort des Kurators, der in weiterer Folge den Rektor bat, er ſolle ſich um die Angelegenheit kümmern: „Die Beſchwerden des Herrn Prof. Widder gehen zweifellos auf Meinungsverſchiedenheiten mit Prof. Kubart zurück und betreffen die Führung des Botanischen Gartens. Zur Regelung dieſer Frage bin ich [als Kurator] nicht züſtändig. Ich bitte jedoch, dafür zu ſorgen, daß dieſe Streitigkeiten ehetunlichſt [sic] und endgültig beigelegt werden.“ Aus: Kurator der wiſſ. Hochſchulen in Graz und Leoben an Rektorat, 14.8.1943. UAG, PF, Zl. 208 ex 1943/44.

227 Dekanat an Widder, 26.8.1943. UAG, PF, Zl. 208 ex 1943/44.

228 Widder, der im März 1942 im oberſteirischen Admont ſtationiert war, ſchrieb hierauf bezugnehmend an den Dekan: „Auch während des Weltkrieges 1914/1918 wurden freie Stellen im Botanischen Garten für Gemüsebau herangezogen. Mit Rückſicht darauf wurden übrighens zu Beginn dieſes jetzigen Krieges bereits Teile des Gartens für Gemüſezucht der Studentenschaft – Meſſebetrieb – zur Verfügung geſtellt. [...] Heil Hitler!“ Aus: Widder an Dekanat, 14.3.1942. UAG, PA, Bruno Kubart.

229 Dekanat an Widder, 26.8.1943. UAG, PF, Zl. 208 ex 1943/44.

230 Ebd.

quasi nach der Rückkehr von der „Front“, auf „ganz andere Menschen“²³¹ getroffen sei. Auch wenn es Widder nicht explizit aussprach, so zählte Kubart, der nicht eingerückt war, für ihn zu jener „Sorte ‚Unentbehrlicher‘, die sich vor jeder Musterung angstvoll verkrochen“ hätten.²³² Diese Menschen hatte Widder, wie er es im Oktober 1938 ausdrückte, „zur Genüge verachten gelernt.“²³³ Diese Wortwahl ist vor dem Hintergrund von Widders Verklärung – oder besser gesagt, von seiner nationalistischen Vorstellung – von „Soldatentum“ und „Pflichterfüllung“ zu lesen. Über Kubarts Qualitäten als Assistent konnte Widder im Jahr 1938 gar nichts Positives mehr berichten:

Als ich ab 1.10.1919 zum Universitätsassistenten am Institut für systematische Botanik der Universität Graz bestellt wurde, begannen Jahre anstrengender, fast urlausloser Tätigkeit. Ich lernte jetzt ganz andere Menschen kennen, vor allem die sehr verschiedenen Abstufungen des homo academicus. Das Institut, besonders das wertvolle Herbar mit seinen unersetzlichen Originalen, war von meinem Vorgänger [scil. Bruno Kubart] in erschreckender Weise vernachlässigt worden: Das Herbar wimmelte von gefräßigen Anobien!! Abhilfe auf den üblichen Wegen hätte die Vernichtung nicht mehr aufhalten können. Deshalb verschaffte ich mir mit Unterstützung durch Prof. PREGL^[234] einige kg Cyannatrium aus den bei Graz noch (für Gasgranatenerzeugung) lagernden Vorräten und besorgte mehrere Eichenkübel und Schwefelsäure. Damit unternahm ich den für Graz wohl ersten Versuch einer Blausäurevergasung großen Maßstabes der vollsten Erfolg hatte.²³⁵

Gehaltserhöhung und Ernüchterung

Kubart musste während Widders Abwesenheit (Juli 1940 bis Juni 1943) einige von dessen Lehrveranstaltungen übernehmen.²³⁶ Die übrigen Widder-Lehrveranstaltungen

231 Das Zitat stammt aus dem Jahr 1938 und findet sich in Widders Erhebungsbogen, den er im Zuge der Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz selbst zusammenstellte und unterschrieb. Im Folgenden zitiert als: Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

232 Ebd.

233 Ebd.: „In Graz hatte ich aber eine gewisse Sorte ‚Unentbehrlicher‘, die sich vor jeder Musterung angstvoll verkrochen, zur Genüge verachten gelernt, sodaß ich mich sofort zum nächsten Marschbataillon meldete.“

234 Fritz Pregl (1869–1930), Chemiker aus Laibach/Ljubljana, war ab 1913 Professor für medizinische Chemie an der Universität Graz, wo er auch Dekan der medizinischen Fakultät (1916/17) und Rektor (1921/22) war. 1923 erhielt er den Nobelpreis für Chemie. 1929 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt.

235 Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

236 Vgl. beispielsweise: Dekanat an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 5.5.1941. UAG, PF, Zl. 122 ex 1941/42.

supplierten Rössler und zuweilen Scharfetter, der zusätzlich noch die „Heilkräuter“-Exkursionen für die SS-Ärztliche Akademie übernehmen musste.²³⁷

Kubart war überlastet und überfordert, Schwächeanfälle machten sich bemerkbar. Vor allem das Abhalten von Widders Hauptvorlesung über systematische Botanik forderte ihm alles ab. Sein einstiger „Hörermangel“²³⁸ war vorüber. Rein fachlich gesehen waren Kubarts Kenntnisse über Blütenpflanzen, laut seinem ehemaligen Dissertanten Rössler, nicht ausreichend: „Da er sich als Paläobotaniker mit Algen und Farnpflanzen, dagegen weniger mit Gymnospermen und kaum mit Angiospermen befaßt hatte (seine Spezialvorlesungen – mit den Algen beginnend – endeten immer mit den fossilen Gymnospermen), klammerte er die Blütenpflanzen aus der Hauptvorlesung aus und behandelte das System nur bis zum Ende der Gymnospermen.“²³⁹ Das Vorbereiten und Abhalten der kleineren Exkursionen und Übungen überantwortete er von vornherein Rössler.²⁴⁰

Für die Vertretungen bekam Kubart keine Vergütung, zumal „planmäßige Professoren auf Lehrauftrags- und Vertretungsvergütungen keinen Anspruch“ hatten.²⁴¹ Er hatte somit keine Vertretungsprofessur inne. Im Februar 1943 befürwortete jedoch Otto Maull in seiner Rolle als Dekan Kubarts Ansuchen um eine Gehaltszulage. Schließlich

237 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Scharfetter an Dekanat, 22.5.1941; Dekanat an Reichswissenschaftsministerium, 10.6.1941. UAG, PA, Rudolf Scharfetter. – Zur SS-Ärztlichen Akademie in Graz siehe: Heimo Halbrainer, Terror und Erinnerung. NS-Institutionen und Orte des Widerstands im Bezirk Geidorf. Ein Rundgangsführer, Graz 2021, S. 36–37; Katharina Bergmann-Pfleger, Verbotenes Schrifttum und „Nazi-Literatur aller Tendenzgrade“. Wissenschaftliche Bibliotheken im Nationalsozialismus am Beispiel der Universitätsbibliothek Graz, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Michaela Wolf (Hg.), „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Bücherverbrennungen in der Vergangenheit, Gegenwart und in der Erinnerung, Graz 2020, S. 93–109, hier: S. 109; Alois Kernbauer, Die Ehrungen an der Universität Graz. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Mitte der 1950er Jahre, in: Alexander Pinwinkler/Johannes Koll (Hg.), Zuviel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich, Wien 2019, S. 159–206, hier: S. 190–194; Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 305 und S. 428–429; Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 317–318; Susanne Lehrer, „Meine unabhängige wissenschaftliche Einstellung habe ich mir stets bewahrt.“ Walter Schmid (1875–1951) und seine archäologischen Forschungen im Reichsgau Steiermark und in der Untersteiermark in den Jahren von 1938–1945, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2014, S. 86; Kernbauer, Die Hochschulen in Graz in der NS-Zeit, 2012, S. 232–235; Petra Scheiblechner, „... Politisch ist er einwandfrei ...“. Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen (PAUG, 39), Graz 2002, S. 55, 57, 102, 172.

238 Über „Hörermangel“ klagte Kubart beispielsweise im August 1938. Vgl. Kubart an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, 30.8.1938. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

239 Was das anbelangt, vertraue ich den Aussagen von Rössler, zumal mir auch keine Quellen unterkamen, die Anderes oder gar Gegenteiliges suggerieren. Das obige Zitat stammt aus: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 44.

240 Vgl. ebd.

241 Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben an Dekanat, 14.6.1941. UAG, PF, Zl. 283 ex 1941/42.

sei Kubart „offensichtlich immer wieder benachteiligt worden“, weshalb er nun „zu seinem Recht kommen soll.“²⁴² Außerdem gebiete es die „augenblickliche finanzielle Lage“ Kubarts.²⁴³ Das Schreiben schloss mit der ominösen Bitte, dass „die Sicherung [... bzw.] Aufbesserung Kubarts getrennt von dessen wissenschaftlicher Anerkennung behandelt werden könnte.“²⁴⁴ (Maull hatte jener Kommission vorgesessen, die vier Jahre zuvor Kubarts Beförderung zu einem ordentlichen Professor befürwortet hatte.)²⁴⁵

Ab 1. April 1943 bezog Kubart das Gehalt eines Ordinarius.²⁴⁶ Sein Gehalt von 9.000 RM erhöhte sich auf 11.600 RM. Mit diesem Einkommen lag er deutlich über dem Durchschnitt der Erwerbstätigen. In finanzieller Hinsicht wurde es daher für Kubart leichter. Nach dem Krieg äußerte er sich über seine Gehaltserhöhung wie folgt:

Wenn mir schließlich 1943 der Höchstgehalt des Ordinarius ohne jegliche Rückwirkung zuerkannt worden ist, so bedeutete dies angesichts der Tatsache, daß ich mehrmals zum wirklichen Ordinarius vorgeschlagen und die Ernennung auch mehrmals versprochen, aber niemals durchgeführt worden war, lediglich eine späte Anerkennung, nur daß ich bei zeitgemäßer Ernennung diesen Höchstgehalt schon längst erreicht gehabt hätte.²⁴⁷

Seine Forschungsarbeit musste angesichts seiner Funktion als zeitweiser Widder-„Vertreter“ stark in den Hintergrund treten. (NSDAP-Ortsgruppen-Kassenleiter war er zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr.) Davon unberührt blieb freilich die Tatsache, dass er in dieser Zeit noch einige Vorträge besuchte. Einem Zeitungsartikel der steirischen Tageszeitung „Tagespost“ zufolge nahm Kubart beispielsweise im Juni 1943 an einem von der „Deutsch-Rumänischen-Gesellschaft“ veranstalteten Gastvortrag des Botanikers Emil Pop (1897–1974) von der Universität Klausenburg/Cluj-Napoca teil. Kubart beglückwünschte den Referenten zu seinen interessanten Moorforschungen in Siebenbürgen.²⁴⁸ Im Übrigen arbeitete Kubart in den Kriegsjahren vermehrt in seinem

242 Dekanat an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 19.2.1943. UAG, PA, Bruno Kubart.

243 Ebd.

244 Ebd.

245 Siehe hierfür das Kapitel „Bemühungen um ein Ordinariat“.

246 Am 29. Mai 1954 ließ Kubart vom Bezirksgericht Bad Aussee eine Abschrift des betreffenden Gehaltserhöhungsbescheids vom 22. Mai 1943 beglaubigen. Diese Abschrift ist heute im Österreichischen Staatsarchiv hinterlegt. Vgl. Reichswissenschaftsministerium an Kubart, 22.5.1943 [beglaubigt durch das BG Bad Aussee, 29.5.1954]. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. – Zur Gehaltserhöhung siehe auch den Vermerk auf Bruno Kubarts Karteikarte (K 891) des Reichswissenschaftsministeriums. BArch, R 4901, Reichswissenschaftsministerium.

247 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

248 Vgl. Die Wälder Siebenbürgens, in: Tagespost, 29.6.1943, S. 3. Die beiden hatten auch Briefkontakt. Vgl. beispielsweise: Pop an Kubart, 31.12.1933. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

von Bombentreffern²⁴⁹ verschont gebliebenen Haus in Stifting 30, das er sich mit einer anderen Familie teilte.²⁵⁰ (Auch die beiden anderen Botanik-Vorstände arbeiteten teilweise von zu Hause aus.)²⁵¹

Die Frage, ob Kubarts Hingabe zum Nationalsozialismus mit Fortdauer des Kriegs geringer wurde, kann verneint werden. Für die Zeitspanne, in der sich die vom Krieg gezeichnete Bevölkerung zu einer „Erschöpfungsgesellschaft“ entwickelte, was sich darin äußerte, dass die gesellschaftlichen Bruchlinien wieder stärker fühl- und sichtbar wurden, finden sich mehrere Aussagen von Kubart, die seinen unerschütterten Glauben an die nationalsozialistische „Idee“ bzw. „Sache“ belegen. Sieht man einmal davon ab, dass ein und derselbe Mensch sowohl zustimmende als auch ablehnende Haltungen gegenüber der Partei, dem Krieg, der Verwaltung, der Versorgung oder den „Preußen“ (bzw. „Piefke“)²⁵² einnehmen konnte, waren Kubarts Stellungnahmen doch sehr früh von Ernüchterung und Zorn gekennzeichnet. Diese Ernüchterung bezog sich jedoch nicht auf sein Bild der NS-Bewegung im Gesamten, sondern ausschließlich auf jene Stellen des „Verwaltungsapparats“, die ihn aus seiner Sicht ungerechtfertigt und teilweise sogar mit mutwilliger Intention „aufhielten“. Besonders mit der Gebäudeverwaltung lag Kubart in fast „kindisch“ anmutendem Streit über Zimmernummerierungen, Briefzustellungen und Reinigungsarbeiten. Mir ist allerdings kein Professor bekannt, der damals keine Probleme mit der Gebäudeverwaltung gehabt hätte.²⁵³ Ebenso lag Kubart im Dauerstreit mit den jeweiligen Dekanen. Dekan Angel entgegnete beispielsweise im Januar 1940 einer Anfrage von Kubart mit folgenden – sichtlich genervten – Worten:

249 Zum Luftkrieg über der Steiermark siehe: Walter Brunner, Bomben auf die Steiermark. Der Luftkrieg 1941/44 bis 1945, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 597–610.

250 Vgl. Kubart an Dekanat, 4.6.1940. UAG, PF, Zl. 360 ex 1942/43. Hildegard und Bruno Kubart kauften das Grundstück zu je gleichen Teilen. Nach der Scheidung 1935 verkaufte Hildegard ihre Liegenschaftshälfte. Ein Jahr zuvor war sie bereits nach Wien gezogen. Mit den nachfolgenden Eigentümern von Hildegards ehemaliger Grundstückshälfte hatte Kubart teilweise Auseinandersetzungen, die mehrfach vor Gericht endeten. Zu den in Rede stehenden Besitz- und Eigentumsverhältnissen siehe den Grundbuchauszug (sowie weitere Schreiben) in Kubarts Verlassenschaftsakt. – Laut dem Verzeichnis „Straßen und Häuser mit ihren Eigentümern und Bewohnern (Nach dem Stande in der Landtafel und den Grundbüchern vom 31. August 1943 und den Unterlagen aus dem Adreßbuch von Graz 1942)“ wohnte 1943 neben Kubart auch der (mir unbekannt) Hilfsarbeiter Alois Petrič in Stifting 30. Das besagte Verzeichnis findet sich in: Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1943/44, 66. Jg., Graz 1943, S. 340–546, hier: S. 522, ferner: S. 229.

251 Zumindest bestellten sie über die Universität Kohle für zu Hause. Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Widder an Dekanat, 30.5.1940; Weber an Dekanat, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 360 ex 1942/43.

252 Die Österreicherinnen und Österreicher wurden wiederum von einigen Deutschen als „Ostmark-Schweine“ oder „Beutedeutsche“ bezeichnet. Vgl. Bauer, Die dunklen Jahre, ³2018, S. 200.

253 Über die Geschichte der Gebäudeverwaltung liegen meines Erachtens noch keine Arbeiten vor. Notizen finden sich in: Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz, ²2009, S. 394.

Bestätige den Erhalt Ihres Schreibens vom [... 26. Januar 1940]. Im September 1938 sind von Ihnen fünf Eingaben im Dekanat behandelt und weitergeleitet worden. Wollen Sie die Güte haben, uns mitzuteilen, welche von diesen Eingaben Sie meinen oder, ob es sich noch um eine andere Eingabe handelt. In diesem Falle ersuche [... ich Sie,] uns eine Abschrift zur Verfügung zu stellen, damit wir der Sache nachgehen können. Heil Hitler!²⁵⁴

In Angels Worten schwingt deutlich mit, wie sehr man sich gegenseitig geringschätzte und wie groß Frustration und Ärger waren. Als Dekan hätte er entlang des „Führerprinzips“ unumwunden „durchgreifen“ können. Das tat er aber nicht. Es blieb bei einem ständigen kraftraubenden und nervenzehrenden Hin und Her zwischen zwei Nationalsozialisten. Kubart war in jenen Jahren nicht der einzige überzeugte und temperamentvolle Nationalsozialist an der Universität Graz, dessen Hoffnungen trotz anfänglicher Erfolge und Annehmlichkeiten („Reaktivierung“) bald gedämpft wurden. Diese Ernüchterung ließ ihn – von meinem Schreibtisch aus gesehen – allerdings in keiner Weise von seiner nationalsozialistischen Einstellung abrücken: Denn an seiner Misere des „Aufgehaltenwerdens“ waren seiner meiner Meinung nach lediglich einzelne Personen verantwortlich, nicht aber „der“ Nationalsozialismus an sich.

Als gesetzter älterer Herr teilte Kubart noch im Jahr 1958 dem Dekan in einem seitenlangen Brief mit, dass er sich nicht für seinen „Beitritt zu einer legal gewordenen politischen Partei“ schämen müsse.²⁵⁵ Er betonte aber (im Jahr 1947), dass „gewisse Elemente aus der NSDAP“²⁵⁶ nicht früh genug entfernt worden seien. Mit derartigen Problemen hätte aber „leider [...] jede große Vereinigung“ zu kämpfen.²⁵⁷ Stellungnahmen wie diese verdeutlichen, dass sich Kubart nach 1945 nicht zur Gänze von der NS-Ideologie distanzieren wollte.

Seine Ernüchterung während der Kriegsjahre bezog sich somit lediglich auf das Wirken einiger Stellen und Posten der Universität sowie der Behörden. Deren Mutwilligkeiten (aus Kubarts Sicht) begegnete er, wie er eben schon im Februar 1939 festhielt, „mit echt nationalsozialistischer Zähigkeit.“²⁵⁸ Etwaige Durchhalteparolen finden sich immer wieder in seinen Briefen. Im Mai 1934, einer Zeit, als die Turbulenzen rund um die vakante Fritsch-Lehrkanzel kaum mehr zu übersehen waren, schrieb Kubart an Weber beispielsweise folgende Zeile: „Ich selbst huldige der Lebensauffassung, daß bei Schiff in Sturm oder Not Kapitän und Mannschaft auszuharren haben und der Kapitän nach alter Seemannsregel die Verantwortung trägt.“²⁵⁹

254 Dekanat an Kubart, 29.1.1940. UAG, PF, Zl. 863 ex 1939/40. Kubarts Anfrage findet sich in: Kubart an Dekanat, 26.1.1940. UAG, PF, Zl. 863 ex 1939/40.

255 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

256 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

257 Ebd.

258 Kubart an Dekanat, 3.2.1939. UAG, PF, Zl. 538 ex 1939/40.

259 Kubart an Weber, 15.5.1934. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

Angriff auf die Sowjetunion

Nach der Eroberung Jugoslawiens und Griechenlands im April 1941 stand der NS-Staat auf dem Höhepunkt seiner Macht.²⁶⁰ Zwei Monate später, im Juni 1941, erfolgte der Angriff auf die Sowjetunion. Galt die Sowjetunion bis dahin noch als zuverlässiger Lieferant von Ressourcen wie Rohstoffen, Rüstungsmaterial, Tierfutter und Lebensmittel, die das nationalsozialistische Deutschland dringend im Krieg gegen Frankreich und Großbritannien benötigte, sollte die Sowjetunion nun durch schnelles Vordringen und groß angelegte „Kesselschlachten“ sowie massive Gewaltanwendung gegen die Zivilbevölkerung erobert werden („Vernichtungskrieg“).²⁶¹ Ähnlich wie im September 1939 und in den folgenden Kriegen der Wehrmacht reagierte die Mehrheit der Deutschen sowie Österreicherinnen und Österreicher auf die Nachricht vom Krieg mit der Sowjetunion mit Angst und Bestürzung.²⁶² Das galt für die Zivilbevölkerung und das Militär gleichermaßen.²⁶³ Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion bedeutete unweigerlich eine Verlängerung des Kriegs und eine Erhöhung der Opferzahlen. Von Kubart liegt kein schriftlicher Beleg über seine Reaktion auf den Kriegsbeginn vor. Vermutlich wird er sich wie die meisten nicht erfreut über einen längeren, noch verlustreicheren Krieg gezeigt haben. Sein bisheriger Lebensweg scheint jedoch die Annahme zuzulassen, dass er den Krieg zur „Abwehr“ des Bolschewismus und zur Schaffung neuen „Lebensraumes“ für notwendig erachtete. Viele betrachteten den Krieg als schrecklich, aber vor dem Hintergrund der propagierten Bolschewismus-„Abwehr“ für notwendig.²⁶⁴

Was Kubart, der ja ein deklariertes Nationalsozialist war, vom Hitler-Stalin-Pakt hielt, ist ebenso wenig bekannt. Immerhin brachte dieser „Pakt mit dem ideologischen Todfeind“, der ja nur drei Jahre nach dem „Antikominternpakt“ (1936) mit Japan geschlossen wurde, „selbst überzeugte Nationalsozialisten in massive Erklärungsnot.“²⁶⁵

260 Vgl. Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 428.

261 Ich stütze mich hierbei auf: Pohl, *Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945*,¹⁰2022, S. 139; Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 391, 424–426, 436; Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, 2018, S. 374–375; Heinrich Schwendemann, *Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion von 1939 bis 1941. Alternative zu Hitlers Ostprogramm?*, Berlin 1993.

262 Vgl. beispielsweise: Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 407, 435, 439.

263 Vgl. ebd.

264 Nachdem „die Herrschaft des Kommunismus als politischer Ausdruck der Herrschaft des Judentums angesehen wurde, schwang in der Parole ‚Vernichtung des Bolschewismus‘ immer auch die Forderung ‚Vernichtung des Judentums‘ mit, auch wenn die Konsequenzen dieser Gleichsetzung erst schrittweise zutage traten.“ Das Judentum galt letztlich als Ferment „des bolschewistischen, internationalistischen Ostens“ und als Motor „des liberalen, universalistischen Westens“ gleichermaßen. Die Zitate stammen aus: Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 429 und S. 468. Vgl. des Weiteren: Pohl, *Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945*,¹⁰2022, S. 45–48, 66, 78, 139, 350.

265 Jürgen Matthäus/Frank Bajohr, *Einleitung*, in: Jürgen Matthäus/Frank Bajohr (Hg.), *Alfred Rosenberg – Die Tagebücher von 1934 bis 1944 (Die Zeit des Nationalsozialismus)*, Frankfurt am Main 2015, S. 9–116, hier: S. 17.

Schließlich hatte Hitler in „Mein Kampf“ noch von einem Bündnis zwischen Deutschland und England gegen das „jüdisch-bolschewistische“ Russland gesprochen.²⁶⁶ Ähnlich verhält es sich diesbezüglich mit der kurzzeitigen Zurückdrängung der SA im Rahmen der „Röhm-Aktion“ (1934), die nicht wenige nationalsozialistisch gesinnte Menschen irritierte.

Dass sich Kubart nicht über die „Röhm-Aktion“, den Hitler-Stalin-Pakt oder über den Krieg gegen die Sowjetunion äußerte, erschwert das Nachgehen seiner keinem offensichtlichen Wandel unterlegenen deutschnationalen Einstellung. Das Fehlen dieser Basisinformationen verdeutlicht einmal mehr, dass hier keine umfassende Biografie über Kubart geboten werden kann.²⁶⁷ Gesichert ist dennoch, dass Kubart der nationalsozialistischen „Idee“ bzw. „Sache“ stets treu blieb. Er wollte und erhoffte sich den nationalsozialistischen Sieg, weil er ihn für unabdingbar und richtig hielt.²⁶⁸ Auch sein „Führerglaube“ blieb bis zum Schluss intakt. Nur sein Aufbegehren gegen diverse Stellen und Posten des „Verwaltungsapparats“ ist – wie bei vielen in der damaligen Zeit auch – mehrfach aktenkundig. Als die Rufe nach dem „Endkampf“²⁶⁹ lauter wurden, hörten – soweit nachprüfbar – auch Kubarts Beanstandungen auf.

Kriegsende im Ausseerland

Im Winter 1944/45 verlagerte die Universität Graz einige ihrer Institute und Einrichtungen nach Schladming, Murau, Vorderstoder, St. Gallen, Bad Aussee, Übelbach, Hörgas (Gratwein-Straßengel), Hall (Admont), Kramsbrücke (Krams in Kärnten) und nach Kitzbühel.²⁷⁰ Auch die drei Botaniker Weber, Widder und Kubart entschieden sich dazu, zumindest einen Teil ihrer Institute in das „sichere“ Landesinnere zu verlegen.

266 Das betreffende Szenario findet sich im ersten Band von „Mein Kampf“, genauer gesagt im Kapitel „München“. Vgl. Hitler, *Mein Kampf*,⁶⁶⁶⁻⁶⁷⁰ 1942, S. 154.

267 Man denke hier nur an das materialreiche Buch von Walter Schuster über den Linzer Oberbürgermeister und Lehrer Franz Langoth (1877–1953). Vgl. Walter Schuster, *Deutschnational. Nationalsozialistisch. Entnazifiziert*. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn, Linz 1999.

268 Diese Aussage lehnt sich thematisch und sprachlich an einen bereits zitierten Zeitungsartikel von Ulrich Herbert an, in dem über die Vergangenheit der Deutschen u. a. Folgendes zu lesen ist: „Unsere Väter und unsere Mütter waren eben nicht nur junge Leute, die einfach nur leben wollten, es wegen des Krieges aber nicht konnten, [... sondern es] handelte sich um eine hoch ideologisierte, politisierte Generation, die den deutschen Sieg, den Sieg des nationalsozialistischen Deutschlands wollte, weil sie ihn für richtig hielt.“ Aus: Ulrich Herbert, So wären die Deutschen gern gewesen, in: taz, 22.3.2013, S. 15 [Sparte Gesellschaft+Kultur].

269 Der „Endkampf“ und die „Endlösung“ korrelierten mit dem „Ewigkeitsanspruch“ des Nationalsozialismus: ein „Viertes Reich“ war nicht vorgesehen.

270 Die heute bekannten „Ausweichstellen“ lagen in der Steiermark, in Kärnten, Tirol, Salzburg und Oberösterreich. Ich beziehe mich hierbei u. a. auf: Kernbauer, *Wissenschaft*, 2015, S. 319; Höflechner, *Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz*,² 2009, S. 202.

Laut einer Liste über die „Zuteilung von Kisten zur Bergung von Büchern“ bestellte Kubart fünf Kisten, Weber 32 Kisten und Widder 136 Kisten.²⁷¹ Das Institut für systematische Botanik brachte beispielsweise Mikroskope, Herbarien und Bücherkisten im Salzbergwerk bei Bad Aussee und auf Schloss Frondsberg bei Kogelhof unter.²⁷² Widder, der 1944 zwei seiner drei Söhne verlor,²⁷³ stellte es seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen frei, ob sie ins Schloss Paltenstein bei Treglwang oder an einen anderen universitären Auslagerungsort gehen wollten. Sie blieben in Graz. Auch Widder blieb, weil er ständig mit der Einberufung zum „Volkssturm“ rechnen musste. Am 6. Dezember 1944 teilte Widder dem Dekan mit:

Die Einheit des Deutschen Volkssturmes, der ich angehöre, ist aufgerufen worden. [...] Ich bin ab 00 Uhr Soldat im 1. Aufgebot und habe den Auftrag, meinem Betriebsführer (Dienststellenleiter) zu melden, daß ich noch heute Vormittag alle Dienstgeschäfte zu übergeben habe und sodann ganz dem Volkssturm zur Verfügung stehe.²⁷⁴

Er bat den Dekan daher um Weisungen bezüglich folgender Punkte: Übergabe des Instituts und des Botanischen Gartens, Einstellung bzw. Fortführung der Lehrveranstaltungen, Übernahme von Dissertanten sowie Einstellung seines DFG-Forschungsauftrags.²⁷⁵ Tags darauf stellte sich jedoch heraus, dass es sich bei seiner Einberufung um einen behördlichen Irrtum gehandelt hatte.²⁷⁶

Widder blieb als einer von wenigen Professoren an der nahezu menschenleeren Universität²⁷⁷ und organisierte in dieser Zeit einige Beetfenster vom südwestlich von Graz gelegenen SS-Institut für Pflanzengenetik, zugleich KZ-Außenlager.²⁷⁸ Kubart hingegen fuhr Mitte April 1945 mit seiner Hausgehilfin und Lebensgefährtin Franziska

271 Die Liste umfasst viele Institute der philosophischen Fakultät und findet sich in: Dekanat an Rektorat, 18.1.1945. UAG, PF, Zl. 590 ex 1944/45.

272 Vgl. beispielsweise: Widder an Rektorat, 15.2.1944. UAG, PF, Zl. 406 ex 1943/44. Siehe ferner die Literatur: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 58.

273 Manfred Widder (1926–1944) und Gerhard Widder (1924–1944).

274 Widder an Dekanat, 6.12.1944. UAG, PF, Zl. 489 ex 1944/45.

275 Vgl. ebd.

276 Vgl. Widder an Dekanat, 7.12.1944. UAG, PF, Zl. 496 ex 1944/45.

277 Zu den wenigen, die vor Ort blieben, zählten beispielsweise auch der Physiker Erich Rumpf und der Mediziner Anton Hafferl. Vgl. Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 360; Kernbauer, Wissenschaft, 2015, S. 320; Alois Kernbauer, Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität, in: HJG 25 (1994), S. 361–398, hier: S. 373.

278 Vgl. Stefan Karner/Heide Gsell/Philipp Lesiak, Schloss Lannach 1938–1949 (Unserer Zeit Geschichte, 7), Graz 2008, S. 111. Zu diesem SS-Institut für Pflanzengenetik auf Schloss Lannach siehe auch: Uwe Hossfeld/Carl-Gustaf Thornström, „Rasches Zupacken“. Heinz Brücher und das botanische Sammelkommando der SS nach Rußland 1943, in: Susanne Heim (Hg.), Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, 2), Göttingen 2002, S. 119–144; Perz, Schloss Lannach, 2006.

Rössler, die er trotz vereinbarter Gehaltserhöhung schon seit geraumer Zeit nicht mehr regelmäßig bezahlen konnte, nach Obertressen. Dort wohnte Kubart zur Miete (Hausnummer 108), was zum einen auf seiner 1945 angelegten Meldekarte vermerkt wurde, zum anderen aus der in der Folge seines Ablebens angelegten Vermögensaufstellung (1959) ersichtlich ist.²⁷⁹

Das Ausseerland gehörte zu jener Zeit noch zum Gau Oberdonau bzw. zu Oberösterreich.²⁸⁰ In dieser, die NS-Prominenz anziehenden und sich als Zentrum der „Alpenfestung“ verstehenden Region, bereitete Kubart (wie er es nach dem Krieg nannte) aus „Pflichterfüllung“²⁸¹ die „Ausweichstelle“²⁸² für sein paläobotanisches Institut und Webers pflanzenphysiologisches Institut vor. Zuvor vermietete er noch seine Haushälfte im Stiftingtal an ein älteres Ehepaar und brachte einige seiner Dünnschliffe im Grazer Schlossberg-Stollen unter.²⁸³

Kubart konnte in seinem Obertressener Haus den Aufbau zweier botanischer Institute nicht vorantreiben. Eine „Ausweichstelle“ kam letztlich nie zustande.²⁸⁴ Der Grund hierfür lag wohl weniger in der schwierigen Aufgabe, die schon eine zügige Institutsverlagerung allein mit sich bringt, sondern war primär dem Umstand geschuldet, dass Kubart mit seinem Aufbauvorhaben nicht wohlwollend in Obertressen aufgenommen wurde. Näheres hierzu ist mir nicht bekannt.²⁸⁵ Nichtsdestoweniger machten sich Platznöte bemerkbar, sodass vieles von dem, was in Kisten ins Ausseerland gebracht werden konnte, letztlich nicht einmal ausgepackt wurde. Weber kam laut Kubart nie nach Obertressen, um ihm beim Aufbau der beiden Institute zu helfen.²⁸⁶

279 Die Meldekarte wurde 1945 angelegt und wird heute von der Gemeinde Bad Aussee aufbewahrt. Eine frühere Meldekarte wurde nicht gefunden. Abseits der Meldekarten von ihm und seiner späteren Gattin Franziska Kubart, geb. Rössler, siehe auch folgende zwei Schreiben: Kubart an Dekanat, 2.7.1947 und April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Kubarts Verlassenschaftsakt samt Vermögensaufstellung liegt im Steiermärkischen Landesarchiv.

280 Der steirische Gerichtsbezirk Bad Aussee war zwischen 1938 und 1948 dem Gau Oberdonau (bzw. ab 1945 Oberösterreich) angegliedert. Kirchenrechtlich gesehen blieb das Ausseerland Teil der Seckauer Diözese (ab 1963: Diözese Graz-Seckau). Zur Geschichte des Ausseerlandes während der NS-Zeit siehe: Anton Strobl, *Die Jahre im Heimatgau des Führers. Eine regionalhistorische Dokumentation zur NS-Zeit im Ausseerland, Bad Aussee* 2013; Erika Selzer (Hg.), *1945. Ende und Anfang im Ausseer Land. Katalog zur Ausstellung im Ausseer Kammerhofmuseum, Mai 1995–Mai 1996* (Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee, 17), Bad Aussee 1996.

281 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

282 Ebd.

283 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Zur Errichtung und Nutzung der Stollenanlage siehe: Dieter Bacher/Barbara Stelzl-Marx, *Stadt im Berg. Der Schloßbergstollen als Luftschutzeinrichtung*, in: HJG 49/50 (2020), S. 403–427.

284 Vgl. beispielsweise: Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

285 Dass dem so gewesen sei, brachte er einige Male zu Papier.

286 Vgl. 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

Verlust des „Opus magnum“

Kubart veröffentlichte während der NS-Zeit keine einzige wissenschaftliche Publikation. Lässt man einmal den Abdruck seiner Eröffnungsrede zur Grazer Botaniker-Tagung außen vor, fällt seine nachweisbar letzte schriftliche Veröffentlichung in das Jahr 1935. Für die Zeit danach finden sich keine Aufsätze mehr, gleichwohl Kubart – sofern es die Arbeit als NSDAP-Ortsgruppen-Kassenleiter und der allgemeine Universitätsbetrieb zuließen – an seiner Monografie „Pflanzen der Vorwelt“ gearbeitet haben dürfte.²⁸⁷ Die Skizzen und Unterlagen zu diesem seit den Zwanzigerjahren im Entstehen begriffenen paläobotanischen Handbuch fielen jedoch allem Anschein nach der Plünderung seines Stiftingtaler Eigenheims im Jahr 1945 zum Opfer.²⁸⁸ Den Verlust seines „opus magnum“ verkraftete er verständlicherweise nie.

Kubart, der nach 1945 sein Stiftingtaler Anwesen wegen eines behördlichen Verbots nicht mehr betreten durfte, verlor durch die Plünderung, laut eigenen Angaben, auch seine Beiwagenmaschine,²⁸⁹ ein Cello, diverse Möbel, Bücher, Gemälde, Meißner-Porzellangeschirr, Fahrräder, Gartengeräte und vieles mehr.²⁹⁰ Auch der Großteil seiner fachwissenschaftlichen wie privaten Korrespondenz ging verloren.²⁹¹ Kubart befand sich zur Zeit der Plünderung schon im Salzburger Internierungslager „Glasenbach“ (Camp Marcus W. Orr)²⁹² und stand somit der ihm zu Ohren gekommenen Entwendung bzw. Zerstörung vieler seiner Besitztümer machtlos gegenüber.

287 Kubart konnte jedoch einen kleinen Teil seines angedachten Handbuchs vorab drucken lassen. Dabei handelte es sich um einen Aufsatz über fossile Wurzeln. Kubart leitete den Text mit folgendem Vermerk ein: „Aus dem Lehrbuch (Manuskript): B. Kubart, Pflanzen der Vorwelt.“ Aus: Bruno Kubart, *Stigmaria Bgt.*, in: MVSt 71 (1935), S. 33–40.

288 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

289 Kubart besaß laut seinem im März 1936 angelegten städtischen Grund-Stammbuch (zumindest bis dahin) einen Führerschein für Motorräder, nicht aber für PKWs. Vgl. Grund-Stammbuch (Nr. 11829855) von Bruno Kubart. StAG, Grund-Stammbücher der 36er-Kartei. – Sein Kontrahent Widder war hingegen leidenschaftlicher Radfahrer. Wie er in zwei Fragebogen der Wehrmacht bekannt gab, besaß er (zumindest) bis zum Jahr 1938 keinen Führerschein. Vgl. dafür etwa: Fragebogen, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

290 Zu diesem Verlust siehe exemplarisch ein Schreiben aus dem Jahr 1947. Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Im Mai 1945 wurde u. a. Wilhelm Rössler von Widder beauftragt, diverses Eigentum des Instituts für systematische Botanik aus Kubarts Stiftingtaler Haus zu bergen. Vgl. daher auch die Jahrzehnte später zu Papier gebrachte Erinnerung an diese Bergungsaktion von: Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 51, ferner: S. 24, 37, 83.

291 Vgl. als pars pro toto: 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

292 Zur Geschichte dieses Internierungslagers siehe: Oskar Dohle/Peter Eigelsberger, *Camp Marcus W. Orr. – „Glasenbach“ als Internierungslager nach 1945* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, 15), Linz 2009.

Zweite Republik

Rund um „Glaserbach“

In Europa endete der Krieg im Mai 1945. Die letzten Kriegsmonate waren geprägt von Desillusionierung und Desorientierung, von Zukunftsangst und Durchhaltewillen, von Erschöpfung und Erleichterung, von Verzweiflung und Hunger. So unterschiedlich sich das letzte Kriegsquartal von Ort zu Ort auch gestalten konnte, so teilten die Menschen dieser Tage doch eine Gemeinsamkeit: „Die Gewalt wurde zur ubiquitären und, was wichtiger war, für die Einzelnen kaum noch berechenbaren Erfahrung.“¹ Was schließlich folgte war die bedingungslose Kapitulation. Nach jahrelangem Kriegführen war Deutschland besiegt worden. Aus heutiger Sicht erscheint es (zumindest für mich) ein wenig unheimlich, wenn auf manchen Gefallenendenkmälern die Inschrift „AUCH WIR WOLLTEN DEN FRIEDEN“ zu lesen ist.² Manche Deutsche wie Österreicherinnen und Österreicher begrüßten das Ende des „Dritten Reichs“, andere wiederum betrachteten den Untergang des „Reichs“ als unheilvollen Zusammenbruch. Parallel zur Befreiung der österreichischen Konzentrationslager lief die Suche nach den „Nazis“.³ Die „Nazityrannei“, wie es in einem kurzen Grazer Zeitungsartikel hieß, war nun vorbei.⁴ Das Verbotsgesetz vom 8. Mai 1945 sowie das Kriegsverbrechergesetz vom 26. Juni 1945 und deren späteren Fassungen schufen hierfür die rechtliche Grundlage. In der Folge mussten sich laut Artikel 2 des Verbotsgesetzes vom 8. Mai 1945 „[a]lle Personen mit dem ordentlichen Wohnsitz oder dem dauernden Aufenthalt im Gebiet

1 Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 2017, S. 539. Siehe des Weiteren: Reinhart Koselleck, *Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte*, in: Rudolf von Thadden/Steffen Kaudelka (Hg.), *Erinnerung und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945* (Genshagener Gespräche, 9), Göttingen 2006, S. 13–22.

2 Diese Inschrift findet sich beispielsweise auf dem Gefallenendenkmal in Krieglach (Steiermark).

3 Zum Kriegsende in Graz und der Steiermark siehe: Dornik, *Graz*, 2022, S. 363–379; Heimo Halbrainer/Victoria Kumar (Hg.), *Kriegsende 1945 in der Steiermark. Terror, Kapitulation, Besetzung, Neubeginn*, Graz 2015; Karin M. Schmidlechner/Heimo Halbrainer (Hg.), *Aus dem Blickfeld. Eine biographische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939–1955)* (Grazer Gender Studies, 11), Graz 2008; Karin M. Schmidlechner, *Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark* (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, 10), Wien 1997. Zur vielschichtigen „Entnazifizierung“, deren „Härte“ oder „Nachsicht“ („Erfolge“ oder „Nicht-Erfolge“) stets unterschiedlich wahrgenommen werden, siehe beispielsweise: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich*, Linz 2004; Martin Polaschek, *Im Namen der Republik Österreich! Die Volksgerichte in der Steiermark 1945 bis 1955* (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs, 23), Graz 2002.

4 Über das Ende der „Nazityrannei“ in Bad Aussee berichtet beispielsweise der tendenziöse Zeitungsartikel „Bad Aussee von Amerikanern besetzt“, der in der allerersten Ausgabe der „Grazer Volkszeitung“ abgedruckt wurde. Vgl. *Bad Aussee von Amerikanern besetzt*, in: *Grazer Volkszeitung*, 10.05.1945, S. 2.

der Republik Österreich, die zwischen dem 1. Juli 1933 und dem 27. April 1945 der NSDAP oder einem ihrer Wehrverbände (SS, SA, NSKK, NSFK)⁵ angehört haben, wengleich diese Angehörigkeit nur eine zweitweise war, ferner alle Parteianwärter und Personen, die sich um die Aufnahme in die SS (Schutzstaffel) beworben haben,“ auf ihrem Gemeindeamt registrieren lassen.⁶ In Österreich gab es gegen Kriegsende 1945 zwischen 630.000 und 700.000 NSDAP-Mitglieder.⁷ Bis 1946 wurden rund 536.660, bis 1947 rund 542.000 von ihnen registriert.⁸ Kubart war einer davon: Im Mai 1945 wurde er vom (US-amerikanischen) Counter Intelligence Corps (CIC) wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft in Obertressen aufgegriffen.⁹ Innerhalb kurzer Zeit kam er zuerst ins Lager Deggendorf (Bayern), anschließend ins Lager Peuerbach (Oberösterreich) und am 20. Mai 1945 nach Salzburg ins Lager „Glaserbach“ (Camp Marcus W. Orr). Dort war er bis zum 15. Oktober 1946 interniert.¹⁰ Gleichwohl er vor 1945 fallweise den deutsch-nationalen Rechtsanwalt Max Pranghofer¹¹ kontaktiert hatte, schaltete Kubart im Zuge seiner Internierung, seines Volksgerichtsverfahrens und seines dienstrechtlichen Verfahrens keine Rechtsvertretung ein. Eine solche konnte er sich nicht leisten, weswegen auf den hier durchgesehenen Schriftstücken wohl auch keine Kanzlei-Briefköpfe zu sehen sind.¹²

Nicht alle Forscher und Forscherinnen trauten sich, so offen über etwaige finanzielle Schwierigkeiten zu schreiben wie Kubart. Für einige Angehörige der Gelehrtenwelt „ziemte“ es sich nicht, sich öffentlich über eigene Schulden, Krankheiten oder Eheprobleme zu äußern.¹³ Natürlich gab es auch noch jene Personen, die nach 1945 nur

5 Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps (NSKK), Nationalsozialistisches Fliegerkorps (NSFK).

6 Das hier zitierte „Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz)“ findet sich in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 13/1945.

7 Zahlen nach: Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 322.

8 Zahlen nach: Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015, S. 412; Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 356. Die in der Literatur anzutreffenden Zahlenangaben gehen deutlich auseinander.

9 In den gängigen Zeitungsartikeln, die von festgenommenen oder verhafteten Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen berichten, stieß ich nie auf Kubarts Namen. Einer dieser Artikel, die von solchen Festnahmen oder Verhaftungen rund um Bad Aussee handeln, wäre beispielsweise: Naziverhaftungen, in: Linzer Volksblatt, 29.7.1947, S. 3.

10 Vgl. beispielsweise: Gendarmerie Bad Aussee an Bezirksgericht Bad Ischl, 9.8.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart; Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. In Kubarts Nachlass finden sich keine Fotos von seiner Zeit in „Glaserbach“. Zudem ist mir nicht bekannt, ob Kubart auch Mitglied der „Wohlfahrtsvereinigung der Glaserbacher“ war.

11 Zu Max Pranghofer (1877–1955) siehe das Biogramm 14.

12 Dass er sich aus finanziellen Gründen keine Rechtsvertretung leisten könne, äußerte Kubart beispielsweise in: 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

13 Kubart scheute sich weder vor noch nach 1945 anderen Personen seine Leiden und Krankheiten schriftlich mitzuteilen. Siehe hierfür das Kapitel „Antisemitismus und ‚Hemmungen‘“.

vorgaben, finanzielle Probleme zu haben, um so als „Opfer“ auftreten zu können. Letzteres trifft auf Kubart nicht zu. (Für ihn wurde es aber Anfang der Fünfzigerjahre, also einer Zeit, in der er wieder eine reguläre Pension erhielt, leichter.)¹⁴

An den Wahlen zum Nationalrat im Jahr 1945 – den sogenannten Kathrein-Wahlen – durfte Kubart als registrierter „Ehemaliger“ nicht teilnehmen. Es waren die ersten freien Wahlen seit 15 Jahren und die neu gegründete „Österreichische Volkspartei“ (ÖVP) ging aus ihr als eindeutige Siegerin hervor. Sie erreichte mit 85 Mandaten die absolute Mehrheit, die „Sozialdemokratische Partei Österreichs“ (SPÖ) erlangte 76 Mandate und die „Kommunistische Partei Österreichs“ (KPÖ) vier Mandate.

Im Camp Marcus W. Orr, in dem Kubart zu einem sogenannten Kultur-Referenten avancierte, wurde er, laut eigenen Angaben, von offizieller Seite nur einmal über seine NS-Vergangenheit befragt.¹⁵ Anlass war ein Treffen zwischen ihm und der Lagerleitung, die von ihm wissen wollte, ob er als NSDAP-Ortsgruppenleiter tätig gewesen war. Er verneinte dies eigenen Angaben zufolge. Dass er allem Anschein nach nur einmal verhört wurde, war nicht ungewöhnlich. In „Glasenbach“ selbst wurden so gut wie nie Verhöre durchgeführt.¹⁶ Die Vernehmungen durch das CIC fanden vorrangig in Gmunden (Oberösterreich) statt.¹⁷ Kubart wurde auch nicht zu einer Anhörung in Gmunden vorgeladen.

Kubart lernte in „Glasenbach“ Heinrich Brandweiner, der 1934 in die „Vaterländische Front“ (VF) und vier Jahre später in die NSDAP eingetreten war, näher kennen.¹⁸ Brandweiners spätere Karriere als Staatsanwalt und Extraordinarius für Kirchen- und Völkerrecht stimmte Kubart zuversichtlich, auch glimpflich davonkommen zu können, sollte doch die Internierung im Lager für das ehemalige NSDAP-Mitglied Brandweiner „kein Hindernis für“¹⁹ eine Universitätskarriere bedeuten. Kubart hegte durchaus die Hoffnung, dass sich sein Lageraufenthalt und seine ehemalige Parteimitgliedschaft nicht nachhaltig auf seinen weiteren Lebensweg, der in eine noch ungewisse Zukunft führte, auswirken würden. Sein damaliger Optimismus nährte sich auch daraus, dass er von den US-Amerikanern im Lager gut behandelt wurde. In einigen Schreiben, die Kubart nach seiner Internierung an die Dekane richtete, scheint auch durch, dass seine Hausgehilfin sowie von ihm nicht näher präzierte Bekannte nach „Glasenbach“ gekommen waren und ihm Lebensmittel und Briefe von Dritten übergeben hatten.²⁰ Er

14 Siehe hierfür das Kapitel „Pension und Eheschließung“.

15 Dass er nur einmal befragt worden sei, äußerte er beispielsweise in folgenden zwei Schreiben: Kubart an Rektorat, 18.11.1951; Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

16 Vgl. Dohle/Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr, 2009, S. 47.

17 Vgl. ebd.

18 Zu Heinrich Brandweiner (1910–1997) siehe: Christian Fleck, Der Fall Brandweiner. Universität im Kalten Krieg (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, 6), Wien 1987.

19 Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

20 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

verlor zwar massiv an Körpergewicht (1947 soll er lediglich noch 52,5 kg gewogen haben), dennoch verspürte er während der Zeit seiner Internierung keine offensichtliche Abneigung von Seiten der US-Soldaten.²¹ Er selbst stand den Soldaten anscheinend reserviert, aber nicht feindselig gegenüber.²² Kubart erwähnte diesbezüglich auch, dass „ausgerechnet der Gegner, die amerikanische Besatzungsmacht [... ihm bei seiner] Entlassung aus Glasenbach eine selten gute schriftliche Anerkennung für [... seine] dortigen Leistungen“ als Kultur-Referent ausgehändigt habe.²³ Auf dieses Anerkennungsschreiben kam Kubart mehrmals zu sprechen. (Eine Abschrift hiervon findet sich heute im Österreichischen Staatsarchiv.)²⁴

Was ihn jedoch – wie jeden anderen „Glasenbacher“ auch²⁵ – zutiefst erregte und deprimierte, war Karl Renners Festrede vom 20. Dezember 1946, in der die Internierten als „Auswurf des Landes“²⁶ bzw. als „Auswurf unseres Landes“²⁷ bezeichnet wurden. In seinen späteren Lebensjahren kam Kubart immer wieder auf diesen Ausspruch von jenem „klassischen deutschnationalen k. u. k. Sozialdemokraten“²⁸ zurück, der bereits 1918 in Artikel 2 des „Gesetz[es] vom 12. November über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich“²⁹ festgehalten hatte, dass Deutschösterreich Bestandteil der Deutschen Republik sein sollte. Im selben Atemzug verwies Kubart stets auf die Tatsache, dass der aus Mähren stammende, 1945 zum Staatskanzler bestellte und später zum Bundespräsidenten gewählte Renner sich 1938 für den „Anschluss“ ausgesprochen hatte.³⁰ Die „Gleichheit des Staatsbürgers vor dem Gesetze“ war für Kubart – wie er

21 Dass dem so gewesen sei, brachte er mehrfach zu Papier. Die Frage, ob er im Privaten anders darüber dachte und sprach, kann aufgrund der fragmentarischen Quellenlage nicht abschließend geklärt (oder zumindest abgewogen) werden.

22 Hierin unterscheidet er sich von vielen anderen „Glasenbachern“. Die allermeisten von ihnen standen den US-amerikanischen Truppen ablehnend bis feindlich gegenüber.

23 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Vgl. auch: Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

24 Vgl. [Englischsprachiges Anerkennungsschreiben], 14.10.1946. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

25 Vgl. Dohle/Eigelsberger, Camp Marcus W. Orr, 2009, S. 49.

26 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Renners Rede wurde u. a. von der Tageszeitung „Oberösterreichische Nachrichten. Unabhängiges Tagblatt österreichischer Demokraten“ (Linz) wiedergegeben (Quelle 21).

27 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

28 Da Renner (1870–1950) schon in der Monarchie politisch tätig und dem pragmatisch rechten Flügel der Partei zuzurechnen gewesen war, sprach man bereits damals gehässig vom „k. u. k. Sozialdemokraten“. Ich zitiere hier aber nicht Kubart, sondern: Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, 2015, S. 23. Siehe hierfür auch: Bauer, *Die dunklen Jahre*, 2018, S. 86–87.

29 Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich, Nr. 5/1918. Das Staatsgesetzblatt ist auf der Online-Plattform „ALEX“ einsehbar.

30 Zum Hintergrund siehe Renners Zeitungsinterview im „Neuen Wiener Tagblatt“ unter der Schlagzeile: Staatskanzler a. D. Dr. Renner: „Ich stimme mit Ja“, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 3.4.1938, S. 3. Zwei Monate

1951 in einem Brief an den Grazer Rektor vermerkte – daher nirgendwo zu erkennen.³¹ Auch die Karriere von Brandweiner, so Kubart im Jahr 1954, sei ein „Beispiel, das sicher nicht die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze bezeugt!“³² Vielmehr müsse man – wie er noch 1958 betonte – von einer „Ungleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze“ sprechen.³³

Kubarts Aktivbezüge wurden mit Ende Mai 1945 eingestellt. Am 26. Juni 1945 wurde er von Seiten der Universität Graz und in Absprache mit dem Unterrichtsministerium seines Dienstes enthoben, was jedoch später aus formalen Gründen rückgängig gemacht werden musste.³⁴ Am 10. Oktober 1945 bestätigte die britische Militärregierung die Rechtmäßigkeit der Einstellung von Kubarts Aktivbezügen. Kubart wurde daraufhin in den vorläufigen Ruhestand versetzt, da er – so die damalige, der Rechtslage folgende Behördenformel – „keine Gewähr [... dafür biete, dass er] jederzeit rückhaltlos für ein unabhängiges Österreich eintreten“ könne.³⁵ Die Zeiten hatten sich geändert. Im nationalsozialistischen „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 (das auch für Österreich Gültigkeit bekommen sollte) hatte es noch in § 4 folgendermaßen geheißen: „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden.“³⁶

Am 15. Oktober 1946 wurde Kubart aus „Glasenbach“ entlassen. Er ging zurück nach Obertressen, wo er beim Bad Ausseer Bürgermeister Josef Neumann³⁷ vorsprach. Kubarts Mutter Albine hatte ihm allem Anschein nach in mehreren (mir aber nicht vorliegenden) Briefen mitgeteilt, dass sie den Anspruch auf „die ihr rechtlich zustehende Pension“ verloren habe.³⁸ Zudem hätte sie „als Sudetendeutsche“³⁹ im Gefolge der soge-

später wiederholte er sein „Ja“ im Londoner Magazin „World Review“. Vgl. Rathkolb, Die paradoxe Republik, 2015, S. 176, ferner: S. 390 und S. 419.

31 Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

32 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

33 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

34 Vgl. dafür etwa: Amt der steirischen Landesregierung an Unterrichtsministerium, 29.3.1947. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

35 LH Steierm. an Kubart, 10.10.1945. UAG, PA, Bruno Kubart.

36 Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 findet sich in: Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil 1, Nr. 34/1938. Das Reichsgesetzblatt ist auf der Online-Plattform „ALEX“ verfügbar.

37 Josef Neumann (1885–1969) war von 1945 bis 1949 sozialdemokratischer Bürgermeister von Bad Aussee. Vgl. dafür etwa: Allerlei aus Bad Aussee, in: Oberösterreichische Nachrichten. Unabhängiges Tagblatt österreichischer Demokraten, 31.10.1945, S. 3; Bad Aussee, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 1.2.1946, S. 3.

38 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

39 Ebd.

nannten Beneš-Dekrete⁴⁰ fliehen müssen. Sie war vertrieben worden und hatte sich 1946 in Gießen (Hessen) niedergelassen.⁴¹ Nachdem sie offenbar keine Erlaubnis für den Grenzübertritt nach Österreich erhalten hatte, bat Kubart den Ausseer Bürgermeister um Intervention: „Kommt nicht in Frage, da [... Bruno Kubart] Mitglied einer Verbrecherorganisation“ gewesen sei, soll hierauf der sozialdemokratische Bürgermeister geantwortet haben.⁴² Eine Intervention von Seiten Neumanns blieb somit aus, weshalb sich der mittlerweile 64-jährige Kubart mehrfach über den Ausseer Bürgermeister, der ihm seine „Kindespflicht“⁴³ versage, erzürnte.

Darüber hinaus wurde auf Veranlassung Neumanns ein Bad Ausseer Ehepaar in Kubarts Mietwohnhaus in Obertressen untergebracht. Kubart und seine Lebensgefährtin Franziska Rössler prozessierten unter anderem mittels einer sogenannten Ehrenbeleidigungsklage⁴⁴ gegen die zwei Mitbewohner und deren Unterbringung. Das Ehepaar musste schlussendlich ausziehen, sodass Kubart von da an wieder allein mit Franziska dort wohnte.

Dass Kubart seine (im März 1948 in einem Weilmünsterer Seniorenheim verstorbene) Mutter nicht nach Obertressen hatte bringen können, bedrückte ihn zutiefst.⁴⁵ Nicht minder echauffierte er sich über die Realpolitik der Tschechoslowakischen Republik (ČSR) sowie über die „deutschfeindliche“ Stimmung in seiner ehemaligen „Heimat“ Mähren. Seiner Einschätzung zufolge begann diese „Tragödie“⁴⁶ schon lange vor dem Ersten Weltkrieg. Der „Panslawismus“ der „Čechen“ und der „slawische[n] Allmutter“ (Russland) habe sich nur negativ auf die „Lebensfähigkeit“ der Habsburgermonarchie auswirken können.⁴⁷ Der Krieg, in dem sein Freund Alfred Wilschke gefallen war,⁴⁸ war Kubarts Auffassung zufolge auch wegen der „slawischen“ Strömungen innerhalb der „Donaumonarchie“ verloren worden. Nach dem Krieg von „1914–1918“ setzte die (Erste) Tschechoslowakische Republik, die von den Alliierten als „Siegerstaat“ behandelt

40 Zu den betreffenden Dekreten siehe: Detlef Brandes, Dekrete des tschechoslowakischen Präsidenten („Beneš-Dekrete“) (Mai–Oktober 1945), in: Detlef Brandes/Holm Sundhaussen/Stefan Troebst (Hg.), Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wien 2010, S. 112–114; Franzen, Der vierte Stamm Bayerns, 2010, S. 29–36.

41 Der Umfang an vorhandener Literatur über die Vertreibungen ist immens. Vgl. als pars pro toto: Georg Traska (Hg.), Geteilte Erinnerungen. Tschechoslowakei, Nationalsozialismus und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung 1937–1948, Wien 2017.

42 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

43 Ebd. Von „Kindespflicht“ sprach er von Anfang an. Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

44 Zur „Ehrenbeleidigungsklage“ siehe: Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

45 Albine Kubart starb am 12. März 1948 in Weilmünster. Brunos Vater Karl Kubart starb am 2. Februar 1941 in Müglitz/Mohelnice.

46 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

47 Ebd.

48 Siehe hierfür das Kapitel „Deutschnationalismus und Versailles“.

wurde, Kubarts Ansicht nach, die Unterdrückung von allem „Deutschen“ fort. Er tat einige Male kund, dass das „Deutschtum“ vielerorts „bedrängt“ und „bedroht“ werde, weshalb es die Deutschen bzw. die „Volksdeutschen“ in diesen Gebieten zu „schützen“, besser gesagt, in ihrem „Ringem“ zu unterstützen gelte.⁴⁹ Vor allem die „Čechen“, die „Russen“, die „Ungarn“ und die „Slowenen“ kamen in seinen nachkriegszeitlichen Rechtfertigungs- und Entlastungsschreiben nicht gut weg. Ihm persönlich bekannte Menschen waren hiervon freilich ausgenommen: Kubart stand ja beispielsweise in der Zwischenkriegszeit in Kontakt mit dem russischen Paläobotaniker African N. Kryštofovich (1885–1953) sowie den polnischen Botanikerinnen Hanna Czczott (1888–1982) und Aniela Kozłowska (1898–1981).⁵⁰ Was die „Čechen“ und „Russen“ jedoch „insgesamt“ betraf, so galten sie gemäß Kubarts Überzeugung als „deutschfeindlich“ und mit der Zeit natürlich auch als „bolschewistisch“. Ihnen begegnete er spätestens seit den Friedensschlüssen des Ersten Weltkriegs mit Verachtung, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei noch vergrößerte.

Seine Einstellung gegenüber den westlichen Staaten sah dagegen anders aus. Abfällige Bemerkungen über die „Briten“, die „Franzosen“ oder die „US-Amerikaner“ finden sich bei ihm zwar regelmäßig, aber immer nur an den Stellen, in denen er auf die Pariser Friedensverträge (von 1919/20) und die vermeintliche „Siegerjustiz“ (nach 1945) zu sprechen kam. Kubart verabscheute die einzelnen Verbotsgesetze und die damit zusammenhängende Besatzungspolitik. Er äußerte sich aber – in den vorliegenden Quellen – nirgendwo und zu keinem Zeitpunkt abfällig über den „american way of life“ oder dergleichen. Auch den US-amerikanischen Soldaten im Camp Marcus W. Orr hatte er nichts vorzuwerfen. Ganz allgemein lässt sich dazu sagen, dass er in keinem der mir vorliegenden Schreiben die „Kultur“ oder die „Nation“ der „US-Amerikaner“, der „Briten“ oder der „Franzosen“ explizit angriff. Ob das auf seine ausgedehnte Studienreise und seine Erfahrungen in Kew (London) zurückzuführen ist, lässt sich nicht sagen. Was jedoch auffällt, ist die Tatsache, dass er nie auf die Konferenzen von Teheran (1943), Bretton Woods (1944), Jalta (1945), Potsdam (1945) oder Paris (1946) einging.⁵¹ Kubart war felsenfest davon überzeugt, dass seine antitschechischen und antirussischen Ressentiments vollends berechtigt und auch alternativlos seien. 1949 äußerte er sich über seine „nationale, aber niemals chauvinistische Gesinnung“ sowie über seine Mutter Albine auf folgende Weise:

49 Kubart sprach hierbei des Öfteren von einem „Ringem“ der Deutschen. Vgl. beispielsweise: Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 31.12.1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Auf den Begriff „Kampf“ griff er mit Abstand seltener zurück. Siehe hierfür auch das Kapitel „Berufliche Querelen“.

50 Dass sie losen schriftlichen Kontakt hatten, geht teilweise aus Kubarts Publikationen hervor. Zudem sind von Czczott und Kozłowska einige fachbezogene Briefe aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren in Kubarts Nachlass erhalten geblieben.

51 Über „Versailles“ und dessen Folgen echauffierte er sich hingegen in den untersuchten Quellen.

Eine kurze Rückfrage der Säuberungskommission^[52] hätte mir weiters z. B. auch die Möglichkeit gegeben, mit wenigen Sätzen aufzuklären, wie ich ‚illegal‘ geworden bin. Das reicht ‚gewissermaßen‘ bis in meine 2. Gymnasialklasse, also 1894/95, zurück! Denn damals wurde uns deutschen Buben bewußt, daß wir zur Sprache und zum Volke unserer Mütter zu stehen haben. Wir hätten auch Fischblut haben müssen, um ruhig zu bleiben, als uns damals von unseren tschechischen Mitschülern eines Tages ohne jegliche Veranlassung erklärt wurde, wir Deutschen hätten in Böhmen und Mähren nichts zu suchen, gehörten hinausgejagt und wären wie Küchenschwabben, die überall hineinkriechen. Nun, rund 50 Jahre später haben dies die Čechen bei sich ihnen bietender Möglichkeit mit den Sudetendeutschen in unvorstellbarer Brutalität und Bestialität getan und auch meine damals bereits 85-jährige Mutter aus ihrem Geburtsorte wie eigenem Heime ohne alles hinausgejagt und nach Deutschland abgeschoben. Ich habe meine greise Mutter nicht mehr gesehen, sie ist tot, denn meine und ihre Bitte, sie zu mir zu holen, wurde mir mit dem Hinweis, ich sei doch Mitglied einer Verbrecherorganisation gewesen, rundweg abgeschlagen [... und] zwar in der Heimat nach meiner Rückkehr aus der Internierung, während mir der Amerikaner bei meiner Entlassung mit warmem Händedrucke der Hoffnung Ausdruck verlieh, ich möchte nun bald meine greise Mutter in meine Arme schließen können...⁵³

In derselben seitenlangen Stellungnahme tat er auch kund: „Eine wirkliche Gutmachung der ganzen von mir erlittenen Schäden kann es für mich gar nicht mehr geben, denn gewisse Verluste sind und bleiben unersetzlich.“⁵⁴ Kubart rekurrierte damit nicht zuletzt auf seine Arbeit, sein Labor, sein Haus und sein Handbuch. Das alles hatte er 1945 verloren.

Status „Belasteter“

Kubart, der im Oktober 1945 in den vorläufigen Ruhestand versetzt worden war, erhielt am 1. März 1947 vom Unterrichtsministerium den Status eines „nicht in Verwendung genommenen Bediensteten“ zugewiesen. Dadurch war er dazu berechtigt, Enthobenenbezüge zu beziehen, die nicht sonderlich hoch gewesen sein dürften. Fünf Monate später, am 23. Juli 1947, wurde er von Wolfgang Troll, dem „Liquidator der Einrichtungen des Deutschen Reiches in der Republik Österreich“, aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft und NS-Funktion als Kassenleiter der Ortsgruppe Kainbach als „Belasteter“ einge-

52 Es bleibt unklar, auf welche der verschiedenen „Entnazifizierungs“-Kommissionen sich Kubart hier konkret bezieht.

53 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

54 Ebd.

stufte.⁵⁵ Streng genommen wurde der Bescheid (sowie die folgenden Schreiben) vom damaligen Sektionschef im Unterrichtsministerium Otto Skrbensky (1887–1952) unterfertigt. Skrbensky hatte bereits die oftmals politisch motivierte Personalpolitik des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes mitgetragen und war nach 1945 zu einer zentralen Entscheidungsinstanz in Bezug auf die „Säuberung“ der österreichischen Hochschulen avanciert.⁵⁶ Kubart wurde am 23. Juli 1947 (mit Wirksamkeit vom 18. Februar 1947) aus dem öffentlichen Dienst entlassen, wobei ihm anscheinend die Enthobenenbezüge weiter ausbezahlt wurden. Die Grundlage für seinen Status bildete das Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947, das Kubart verabscheute:

Bei einer solchen Wirklichkeit kann man doch nicht von Freiheit und Befreiung sprechen und gleichzeitig ein Gesetz erlassen, das tausenden und aber tausenden [sic] Männern und Frauen und damit auch ihren Familien nur Hunger wie Not, also Verelendung bringt, weil diese Männer wie Frauen nichts anderes getan haben, als im Vertrauen auf wirklich einzigartige Kundgebungen des Volkswillens – also völlig demokratisch – für Heimat und Volk restlos einzutreten.⁵⁷

Für Kubart stellte das Gesetz eine unvorstellbare Demütigung und Zumutung dar, zumal er sich selbst nie als „Verbrecher“⁵⁸ betrachtete. Das aus seiner Sicht rücksichtslos angewandte Verbotsgesetz war in seinen Augen mehr als nur bedenklich: „Es geht [...] nicht, aufbauen zu wollen und zur gleichen Zeit einen großen Teil der Bevölkerung wirtschaftlich schwer zu schädigen.“⁵⁹ Erfreulicherweise nehme aber seiner Wahrnehmung zufolge „die Zahl der aufrechten Männer [...], die sich über dieses Gesetz geradezu vernichtend äußern“ zu.⁶⁰ Vor allem die Stellungnahmen von Herbert Kraus⁶¹ (VdU),

55 Vgl. Liquidator an Kubart, 23.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart; Liquidator an Hochschulreferat der steirischen Landesregierung, 14.10.1947. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

56 Vgl. Roman Pfefferle/Hans Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren. Mit zahlreichen Professorenporträts (SdAUW, 18), Göttingen 2014, [siehe „Skrbensky“ im Index].

57 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. – Zur Befreiung sei mit Nachdruck festgehalten: „Wer befreit worden ist, läßt sich erlauben, wenn danach gefragt wird, wer nicht mehr befreit werden konnte.“ Aus: Koselleck, *Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte*, 2006, S. 17.

58 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart: Da „ich [Bruno Kubart] auch kein Verbrecher bin.“

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Herbert Kraus (1911–2008), Politiker, Journalist und Volkswirtschaftler aus Zagreb, war Mitbegründer und Obmann des „Verbands der Unabhängigen“ (VdU) und von 1946 bis 1956 Nationalratsabgeordneter des VdU bzw. der „Wahlpartei der Unabhängigen“ (WdU).

Ernst Kolb⁶² (ÖVP) und dem Salzburger Erzbischof Rohracher⁶³ bestätigten Kubart. Schließlich hielten auch diese drei Männer das Gesetz für „unhaltbar und untragbar.“⁶⁴

Am meisten störte ihn am Verbotsgesetz, dass es (genauso wie dessen Neufassungen)⁶⁵ bestimmte Handlungen zu „Unrecht“ und obendrein rückwirkend ahndete.⁶⁶ Die Volksgerichte waren für Kubart keine rechtmäßige Einrichtung. (Was wohlgemerkt nicht dazu führte, dass er sich seinem Verfahren entzog.) In diesem Zusammenhang zitierte er folgenden Satz aus einem Zeitungsartikel von Ernst Kolb: „OHNE GESETZ KEINE SCHULD, OHNE SCHULD KEINE STRAFE.“⁶⁷ Kubart tat sich deshalb schwer, Vertrauen in die Ordnung des neuen Staats zu fassen und teilte den Wunsch nach einem „Staatsvertrag“,⁶⁸ in den doch viele – vielleicht die meisten – Österreicherinnen und Österreicher ihre Hoffnung setzten, nicht. Dem kann hinzugefügt werden, dass nach dem Ende der NS-Herrschaft weite Teile der deutschen und österreichischen Bevölkerung der Rückkehr zur Republik und zur parlamentarischen Demokratie mit Skepsis gegenüberstanden – ein Umstand, der jedoch nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass in der BRD und Österreich die Wiedereingangssetzung demokratischer Entscheidungsprozesse erstaunlich schnell erfolgte.⁶⁹ Im Februar 1954 äußerte sich Kubart über das Nationalsozialistengesetz vom 6. Februar 1947 folgendermaßen:

So wurde, in der trügerischen Hoffnung, durch Annahme des NSG 47 den ‚Staatsvertrag‘ zu erhalten, das NSG 47 geschaffen, das tausende von Einzelpersonen mit ihren Familien wirtschaftlich vernichtend getroffen und auch in ihrer Ehre berührt hat, ohne daß wir – wie zu erwarten war –, obwohl doch unsere arme Heimat befreit werden sollte, mehr als acht Jahre

62 Ernst Kolb (1912–1978), Jurist und Politiker aus Lauterach (Vorarlberg), war ÖVP-Nationalratsabgeordneter (1945–1949), ÖVP-Bundesrat (1949–1959), Bundesminister für Handel und Wiederaufbau (1948–1952), Bundesminister für Unterricht (1952–1954), Landesstatthalter von Vorarlberg (1954–1959), nicht habilitierter Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Innsbruck (ab 1959) und Rektor der Universität Innsbruck (1967/68).

63 Andreas Rohracher (1892–1876) stammte aus Lienz (Osttirol) und war von 1943 bis 1969 Erzbischof von Salzburg.

64 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

65 Für die ersten Neufassungen siehe: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 25/1947; Nr. 70/1948; Nr. 99/1948; Nr. 283/1955; Nr. 285/1955; Nr. 155/1956; Nr. 82/1957. Das Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich ist auf der Online-Plattform „RIS – Rechtsinformationssystem des Bundes“ des derzeitigen Bundesministeriums für Finanzen (Stand: 2023) einsehbar (<https://www.ris.bka.gv.at>).

66 Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

67 Ebd. Kolbs Zeitungsartikel wurde von mir nicht eingesehen.

68 Ebd.

69 Ich stütze mich hierbei auf: Kaelble, *Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat*, 2011, S. 21, 32–33, 39, 41, 53, 59, 108; Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 2017, S. 583, 609–610, 693–696.

nach Kriegsende weder den Staatsvertrag haben, noch befreit sind, denn nachwievor [sic] befinden sich alle vier Befreier in unserem Lande...⁷⁰

Es sind Aussagen wie diese, die meiner Meinung nach den Schluss zulassen, dass sich Kubart als „Verlierer“ der „neuen“ Zeit sah. Mehr noch machen sie seine Bemühungen sichtbar, sich selbst als „Opfer“ der politischen Verhältnisse und der „Entnazifizierung“ darzustellen.⁷¹ Er empfand sich als moralisch überlegener „Verlierer“ einer angeblich scheinheiligen Nachkriegsordnung, die ihn seines einstigen Wohnorts Graz sowie seiner einstigen Stellung als außerordentlicher Professor beraubte. Eine von vier Armeen besetzte Republik, die von „Sozialisten“ und „Ständestaatlern“ geführt wurde, schien für ihn nichts zu bieten, zumal in seinen Augen auch die provisorische Staatsregierung sowie die darauffolgenden Bundesregierungen vielen Forderungen der Alliierten nachzugeben schienen.

Noch im Jahr 1958 merkte er hämisch und in Anlehnung an Karl Renners Wortwahl an: „Kurz, man verliert das Vertrauen, denn man war [... Parteimitglied] und wurde als ‚Auswurf unseres Landes, den die Wahlen ausgeschaltet und unsere Regierung und Verwaltung [...] politisch, wirtschaftlich und moralisch abgetan hat‘ gewertet.“⁷² Er „selbst habe aber die bestehenden Verhältnisse wahrlich nicht heraufbeschworen!“⁷³ Kubart war sich also eines Fehlverhaltens nie bewusst. Entsprechend konnte er schlichtweg nicht nachvollziehen, aus welchen Gründen er 1945 in den zeitlichen (und 1949 in den dauernden) Ruhestand versetzt worden war und warum er finanzielle Einbußen hinnehmen musste:

Trotz [... Verlusts meines Einkommens, meiner Pension und meines Stiftingtaler Hauses] soll ich als gewesener ‚Kassenleiter‘ einer einstigen Wohnortsgruppe wahrscheinlich auch noch eine ‚Sühneabgabe‘ bezahlen, weil ich im Juni 38 – entsprechend der damals mit noch nie dagewesener Mehrheit zum Ausdruck gekommenen Volksmeinung – dem an mich gerichteten Ersuchen entsprochen habe, die Kassenleitung der Ortsgruppe zu übernehmen, in die bezüglichen Belange peinliche Ordnung gebracht habe und diese Aufgabe bis zum Ende

70 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Kubart beendet seinen Satz mit drei Punkten.

71 Das taten viele aus dem „Ehemaligen“-Milieu. Vgl. beispielsweise: Lisa Rettl/Peter Pirker, „Ich war mit Freuden dabei.“ Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, Wien 2010.

72 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

73 Ebd.

sauber und gewissenhaft durchgeführt habe.^[74] Dabei weiß ich nicht, wie ich schon in den nächsten Wochen für unseren Lebensunterhalt werde aufkommen können...⁷⁵

Kubarts 1906 erworbener Dokortitel wurde freilich nicht aberkannt. Eine mögliche, wengleich selten praktizierte Form der „Entnazifizierung“ bestand in der Aberkennung des während der NS-Zeit erworbenen Dokortitels. 1949 wurde etwa Tobias Portschy (1905–1996), dem ehemaligen stellvertretenden Gauleiter der Steiermark, der Dokortitel aberkannt.⁷⁶ In weitaus mehr Fällen wurde jedoch die jeweilige Lehrbefugnis aberkannt. (Habilitationen, die während der NS-Zeit verliehen worden waren, bestanden in der Regel nur dann weiterhin, wenn sie vom Unterrichtsministerium erneut bestätigt wurden.)

Kubart musste neidvoll mitansehen, wie andere allseits bekannte NSDAP-Universitätsangehörige ihre Berufe weiter ausüben konnten. Sein Rivale Widder verblieb beispielsweise, trotz NS-Vergangenheit, an der Universität: Widder hatte vor Ende Februar 1946 das „Employment Certificate“ erhalten, das allerdings keinen unbedingten Garanten für eine Daueranstellung darstellte, da es auch wieder entzogen werden konnte.⁷⁷ 1947 wurde das Zertifikat mehr oder weniger obsolet.⁷⁸ 1950 wurde Widder ordentlicher Professor und er erschien, laut seinem ehemaligen Assistenten Rössler, noch in den Nachkriegsjahren „in Reithose, Reitstiefeln und Sporen“ am Institut.⁷⁹ Widders mehrfach bezeugte, militärisch anmutende Anweisung „Geräte auf!“

74 Diese Aussage konnte von mir mangels Quellen weder verifiziert noch falsifiziert werden. Die Verwaltungsakten im Steiermärkischen Landesarchiv dürften Klarheit über diesen Sachverhalt verschaffen. Kubart war den für diese Arbeit herangezogenen Quellen zufolge von 20. Juni 1938 bis Mitte 1939 Kassenleiter der NSDAP in Kainbach.

75 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

76 Vgl. Ursula Mindler, Tobias Portschy. Biographie eines Nationalsozialisten. Die Jahre bis 1945 (Burgenländische Forschungen, 92), Eisenstadt 2006, S. 216.

77 Vgl. beispielsweise: Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 293.

78 Siehe hierfür die entsprechende Verlautbarung von Seiten des steirischen Landeshauptmanns Anton Pirchegger (1885–1949), die u. a. von der sozialdemokratischen Tageszeitung „Neue Zeit“ (Graz) gedruckt wurde: „Vom britischen Zweig der alliierten Kommission wurde angeordnet, daß alle Personen, welche im öffentlichen Dienst stehen oder in Privatunternehmungen tätig sind, ihre Angestelltenausweise rückerstatten müssen, weil nach dem Inkrafttreten des Nationalsozialistengesetzes [vom 6. Februar 1947] eine Anstellung von Personen durch die österreichischen Dienststellen nicht mehr der Genehmigung der britischen Behörden unterliegt. Es haben daher alle Personen, die einen von einer britischen Behörde ausgestellten Angestelltenausweis (Employment Certificate) besitzen, diesen zwecks Rückerstattung an die britischen Behörden bis spätestens 17. Mai [... 1947] der österreichischen Dienststelle, bei der sie beschäftigt sind, zu übergeben. Diese Anordnung bezieht sich nicht auf jene Personen, die bei einer britischen Militär- oder halb-militärischen Dienststelle angestellt sind: diese Personen benötigen nach wie vor für die gesamte Dauer ihrer Anstellung einen Angestelltenausweis.“ Aus: Britischer Angestelltenausweis – Einziehung, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 4.5.1947, S. 4.

79 Vgl. zumindest: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 44.

am Ende von Exkursionsrasten blieb wiederum Josef Poelt (1924–1995) so einprägsam in Erinnerung, dass er dieses Sprachkommando als Beispiel für Widders „Treue zu den Gefallenen und [... seiner] Kameradschaft zu den mit ihm Zurückgekehrten“ in Widders Nachruf festhielt.⁸⁰ Poelt war von 1972 bis 1991 Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor.

Kubart verwies in seinen nachkriegszeitlichen Rechtfertigungs- und Entlastungsschreiben des Öfteren darauf, dass andere ehemalige NSDAP-Mitglieder auf ihren „Dienstposten“ bleiben konnten. Am häufigsten nannte er dabei Brandweiner und Widder. Ihn irritierte es, dass der zehn Jahre jüngere Widder, wenn auch mit Anlaufschwierigkeiten, bleiben durfte, während er 1945 in den zeitlichen (und 1949 in den dauernden) Ruhestand versetzt wurde. Schließlich waren sie beide „einst der gleichen Gesinnung“⁸¹ gewesen, hatten sich beide sowohl „als Österreicher, aber auch als Deutsche“ betrachtet.⁸² In einem weiteren von Kubart verfassten Schriftstück, liest sich dieser Umstand folgendermaßen:

Rückblickend ist es aber nicht uninteressant, das Schicksal von uns vier Professoren – Weber, Widder, Meixner^[83] und meiner Wenigkeit – seit 1945 zu betrachten. Prof. Weber war nicht Pg. gewesen und verblieb daher auf seinem Dienstposten. Die Professoren Widder, Meixner und ich waren jedoch Pg. gewesen. Meixner scheidet aus dieser Betrachtung aus, da er in Auswirkung der Ereignisse von 1945 nicht mehr am Leben ist. Prof. Widder ist als ‚minderbelastete‘ Person gleichfalls auf seinem Dienstposten geblieben und nachwievor [sic] Vorstand des Institutes für systematische Botanik und Direktor des Botan. Gartens, was ich aufrichtig begrüßt habe.⁸⁴

Kubart hingegen hatte „gehen“ müssen, und es ist offenkundig, dass er sich angesichts seiner dienstrechtlichen „Behandlung“ benachteiligt fühlte. Er hatte sich seines Erachtens nach weder vor noch nach 1938 „unehrenhaft“⁸⁵ gegenüber seiner „Heimat“ (er meinte an dieser Stelle Österreich) verhalten. Er sei „immer wieder ganz entschieden für [... seine] Heimat eingetreten und zwar auch nach dem ‚Anschlusse‘.“⁸⁶ Im Übrigen dürfe man nicht vergessen, dass er es eigentlich in „keinem Regime sehr bequem“

80 Vgl. die betreffende Stellungnahme in: Josef Poelt, Felix J. Widder [Nachruf], in: *Phyton (Austria)* 17 (1975) 1–2, S. 3–22, hier: S. 4.

81 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

82 Ebd.

83 Gemeint ist der Zoologe Josef Meixner (1889–1946), der 1946 an den Folgen seiner Internierung im Lager Weissenstein bei Villach/Beljak (Kärnten) starb.

84 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

85 Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

86 Ebd. Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass Kubart an dieser Stelle das Wort „Anschluss“ in Anführungszeichen setzte.

gehabt habe.⁸⁷ Seine gelegentlich geäußerte Behauptung, er habe während der Zeit des Nationalsozialismus „Österreich“ hochgehalten, da er sich nicht nur als „Deutscher“, sondern immer auch als „Österreicher“ verstanden habe, lässt sich im Lichte der untersuchten Quellen aus der NS-Zeit nicht bestätigen. Das anschaulichste Beispiel ist hierfür seine Eröffnungsrede zur großen Botaniker-Tagung in Graz im August 1939, in der er unzählige Male von der „Ostmark“, nie aber von „Österreich“ sprach.⁸⁸ Vor 1945 hatte er sich nie als „Österreicher“, sondern stets als „(sudeten)deutschen“ Wissenschaftler respektive „Akademiker“⁸⁹ verstanden. Auch finden sich keine Belege dafür, dass er die „ständestaatliche“ Meinung, Österreich sei der „zweite deutsche Staat“ mit den „besseren Deutschen“ je geteilt hätte. Die Bezeichnung „Österreich“ verwendete er in den gesichteten Quellen definitiv nicht oft. Zu den seltenen Fällen zählen solche Dokumente, in denen er seine Staatsbürgerschaft oder seine Wohnadresse angeben musste.

Kubart verwendete vielmehr das Wort „Heimat“. Je nach Zeit und Ort bedeutete „Heimat“ für ihn das Kronland Mähren, die Stadt Wien, das 1919 „hinterrücks“ verlorene „Sudetenland“, das deutschnational regierte Graz (1885–1919) sowie die „grüne Mark“ (Steiermark). Geborgenheit und Vertrautheit schenkte ihm bis 1945 auch die Vorstellung, Deutschland bzw. dem „Großdeutschen Reich“ anzugehören. Die entsprechenden Sprachbilder lassen sich vielfach in seinen Eingaben und Publikationen nachweisen. Einen ausgeprägten Altpatriotismus (mit oder ohne Legitimus) sowie etwaige glaubhafte Annäherungen an einen Österreich-Patriotismus sucht man in ihnen dagegen vergebens. Wäre Kubart nur 100 Jahre früher (das heißt noch vor Ausbruch der Französischen Revolution) oder 100 Jahre später in Libeín/Libivá zur Welt gekommen, wäre er in ganz anderen gesellschaftspolitischen Konstellationen groß geworden und hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit ein anderes Verständnis von „Volk“ und „Nation“ entwickelt. Das Spektrum an unterschiedlichen, zum Teil konkurrierenden Vorstellungen darüber, was eine „Nation“ oder ein „Volk“ ist, unterliegt bekanntlich dem Wandel der Zeit. Es präsentierte sich um 1782 oder um 1982 definitiv anders als in Kubarts Geburtsjahr 1882. Ähnliches trifft auf den Begriff „Heimat“ zu.⁹⁰

87 Diese irreführende und tatsachenwidrige Behauptung äußerte er in: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

88 Siehe Quelle 18. Prinzipiell lässt sich jedoch sagen, dass in Österreich die Zustimmung zur NS-Herrschaft viel rascher einbrach als im sogenannten Altreich (= Deutschland in den Grenzen von 1937). Vor allem die deutsch-rumänische Niederlage von Stalingrad (1943) verschaffte dem Österreich-Bewusstsein einen deutlichen Auftrieb. Der „Führerglaube“ blieb hiervon unberührt. Wie eingangs erwähnt, verlor zur selben Zeit die Austrittsbewegung aus der katholischen Kirche an Stärke. Vgl. Bauer, *Die dunklen Jahre*, 2018, S. 272–274, 288–291, 409.

89 Kubart an Professorenkollegium, 19.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

90 Wie vielseitig „Heimat(en)“ gedacht und gelebt werden können und was es heißt, in nationalpolitischen Konstruktionen verstrickt zu sein, wurde von Helmut Konrad in mehreren Arbeiten herausgearbeitet. Vgl. als pars pro toto: Helmut Konrad, *Identität(en) und Erinnerungskulturen in Kärnten*, in: *CARINTHija* 2020.

Dass Kubart – mitten in einer Zeit, als in Österreich der Opfermythos forciert wurde und die krampfhaften Nachwirkungen des „Ostarrichi“-Jubiläums von 1946 (950 Jahre „Österreich“) noch fühlbar waren, – demonstrativ den Faktor „Österreich“ hervorhob, lässt die Annahme naheliegend erscheinen, er habe sich dadurch eine bessere dienstrechtliche „Behandlung“ erwartet.⁹¹ Kubart war nach 1945 aber keineswegs politisch opportunistisch (im Sinne von schamlos anbietend). Er leugnete nie, ein überzeugter Nationalsozialist gewesen zu sein und stand zu seiner – wenn auch zum Teil wehleidig vorgetragenen – Überzeugung, nichts Verwerfliches getan zu haben. Mehrmals betonte er etwa mit „gutem Gewissen“ sagen zu können, dass er sich „während des Krieges nicht bereichert habe.“⁹² Andere „Ehemalige“ hingegen gaben an, dass sie bloß aus wirtschaftlichen Gründen oder sozialem Druck der NSDAP beigetreten waren. Wieder andere „Ehemalige“ betonten, dass sie ob ihres jugendlichen Leichtsinns oder fehlgeleitetem Idealismus den „dämonisch“ oder „hypnotisch“ wirkenden Verlockungen des Nationalsozialismus nicht hatten widerstehen können.⁹³ Derartige Beweggründe führte Kubart nicht an. Im Gegensatz zu vielen anderen Österreicherinnen und Österreichern weigerte er sich auch, den „Anschluss“ Österreichs im Frühjahr 1938 als aggressive Okkupation zu bezeichnen. Genauso dachte er über die Annexion der „Sudetenengebiete“ im Herbst 1938. Für ihn war auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs unzweifelhaft, was in den März- und Septembertagen des Jahres 1938 geschehen war: Seinen nachkriegszeitlichen Briefen zufolge war die legitime NS-Bewegung legal an die Macht gekommen, da eine schier überwältigende Bevölkerungsmehrheit den Nationalsozialismus bejaht hatte. Kubart war mit dieser Auffassung und Haltung weit näher an der Realität als diejenigen Österreicherinnen und Österreicher, die sich nach 1945 pragmatisch auf ausgewählte Passagen der „Moskauer Deklaration“ (1943) beriefen und Österreich bigott als „Opfer“ nationalsozialistischer Großmachtpolitik titulierten.⁹⁴

100 Jahre Kärntner Volksabstimmung. Zeitreisen und Perspektiven. Einführung. Überblick. Reflexionen zum neuen Landesausstellungsformat, hg. v. Amt der Kärntner Landesregierung, Klagenfurt/Celovec 2020, S. 79–89.

91 Zum „Ostarrichi“-Jubiläum von 1946 siehe: Stefan Spevak, Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“ – eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins im Jahr 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 37), Wien 2003. – Heute gilt die Opferthese wie die Täterthese als überholt. Vgl. Bauer, Die dunklen Jahre, ³2018, S. 251–256 und S. 406–407.

92 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

93 Zur Bandbreite der einzelnen Rechtfertigungs- und Entlastungsstrategien siehe: Jürgen W. Falter, „Wenn ich ausgetreten wäre, wäre mir der Strick sicher gewesen“. Erklärungs- und Entschuldigungsversuche im Entnazifizierungsprozess, in: Jürgen W. Falter/Kristine Khachatryan/Lisa Klagges/Jonas Meßner et al., „Wie ich den Weg zum Führer fand“. Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien von NSDAP-Mitgliedern, Frankfurt am Main 2022, S. 267–310, hier: 269–273; Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, in: Ulrich Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, München 2021, S. 13–39, hier: S. 18; Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 15 und S. 478–482.

94 Zum Hintergrund siehe: Peter Pirker, The Victim Myth Revisted: The Politics of History in Austria up until the Waldheim Affair, in: Contemporary Austrian Studies 29 (2020), S. 153–174.

Kubart fühlte sich aufgrund des aus seiner Sicht scheinheilig exekutierten Verbotsgesetzes sowie des Kriegsverbrechergesetzes in seiner „Ehre“⁹⁵ verletzt. Und die „Ehre“ war ihm immer wichtig gewesen, zumal „jeder rechte Mann wie jede aufrechte Frau“ die eigene „Ehre [...] bis zum Äußersten“ zu verteidigen habe.⁹⁶ Hierzu noch eine Anmerkung: Kubart ging des Öfteren auf das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz ein. Das Opferfürsorgegesetz von 1945 und 1947 erwähnte er nie in den hier eingesehenen Quellen, selbiges gilt für das sogenannte Wirtschaftssäuberungsgesetz von 1945.

Dass er 1947 als „Belasteter“ eingestuft wurde, traf ihn mental besonders hart, da er sich im wahrsten Sinne des Wortes „unschuldig“ fühlte. Wann und wo sollte er sich schuldig gemacht haben? Mit Blick auf die rhetorische Frage, wer von ihm denn bestohlen, geprügelt oder gar getötet worden sei, fühlte er sich völlig grundlos von Seiten des Volksgerichts angeklagt. Seinem Dafürhalten nach habe er keine Rechtswidrigkeit begangen – und von „Schuld“ könne man schon gar nicht sprechen. Im Gegenteil, seinem nationalistischen Denken zufolge, war er immer ein „anständiges“ Mitglied einer legal an die Macht gekommenen Partei gewesen. Dieses Argument wurde von vielen „Ehemaligen“ auf die eine oder andere Weise geäußert.⁹⁷ Überhaupt waren sehr viele Österreicherinnen und Österreicher in den ersten Nachkriegsjahren der Meinung, der Nationalsozialismus sei eine „gute Idee“ gewesen, lediglich ihre Umsetzung sei gescheitert. Das lässt sich aus mehreren, aber nicht flächendeckend durchgeführten Umfragen herauslesen. Eine der wohl berühmtesten Fragen, die man den Österreicherinnen und Österreichern sowie den Deutschen damals stellte, lautete sinngemäß: „Glauben Sie, dass der Nationalsozialismus eine schlechte Idee war oder eine gute Idee, die nur schlecht durchgeführt wurde?“ In den US-amerikanischen Besatzungszonen, wo nach bisherigem Kenntnisstand die meisten dieser Umfragen durchgeführt wurden, gaben in der Regel 30 bis 50 Prozent der Befragten an, der Nationalsozialismus sei eine „gute Idee“ gewesen, die lediglich „schlecht“ ausgeführt worden sei.⁹⁸

Zurück zu Kubart, der sich über seinen Status als „Belasteter“ erzürnt zeigte. Das Jahr 1947, in dem er als „belastet“ eingestuft wurde, stellte – wie auch „1919“ (Pariser

95 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

96 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

97 Vgl. beispielsweise: Margit Reiter, Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945, in: Christina Hainzl/Marc Grimm (Hg.), Antisemitismus in Österreich nach 1945, Berlin 2022, S. 63–87, hier: S. 74.

98 Zahlen nach: Anna J. Merritt/Richard L. Merritt (Hg.), Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945–1949, Urbana, IL 1970, S. 32–33. Zu diesem Befund siehe auch: Oliver Rathkolb, NS-Problem und politische Restauration: Vorgeschichte und Etablierung des VdU, in: Sebastian Meissl/Klaus-Dieter Mulley/Oliver Rathkolb (Hg.), Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, März 1985, Wien 1986, S. 73–99; Rathkolb, Die paradoxe Republik, 2015, S. 66.

Friedensverträge), „1936“ (Versetzung in den Ruhestand) und „1945“ (Kriegsniederlage, Ende seiner Erwerbstätigkeit, Plünderung seines Hauses und Internierung in „Glasenbach“) – ein „annus horribilis“ seines Lebens dar. Zwar erfuhr Kubart auch nach dem Jahr 1947 diverse Enttäuschungen und Rückschläge, keine von ihnen traf ihn aber so hart wie die von „1919“, „1936“, „1945“ und „1947“. Ein „Belasteter“ zu sein, bedeutete auch, dass er vorerst keinen Anspruch auf Pensionsbezüge hatte.⁹⁹ Ferner konnten seine Angehörigen keinen Anspruch auf eine reguläre staatliche Versorgung stellen. Die Frage, ob Kubart eine Pension zustehe, hing prinzipiell vom Entscheid seines Volksgerichtsverfahrens ab. Die Enthobenenbezüge standen ihm dem Vernehmen nach weiterhin zu.

Kubart, ohnehin regelmäßig gesundheitlich angeschlagen, bemühte sich intensiv um die Zuerkennung der vollen Pension. Der Dekan befürwortete dies in Absprache mit dem Professorenkollegium. Zugleich drängte er Kubart wiederholt dazu, endlich das in Obertressen gelagerte Universitätseigentum zurückzubringen oder, wenn möglich, zurückschicken zu lassen. Für Kubart kam dies nicht in Frage.¹⁰⁰ Als Gründe hierfür nannte er unter anderem, dass nur er wisse, was ihm und was der Universität gehöre. Zudem sei vieles von dem, was in der Schlussphase des Kriegs in Kisten nach Obertressen gebracht worden war, noch nicht ausgepackt. Nebenbei bemerkte er, sei ein sicherer Transport der Materialien nach Graz nicht gewährleistet, auch weil er kein Auto besitze und ein sorgfältiges Auspacken und Trennen der Güter nun einmal Zeit benötige. Einstweilen brauche man daher auch keine Transportleute von Seiten der Universität ins Ausseerland zu schicken.¹⁰¹

Man mag Kubart hier zustimmen oder seine Gründe als schlichtweg vorgeschoben betrachten, aber es steht außer Zweifel, dass Kubarts Verhalten das Dekanat und Widder (der 1945 erneut die Schirmherrschaft über das paläobotanische Institut¹⁰² erhalten hatte) augenscheinlich verärgerte. Bereits im Dezember 1945 wurde Kubarts ehemaliger Dissertant Rössler ins verschneite Obertressen geschickt, um das dort verstaute Universitätseigentum abzuholen.¹⁰³ Kubart war zu jener Zeit noch in „Glasenbach“ interniert. Rössler traf jedoch Kubarts Hausgehilfin und spätere Ehefrau an, die ihn partout nicht ins Haus lassen wollte. Im Folgejahr konnte tatsächlich ein Teil der in Obertressen gelagerten Gegenstände abgeholt werden. Die Frage nach dem Verbleib der restlichen Objekte blieb auch noch nach Kubarts Tod (1959) ungeklärt. Die Grazer

99 Vgl. beispielsweise: Liquidator an Kubart, 23.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart; Liquidator an Hochschulreferat der steirischen Landesregierung, 14.10.1947. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

100 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

101 Kubart litt nach wie vor unter seinem Armleiden.

102 Kubarts Labor wurde während des Zweiten Weltkriegs zuerst in „Phytopaläontologisches Institut“ und später in „Paläobotanisches Institut“ umbenannt.

103 Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 59–60.

Universitätsbibliothek vermisste desgleichen noch Bücher, die Kubart in den Dreißiger- und Vierzigerjahren ausgeborgt hatte.¹⁰⁴

Zwei Graz-Besuche

Im November 1947 stattete Kubart der einstigen „Stadt der Volkserhebung“ einen Besuch ab. Es war anscheinend das erste Mal seit Kriegsende.¹⁰⁵ Er wusste zwar schon, dass das Haus in Stifting (das ihm zur Hälfte gehörte) bereits 1945 „restlos geplündert“¹⁰⁶ worden war, wollte dies aber mit eigenen Augen sehen. Dort angekommen, musste er ferner zur Kenntnis nehmen, dass nach wie vor mehrere „Volksgenossen“ im Haus untergebracht waren. Aus Obertressen schrieb er dem Dekan:

In wenigen Tagen, am 1. Mai 1949 werden es nun 50 Monate sein, daß ich ohne jegliches Einkommen dastehe, nicht einmal eine Altersrente habe und obendrein 1945 noch restlos ausgeplündert worden bin. Seither ist mein Grazer Heim auch von 17 Volksgenossen besetzt, für deren dortiges Wohnen ich überdies noch einen jährlichen Geldzuschuß zahlen soll... Das Heim ist außerdem noch nach der Plünderung schwer beschädigt worden.¹⁰⁷

Kubart geht in seinen Briefen zwar mehrmals auf diese „Volksgenossen“ ein, beschreibt sie aber nicht näher. Die einzige Ausnahme hiervon bildet Ing. Karl Groß (1899–1954). Sein Name scheint öfter auf. Groß, der laut Kubart zu „Unrecht“ einen Ingenieurstitel führte, da er diesen Titel nie erworben habe,¹⁰⁸ war nach Ende des Zweiten Weltkriegs kurzfristig Bezirksvorsteher von Graz-Ries sowie ÖVP-Bezirksleiter desselben Bezirks.¹⁰⁹ Im August 1945 habe er, laut Kubart, die Anzeige erstattet, Kubart sei ein „schwer belasteter Nazi“¹¹⁰ auf der Flucht. Ob sich dies tatsächlich so zugetragen hat, lässt sich nach bisherigem Kenntnisstand nicht belegen. Die Frage nach der Berechtigung seines Ingenieurstitels soll hier ebenfalls nicht verfolgt werden. Belegbar jedoch

104 Vgl. Direktion der Universitätsbibliothek Graz an Paläobotanisches Institut, 9.2.1949. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

105 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Kubart an Dekanat, 25.4.1949 und April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

106 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Kubart benutzte in seinen Schreiben oft die Wortwahl „restlos (aus)geplündert“.

107 Kubart an Dekanat, 25.4.1949. UAG, PA, Bruno Kubart. Vgl. ferner: Kubart an Rektorat, 18.11.1951; Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

108 Vgl. Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

109 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Kalvarienberg (Diözese Graz-Seckau), Bd. G, fol. 182, Karl Gross, geboren am 8.7.1899. Laut einer Nachtragung im Taufbuch trat Groß 1921 aus der katholischen Kirche aus und im Jahr 1925 in dieselbe wieder ein.

110 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

ist, dass Groß bis zu seinem Tod im Jahr 1954 in Kubarts Villa in Stifting 30 (seit 1948: Aspasiagasse 9) wohnte. Groß, der von der sozialdemokratischen Tageszeitung „Neue Zeit“ (Graz) politikkonform als ein „selbtherrlicher Bezirksvorsteher“¹¹¹ apostrophiert wurde, da er, ihrem Ermessen nach, augenfällig viele Personen, die der ÖVP angehörten oder dieser nahestanden, bevorteilt haben soll, zog nie aus Kubarts Haus aus.¹¹² Kubart, der nach eigenen Angaben brieflich mit Groß verkehrte,¹¹³ prozessierte zwar gegen diesen, verlor aber jeden Prozess.

Kubart selbst durfte angesichts eines behördlichen Betretungsverbots nicht mehr in diesem „Trümmerhaufen“¹¹⁴ wohnen. Während seines kurzen Graz-Aufenthalts musste Kubart auch feststellen, dass die Türschlösser des paläobotanischen Instituts ausgetauscht worden waren. Er ging daraufhin zum Dekan und bat ihn um die neuen Schlüssel. Dekan Rudolf Palgen¹¹⁵ ließ Kubart jedoch nur in Begleitung von Friedl Weber, dem Vorstand des pflanzenphysiologischen Instituts, die Räumlichkeiten betreten. Darüber, was Kubart dort machte, kann nur spekuliert werden, doch zweifelsohne befeuerte dieser Schlüssel-Vorfall die Feindseligkeiten zwischen Kubart und Widder weiter. Widder sei ein „Treuhand“, hieß es abwertend in Kubarts nachkriegszeitlichen Korrespondenzen.¹¹⁶

Sein Graz-Besuch im November 1947 blieb für ihn noch wegen einer anderen unerfreulichen Situation in enttäuschender Erinnerung: Im Büro von Karl Metz,¹¹⁷ dem neuen Vorstand des Instituts für Geologie, entdeckte er einen seiner alten Ledersessel mitsamt Signatur („am Sessel“).¹¹⁸ Wie der Sessel dorthin gekommen war, konnte Metz, laut Kubart, nicht erklären. Kubart war fassungslos, forderte den Sessel aus seinem ehemaligen Stiftingtaler Eigenheim allerdings nicht zurück, was möglicherweise auch darauf zurückzuführen ist, dass Metz just in jenen zwei Kommissionen saß, die sich mit Kubarts dienstrechtlicher Lage von Seiten der Universität auseinandersetzten.

111 Ein selbtherrlicher Bezirksvorsteher, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 18.1.1947, S. 4.

112 Vgl. beispielsweise: Amtliches Adreßbuch der steirischen Landeshauptstadt Graz 1949/50, 67. Jg., Graz 1949, S. 170.

113 Vgl. Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

114 Ebd.

115 Rudolf Palgen (1895–1975), Germanist und Romanist aus Echternach/Echternoch (Luxemburg), war von 1943 bis 1966 Inhaber des Hugo-Suchardt-Lehrstuhls an der Universität Graz, wo er auch zweimal Dekan war (1947/48 und 1954/55).

116 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

117 Karl Metz (1910–1990), Geologe und Paläontologe aus Graz, war als Nachfolger von Franz Heritsch von 1946 bis 1979 Vorstand des Instituts für Geologie an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1957/58) war.

118 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Dieser Vorfall kam in den Dekanatsakten nicht zur Sprache.

Die erste Kommission (Nr. 400) bestand aus Friedl Weber, Wilhelm Brandenstein, Felix Widder und Karl Metz. Von Anfang bestand Klarheit über die Aufgabe der Kommission: Es galt die Frage zu klären, ob Kubart weiterhin an der Universität angestellt werden sollte. Unklar blieben hingegen ihre eigentlichen Befugnisse sowie ihr Erklärungs- und Rechtfertigungsstatus. So bat die Kommission beispielsweise den Dekan, er solle Kubart fragen, ob dieser gegen seine Entlassung eine Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof eingereicht habe oder dies vorhabe und wie es um sein Volksgerichtsverfahren stehe.¹¹⁹ Weitere nennenswerte Kommissionsschritte schlugen sich nicht in den Akten nieder. Die zweite Kommission (Nr. 457) wurde im Juli 1948 eingesetzt und bestand nur mehr aus Weber und Metz.¹²⁰ Sie brachte genauso wenig zu Papier, unter anderem da sie auch für längere Zeit unwidersprochen suspendiert wurde.¹²¹

Im Winter 1947 teilte der Dekan Kubart mit, dass die Fakultät einen Antrag an das Unterrichtsministerium, „der eine Milderung der Folgen“ von Kubarts „Parteimitgliedschaft bezwecken“ sollte, unterstütze.¹²² Für den Fall, dass Kubart einen derartigen Antrag samt Pensionierungsgesuch in Erwägung ziehe und schriftlich vorbereite, wäre ihm die Fakultät behilflich. Die Fakultät, so der Dekan im Dezember 1947, werde jedoch keine Änderung der Rechtslage (wie von Kubart gefordert) anstreben.¹²³ Mit diesem Anliegen trat Kubart sowohl 1947 als auch 1948 an das Dekanat heran – ohne Erfolg.¹²⁴ Für Kubart war das Jahr 1948 auch insofern einschneidend, da genau zehn Jahre nach dem „Anschluss“, also am 12. März 1948, seine Mutter verstarb. Einen Monat später verfasste Kubart ein einseitiges Schreiben an das Dekanat mit dem Gesuch um Zuerkennung der vollen Pension:

Ich habe mich [...] nach reifer Überlegung entschlossen, ein Gesuch zu schreiben, das gleichzeitig auch eine Darlegung über meine Bemühungen seit meinem im Herbst 1907 erfolgten Kommen an die Universität Graz gibt, um so auch die Frage aufzuwerfen, ob die gegen mich verfügte gehalts- wie pensionslose Entlassung, ohne daß mir überhaupt die Möglichkeit eines Einspruches oder einer Rechtfertigung gegeben worden wäre, als gerecht zu bezeichnen wie sittlich aufrecht zu erhalten ist. Ich habe mein Gesuch auch nicht in die Form eines Gnadengesuches gekleidet, denn um Gnade kann ich nur dann mit innerer Überzeugung bitten, wenn

119 Vgl. Sitzungsprotokoll der Kommission Nr. 400, 28.10.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

120 Am 6. Juli 1948 beschloss das Professorenkollegium unter dem Aktenvermerk „Kubarts Pensionierung“ eine weitere Kommission zu institutionalisieren. Vgl. beispielsweise: Dekanat an Weber, 8.7.1948. UAG, PA, Bruno Kubart.

121 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Prodekanat an Weber, 2.10.1948; Weber an Prodekanat, 4.10.1948. UAG, PA, Bruno Kubart.

122 Dekanat an Kubart, 3.12.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

123 Vgl. ebd.

124 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Kubart an Dekanat, 2.7.1947 und 2.1.1948. UAG, PA, Bruno Kubart.

ich mir einer Schuld bewußt bin, was aber nicht der Fall ist, denn ich glaube wohl, sagen zu dürfen, daß ich die ganzen Jahre hindurch ehrlich gerungen habe und immer wieder für meine Heimat und mein Volk – vielfach unter voller Hintansetzung meiner persönlichen Interessen – eingetreten bin. Dadurch ist allerdings ein längerer Schriftsatz entstanden, der aber – so oder so – auch nach meinem Ableben einmal über mich Rechenschaft geben möge, denn für alle meine Ausführungen und Angaben stehe ich voll ein. Ich habe in meinem Gesuche auch von der Not meiner fast 88-jährigen Mutter gesprochen, die nach ihrer Ausweisung seitens der Čechen aus ihrer nordmährischen Heimat und Abschiebung nach Nordwestdeutschland nur mehr den einen Wunsch gehabt hat, für ihre letzten Stunden in meine Obhut gelangen zu können. Dieses mein Gesuch lag fertig vor mir, als mich im Verlaufe des März [1948] seitens der Direktion des Altersheimes in Hessen, wo meine Mutter nun untergebracht war, die Nachricht von einer schweren Erkrankung meiner Mutter erreichte, der vor wenigen Tagen die Mitteilung von ihrem bereits erfolgten Ableben folgte. Dabei ergab sich, daß mich die erste Nachricht erst erreicht hatte, als meine Mutter schon im Grabe ruhte, denn selbst in einem solchen Falle wurde das von der Anstalt aufgegebene Telegramm nicht befördert, sondern als unzulässig zurückgegeben, ganz abgesehen davon, daß mir der von der Anstalt im Briefe beigelegte amtliche ärztliche Attest behufs Erlangung einer Ausreisegenehmigung bei dem derzeit vorgeschriebenen Instanzenzug und den bestehenden ‚Bestimmungen‘ auch nichts genützt hätte. Ich habe mich trotzdem nicht bemüßigt gefunden, meine diesbezüglichen Ausführungen im Gesuche zu ändern, sie mögen als ‚Kulturbeitrag‘ und Beleg hiezu für die Zukunft stehen bleiben und ich begnüge mich mit dieser kurzen sachlich notwendig gewordenen Ergänzung an Ihre Adresse. Ich fürchte, daß ich nun auch meine Schwester [Rosa] verlieren werde, deren Lebensmut, noch immer von meiner greisen Mutter durch abgespartes Brot und Käse gestärkt wurde, zumal sie ihr dies senden durfte, während ich von Österreich aus meiner Schwester noch immer nicht helfend beistehen kann.¹²⁵

Kubart stand zu seiner Überzeugung. Seinem Wunsch entsprechend sollte dies nicht nur der damalige Leser erkennen, sondern auch die Nachwelt erfahren. Es ist zwar richtig, dass seine Briefe aus dem unmittelbaren Lebensvollzug stammen – es ging ja um nichts Geringeres als um die ohnehin schon verworrene Arbeits- und Pensionsfrage –, seine Briefe lesen sich aber streckenweise auch wie wohl redigierte Memoiren, in denen er „Rechenschaft“¹²⁶ ablegte.

Kubarts Pensionierungsgesuch von Mitte April 1948 führt keine sogenannten Stempelmarken, da Kubart nicht wusste, ob es hierfür überhaupt welche benötigte (und er Geld sparen musste).¹²⁷ In dieser Angelegenheit fuhr Kubart abermals nach Graz,

125 Kubart an Dekanat, 14.4.1948. UAG, PA, Bruno Kubart. Der Lebensweg von seiner Schwester Rosa (1888–?) ist mir bis auf die Tatsache, dass sie mindestens ein Kind hatte und sich mit ihrem Mann in Sachsen niederließ, nicht bekannt.

126 Der Begriff „Rechenschaft“ findet sich in dem oben zitierten Schreiben vom 14. April 1948.

127 Vgl. ebd.

um mit Karl Metz über sein Pensionierungsgesuch zu sprechen. Dieser nahm ihn jedoch nicht in Empfang.¹²⁸ Also ging er zum Rektor und Theologen Johann Fischl.¹²⁹ Fischl teilte Kubart allem Anschein nach mit, dass man den Ausgang seines Volksgerichtsverfahrens abwarten müsse.¹³⁰ Für den Rektor stand aber fest (so notierte es jedenfalls Kubart im Jahr 1958), dass der Grazer Oberlandesgerichtspräsident und KZ-Überlebende Gustav Zigeuner¹³¹ gegen Kubart agitiere.¹³²

Letzte Forschungsbemühungen

Kubart hielt nach 1945 keinen Vortrag mehr an einer Universität oder vor einer wissenschaftlichen Vereinigung, er absolvierte allerdings vor „einem kleinen Kreise von Ausseer Bekannten einige volkstümliche wissenschaftliche Vorträge, die auch Probleme der Eiszeit“ thematisierten.¹³³ Kubart erwähnte diese Vorträge zwar in seinem Schriftverkehr, ging aber nicht näher auf sie ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte er auch keinen Aufsatz in einem Fachjournal. Seine letzte bekannte wissenschaftliche Studie fällt in das Jahr 1935. Seine letzte Publikation – die Eröffnungsrede zur Botaniker-Tagung – erschien 1939. Allem Anschein nach hatte er aber nach seiner Zeit in „Glasenbach“ einen Fachessay geplant. Dafür schwebte ihm eine paläobotanische oder paläontologische Neuanalyse der steirischen Salzofenhöhle im Toten Gebirge bei Grundlsee vor. 1924 hatte man in dieser Höhle zufällig Knochen gefunden. Aus heutiger Sicht gilt die Salzofenhöhle als höchstgelegene alpine Höhle, in der paläolithische Überreste gefunden wurden. Vorweg sei gesagt, dass die Wiener Hauptschullehrerin und Paläobotanikerin Elise Hofmann 1940 eine (nicht unwidersprochen gebliebene) Mitteilung über die besagte Höhle an prominenter Stelle¹³⁴ veröffentlichen konnte

128 Diesen Vorfall schilderte Kubart Jahre später in einem Schreiben an Metz, als dieser gerade Dekan war. Vgl. Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Wie Metz über diese Angelegenheit dachte, ist mir nicht bekannt.

129 Johann Fischl (1900–1996), Theologe aus Tobaj (heute Burgenland), war ab 1935 Professor für christliche Philosophie und Apologetik an der Universität Graz. Zwischen 1940 und 1945 war Fischl zwangspensioniert. 1955 wurde er Ordinarius für Philosophie an der theologischen Fakultät der Universität Graz, wo er auch Dekan der theologischen Fakultät (1951/52) und zweimal Rektor war (1948/49 und 1958/59).

130 Vgl. Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

131 Zu Gustav Zigeuner (1886–1979) siehe: Elisabeth Schögl-Ernst, Entnazifizierung in der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der Justiz, in: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 217–250, hier: S. 224–228.

132 Vgl. Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Ob dem tatsächlich so gewesen war, bleibt zu ergründen.

133 Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

134 Vgl. Elise Hofmann, Pflanzliche Reste aus der Salzofenhöhle bei Bad Aussee, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik 16 (1940), S. 306–307.

und damit Kubart zuvorkam. Eine solche Untersuchung schwebte eigentlich Kubart vor. Er hatte sich bereits in der Zwischenkriegszeit dafür interessiert, ob in der Höhle eine Feuerstelle mitsamt Holzkohlenresten zu finden sei. Er selbst war nie für eine Ausgrabung verantwortlich gewesen. Aus diesem Grund wandte er sich an den Bad Ausseer Schuldirektor und Dollfuß-Anhänger Otto Körber¹³⁵ (1886–1945), der als erster die Höhle erforscht hatte. Körber, der ursprünglich aus Iglau/Jihlava (Mähren) stammte und später im Ausseerland zum Schulrat ernannt wurde, hielt 1933 in Graz auch einen Vortrag über die Salzofenhöhle. In einer Presseaussendung vom steirischen Landesverband für Fremdenverkehr stand zu lesen:

Schulrat Otto Körber, der Gründer des Höhlenmuseums in Bad Aussee, hält heute, 20 Uhr, im Rittersaal [des Grazer Landhauses] einen Lichtbildervortrag über seine zehnjährigen Forschungsergebnisse im Toten Gebirge sowie über die großen Entdeckungen der letzten Jahre. Gleichzeitig findet jetzt eine Ausstellung im Landhaus, [im] Schaufenster des Fremdenverkehrsbureau, von paläontologischen Funden dieser Forschung statt. Im zweiten Teil des Vortrages spricht Otto Körber über den Besuch des Salzbergbaues in Alt-Aussee mit Bergbaumuseum und über das Höhlenmuseum in Bad Aussee.¹³⁶

Kubart vermutete, dass in der Höhle keine Menschen, sondern Bären gelebt haben dürften. Für ihn war jedenfalls klar, dass Körbers jahrelange Ausgrabungen keinen wissenschaftlichen Standards entsprochen hatten. Andere Forscher wie etwa der Wiener Paläontologe Kurt Ehrenberg¹³⁷ waren ähnlicher Ansicht und wiesen Körbers These, bei der Höhle handle sich „um die höchstgelegene prähistorische ‚Siedlungsstätte‘ im Großdeutschen Reich“ zurück.¹³⁸

Nach dem Zweiten Weltkrieg untersuchte Ehrenberg und sein Team die Höhle abermals. Kubart hatte davon aus der Presse erfahren und wandte sich sowohl an Ehrenberg als auch an die „Österreichische Akademie der Wissenschaften“ (ÖAW), die sein Schreiben an Josef Weninger (1886–1959), den Vorstand des anthropologischen Instituts der Universität Wien, weiterleitete. Im Juni 1948 bekam Kubart sowohl von Weninger als auch von Ehrenberg eine Antwort. Weningers Brief ist in den fragmentarischen

135 Zu Körber siehe den Lexikoneintrag in: Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 298–300, ferner: S. 159, 164, 254, 264, 380, 413, 456, 462, 515, 546.

136 Landesverband für Fremdenverkehr, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 5.4.1933 (Nachtausgabe), S. 8.

137 Kurt Ehrenberg (1896–1979), Paläontologe und Speläologe aus Wien, war von 1923 bis 1936 Assistent von Othenio Abel, von 1937 bis 1942 außerordentlicher Professor und von 1942 bis 1945 ordentlicher Professor für Paläontologie und Paläobiologie an der Universität Wien. Die Salzofenhöhle untersuchte er in den Jahren von 1939 bis 1941 und von 1949 bis 1964. Zu Ehrenberg siehe den Lexikoneintrag in: Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 158–160. Vgl. zudem: Pfefferle/Pfefferle, *Glimpflich entnazifiziert*, 2014, [siehe „Ehrenberg“ im Index].

138 Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 159.

Akten- und Nachlassbeständen nicht überliefert, allerdings geht aus einer anderen Quelle hervor, dass Kubart von ihm ein Schreiben erhalten hat.¹³⁹ Ehrenbergs zweiseitiges Antwortschreiben liegt dagegen vor. Ehrenberg verweilte damals in der Nähe von Schladming (Steiermark) und teilte Kubart mit, dass sein „Haus in Niederösterreich [... ebenfalls] ausgeplündert“¹⁴⁰ worden sei. Er befand sich quasi in einer ähnlichen Situation wie Kubart, auch er konnte nicht abschätzen, wie es in Zukunft mit ihm weitergehen werde:

Ihre Zeilen vom [... 4. Juni 1948] sind erst vorgestern hier [in Pichl-Preunegg bei Schladming] angelangt. Ich kann mich in Ihre Lage sehr wohl hineinendenken, da die meine damit manche Ähnlichkeiten aufweist. Außer dem Verlust der 3 letzten Überlebenden der Vorgeneration meiner Familie – darunter auch meines Vaters – und dem Verlust meines Schwiegervaters, der ebenfalls zu einem guten Teil zu Lasten der Verhältnisse zu buchen ist, habe ich Wohnung samt allem, was drinnen verloren bzw., da das Verfahren [scil. Volksgerichtsverfahren] noch läuft, trotz des jetzigen Amnestiegesetzes wohl nur wenig Aussicht noch Trümmer zurückzubekommen. Mein Haus in Niederösterreich wurde ausgeplündert, war bis vor kurzem [sic] von der Besatzungsmacht beschlagnahmt. Meiner Stellung bin ich enthoben, die Berufung gegen den Pensionierungsbescheid ist zwar unerledigt, aber man hat die Stelle deßenungeachtet [sic] einstweilig mit einem Anderen besetzt, der übrigens weder Paläontologe ist, noch etwa unbelastet, ja nicht einmal Österreicher, sondern Reichsdeutscher.^[141] Ich beziehe die fürstlichen Bezüge von [... 204 Schilling] pro Monat, Schwiegermutter kann keinerlei Pension aus Göttingen erhalten, die Lage meines Schwagers mit 4 Kindern können Sie sich wohl auch vorstellen. – Für meine Wiedereinstellung haben sich wohl eine ganze Reihe ausländischer Kollegen in glänzenden Gutachten ausgesprochen, aber bisher ohne Erfolg, wobei die der Paläontologie moderner Richtung gegenüber noch immer bekundete feindselige oder doch ablehnende Haltung der Vertreter von Nachbarfächern, darunter auch sogenannte ‚gute‘ Freunde, wohl nicht ohne Einfluß war. Was weiter wird, heißt es ab[z]u warten. Wenn die Auswirkungen bzw. Anwendung des Amnestiegesetzes einigermaßen überblickbar sind, wird sich vielleicht mehr sagen lassen. Soviel über das Persönliche. Hinzuzufügen wäre vielleicht noch, daß wir uns hier durch intensive Arbeit bzw. Mitarbeit in der Landwirtschaft über Wasser zu halten versuchen und daß ich nebenbei auch trachte, wissenschaftlich weiterzuarbeiten.¹⁴²

Derartige Gutachten, wie sie Ehrenberg allem Anschein nach vorlegen konnte, sind für Kubart nicht überliefert. Weder in seinen Personalakten noch in seinem Volksgerichts-

139 Vgl. hierzu: Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

140 Ehrenberg an Kubart, 11.6.1948. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

141 Ehrenberg rekurriert hier auf den aus Nürnberg stammenden Geologen und Paläontologen Kurt Leuchs (1881–1949), der 1948/49 das Wiener Institut für Paläontologie leitete. Zu Leuchs siehe: Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, [siehe „Leuchs“ im Index].

142 Ehrenberg an Kubart, 11.6.1948. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

akt finden sich Leumundszeugnisse/Entlastungszeugnisse (abwertend: „Persilscheine“) wohlmeinender Personen. Eigentlich bekam Kubart „nur“ einmal Schützenhilfe von Seiten der „Österreichischen Volkspartei“ (ÖVP). Auch diese Intervention zeitigte keinen Erfolg.¹⁴³ Kubart, so viel steht fest, konnte sich nach 1945 auf keine Seilschaft verlassen. Sein bereits vorangeschrittenes Lebensalter sowie seine fehlende wissenschaftliche Anerkennung taten das Übrige. Konträr zu Ehrenberg bekam er auch keinen Lehrauftrag mehr erteilt. Ehrenberg erhielt hingegen einen Lehrauftrag von der Universität Wien. In der Folge führten seine in Kooperation mit seiner Kollegin Maria Mottl (1906–1980) erfolgten Höhlenforschungen zu dem Ergebnis, dass Körbers These von einer von Menschen genutzten Salzofenhöhle doch zutreffend war.¹⁴⁴ Kubarts weitere Schritte bleiben dagegen im Dunkeln. Fest steht nur, dass er keinen Fachartikel über die urzeitlichen Funde der Salzofenhöhle verfasste. Sein Versuch, sich erneut wissenschaftlich zu betätigen, muss daher als gescheitert angesehen werden. Dass Kubart seinen Namen bei Ehrenberg und bei der ÖAW ins Spiel brachte, fruchtete auch nicht, er wurde nie zu einem korrespondierenden oder wirklichen Mitglied der ÖAW ernannt.¹⁴⁵ Ebenso wenig trat man an ihn mit der Bitte heran, einen Artikel für das „Österreichische Biographische Lexikon“ (1815–1950) zu verfassen. Unter den Autoren des Lexikons befanden sich bekanntlich auch Personen, „die nach 1945 aus politischen Gründen aus den Hochschuleinrichtungen entlassen und mit Aufträgen versorgt werden mussten.“¹⁴⁶

Status „Minderbelasteter“

Am 22. April 1949 wurde Kubart als „Minderbelasteter“ eingestuft (mit Wirksamkeit ab 7. Mai 1949), woraufhin seine am 23. Juli 1947 (mit Rückwirkung auf den 18. Februar 1947) erfolgte Entlassung aufgehoben wurde.¹⁴⁷ Ab diesem Zeitpunkt ging es Kubart nicht mehr um die Bemessung und Auszahlung seiner Pension, nun strebte er – mit 67 Jahren – noch einmal danach, auf Basis eines ordentlichen Dienstverhältnisses an die Universität Graz zurückzukehren.¹⁴⁸ Im Mai 1949 bat er das Dekanat

143 Siehe das nächste Kapitel „Status ‚Minderbelasteter‘“.

144 Vgl. Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 159.

145 Zur NS-Vergangenheit der ÖAW siehe: Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Siennel/Heidemarie Uhl (Hg.), *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945*. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013.

146 Mattes, *Wissenskulturen des Subterranean*, 2019, S. 22.

147 Vgl. beispielsweise: Liquidator an Kubart, 20.10.1949. UAG, PA, Bruno Kubart; Liquidator an Kubart, 16.12.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

148 Kubart hatte zwei Jahre zuvor, im September 1947, sein 65. Lebensjahr vollendet. Mir ist nicht bekannt, ob sich Kubart auch anderswo ernsthaft um eine Anstellung bemühte.

nachdrücklich, seine Rückkehr an die Universität zu befürworten.¹⁴⁹ Des Weiteren bat er, Dekan Otto Kratky¹⁵⁰ möge ihm mitteilen, wann, wie und wohin man ein derartiges Wiedereinstellungsgesuch schicken müsse, um die höchsten Erfolgchancen zu haben. Aussagekräftig scheint hierbei auch Kubarts Frage zu sein, mit der er selbstbewusst das Schreiben beendete:

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir noch eine rein persönliche Frage erlauben: Waren Sie [Dekan Kratky] nicht in Prag Fakultätskollege meines lieben Freundes Erich Spengler, den auch ein hartes Los getroffen hat?¹⁵¹

Kubart, sichtlich unter Druck aufgrund seiner „mehr als knappen Finanzlage“¹⁵², setzte ein Wiedereinstellungsgesuch auf und schickte es an das Dekanat, mit der Bitte, der Dekan möge die weiteren Schritte hierzu einleiten. Das Dekanat ging darauf nicht ein, sondern münzte Kubarts Wiedereinstellungsgesuch, gemäß Beschluss des Professorenkollegiums vom 10. Juni 1949, in ein Pensionierungsgesuch um,¹⁵³ das nach Wien geschickt wurde. Kubart wurde darüber noch am selben Tag in Kenntnis gesetzt.¹⁵⁴ Zudem erfuhr er vom Dekanat, dass das Unterrichtsministerium die Leitung des paläobotanischen Instituts nicht mehr ausschreiben werde, was eine Wiedereinstellung Kubarts unmöglich werden ließ. Das Dekanat fand sich mit dem ministeriellen Entschluss ab. Auch Widder, der ab 1945 die Schirmherrschaft über das paläobotanische Institut innehatte und spätestens ab 1948 eine neue Leitungsperson für das einstige Labor in Betracht gezogen hatte, akzeptierte diesen Entscheid.¹⁵⁵ Für das Dekanat war

149 Vgl. Kubart an Dekanat, 25.5.1949. UAG, PA, Bruno Kubart. Vgl. ferner: Kubart an Dekanat, 5.8.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

150 Otto Kratky (1902–1995), Physikochemiker aus Graz, war von 1937 bis 1940 Vorstand des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin-Dahlem. Von 1940 bis 1945 war er an der Deutschen TH Prag tätig. 1946 folgte der „Ruf“ an die Universität Graz, wo er auch zweimal Dekan (für 1946/47 gemeinsam mit Hans Gerstinger sowie alleine 1948/49) und Rektor (1956/57) war. 1987 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt.

151 Kubart an Dekanat, 25.5.1949. UAG, PA, Bruno Kubart. Vgl. dazu auch: Kubart an Dekanat, 25.4.1949. UAG, PA, Bruno Kubart. Zu Erich Spengler (1886–1962) siehe das Biogramm 20.

152 Kubart an Dekanat, 14.4.1948. UAG, PA, Bruno Kubart.

153 Vgl. Dekanat an Unterrichtsministerium, 25.7.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart: „Das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät hat in seiner Sitzung am 10. Juni 1949 beschlossen, die Pensionierung [... von Bruno Kubart] wärmstens zu befürworten.“

154 Vgl. Dekanat an Kubart, 25.7.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

155 Als neue Leitungsperson wurde die Wiener Paläobotanikerin Elise Hofmann (1889–1955) ins Auge gefasst, die als Kubarts Konkurrentin angesehen werden kann. 1948 hielt Hofmann auch einen Vortrag in Graz, der anscheinend als Probevortrag für eine potenzielle Anstellung als Leiterin des Grazer paläobotanischen Instituts angelegt war. Die Leitung wurde ihr letzten Endes nicht übertragen. Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 83.

somit klar, dass für Kubart nichts anderes übrigbliebe als die Aussicht auf eine volle Pension.¹⁵⁶

In dieser Sache wandte sich auch Franz Wegart,¹⁵⁷ der steirische LandesparteiSekretär der ÖVP, an das Dekanat. Aus Wegarts Schreiben geht hervor, dass die steirische Volkspartei „eine Intervention“¹⁵⁸ zugunsten Kubarts im „schwarz“ besetzten Unterrichtsministerium unternommen hatte.¹⁵⁹ Das Ministerium teilte dem LandesparteiSekretariat jedoch mit, dass ein Wiedereinstellungsgesuch nie in Wien eingelangt sei. Rund zwei Monate später antwortete auch das Dekanat der steirischen Volkspartei. In der betreffenden Eingabe stellte der Dekan klar, dass kein Wiedereinstellungsgesuch, sondern ein Pensionierungsgesuch nach Wien geschickt worden sei, da das Unterrichtsministerium von vornherein eine Wiederbelebung des paläobotanischen Instituts strikt abgelehnt habe.¹⁶⁰ Das Dekanat hielt sich an diesen ministeriellen Entscheid und teilte Kubart erneut mit, dass eine Neubelebung des paläobotanischen Instituts „unmöglich“¹⁶¹ sei. Zur Darstellung dieser Vorgänge kann noch ergänzt werden, dass Kubart sich nie an Reinhard Machold (1879–1961), den Vorsitzenden der steirischen Sozialdemokratie, wandte, um ihn um Unterstützung zu bitten. Machold stammte aus Schlesien und war bis Herbst 1945 provisorischer Landeshauptmann der Steiermark. Nach den Landtagswahlen von 1945 wurde er Landeshauptmann-Stellvertreter und erhielt 1949 das Ehrendoktorat der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz.¹⁶² Mit den „Sozialisten“ wollte Kubart allerdings nie etwas zu tun haben. Es waren ausschließlich Personen der konservativen ÖVP, auf die Kubart in seinen Briefen immer wieder positiv Bezug nahm. Die einzige bemerkenswerte Ausnahme von diesen lobenden Referenzen bildete Karl Groß, der damalige ÖVP-Bezirksvorsteher von Graz-Ries, der mehrere Jahre lang in Kubarts Haus in Stifting gewohnt hatte.¹⁶³

Nachdem Kubart im Frühjahr 1949 als „Minderbelasteter“ eingestuft worden war, durfte er bei der Nationalratswahl von 1949 wieder am Urnengang teilnehmen. Am

156 Vgl. Dekanat an Kubart, 25.7.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

157 Franz Wegart (1918–2009), Verlagsdirektor und Politiker aus Graz, war ÖVP-Bezirksparteisekretär in Bad Radkersburg (1945–1946), LandesparteiSekretär der ÖVP (1947–1961), ÖVP-Landtagsabgeordneter (1949–1961), Mitglied der Landesregierung/Landesrat (1961–1971), Landesobmann des ÖAAB bzw. „Österreichischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmerbunds“ (1964–1987), Landeshauptmann-Stellvertreter (1971–1985) und Landtagspräsident (1985–1993).

158 LandesparteiSekretariat der ÖVP an Dekanat, 27.7.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

159 Zur Geschichte der steirischen ÖVP nach 1945 siehe: Dieter A. Binder/Heinz P. Wassermann, *Die steirische Volkspartei oder die Wiederkehr der Landstände*, Graz 2008.

160 Vgl. Dekanat an LandesparteiSekretariat der ÖVP, 21.9.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

161 Prodekanat an Kubart, 30.8.1949. UAG, PA, Bruno Kubart.

162 Vgl. Kernbauer, *Die Ehrungen an der Universität Graz*, 2019, S. 199.

163 Siehe hierfür das Kapitel „Zwei Graz-Besuche“. Explizite Verweise auf die „Christlich Demokratische Union Deutschlands“ (CDU) oder die „Christlich-Soziale Union in Bayern“ (CSU) finden sich nicht in seinen Briefen.

Tabelle 3: Ergebnisse der Nationalratswahl von 1949 (und 1945) im Gerichtsbezirk Bad Aussee.

Gemeinde	SPÖ	ÖVP	VdU	Linksblock
Alt-Aussee	657 (591)	466 (330)	166	57 (75)
Bad Aussee	1.523 (1.393)	1.327 (878)	333	243 (248)
Grundlsee	306 (415)	326 (221)	77	11 (29)
Mitterndorf	643 (591)	535 (477)	245	12 (9)
Pichl bei Aussee	166 (168)	158 (176)	91	9 (13)
Gesamt	3.295 (3.158)	2.812 (2.082)	912	332 (374)

Quelle: Wahlergebnisse der steir. Städte u. Gemeinden, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 11.10.1949, S. 4; Die Einzelergebnisse aus der Steiermark, in: Neue Steirische Zeitung, 26.11.1945 (Sonderausgabe), S. 2. Die in Klammern stehenden Zahlen stellen die Stimmen von 1945 dar.

Wahltag musste die ÖVP wie die SPÖ gravierende Verluste hinnehmen, während die Liste „Linksblock“ (KPÖ und Linksozialisten) ein Mandat dazugewann. Der „Verband der Unabhängigen“ (VdU), dessen Gründung wenige Monate zuvor von der Sozialdemokratie unterstützt worden war, trat bei der Wahl zum ersten Mal an.¹⁶⁴ Er wurde auf Anhieb drittstärkste Kraft im Parlament. In Kubarts Wohngegend (Gerichtsbezirk Bad Aussee) lag die Sozialdemokratie erneut vor der Volkspartei.¹⁶⁵ Konträr zur ÖVP, die enorm viele Stimmen an den VdU verlor, konnte die SPÖ ihren Stimmenanteil geringfügig ausbauen.

Pension und Eheschließung

Im Dezember 1949 wurde Kubart in den dauernden Ruhestand versetzt. Sein Pensionsantritt war ab Februar 1950 rechtens, ab diesem Monat erhielt Kubart wieder eine Pension ausbezahlt.¹⁶⁶ Sein finanzielles Auskommen war somit wieder halbwegs gesichert, was sich auch an seinen Kontoständen, seinem Sparbuch sowie dem Wert seiner Energie-Anleihen ablesen lässt.¹⁶⁷ In dieser Zeit – Kubart war damals bereits Großvater – lassen sich auch keine Zeugnisse über nennenswerte Anstrengungen mehr seine Wiedereinstellung betreffend finden. Sehr wohl bemühte er sich aber weiterhin

164 Zur Rolle der SPÖ als „Geburtshelferin“ des VdU siehe: Margit Reiter, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Göttingen ³2019, S. 101–107. Zur weiteren Entwicklung siehe: Die FPÖ und der Rechtsextremismus. Viele Einzelfälle = Ein Muster, hg. v. Mauthausen Komitee Österreich, Wien ³2019.

165 Ich stütze mich hierbei auf die von den Tageszeitungen aufbereiteten Wahlergebnisse.

166 Vgl. beispielsweise: Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

167 Das belegen zumindest jene Kontoauszüge und Sparbuchhoffenlegungen, die nach Kubarts Tod (1959) vom zuständigen Notar zur Ermittlung des vorhandenen Vermögens eingeholt wurden. Vgl. die Kontoauszüge sowie prinzipiell Kubarts Vermögensaufstellung zum Zeitpunkt des Todes in Kubarts Verlassenschaftsakt.

um eine Neubemessung seiner Pension. Das betraf sowohl die Pensionshöhe als auch die Anzahl seiner anrechenbaren Dienstmonate bzw. auch seiner Dienstwochen.¹⁶⁸

In dieser Angelegenheit wandte er sich unter anderem im November 1951 an den Grazer Rektor.¹⁶⁹ Seiner zweiseitigen Eingabe legte er ein (von mir weder im Original noch in Abschrift aufgefundenes) Gesuch um Pensionsnachzahlung bei, von dem er sich erhoffte, dass es der Rektor und/oder das Professorenkollegium befürworten würden. Das Ansuchen stellte aus seiner Sicht „eine gerechte Bereinigung des erlittenen Unrechtes auf friedlichem Wege“ dar.¹⁷⁰ Zeitgleich stand Kubart mit dem Innsbrucker Rektor und ÖVP-Nationalrat Franz Gschnitzer¹⁷¹ in Kontakt. Gschnitzer, dessen Zeitungsartikel Kubart aufmerksam verfolgte, ermutigte dem Vernehmen nach Kubarts Forderung nach einer Pensionsnachzahlung.¹⁷² Selbiges galt, laut einigen (maschinenschriftlich fixierten) Aussagen, von Kubart auch für den damaligen Bundeskanzler Julius Raab¹⁷³ (ÖVP), den Kubart Ende Dezember 1951 durch Zufall in Obertressen kennen gelernt hatte, wie auch den damaligen dritten Nationalratspräsidenten Alfons Gorbach¹⁷⁴ (ÖVP). Sowohl Raab als auch Gorbach hätten sich, so Kubart, wohlwollend zu seinem Anliegen in puncto Arbeits- und Pensionsfrage geäußert.¹⁷⁵

168 Während der NS-Zeit wurde die wöchentliche Lohnabrechnung eingeführt. Vgl. beispielsweise: Widder an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 9.1.1939. UAG, PF, Zl. 338 ex 1938/39. Siehe ferner die Literatur: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 45.

169 Vgl. Kubart an Rektorat, 18.11.1951. UAG, PA, Bruno Kubart.

170 Ebd.

171 Franz Gschnitzer (1899–1968), Jurist und Politiker aus Wien, war ab 1928 ordentlicher Professor für österreichisches Privat- und Arbeitsrecht sowie für Römisches Recht an der Universität Innsbruck, wo er auch Dekan (1934/35) und Rektor (1946–1948) war. Des Weiteren war er Präsident des Fürstlich Obersten Gerichtshofs in Liechtenstein und Vorstandsmitglied im sogenannten Bergisel-Bund. Zwischen 1945 und 1962 war er ÖVP-Abgeordneter im österreichischen Nationalrat, von 1956 bis 1961 Staatssekretär und von 1962 bis 1965 Bundesrat bzw. dessen Vorsitzender.

172 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Kubart an Rektorat, 18.11.1951; Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

173 Julius Raab (1891–1964), Bauleiter, Zeitungsherausgeber und Politiker aus St. Pölten (Niederösterreich), war von 1953 bis 1961 Bundeskanzler der Republik Österreich. 1928 war Raab Landesführer der niederösterreichischen Heimwehr geworden. 1930 diffamierte er im Parlament Otto Bauer (1881–1938) mit folgenden Worten: „Ein Frechling sind Sie, ein frecher Saujud!“ Zitiert nach: Hanisch, Der große Illusionist, 2011, S. 53.

174 Alfons Gorbach (1898–1972), Beamter und Politiker aus Karrösten (Tirol), war von 1945 bis 1953 sowie von 1956 bis 1961 dritter Nationalratspräsident und von 1961 bis 1964 Bundeskanzler der Republik Österreich. 1932 hatte man ihn zum Stadtschulrat von Graz ernannt. Von 1933 bis 1938 war er steirischer Landesführer der „Vaterländischen Front“ gewesen. 1972 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt.

175 Ein Beispiel hierfür findet sich in einem Brief, den Kubart im Februar 1954 an das Unterrichtsministerium schickte: „Bei [...] einem Zusammentreffen am 29. Dezember 1951 in Obertressen] lernte ich auch Herrn Bundeskanzler Ing. [Julius] Raab persönlich kennen, der sich in Gesellschaft seiner Verwandten befand. Im Verlaufe unseres Gesprächs wurde ich vom nunmehrigen Herrn BK. Ing. Raab gefragt, ob ich

Wie erwähnt, ging Kubart in seinen Schreiben weit häufiger auf die ÖVP als auf den VdU ein. Der VdU taucht einzig und allein in Person von Herbert Kraus auf. Ob diese Überbetonung der ÖVP entlang der Namen Raab, Kolb, Gschnitzer und Figl¹⁷⁶ nur taktischen Überlegungen folgte oder ob sich an dieser Schiefelage Kubarts Parteienpräferenz (zugunsten der ÖVP) ablesen lässt, vermag ich nicht zu entscheiden. Erwiesen ist nur, dass er sich von der ÖVP Schützenhilfe erhoffte und diese auch in beschränktem Maße erhielt.¹⁷⁷ Ob er deswegen allerdings jene Partei wählte, die nach 1945 in vielen Bereichen von „Ständestaatlern“ und anderen „Kerzerlschluckern“ getragen wurde, bleibt fraglich. Der VdU, das parteipolitische Sammel- und Auffangbecken der „Ehemaligen“ und deren Angehörigen schlechthin, hatte im Vergleich zur ÖVP weniger direkte Interventionsmöglichkeiten.¹⁷⁸

Ende Februar 1952 erhielt Kubart die ministerielle Antwort, dass seinem Ansuchen auf Pensionsnachzahlung für die Zeit vom 1. Juni 1945 bis zum 31. Januar 1950 nicht Folge geleistet werde, da Kubart, als ein „nicht in Verwendung genommener Bediensteter“ eingestuft, bis zu seiner Pensionierung (Ende Januar 1950) sogenannte Enthobenenbezüge erhalten habe.¹⁷⁹ Diese Bezüge waren ihm auch stets ausbezahlt worden, weshalb die Zeit zwischen dem 1. Juni 1945 und 31. Januar 1950 demnach nicht vollumfänglich als reguläre Pensionszeit eingestuft werden könne, höchstens einzelne Jahre ließen sich vielleicht anrechnen.¹⁸⁰

auch einige Urlaubstage hier in der freien Natur verbringe. Nach meiner Antwort, daß ich seit dem Umbruche [... im Jahr] 1945 hier dauernd wohne, da mir damals, während ich zur Errichtung je einer Ausweichstelle für das von mir geleitete ‚Palaeobotanische Institut‘ der Universität Graz wie für das ‚Pflanzenphysiologische Institut‘ der gleichen Universität, dessen Vorstand H[err] Prof. F[riedl] Weber mich um diese kollegiale Beihilfe ersucht hatte, [... in] Obertressen weilte, meine Eigenheimwohnung in Graz nicht allein ausgeplündert, sondern auch weggenommen worden war und ich dann auch als gewesenes Mitglied der NSDAP meine Stellung verloren habe, ergab sich die weitere Frage, ob ich mich nicht um meine Wiedereinstellung als Universitätsprofessor bemüht habe. Wahrheitsgemäß antwortete ich, daß ich dies zwar getan habe, aber ohne Erfolg. Daraufhin wurde ich vom Herrn Bundeskanzler Ing. Raab eingeladen, ihm durch seine Verwandten einen diesbezüglichen Bericht zukommen zu lassen, denn derlei lasse sich doch richten.“ Aus: Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. – „Richten“ ließ sich dann anscheinend doch nichts.

176 Leopold Figl (1902–1965), Bauingenieur und Politiker aus Rust im Tullnerfeld (Niederösterreich), war von 1945 bis 1953 Bundeskanzler der Republik Österreich. Mitte der Dreißigerjahre wurde Figl niederösterreichischer Landesführer der sogenannten Ostmärkischen Sturmsharen/Niederösterreichischen Sturmsharen. 1938 wurde er ins KZ Dachau deportiert, 1939 ins KZ Flossenbürg und 1940 wieder ins KZ Dachau. 1943 wurde Figl aus dem KZ Dachau entlassen. 1944 wurde er nach erneuter Verhaftung ins KZ Mauthausen deportiert.

177 Franz Wegarts Intervention wurde bereits im Kapitel „Status ‚Minderbelasteter‘“ besprochen.

178 Vgl. Reiter, *Die Ehemaligen*, 32019, S. 157.

179 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Unterrichtsministerium an Dekanat, 20.2.1952; Dekanat an Kubart, 27.7.1954. UAG, PA, Bruno Kubart.

180 Die Enthobenenbezüge erhielt Kubart seinen Angaben zufolge zwischen 1947 und 1949. Er widersprach sich in der Frage, ob er ein „Enthobungsdekret“ und/oder „Entlassungsdekret“ erhalten habe. Da er

Kubart gab sich mit diesem sein Einkommen beschneidenden Entscheid freilich nicht zufrieden. In den darauffolgenden Jahren versuchte er immer wieder, seine Forderungen durchzusetzen. Hierbei half ihm seine rund 20 Jahre jüngere Lebensgefährtin Franziska Rössler (1903–1968),¹⁸¹ indem sie ihn mehr als nur einmal gesund pflegte. Ohne ihre Arbeit und ihr Zutun hätte er niemals so viele Briefe (unter)schreiben können. Trotz „aller Not“ harrete sie, wie Kubart in seinem dritten und letzten Testament festhielt, „treu und fest an“ seiner Seite aus.¹⁸² Die beiden heirateten am 29. Dezember 1951 im Bad Ausseer Standesamt.

Ehrenpromotion eines Anderen

Über Kubarts Aktivitäten in den „langen“ Fünfzigerjahren ist nicht viel bekannt.¹⁸³ Am 6. Juni 1952 fuhr er nach Graz, weil der „sudetendeutsche“ Emmanuel Reichenberger¹⁸⁴ (ein entschiedener Gegner der „Kollektivschuldthese“ und der „Beneš-Dekrete“) am darauffolgenden Tag in der Aula der Universität Graz die Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultät erhalten sollte. Kubart „hatte eine Ehrenkarte erhalten und nahm als gebürtiger Sudetendeutscher wie in Erinnerung an [... seine] bereits verstorbene Mutter“ teil.¹⁸⁵ Von wem er die Einladung bekommen hatte, ist ungewiss. Unbestritten ist hingegen Kubarts Begeisterung für Reichenberger. Er betrachtete ihn als einen der ersten, der „Unrecht Unrecht, Gewalt Gewalt und Verbrechen Verbrechen“ genannt habe.¹⁸⁶

Fürs Erste sei festgehalten, dass Reichenbergers Graz-Besuch durch etliche Veranstaltungen groß gefeiert wurde. Die einzelnen Veranstaltungen fanden am 6., 7. und

in einem Schreiben an den Liquidator direkt aus seinem „Entlassungsdekret“ einen Satz (über den er sich förmlich verärgert zeigte) zitierte, ist sehr stark davon auszugehen, dass er das „Entlassungsdekret“ tatsächlich zugestellt bekommen hatte. Vgl. Kubart an Liquidator, 30.11.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Vgl. ferner: Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

181 Franziska Rössler war ab Mai 1924 Kubarts Hausgehilfin gewesen.

182 Kubarts Testament, 2.6.1952. StLA, A, Bruno Kubart.

183 Zu den „langen“ Fünfzigerjahren an der Universität Graz siehe: Alois Kernbauer, Wissenschaft und Universitäten im Jahr 1955, in: HJG 34/35 (2005), S. 189–202; Kernbauer, Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität, 1994.

184 Emmanuel Reichenberger (1888–1966), Priester und Publizist aus Vilsek (Bayern), war Kaplan der Pfarre Röchlitz/Liberec (Böhmen). Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte er sich in der Tschechoslowakischen Republik für den sogenannten Volksbund der deutschen Katholiken. Er gilt aufgrund seiner zahllosen Vorträge und seiner zum Teil voluminösen Bücher als wortgewaltiger „Vater“, „Anwalt“, „Vorkämpfer“, „Volkstumsführer“ bzw. „Apostel der Heimatvertriebenen“.

185 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart. Kubart wohnte ab 1901 – also die längste Zeit seines Lebens – in Österreich.

186 Ebd.

8. Juni 1952 statt und wurden unter anderem von der „Österreichischen Hochschülerschaft“, dem „Verband der Heimatvertriebenen“¹⁸⁷ sowie von der Grazer Universität organisiert und beworben.¹⁸⁸

Am Tag vor der Promotionszeremonie hielt Reichenberger eine Autogrammstunde in der Grazer Buchhandlung „Josef A. Kienreich“ (Sackstraße) ab.¹⁸⁹ Am Abend desselben Tags fand auch ein studentischer Fackelzug statt, der von der Hochschülerschaft beider Grazer Hochschulen organisiert worden war. „An diesem Fackelzug werden erstmalig in der jahrhundertealten Geschichte der Grazer Studenten farbentragende, korporierte und nichtkorporierte, evangelische und katholische Studenten teilnehmen“, hieß es in der betreffenden Veranstaltungsankündigung der eher konservativ ausgerichteten Tageszeitung „Kleine Zeitung“ (Graz).¹⁹⁰ Auch die Grazer Postkapelle nahm am Umzug teil und spielte den Egerländer-Marsch und den Radetzky-Marsch. Einem anderen Artikel der „Kleinen Zeitung“ zufolge, beteiligten sich am Fackelzug rund 1.000 Personen,¹⁹¹ die sozialdemokratische Tageszeitung „Neue Zeit“ (Graz) sprach dagegen von 700 Teilnehmenden, was zeigt, dass Angaben zu etwaigen Teilnehmerzahlen stets mit Vorsicht zu betrachten sind.¹⁹² Der Umzug startete um acht Uhr abends vor dem Haus der Hochschülerschaft der Universität Graz in der Schubertstraße und folgte der Strecke Zinzendorfsgasse → Glacis → Opernring → Jakominiplatz. Dort angekommen, zog man vor das Hotel Steirerhof, wo Reichenberger gastierte. Nach Angaben der „Neuen Zeit“ wuchs dort die Menge auf rund 3.000 Menschen an, was unter anderem den umliegenden Straßenbahnverkehr in dieser Gegend für eine halbe Stunde zum Erliegen brachte.¹⁹³ Gemäß ihrer ideologischen Brille äußerte sich die „Kleine Zeitung“ dazu auf folgende Art:

187 Es liegt noch keine geschichtswissenschaftliche Darstellung über die in der Steiermark agierenden Vertriebenenverbände vor.

188 Reichenberger hielt bereits im Rahmen des „Steirischen Katholikentags“ (2. Juni 1950) eine Rede in der Grazer Industriehalle. Das Folgende stützt sich auf Zeitungsartikel der „Kleinen Zeitung“ (Graz), der „Südost-Tagespost“ (Graz) und der „Neuen Zeit“ (Graz), die sowohl in der Mediathek der Universitätsbibliothek Graz als auch im Steiermärkischen Landesarchiv eingesehen wurden. Zur Verleihung der Ehrendoktorwürde siehe abseits der Zeitungen auch: Kernbauer, Die Ehrungen an der Universität Graz, 2019, S. 203. Vgl. zudem die Notiz von: Karl Eder, Bericht des Prorektors Prof. Dr. Dr. Karl Eder über die Studienjahre 1951/52 und 1952/53, in: Franz Sauer, Die Friedensbotschaft der Bibel. Rede, gehalten bei der Inauguration als Rector magnificus der Karl-Franzens-Universität in Graz am 13. November 1953, Graz 1954, S. 28–36, hier: S. 31.

189 Das geht aus einer Annonce der besagten Buchhandlung hervor. Vgl. Father Dr. h.c. Reichenberger gibt Autogramme [Annonce], in: Südost-Tagespost, 6.6.1952, S. 8.

190 Fackelzug für Father Reichenberger, in: Kleine Zeitung, 6.6.1952, S. 7.

191 Vgl. Für Freiheit, Recht und Menschenwürdel, in: Kleine Zeitung, 7.6.1952, S. 4.

192 Vgl. Grazer Fackelzug für Reichenberger, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 7.6.1952, S. 2.

193 Vgl. ebd.

Lebhaften Unwillen löste während der Reden der Versuch [... der Grazer Straßenbahnen] aus, den Straßenbahnverkehr wieder aufzunehmen, wobei [die] Polizei willig Assistenz leistete. In Zurufen wurden die Wagenführer daran erinnert, daß am verflommenen Sonntag niemand daran gedacht habe, die kommunistische Demonstration durch Straßenbahnen zu stören.¹⁹⁴

Nach einer Rede von Seiten des Vorsitzenden der Hochschülerschaft der Universität Graz überreichte man Reichenberger einen Bildband. Bei dem Geschenk handelte es sich um das von Ernst Marboe (1909–1957) herausgegebene „Österreichbuch“, das als „Kernstück der österreichischen Nationsbildung von oben“¹⁹⁵ angesehen werden kann.

Die eigentliche Promotionszeremonie fand am Samstag, den 7. Juni 1952, um elf Uhr vormittags in der Aula der Universität Graz statt und wurde auch im Radio übertragen. Die Aula war den wohlwollenden Zeitungsartikeln zufolge restlos gefüllt. Zu den geladenen Gästen zählten beispielsweise die Rektoren der steirischen Hochschulen, der österreichische Unterrichtsminister Ernst Kolb (ÖVP), der westdeutsche Verkehrsminister und Vorstandsmitglied der „Sudetendeutschen Landsmannschaft“ Hans-Christoph Seeböhm¹⁹⁶ (Deutsche Partei), der steirische Landeshauptmann Josef Krainer sen.¹⁹⁷ (ÖVP), der Grazer Bürgermeister Eduard Speck¹⁹⁸ (SPÖ), der Fürstbischof von Seckau Pawlikowski¹⁹⁹ sowie der Sprecher des „Verbands der Heimatvertriebenen“ Emil Prexl. Laut der „Neuen Zeit“ befanden sich auch „Vertreter des britischen Elements und der französische Vizekonsul“ unter den Gästen.²⁰⁰ Nach dem feierlichen Einzug des Akademischen Senats erläuterte der Dekan der theologischen Fakultät, Johann Fischl, warum er die Verleihung des Ehrendoktorats initiiert hatte. Als Grund nannte er Reichenbergers politisch-moralisches und speziell sein pazifistisches Engagement. Einer

194 Für Freiheit, Recht und Menschenwürde!, in: Kleine Zeitung, 7.6.1952, S. 4.

195 Hanisch, Landschaft und Identität, 2019, S. 47. Das farbenprächtige „Österreichbuch“ erschien zum ersten Mal 1948 und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. – Vgl. Ernst Marboe, Das Österreich-Buch, Wien 1948.

196 Hans-Christoph Seeböhm (1903–1967), Industrieller und Politiker aus Emanuelsthal/Murck (Ober-Steiermark), war von 1949 bis 1966 westdeutscher Verkehrsminister (Deutsche Partei, ab 1960 CDU), ab 1950 Vorstandsmitglied der „Sudetendeutschen Landsmannschaft“ und ab 1959 Sprecher derselben.

197 Josef Krainer sen. (1903–1971), Landwirt, Ziegelwerksbesitzer und Politiker aus Sankt Lorenzen bei Scheifling (Steiermark), war von 1948 bis 1971 Landeshauptmann der Steiermark (ÖVP). 1937, zur Zeit des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes, war er Vizebürgermeister von Graz.

198 Eduard Speck (1884–1973), Lehrer und Politiker aus Wien, war von 1945 bis 1960 Grazer Bürgermeister (SPÖ). 1960 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt.

199 Ferdinand Pawlikowski (1877–1956) stammte aus Wien und war von 1927 bis 1953 Fürstbischof von Seckau sowie von 1953 bis 1956 Titularerzbischof von Velebusus (Bulgarien). 1953 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt.

200 Ehrenpromotion Father Reichenbergers, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 8.6.1952, S. 4.

daran anschließenden Rede des Grazer Rektors Karl Eder²⁰¹ folgte die Überreichung des Doktordiploms.

Am 7. Juni 1952 lud der steirische Landeshauptmann den Laureaten sowie einen ausgewählten Kreis zu einem Festessen in den Steirerhof ein.²⁰²

Am Sonntag, den 8. Juni 1952, fand ab den frühen Nachmittagsstunden auf dem Grazer Messegelände das „Sommerfest der Heimatvertriebenen“ statt. Für die „Kleine Zeitung“ bot sich rückblickend „dabei das herzbewegende und ergreifende Bild einer durch Leid und Not zusammengeschweißten Gemeinschaft von Menschen, die sich hier vertrauensvoll sozusagen um ihr Familienoberhaupt scharten.“²⁰³ Während die „Kleine Zeitung“ von circa 10.000 Teilnehmern sprach, schätzte die „Neue Zeit“ die Zahl der Besucher auf lediglich 3.000 Personen. Der Höhepunkt des Fests, auf dem unter anderem der steirische Landeshauptmann Krainer eine Rede hielt, war zweifelsohne der Auftritt Reichenbergers, der – laut einem Zeitungsartikel – in seiner Rede einmal mehr „den in Potsdam legalisierten Raub geißelte.“²⁰⁴

Es ist nicht bekannt, an wie vielen dieser Veranstaltungen Kubart teilnahm. Lediglich für seine Anwesenheit in der Grazer Aula liegen plausible Quellennachweise vor. Allem Anschein nach konnte er nach der Promotionsverleihung ein paar freundschaftliche Worte mit Franz Wegart (ÖVP) austauschen.²⁰⁵ Weniger warmherzig verlief seine Unterhaltung mit Gustav Zigeuner, dem Präsidenten des Oberlandesgerichts Graz.²⁰⁶ Die schwerfälligen und gezwungenen Gespräche drehten sich anscheinend vorrangig darum, wie man nach dem Krieg mit Kubarts Haus in Stifting umgegangen war. Doch die Gespräche blieben folgenlos, an Kubarts Situation sollte sich dadurch nichts ändern.

Mehrfaches „Opfer“ und Freundeskreis

Kubart fühlte sich von Seiten der Ministerien, der Behörden und der Universität Graz im Stich gelassen. Aus seiner Sicht schien sich, vor allem an der Universität, niemand ernsthaft für seinen Kummer zu interessieren. Die von ihm erhoffte Anerkennung seiner zu „Unrecht“ erlittenen und nach wie vor erlebten Rückschläge blieb jedoch stets aus. Kubart fühlte sich missverstanden und zurückgewiesen, wenn nicht sogar ausgeschlossen.

201 Karl Eder (1889–1961), Pfarrer, Lehrer, Theologe und Historiker aus Lindach (Oberösterreich), war ab 1948 Professor für allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Graz, wo er auch Rektor (1951–1953) war.

202 Vgl. Ehrung durch den Landeshauptmann Krainer, in: Südost-Tagespost, 8.6.1952, S. 4.

203 Ruf nach Gerechtigkeit ist nicht Neonazismus, in: Kleine Zeitung, 10.6.1952, S. 7.

204 Ebd. Reichenberger nahm hier Bezug auf das „Potsdamer Abkommen“ vom August 1945.

205 Zumindest erwähnte Kubart diese Gespräche in: Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

206 Vgl. ebd.

Auf jeden Fall war er gekränkt und sah sich, man kann dies nicht deutlich genug betonen, als „Verlierer“ und „Opfer“ der Besatzungszeit, denn von „Befreiung“ wollte und konnte er nicht sprechen. Vielmehr erlebe man „eine sehr ausgiebige Demontage wie Beschlagnahme unserer industriellen Anlagen und in den ‚Internierungslagern‘ [... hätte man] mit Hilfe von umfangreichen Fragebogen wie Einvernahmen der internierten Wissenschaftler, Ingenieure, Ärzte, Erfinder, Industriellen, Verwaltungsbeamten usw. allerlei Auskünfte zum Schaden unserer Heimat zusammengetragen.“²⁰⁷ Bemerkenswert ist, dass er an dieser Stelle das Wort „Internierungslager“ in Anführungszeichen setzte. Dazu später mehr. Die Besatzung(spolitik) schädigte nicht nur Österreich, sondern sie leistete Kubarts Ansicht nach dem „Weitervordringen des Ostens“²⁰⁸ Vorschub.

Es ist offensichtlich, dass er sich im Ost-West-Konflikt auf die Seite des „Westens“ stellte. Als Kubart im Februar 1954 seinen unverbrüchlichen nationalpolitischen Kategorien bzw. seinem nationalistischen Verständnis getreu vom „Weitervordringen des Ostens“ sprach, waren der Griechische Bürgerkrieg (1946–1949), die Machtübernahme der Kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei (1948), die Berlin-Blockade (1948/49), die Ausrufung der Volksrepublik China (1949), die Gründung des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe, kurz Comecon (1949), die Zündung der ersten Atombombe von Seiten der Sowjetunion (1949), die Gründung der DDR (1949), der Koreakrieg (1950–1953), der Einmarsch der chinesischen Armee in Tibet (1950) und die Niederschlagung des Aufstands vom 17. Juni 1953 in der DDR bereits Geschichte. Weitere einschneidende Ereignisse sollten folgen: 1956 kam es zur Ungarnkrise und zur Niederschlagung des Posener Aufstands, 1957 zum „Sputnik-Schock“ und im Januar 1959 erfolgte auf Kuba der Sturz der Batista-Diktatur.

Kubarts antibolschewistische Haltung wurde durch antislawische Ressentiments verstärkt. Mit dieser rassistischen Grundhaltung stellte er keinen Einzelfall dar. Zwar verabscheuten viele Österreicher und Österreicherinnen die „Amerikanisierung“, die sich etwa in der Popularisierung des Jazz manifestierte, aber es war klar, dass man die „Amerikaner“ finanziell und militärisch „gegen das ewige Russentum“²⁰⁹ benötigen würde. Vor diesem Hintergrund betrachtete sich Kubart als einen moralisch überlegenen „Verlierer“ sowie ein „Opfer“ einer angeblich scheinheiligen Nachkriegsordnung:

- Sein Haus war geplündert worden, wodurch er die Notizen und Unterlagen für sein paläobotanisches Handbuch (sein „opus magnum“) verloren hatte. Zudem waren ihm diverse Einrichtungsgegenstände, eine Beiwagenmaschine, ein Cello, mehrere

207 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. – Ein Blick auf die Zahlen offenbart, dass die BRD und die DDR zum Teil durch Industriedemontagen deutlich mehr Reparationen an die Alliierten zu zahlen hatten, „als es die Weimarer Republik jemals tun musste.“ Vgl. Tooze, *Ökonomie der Zerstörung*, 2018, S. 772. Vgl. dazu auch: Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 558–559, 562–563, 589–590, 653.

208 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

209 Herbert, *Geschichte Deutschlands*,²2017, S. 691, ferner: S. 635 und S. 690–697.

Bücher und Gemälde, sein Meißner-Porzellangeschirr, Fahrräder, Gartengeräte und vieles mehr abhandengekommen. Dasselbe gilt für seinen fachwissenschaftlichen und privaten Schriftverkehr.²¹⁰

- Seine Mutter wurde aus ihrer „Heimat“ vertrieben. Sie starb 1948 in einem Weilmünsterer Seniorenheim.
- Sein Wiedereinstellungsgesuch blieb erfolglos. Obwohl er „mit Leib und Seele Wissenschaftler“²¹¹ war, durfte er nicht mehr arbeiten. Sein „Ringeln als Wissenschaftler“²¹² wurde durch aus seiner Sicht ungerechte und zum Teil mutwillige Handlungen gegen seine Person täglich aufs Neue strapaziert. Die ihm dadurch „verlorenen Jahre [...] könne ihm] niemand mehr ersetzen!“²¹³ Nun stünde er „ohne jegliche Verbindung mit wissenschaftlichen Kreisen“ da.²¹⁴
- Seine jahrzehntealte deutschnationale Einstellung und seine Vorstellung von „Pflichterfüllung“²¹⁵ wurden nun von jenen Menschen, die aggressive Formen des Nationalismus durch den Krieg und Holocaust als diskreditiert erachteten, als Problem angesehen. Diese Tatsache war für ihn gänzlich unverständlich, da sich seine deutschnationale Überzeugung nach dem Ende der NS-Herrschaft mitnichten verflüchtigt hatte. Schließlich konnte er sein „Deutsch“-Sein ja auch nicht willentlich oder durch Zwang ablegen. „Deutsch“-Sein war für ihn kein voluntaristischer Akt wie etwa das Beitreten eines Vereins oder einer Partei. Kubart hatte die lebensprägende Vorstellung, dass „Deutsch“-Sein eine zweifelsfreie Selbstverständlichkeit und als Ausdruck von Fortschrittlichkeit zu betrachten sei, internalisiert. Eine Alternative dazu gab es für ihn nicht.
- Das „Verbotsgesetz“, das für Kubart einer „Pauschalbeschuldigung“²¹⁶ gleich kam, schloss ihn, seiner Meinung nach, zu „Unrecht“ mit ein.
- Seine Konten waren vorübergehend gesperrt worden. Ferner bedeutete für ihn die „Geldentwertung und Warenverteuerung eine Schädigung schwerster Art.“²¹⁷
- Seine Pensionszeiten seien falsch berechnet und seine Pensionshöhe falsch bemessen worden, obwohl er doch „laufend Beiträge geleistet“²¹⁸ habe.

210 Vgl. als pars pro toto: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

211 Ebd.

212 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

213 Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 15.3.1957. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

214 Stellungnahme von Kubart, Ende August 1951. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

215 Kubart an Sektionschef des Unterrichtsministeriums, 15.3.1957. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

216 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

217 Kubart an Liquidator, 30.11.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

218 Kubart an Unterrichtsministerium, 24.10.1951. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

Diesen gesellschaftlichen Absturz konnte er nicht verkraften. Für Kubart, der zu dieser Zeit noch in „Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender“ aufschien,²¹⁹ stand außer Frage, dass er ein „Verlierer“ und „Opfer“ sei. Er fühlte sich in dieser Sichtweise nicht allein durch die akute Arbeits- und Pensionsfrage bestärkt. In gewisser Weise hatte sich seine Opferrolle als „Sudetendeutscher“ schon in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg herauszubilden begonnen. Die in den Pariser Friedensverträgen festgeschriebenen Bedingungen (Kriegsschuld-Artikel, Anschlussverbot, Gebietsverluste, Demilitarisierung, Reparationszahlungen) sowie die Gründung der (Ersten) Tschechoslowakischen Republik legten quasi das Fundament hierfür. Das Ausbleiben erhoffter Fördermittel verstärkte noch Kubarts Gefühl, immer nur „Verlierer“ und „Opfer“ zu sein. Die viermalige Verwehrung einer Beförderung (1925, 1926, 1934/36, 1938) und die aus „politischen“²²⁰ Gründen erfolgte Ruhestandsversetzung im Jahr 1936 zementierten seine Überzeugung endgültig.

Die nachkriegszeitlichen Schwierigkeiten machten ihm einen unvoreingenommenen Blick auf die meist selbst verschuldeten Ursachen seiner beruflichen Abwärtsspirale gänzlich unmöglich. Für seine Probleme interessierten sich die Dekane nicht, aber wohl seine zweite Ehefrau und seine Freunde. Wer aber zählte nun, dem hier durchgesehenen Schriftgut²²¹ zufolge, zu seinen damaligen Freunden? Kubarts Freundschaft zum Geologen Erich Spengler (1886–1962) blieb auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs aufrecht. Spengler, der nach 1945 „der Prager Hölle“²²² entkommen war, besuchte Kubart ein paar Mal in Obertressen. Er starb 1962 in Wien. Des Weiteren pflegte Kubart (bis 1945) ein enges Freundschaftsverhältnis zu seinem Laborgehilfen Josef Schwarz (1880–1958). In den ersten Monaten nach Kriegsende hatten sie laut Kubart noch losen Briefkontakt. Schwarz war es auch, der unmittelbar nach dem Krieg gemeinsam mit Rössler und dem Gärtner Galatik diverse Güter aus Kubarts Stiftingtaler Haus retten konnte.²²³ Er starb 1958 in Graz. Gut befreundet war Kubart auch mit Josef Kronberger (1901–1959), seinem ehemaligen Nachbarn aus dem Stiftingtal. Dieser stammte aus Bruck an der Mur (Steiermark) und war rund 20 Jahre jünger als Kubart.²²⁴ Laut seinem im April 1936 im Zuge der Einwohnerverzeichnung vom Grazer Magistrat angelegten Grund-Stammblatt war Kronberger auch Mitglied des nationalsozialistischen „Steirischen

219 Vgl. beispielsweise: Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1954. Lexikon der lebenden deutschsprachigen Wissenschaftler, 8. Ausgabe, Berlin 1954, S. 1292.

220 Kubart an Reichswissenschaftsministerium, 15.2.1940. UAG, PF, 1399 ex 1939/40.

221 Wie eingangs erwähnt, sind von Kubart keine Fotoalben überliefert.

222 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

223 Für mehr Einzelheiten hierzu siehe: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 51.

224 Zu seiner Herkunft siehe: Trauungsbuch der Pf. Graz-St. Leonhard (Diözese Graz-Seckau), Bd. 20, fol. 171, Josef Kronberger recte Schönecker & Herta Göschl, getraut am 9.8.1926.

Heimatschutzes“.²²⁵ Näheres hierzu ist unbekannt. Beruflich war er als Angestellter bei der privat geführten Graz-Köflacher Bahn (GKB) tätig. 1932 (also noch vor dem NS-Betätigungsverbot) trat er in die NSDAP ein.²²⁶ Während der NS-Herrschaft war Kronberger NSDAP-Ortsgruppenleiter von Kainbach. Nach dem Krieg war er weiterhin bei der GKB angestellt und in Stifting wohnhaft. Ähnlich wie Kubart bekam auch er Schwierigkeiten wegen seiner NS-Vergangenheit. 1951 war er Kubarts Trauzeuge. Er starb zwei Monate vor Kubart im Februar 1959 in Graz. An Kronbergers deutschnationaler „Gestimmtheit“ zeigt sich einmal mehr, dass sich Kubart in den „richtigen“ deutschnationalen Kreisen wohl bzw. gut „aufgehoben“ fühlte. Mit dem deutschnational eingestellten Widder hatte er sich dagegen überworfen.

Zu Kubarts Freunden zählte auch der Geologe und Geophysiker Robert Schwinner (1878–1953). Die beiden brachten auch eine gemeinsame Studie heraus.²²⁷ Schwinner stammte aus dem niederösterreichischen Ottenschlag und studierte in Wien, Jena, München und Zürich.²²⁸ Während seiner Wiener Studienzeit trat er der schlagenden Verbindung „Bruna Sudetia“ bei. Schwinner konvertierte 1902 zum Protestantismus und war nebenbei Mitglied der „Georg-von-Schönerer-Partei“, des „Alpenvereins“, der „Südmark“ sowie später der „Großdeutschen Volkspartei“ und der NSDAP. Nach seiner Soldatenzeit wurde er 1919 mit 41 Jahren zum Assistenten am Grazer geologischen Institut bestellt. 1923 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors. Ab 1928 war er außerordentlicher Professor an der Universität Graz. Wie Kubart hatte sich auch Schwinner mit dem Geologen Heritsch ernsthaft zerstritten.

Schwingers Emeritierung erfolgte 1946. 1953 starb er in Graz. Ein weiterer Freund Kubarts war Hans Lieb,²²⁹ langjähriger Vorstand des medizinisch-chemischen Instituts der Universität Graz und ebenfalls Mitglied der NSDAP.²³⁰ In der Zusammenschau aller vorliegenden Belege und Indizien erscheint Kubarts Freundschaft zu Lieb weniger eng

225 Vgl. Grund-Stammlblatt (Nr. 11828338) von Josef Kronberger. StAG, Grund-Stammlblätter der 36er-Kartei.

226 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat Kronberger am 1. Juni 1932 in Kainbach in die NSDAP ein. Er erhielt die Nummer 1.082.064. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23470439.

227 Vgl. hierzu: Bruno Kubart/Robert Schwinner, Interglaziale Schieferkohlen von der oberen Gail (SW-Kärnten), in: ÖBZ 72 (1923), S. 305–321.

228 Zum Folgenden siehe: Bernhard Hubmann, Robert Schwingers Lehrbuch der Physikalischen Geologie, Band II: Physik der Erd feste (Scripta geo-historica, 5), Graz 2012, S. 5–28.

229 Johannes („Hans“) Lieb (1887–1979), Chemiker aus Weiz, war von 1931 bis 1958 Vorstand des medizinisch-chemischen Instituts an der Universität Graz, wo er auch dreimal Dekan der medizinischen Fakultät war (1935/36, 1945/46 und 1954/55). 1967 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Graz ernannt. Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 8. Juni 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. Januar 1940. Lieb erhielt die Nummer 7.924.482. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 25750086.

230 Vgl. beispielsweise: Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart. Vgl. zudem: 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

als jene mit Spengler, Kronberger und Schwinner. Als Dekan der medizinischen Fakultät für die Jahre 1945/46 und 1954/55 setzte sich Lieb beispielsweise nicht sonderlich für Kubart ein. (Lieb war lange Zeit Luftschutzreferent der Universität Graz und war auch Wilhelm Brandenstein bei der „Entnazifizierung“ der Grazer Universität behilflich.)²³¹

Kubarts Freundschaft zu Fritz Knoll dürfte sich bereits ab den Dreißigerjahren aufgelöst haben, zumal Kubart seit seiner „Reaktivierung“ nur mehr punktuell auf ihn zu sprechen kam. Knoll starb 1981 in Wien. Ab und zu erwähnte Kubart auch den indischen Paläobotaniker Birbal Sahni (1891–1949) als Kontaktperson.²³² Einmal wies er darauf hin, dass er auch mit dem Wiener Paläontologen Kurt Ehrenberg (1896–1979) in brieflichem Kontakt stand.²³³ Kubarts Beziehung zu Weber und Rössler blieb gut, im Sinne von austariert.²³⁴

Während Kubart in seinen allesamt auf der Schreibmaschine verfassten Rechtfertigungs- und Entlastungsschreiben an die Dekane stets (selektiv) auf die NS-Herrschaft in Österreich Bezug nahm, vermieden es die Dekane partout, auf diese Jahre einzugehen. Jedenfalls im Fall „Kubart“. Selbst aufmunternde Worte wurden nie nach Obertressen gesandt, in keinem ihrer Schreiben machten sie Kubart auch nur einen Hauch von Hoffnung. Dass sich die Dekane auf keine längere Diskussion über die Vergangenheit einließen, erklärt sich unter Umständen dadurch, dass in ihren Augen das Aufreißen alter Wunden womöglich den geringen Wohlstand, den es für einen Republikaufbau und einen geregelten Wissenschaftsbetrieb benötigte, hätte gefährden können.²³⁵ Die Dekane standen mit ihrer Haltung nicht allein da. Für viele Österreicherinnen und Österreicher hieß das Gebot der Stunde, wirtschaftlich wieder auf die Beine zu kommen – und nicht die eigenen Landsleute „anzuschwärzen“ und anzuklagen. Dies führte zu einer „Gegenwartsfixierung um der Verbesserung willen“, die nur einen Blick auf eine geopolitisch kälter werdende Zukunft zu ließ, während doch Hoffnungen auf eine bessere Zukunft bestanden.²³⁶ Die nötige Reflexion und Einsicht über die Vergangenheit konnten durch ein derartiges Nichtbefassen und

231 Vgl. Höflechner, *Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz*, 2009, S. 180 und S. 208; Höflechner, *Die Baumeister des künftigen Glücks*, 1988, S. 520.

232 Sahni bedankte sich auch in einem Aufsatz für Kubarts Unterstützung. Vgl. Birbal Sahni, *On the Structure of Zygopteris Primaria (Cotta) and on the Relations between the genera Zygopteris, Etopteris and Botrychioxylon*, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Series B, Containing Papers of a Biological Character* 222 (1932), S. 29–46, hier: S. 31.

233 Siehe hierfür das Kapitel „Letzte Forschungsbemühungen“.

234 Siehe hierfür das Kapitel „Widders Mitarbeiterschaft“.

235 Vgl. dazu auch: Gerhard Botz, *Nachhall und Modifikationen (1994–2007): Rückblick auf die Waldheim-Kontroversen und deren Folgen*, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13)*, Frankfurt am Main 2008, S. 574–635, hier: S. 585.

236 Karl-Siegbert Rehberg, *Neuanfang und Geschichtsflucht. Ambivalenzen der Soziologie als einer „Gründungswissenschaft“ der Bundesrepublik Deutschland*, in: Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.), *Sozio-*

Nichtbefassen-Wollen jedoch nicht einsetzen. Nach 1945 wollte keiner der Dekane Kubart an der Universität angestellt wissen. Ganz gleich, welche Rolle die einzelnen Nachkriegsdekane in ihrer Vergangenheit gespielt hatten, keiner setzte sich für Kubarts Rückkehr an die Universität ein. (Nach 1945 wurden an der Universität Graz „nur Professoren ohne NS-Vergangenheit zu Rektoren gewählt [...], während man keine Scheu hatte, ehemalige Nationalsozialisten zu Dekanen zu bestellen.“)²³⁷ Die Dekane kamen Kubart jedoch insofern entgegen, dass sie seine Pensionierung befürworteten. Nichtsdestoweniger blieb für sie eine Wiedereinstellung ausgeschlossen, und sie alle begründeten dies mit Hilfe von Paragrafen, Stichtagen und der Gebundenheit an ministerielle Entscheidungen, was natürlich weitaus bequemer vonstattengehen konnte als das Evozieren von tiefschürfenden Diskussionen über Kubarts Vergangenheit.²³⁸

Für Kubart war ihr – in Wahrheit entgegenkommendes – Schweigen aber gerade deswegen so unbefriedigend, weil er die NS-Bewegung nur in Bezug auf seine eigenen Taten sowie die lautstarken „Anschluss“-Tage, die „Heim-ins-Reich“-Vision und die NS-Wirtschaftspolitik bewertete. Daran erschien ihm nichts falsch – vom „Führer“ ganz zu schweigen, weshalb er sich auch nicht, wie er dem Dekan 1958 mit bemerkenswerter Offenheit mitteilte, für seinen „Beitritt zu einer legal gewordenen politischen Partei“ schämte.²³⁹ Diese Aussage irritiert umso mehr, bedenkt man, dass sie im Jahr 1958 getätigt wurde. Wie bereits erwähnt, sah er jedoch ein, dass „gewisse Elemente aus der NSDAP“²⁴⁰ nicht früh genug entfernt worden seien, allerdings hätte aber „leider [...] jede große Vereinigung“ mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.²⁴¹

Kubart stellte mit seiner Meinung zum Thema „Parteibeitritt“ keinen Einzelfall dar. Viele „Ehemalige“ gaben als Beweggründe für ihre Mitgliedschaft die NS-Wirtschaftspolitik, den Glauben an die „sozialharmonische“ Wirkung der „Volksgemeinschaft“ oder jugendlichen Leichtsinn bzw. naiven Idealismus an.²⁴² Kaum jemand nannte als Grund eine antisemitische oder antidemokratische Einstellung. Analoges gilt für einen „chauvinistischen“ Nationalismus. An dieser Stelle ist anzumerken, dass Hitler in „Mein Kampf“ jedwede Form von fehlendem „Chauvinismus“ als „Impotenz“ verunglimpfte:

logie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven (stw, 2129), Berlin 2014, S. 528–554, hier: S. 546.

237 Kernbauer, Die Ehrungen an der Universität Graz, 2019, S. 204.

238 Kubart hatte beispielsweise im September 1947 sein 65. Lebensjahr überschritten.

239 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

240 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

241 Ebd.

242 Vgl. dazu auch: Herbert, Wer waren die Nationalsozialisten?, 2021, S. 18; Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 15 und S. 478–482.

Die Angst unserer Zeit vor Chauvinismus ist das Zeichen ihrer Impotenz. Da ihr jede überschäumende Kraft nicht nur fehlt, sondern sogar unangenehm erscheint, ist sie auch für eine große Tat vom Schicksal nicht mehr ausersehen. Denn die größten Umwälzungen auf dieser Erde wären nicht denkbar gewesen, wenn ihre Triebkraft statt fanatischer, ja hysterischer Leidenschaften nur die bürgerlichen Tugenden der Ruhe und Ordnung gewesen wären. Sicher aber geht diese Welt einer großen Umwälzung entgegen. Und es kann nur die eine Frage sein, ob sie zum Heil der arischen Menschheit oder zum Nutzen des ewigen Juden ausschlägt.²⁴³

Von Kubart sind weder klare antisemitische noch dezidierte „rassen- und erbbiologische“ Äußerungen überliefert.²⁴⁴ „Chauvinistisch“ sei er seiner Vorstellung nach nie gewesen, sehr wohl aber, wie er mehrfach zu Papier brachte, ein überzeugter Nationalsozialist. Nach 1945 lässt sich in seinen verschriftlichten Gedankengängen keine eindeutige Distanzierung vom Nationalsozialismus erkennen. In seinen Briefen bagatellisiert er seine eigenen Taten lediglich, von Reue ist nichts zu lesen. Jene Stellen, die nicht die „nationale Geschlossenheit“, die NS-Wirtschaftspolitik oder Hitlers „Korrektur“ der Pariser Friedensverträge und die damit wiedererhaltene „nationale Ehre“ thematisieren, handeln von Personen der nationalsozialistischen Bewegung, größere und schon damals weitgehend bekannte Zusammenhänge, wie etwa das Herbeiführen eines Weltkriegs bleiben unerwähnt.²⁴⁵

Dieser personenorientierte Ansatz stand in schroffem Gegensatz zu seinem einst gepriesenen Gemeinschaftsglauben, den er als solchen nach 1945 mehr oder minder nur bei den „Sudetendeutschen“ und deren „Vertriebenenschicksal“ sowie den „Glasenbachern“ und deren „Stacheldrahtschicksal“ zu finden glaubte. Beide Gruppen begriffen sich als „Schicksalsgemeinschaften“, denen man enormes Leid zugefügt hatte, und stilisierten und verstanden sich als „Verlierer“ und „Opfer“ der Nachkriegsordnung. Kubart fühlte sich diesen beiden Gruppen verpflichtet. Immer ging es ihm um die „Gemeinschaft“, die sich gegen die „Gesellschaft“ zu behaupten hätte. Dem aus dieser Selbstbehauptung entstammende Leid, das auch das Seine war, galt seine ganze Aufmerksamkeit. Entscheidende Aspekte der NS-Herrschaft blieben aber unberücksichtigt: Kubart erwähnte zwar des Öfteren die Vertreibung der Deutschen aus der

243 Das entsprechende Zitat findet sich im zweiten Band von „Mein Kampf“, konkret im Kapitel „Der Staat“. Vgl. Hitler, *Mein Kampf*,^{666–670} 1942, S. 475.

244 Darauf wurde bereits im Kapitel „Antisemitismus und ‚Hemmungen‘“ hingewiesen.

245 Noch bevor die Wehrmacht die jeweiligen Staatsgrenzen überschritt, kündigte sich das Herbeiführen eines Kriegs in Hitlers außenpolitischem Vabanque-Spiel, der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht (1935) sowie in einer historisch vorbildlosen Aufrüstungspolitik an. 1933 betrug in Deutschland die staatlichen Militärausgaben 1,9 Milliarden RM, 1934 4,1 Milliarden RM, 1936 10,3 Milliarden RM und 1938 wurden 17,2 Milliarden für die Aufrüstung ausgegeben. 1938 beanspruchten die Militärausgaben bereits mehr als ein Viertel des Volkseinkommens. Zahlen nach: Herbert, *Geschichte Deutschlands*,² 2017, S. 343–345, 349–358, 406.

Tschechoslowakei nach 1945 (er sprach hierbei von „unvorstellbarer Brutalität und Bestialität“²⁴⁶), auf den Holocaust oder den Porajmos ging er dagegen nie ein. Das war für die damaligen Verhältnisse und Umstände nichts Außergewöhnliches. Viele Österreicher und Österreicherinnen glaubten auch nach 1945, dass ihre eigenen Erlebnisse während der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs die einzige Erscheinungsform des Nationalsozialismus gewesen seien.²⁴⁷ Dass es sich dabei aber immer nur um einen (obendrein oft missinterpretierten) „Ausschnitt nationalsozialistischer Herrschaft“²⁴⁸ handelte, konnten oder wollten viele von ihnen nicht wahrhaben.

Andere behelfen sich wiederum damit, die NS-Verbrechen in die „östlichen“ Gebiete zu „verlagern“, wohlwissend, dass auch auf österreichischem Boden Konzentrationslager existiert und noch im April 1945 Todesmärsche von KZ-Häftlingen stattgefunden hatten.²⁴⁹ Allein das KZ Mauthausen verfügte über 40 Außenlager, darunter jene in Melk, Gusen und Ebensee. Auch das KZ Dachau betrieb mehrere KZ-Außenlager in Österreich. Kubart, der in seinen oft seitenlangen Briefen regelmäßig auf den Nationalsozialismus Bezug nahm, kam jedoch nie auf diese Lager zu sprechen, auch nicht über das in Oberschlesien liegende KZ Auschwitz. („Auschwitz“ wurde erst in den Sechzigerjahren zur Metapher für den Holocaust.) Sieht man von den Begriffen „Volksdeutsche“ und „Volksentscheidung“ ab, bediente sich Kubart nach 1945 auch nicht am NS-Jargon („Endlösung“, „Judenvernichtung“, „Sonderbehandlung“, „Vergasung“, „Bandenbekämpfung“, „Flurbereinigung“, „Zerschlagung der Resttschechei“). Im Grunde genommen äußerte er sich in keiner der mir vorliegenden Quellen über einen (der bereits damals weitläufig bekannten) Eckpfeiler des NS-Verbrechenskomplexes, wie wohl das Wissen um die Ermordung der jüdischen Bevölkerung spätestens ab 1943 für jedermann und jederfrau offenkundig war.²⁵⁰ Hierzu sei gesagt, dass die steirischen Zeitungen nach dem Krieg mehrmals über die Verbrechen „der Nazis“ oder „der Deutschen“ berichteten. In dem Artikel „Immer neue Massengräber klagen die Nazi an“,

246 4. Beilage von Kubart an Unterrichtsministerium, 15.5.1949. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

247 Ich folge hier den Überlegungen von: Helmut Konrad, *Zeitgeschichtsforschung und Geschichtsbe-wußtsein*, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13), Frankfurt am Main ²2008, S. 169–176, hier: S. 169–170.

248 Ebd., S. 170. Siehe hierfür auch: Hanne Leßau, *Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit*, Göttingen ²2021, S. 121–198.

249 Einen allgemeinen Abriss über die Todesmärsche bietet: Pohl, *Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945*, ¹⁰2022, S. 302–305.

250 Vgl. Bernward Dörner, *Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte*, Berlin 2007; Peter Longerich, *„Davon haben wir nichts gewußt!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945*, München 2006; Klaus Hesse/Philipp Springer, *Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz*, Essen 2002; Herbert, *Geschichte Deutschlands*, ²2017, S. 482–487 und S. 508–509.

der im August 1945 in der „Neuen Steirischen Zeitung“ (Graz) erschienen war, hieß es beispielsweise:

Die Reihe der stumm gewordenen Zeugen des unmenschlichen Wütens der Nazibarbarei in den letzten Tagen des ‚Dritten Reiches‘ scheint überhaupt nicht mehr abzubrechen. Immer wieder treffen neue Meldungen aus allen Teilen des Landes ein, daß Massengräber ausfindig gemacht wurden, in denen man die Opfer des unvorstellbaren Wütens mordgieriger Menschen auffindet. So wurden am Freitag [den 7. August 1945] in einer Grube nächst Straßgang fünf Leichen entdeckt, die einwandfrei als Opfer der nazistischen Barbarei festgestellt werden konnten. Einige davon waren mit Tragriemenbändern von Gasmasken an den Händen gefesselt. Gegenwärtig befinden sich die Leichen dieser Unglücklichen im Forensischen Institut der Universität Graz, wo durch die Obduktion die Todesursache einwandfrei festgestellt werden wird.^[251] Die Köpfe von zwei Leichen weisen Genickschüsse auf. Wie wir weiter in Erfahrung bringen konnten, wurden in den jüngst verflossenen Tagen auch an verschiedenen anderen Orten der Steiermark Gräber mit Opfern aus den Umsturztagen des April und Mai entdeckt. Eines davon befindet sich in Gratwein, ein zweites bei Eisenerz. Ein besonders großes Massengrab, das gegen 70 Leichen enthält, befindet sich bei Klöch.^[252] Zur Feststellung des Tatbestandes und zur Führung der notwendigen Erhebungen wird sich in den nächsten Tagen eine amtliche Kommission an die bezeichneten Stätten begeben. Immer wieder erschauert man beim Vernehmen dieser Nachrichten und will es kaum glauben, daß Menschen, die sich zur Führung eines Volkes berufen glaubten, ihrer Macht auf derart tierische Weise Geltung zu verschaffen suchten.²⁵³

Dass derartige Artikel in Umlauf gebracht wurden, bedeutet freilich nicht, dass deren Inhalte von allen geglaubt bzw. für wahr gehalten wurden. Viele Österreicherinnen und Österreicher glaubten, es handle sich bei diesen Berichten um jüdische und/oder kommunistische „Gräuelmärchen“, sprich „Feindpropaganda“. Des Weiteren muss festgehalten werden, dass viele Österreicherinnen und Österreicher, insbesondere die „Ehemaligen“, den jüdischen KZ-Überlebenden, den nach Österreich zurückgekehrten Emigranten und Emigrantinnen sowie den Displaced Persons verständnislos bis argwöhnisch gegenüberstanden.²⁵⁴ Nicht jüdische KZ-Insassen wie etwa Leopold Figl oder Alfons

251 Näheres hierzu ist mir nicht bekannt.

252 In Klöch wurden im April 1945 Juden von der SS erschossen.

253 Immer neue Massengräber klagen die Nazi an. Abermals Leichenfunde in verschiedenen Orten der Steiermark, in: Neue Steirische Zeitung. Organ der demokratischen Einigung, 7.8.1945, S. 5. Vgl. auch: Massengräber ermordeter KZ.-Häftlinge. In der Mauthausen-Filiale Hinterberg bei Peggau, in: Neue Steirische Zeitung. Organ der demokratischen Einigung, 13.12.1945, S. 4.

254 Zu diesem Befund siehe: Thomas Albrich, Jüdische Displaced Persons in der Steiermark 1945–1948, in: Heimo Halbrainer (Hg.), Fliehen, schleppen und schleusen. Flucht und Fluchthilfe in der Steiermark im 20. Jahrhundert, Graz 2018, S. 91–125; Thomas Albrich, Die jüdischen Displaced Persons. Erste Projek-

Gorbach (beide ÖVP) wurden definitiv wohlwollender als jüdische KZ-Befreite aufgenommen. Ausländische und homosexuelle KZ-Überlebende hatten ob der mehrheitlich in der Gesellschaft verbreiteten xeno- und homophoben Grundstimmung einen ähnlich schweren Stand.²⁵⁵ Beständig wurden die Ausmaße des NS-Verbrechenskomplexes relativiert oder bedenkenlos mit tatsächlichen oder vermeintlichen Verbrechen der „Anderen“ aufgewogen.²⁵⁶ Nicht selten wurden die eigenen in der Nachkriegszeit erlebten Mühen (teils in Verbindung mit einem Volksgerichtsverfahren) auf die gleiche Stufe mit den Erfahrungen von Konzentrationslager-Häftlingen gestellt. Kubart bezeichnete „Glasenbach“ zwar nie als „KL“ oder „KZ“ (für Konzentrationslager), setzte aber das Wort „Internierungslager“ in Anführungszeichen.²⁵⁷

Kubart insistierte in nahezu allen seiner Rechtfertigungs- und Entlastungsschreiben darauf, dass die Durchsetzung der nationalsozialistischen Bewegung auf einer legalen und legitimen „Volksentscheidung“ beruht hätte. Von dieser Bewegung hatte er sich insbesondere für seine „Heimat geordnete Zustände“ erhofft, „die [... es in Österreich] – wer wollte dies leugnen – schon seit Jahren nicht mehr“ gegeben hätte.²⁵⁸ Schließlich habe man „innerhalb weniger Jahre den Justizpalastbrand, den Heimwehrputsch, die Februarereignisse des Jahres 1934, denen gewissermaßen auf dem Fuße schon im Juli des gleichen Jahres weitere schwere blutige Auseinandersetzungen folgten“, erlebt.²⁵⁹ Es ist wirklich bezeichnend, dass er just an dieser Stelle den misslungenen NS-Juliputsch nicht als solchen explizit benennt.

Kubart hatte sich „für die vielen, vielen Arbeitslosen – deren seinerzeitiges Vorhandensein auch nicht gut abgeleugnet werden kann – wieder Arbeit und Brot“ erhofft.²⁶⁰ Bekanntermaßen waren zu jener Zeit Armut und Hunger für die meisten Österreicherinnen und Österreicher alltäglich – diese strukturelle Not galt es zu beseitigen.²⁶¹

tionsziele des österreichischen Nachkriegsantisemitismus, in: Roland Floimair (Hg.), *Über die Berge dem gelobten Land entgegen. Alpine Peace Crossing* (Schriftenreihe des Salzburger Landespressebüros, Dokumentation, 117), Salzburg 2008, S. 45–52. Vgl. auch: Reiter, *Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945*, 2022, S. 65–68; Reiter, *Die Ehemaligen*,³ 2019, S. 290–291.

255 Ein Beispiel sei genannt: Gleichgeschlechtliche Sexualkontakte wurden in Österreich bis zur „Kleinen Strafrechtsreform“ von 1971 strafrechtlich verfolgt. 2005 wurden Homosexuelle als Opfergruppe in das Opferfürsorgegesetz aufgenommen.

256 Vgl. Herbert, *Geschichte Deutschlands*,² 2017, S. 657–662 und S. 670–676. Siehe des Weiteren: Reiter, *Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945*, 2022, S. 63 und S. 73; Reiter, *Die Ehemaligen*,³ 2019, S. 290–291.

257 Vgl. beispielsweise: Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

258 Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

259 Ebd.

260 Ebd.

261 Vgl. dazu auch, freilich ohne Graz-Bezug: Alf Lüdtkke, *Hunger in der Großen Depression. Hungererfahrung und Hungerpolitik am Ende der Weimarer Republik*, in: AFS 27 (1987), S. 145–176. Vgl. ferner: Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, 2009, S. 300–314.

Kubart hatte daher bereits vor 1938 Kardinal Innitzer,²⁶² „als gleichfalls gebürtigen Sudetendeutschen“, in einem Brief um ein drastisches Einlenken gebeten.²⁶³ Auch die anderen Staaten hätten nicht gegen die nationalsozialistische Annexion Österreichs protestiert, argumentiert Kubart weiter.²⁶⁴ Wer könne außerdem bestreiten, dass sich viele namhafte Menschen für das „Ja“ bei der „Volksabstimmung“ ausgesprochen hatten. Kubart verwies hier stets auf Renner und Innitzer.²⁶⁵ Andere prominente „Anschluss“-Befürworter wie etwa den ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten und Sozialwissenschaftler Michael Hainisch (1858–1940) oder den ehemaligen österreichischen Vizekanzler und Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg (1899–1956) erwähnte er nicht.²⁶⁶ Die „nationale Geschlossenheit“, wie er sie im März 1938 wahrgenommen hatte, vermisste er nun in einer Zeit, in der sich die einzelnen Wirtschaftsräume und Militärbündnisse zusehends festigten und viele Österreicher und Österreicherinnen das unliebsame Problemfeld „Nationalsozialismus“ hinter dem erneut akut erscheinenden Feindbild „(Sowjet-)Kommunismus“ verstecken konnten.²⁶⁷ Nicht minder belastend war in diesem Zusammenhang die immer größer werdende Angst vor einem Atomkrieg. Zu den ersten Verschärfungen des Kalten Kriegs zählten zweifelsfrei die Truman-Doktrin von 1947 und die Berlin-Blockade von 1948/49.

Der Kalte Krieg wirkte sich freilich auch auf die österreichische Besatzungspolitik aus. Die Frage, ob Österreich einen Staatsvertrag bekommen würde, hing letztlich von vielen Faktoren ab: Wie steht das Land zu den einzelnen Besatzungsmächten? Zu den Besatzungskosten? Zum ehemaligen „deutschen Eigentum“? Was gilt überhaupt als „deutsches Eigentum“? Wie steht man zur „Entnazifizierung“? Zu „Südtirol“? Zum „Freien Territorium von Triest“ sowie prinzipiell zu Italien und Jugoslawien?²⁶⁸ Österreich hatte – wie so viele Staaten – Anteil an der geopolitischen Zuspitzung. Hinzu kam noch, dass bei der Nationalratswahl von 1953 die Sozialdemokratie die Mehrheit der

262 Theodor Innitzer (1875–1955), Kardinal und Erzbischof aus Nové Zvolání/Neugeschrei (Böhmen), war von 1913 bis 1932 Professor für neutestamentliche Exegese an der Universität Wien, wo er auch Rektor (1928/29) sowie Dekan der theologischen Fakultät (1931/32) war. Zwischen 1919 und 1932 war er zudem Direktor des Thomaskollegs der Erzdiözese Wien. 1929/30 war er österreichischer Sozialminister. 1933 wurde er Kardinalpriester. Von 1932 bis 1955 war er Erzbischof von Wien.

263 Jedenfalls teilte er dies im Juli 1947 dem Dekan mit. Vgl. Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart. Der Nachlass von Innitzer wurde von mir nicht konsultiert.

264 Kubart nannte oder kannte die Protestnoten von Seiten des „World Jewish Congress“ und Mexikos an den „Völkerbund“ sowie die Protestnote der Sowjetunion an die Westmächte nicht. Die Annexion wurde schon nach wenigen Tagen von vielen Staaten akzeptiert.

265 Vgl. beispielsweise: Kubart an Dekanat, 2.7.1947. UAG, PA, Bruno Kubart.

266 Zu Hainischs und Starhembergs „Ja“ siehe: Bauer, *Die dunklen Jahre*, 32018, S. 88.

267 Einen Einstieg in die Geschichte der Friedensbewegungen und des „Atomzeitalters“ ermöglicht: Benjamin Ziemann, *A Quantum of Solace? European Peace Movements during the Cold War and their Elective Affinities*, in: *AfS* 49 (2009), S. 351–389.

268 1951 wurde beispielsweise der Kriegszustand zwischen Österreich und Jugoslawien aufgehoben.

Stimmen erhielt, aber aufgrund der Wahlarithmetik ein Mandat weniger als die ÖVP zugesprochen bekam.

Letzte Lebensjahre

Kubart gab während der „langen“ Fünfzigerjahre seine Selbststilisierung als „Verlierer“ und „Opfer“ nicht auf. Ein Element seines persönlichen Opfermythos bildete die Geschichte rund um seine gestohlenen Ledersessel, die nach der Plünderung seines Stiftingtaler Hauses merkwürdigerweise am Geologie-Institut und im Arbeitszimmer des Kanzleidirektors (im Rektorat) wieder aufgetaucht waren. Als Kubart Mitte der Fünfzigerjahre dem Geologen Karl Metz erneut einen Besuch abstattete, erblickte er einen seiner verloren geglaubten Ledersessel.²⁶⁹ Er „staunte allerdings“, da seine Sessel-Signatur nun von einem neuen Holzplättchen überdeckt worden war.²⁷⁰ Kubart forderte den gestohlenen Sessel auch dieses Mal nicht zurück. Sein altes Labor suchte er gleich gar nicht mehr auf, da er hierfür – wie bereits im November 1947 – um Erlaubnis hätte bitten müssen und nur in Begleitung eines Dritten seine einstige Forschungsstätte hätte betreten dürfen. Dieser „nicht gerade ehrenvollen Behandlung“ wollte er sich allerdings kein weiteres Mal aussetzen.²⁷¹

Über diesen Graz-Aufenthalt liegen mir keine in unmittelbarer zeitlicher Nähe entstandenen Dokumente vor. Im April 1958 verfasste Kubart jedoch ein längeres Schreiben an den damaligen Dekan Metz, in dem er seine Resignation angesichts der Wende, die sein Leben nach 1945 genommen hatte, schonungslos zum Ausdruck brachte.²⁷² Die „Sesselgeschichte wie überhaupt die Frage der Verschleppung [... seiner] Einrichtung aus [... seiner] Grazer Eigenheimwohnung in Stifting“²⁷³ waren Bestandteile dieser Eingabe. Trotz allem konnte es sich Kubart nicht verkneifen, Metz darauf hinzuweisen, dass er selbst schon im Jahr 1907 Fritschs Assistent gewesen war, während Metz hingegen überhaupt erst 1910 das Licht der Welt erblickt hatte. Obendrein befände sich Metz heute vermutlich in einer ähnlichen Lage wie Kubart, hätte er sich nicht im Ausland wehrwissenschaftlich für die „Organisation Todt“ engagiert.²⁷⁴

Abgesehen von der Tatsache, dass sich Kubart bis zu seinem Lebensende als „Verlierer“ und „Opfer“ fühlte und entsprechend darstellte, bewahrte er sich seine Hartnäckigkeit und sein Durchhaltevermögen auch in anderen Bereichen: 1957, dem Jahr

269 Zu den vorangegangenen Besuchen siehe das Kapitel „Zwei Graz-Besuche“.

270 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

271 Kubart an Unterrichtsministerium, 10.2.1954. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

272 Der Begriff „Resignation“ scheint mir in diesem Zusammenhang für wahr zutreffend zu sein.

273 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

274 Vgl. ebd. Metz arbeitete in Norwegen für die „Organisation Todt“. Vgl. Hubmann/Angetter/Seidl, Grazer Erdwissenschaftler/innen, 2017, S. 86.

als eine Thymianart Felix Widders Namen erhielt,²⁷⁵ richtete sich Kubart beispielsweise in mindestens vier Schreiben an das Unterrichtsministerium mit der Bitte um Pensionsnachzahlung.

Letztlich wurde ihm seine Dienstzeit zwischen dem 17. März 1938 und 27. April 1945 „für die Vorrückung in höhere Bezüge und für die Bemessung des Ruhe- und Versorgungsgenusses zur Gänze angerechnet.“²⁷⁶ Das war für Kubart ein moralischer Sieg. Berücksichtigt man, dass Kubart ab Ende der Vierzigerjahre mehrere kostenintensive Rechtsstreite bezüglich des Verkaufs und der Nutzung seiner Liegenschaften geführt hatte, bedeutete es auch eine dringend notwendige Verbesserung seiner finanziellen Lage.²⁷⁷

Trotzdem fehlte aus Sicht des Unterrichtsministeriums für eine Pensionsanrechnung der Zeit vom 1. März 1938 bis 16. März 1938 nach wie vor eine entsprechende gesetzliche Grundlage.²⁷⁸ Kubart beantragte dennoch eine erneute Wiederaufnahme des Verfahrens und eine „Gutmachung“. Er schreibt: „Die volle Berechtigung meines Verlangens nach Wiederaufnahme meines dienstrechtlichen Verfahrens wie Gutmachung der gegen mich getroffenen Verfügungen ist daher eine nicht zu umgehende Selbstverständlichkeit.“²⁷⁹ Kubarts Antrag auf „Gutmachung“ schmälte indirekt die Opfer des NS-Staats. (Ohne an dieser Stelle auf die einzelnen Opfergruppen eingehen zu können, sei doch darauf hingewiesen, dass etwa ein Viertel aller Holocaustopfer Kinder unter 14 Jahren waren.)²⁸⁰ Konträr zu einigen anderen „Wiedergutmachungs“-Anträgen ehemaliger Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten wurde Kubarts Antrag jedoch abgelehnt.²⁸¹

Im Januar 1958, ein Jahr nachdem das Amnestiegesetz von 1957 sämtliche Maßnahmen gegen ehemalige Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen aufgehoben hatte,²⁸² forderte das Dekanat Kubart ein letztes Mal auf, alle seine Besitztümer, die sich noch an der Universität befanden, abzuholen und das in Obertressen lagernde universitäre Eigentum den botanischen Instituten zurückzuerstatten.²⁸³ Die Frage nach

275 Es handelte sich hierbei um „Thymus praecox subsp. Widderi“.

276 Unterrichtsministerium an Kubart, 5.12.1957. UAG, PA, Bruno Kubart.

277 Siehe hierfür diverse Schreiben in Kubarts Verlassenschaftsakt. Kubart hatte vor 1945 einige Male den Grazer Rechtsanwalt Max Pranghofer kontaktiert.

278 Vgl. Unterrichtsministerium an Kubart, 5.12.1957. UAG, PA, Bruno Kubart.

279 Kubart an Dekanat, April 1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

280 Vgl. Herbert, Holocaust-Forschung in Deutschland, 2015, S. 35.

281 Vgl. dazu auch: Walter Manoschek, Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft – Politik – Kultur, Wien 1995, S. 94–106.

282 1957 wurde das Nationalsozialistengesetz von 1947 fast vollständig und das Kriegsverbrechergesetz von 1945 zur Gänze aufgehoben. Von da an galten für NS-Straftaten das österreichische Strafrecht und die Strafprozessordnung. Vgl. Rathkolb, Die paradoxe Republik, 2015, S. 415.

283 Vgl. Dekanat an Kubart, 7.1.1958. UAG, PA, Bruno Kubart.

dem Verbleib jener Gegenstände konnte auch noch nach Kubarts Ableben nicht geklärt werden. Adolf Gstirner²⁸⁴ (1895–1984), jener öffentliche Notar, der für die Abwicklung von Kubarts Hinterlassenschaft zuständig war, bat Widder um eine Inventarisierung und Einschätzung des Werts von Kubarts letztlich geringfügigem Eigentum am Institut für systematische Botanik. Dieser Bitte kam Widder nach.²⁸⁵ Bereits zuvor hatte er jedoch den Notar befragt, was mit Kubarts zurückgelassenem Eigentum an der Universität passieren solle und ob dieser denn wisse, wo das damals nach Obertressen transportierte Institutseigentum nun sei: „Denn Professor Kubart hat seinerzeit, als er sich aus seinem Institut nach Obertressen absetzte, wertvolles Staatseigentum (Bücher, Instrumente, Schiffe, Inventarverzeichnisse) mitgenommen, d. h. verlagert, das in [... Kubarts Hinterlassenschaft] vorhanden sein müsste.“²⁸⁶ Jenes Laborinventar, das 1945 nicht nach Obertressen mitgenommen, sondern dort zurückgelassen worden war, wurde letztlich vom Institut für systematische Botanik übernommen. Mitte der Siebzigerjahre wurde das paläobotanische Institut aufgelassen und dem Institut für systematische Botanik (heute 2023: Institut für Biologie, Bereich Pflanzenwissenschaften – Systematische Botanik und Geobotanik) einverleibt.²⁸⁷ Kubarts Sammlung an Dünnschliffen und Torfdolomiten befindet sich heute im Besitz des Instituts.²⁸⁸

Nachruf und Nachwirkungen

Bruno Kubart starb am 2. Mai 1959 im 77. Lebensjahr im Landeskrankenhaus Bad Aussee an den Folgen eines Herzinfarkts.²⁸⁹ Beigesetzt wurde er auf dem Friedhof von Bad Aussee. Das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät spendete einen Kondolenzkranz. Der Rektor und der Dekan schalteten gemeinsam eine Todesanzeige (Parte), die in den steirischen Tageszeitungen veröffentlicht wurde.²⁹⁰

284 Gstirner wurde in Graz geboren und ließ sich später in Bad Aussee nieder, wo er auch starb. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Graben (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 363, Adolf Gstirner, geboren am 19.5.1895. Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 14. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Gstirner erhielt die Nummer 6.373.658. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 12400978.

285 Vgl. Widder an Notariat, 12.2.1960. StLA, A, Bruno Kubart. Das Schreiben stellt quasi das Gutachten dar.

286 Widder an Gstirner, 21.12.1959. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

287 Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 72 und S. 83.

288 Näheres hierzu schildert: Teppner, Zur Geschichte der Systematischen Botanik, 1997, S. 140 und S. 146.

289 Vgl. Standesamt Bad Aussee, Sterbebuch Nr. 28/1959, Bruno Kubart, gestorben am 2.5.1959.

290 Vgl. Bruno Kubart [Todesanzeige], in: Kleine Zeitung, 6.5.1959, S. 13; Bruno Kubart [Todesanzeige], in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 6.5.1959, S. 9; Bruno Kubart [Todesanzeige], in: Südost-Tagespost, 6.5.1959, S. 11.

Die Witwe Franziska Kubart bedankte sich sowohl im lokalen Pfarrblatt als auch direkt beim Professorenkollegium für die Anteilnahme.²⁹¹

Felix Widder verfasste oder korrigierte wenigstens für den Dekan und ehemaligen NS-Parteigänger Herbert Koziol²⁹² einen Nachruf auf Kubart, der in der „Österreichischen Hochschulzeitung“ (Wien) veröffentlicht wurde. Der Nachruf ist ungefähr eine Seite lang. Ein Verzeichnis von Kubarts rund 40 Schriften umfasst er nicht.²⁹³

Als bald begann ein langwieriger Streit um Kubarts Erbe. Zwar lagen „wohl einige letztwillige Anordnungen“ von Kubart vor, aber aus diesen gingen laut dem zuständigen Notar Gstirner keine „eindeutig[en] Erbeinsetzungen“ hervor.²⁹⁴ Erschwerend kam hinzu, dass Kubarts Sohn seit einigen Jahren in Brasilien eine Landwirtschaft betrieb und nicht zur Verlassenschaftsabhandlung nach Österreich kommen konnte. Anwälte wurden eingeschaltet. Tatsächlich wusste niemand mit Sicherheit, ob Kubarts verstorbene Eltern über ein bewegliches oder unbewegliches Eigentum in Mähren verfügt hatten und ob die Möglichkeit bestand, dieses zu lokalisieren und in den Nachlass aufzunehmen. Das Vorhaben scheiterte. Es gab kein Eigentum mehr. Ähnlich verhält es sich mit der Villa in Obertressen. Auch dieses Haus konnte nicht in den Nachlass aufgenommen werden, da Kubart dort nur zu Miete gewohnt hatte. Während diese Fragen recht schnell geklärt werden konnten, nahm die Klärung der Besitzverhältnisse zu Kubarts wissenschaftlichem Eigentum mehr Zeit in Anspruch. Einige Besitztümer fanden sich an der Grazer „Botanik“, weitere eigentlich im Besitz der botanischen Institute befindliche Objekte waren noch in Obertressen gelagert. Die Frage, wem was gehörte, wurde zwar nach längeren Diskussionen beantwortet, aber wahrlich nicht für alle an der Verlassenschaftsabhandlung Beteiligten zufriedenstellend geklärt.

291 Vgl. beispielsweise: Franziska Kubart an Professorenkollegium, 8.5.1959. UAG, PA, Bruno Kubart.

292 Herbert Koziol (1903–1986), Lehrer und Anglist aus Wien, war von 1938 bis 1945 Professor an der Universität Freiburg im Breisgau und von 1945 bis 1961 Professor an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1958/59) war. Ab 1961 war er Inhaber des Karl-Luick-Lehrstuhls an der Universität Wien.

293 Vgl. Herbert Koziol, Univ.-Prof. Dr. Bruno Kubart [Nachruf], in: Österreichische Hochschulzeitung, 15.6.1959, S. 5. Zur Urheberchaft siehe Kubarts Grazer Personalakt. Der hier zitierte und vom Dekan signierte Nachruf befindet sich im Anhang zur Gänze abgedruckt (Quelle 25). Ein weiterer Nachruf kam mir nicht unter. Beispielsweise findet sich in den steirischen Tageszeitungen oder in der „Sudetenpost“ (Linz), dem „Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreich“, kein Nachruf. Sämtliche Ausgaben der „Sudetenpost“ können auf der Online-Plattform des Archivs der „Sudetenpost“ eingesehen werden (<http://www.sudetenpost.eu>). In dem Publikationsorgan „Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstitutes für den Donauraum“ (Wien) wurde ich ebenso wenig fündig. Beim Durchblättern der „Österreichischen Hochschulzeitung“ fiel mir auf, dass diese viele Kurznachrufe auf Forscher und Forscherinnen aus der ersten, zweiten und dritten Reihe enthält. Ein Faktum, das mir vor Beginn des Schreibens nicht bewusst war. Die „Österreichische Hochschulzeitung“ sah ich wie die Zeitschrift „Der Donauraum“ in der ReSoWi-Fakultätsbibliothek der Universität Graz ein.

294 Gstirner an Dottermann [Rechtsvertretung einer erbberechtigten Person], 14.9.1959. StLA, A, Bruno Kubart.

Der größte Streitpunkt bestand zweifellos in der Frage, was mit Kubarts Liegenschaften geschehen sollte. Dies war deshalb relevant, da sich im Zuge der Verlassenschaft auch einige Gläubiger gemeldet hatten. Letztlich wurden die an und für sich werthaltigen²⁹⁵ Liegenschaften in Stifting und Wenisbuch verkauft.

In dieser Zeit setzte sich auch Kubarts Tochter Margarete („Grete“) dafür ein, dass sowohl Franziska Kubart als auch Kubarts Exfrau (und Margaretes Mutter) Hildegard Selka weiterhin ihr finanzielles Auskommen haben sollten. Finanzkräftig war keine der beiden Frauen, was auch von amtlicher Seite bestätigt wurde.²⁹⁶ Zusätzlich kam es zur unangenehmen Situation, dass die Witwe Franziska Kubart (1903–1968) keinen Anspruch auf eine reguläre Witwenpension hatte, da Franziska die Ehe mit Kubart zu einem Zeitpunkt eingegangen war, als dieser das 65. Lebensjahr bereits überschritten hatte und schon pensioniert worden war.²⁹⁷ An der Rechtsdiskussion, ob ihr eine Pension zustehe, beteiligten sich mehrere Amtsebenen diverser Ministerien und Behörden. Regelmäßig zu Wort kamen das Unterrichtsministerium, die steirische Landesregierung, diverse Sicherheitsbehörden wie etwa der Gendarmerieposten Bad Aussee und schließlich die Familie Kubart selbst. Dabei ging es wiederholt um die Frage, wann die jeweilige Eheschließung und die Scheidung erfolgt waren, ab wann Kubart eine Pension erhalten hatte und wann er das 65. Lebensjahr überschritten hatte. Nach längerem Hin und Her bekam Franziska Kubart von Bundespräsident Adolf Schärff²⁹⁸ eine monatliche Unterstützung in der Höhe von 500 Schilling zugesprochen.²⁹⁹ Sie starb 1968 in Bad Aussee.

Auch Kubarts erste Frau Hildegard Selka (1883–1964) bekam – ebenfalls nach längerem Hin und Her – eine finanzielle Unterstützung, gleichwohl sie 1959 bereits zum zweiten Mal verwitwet war. 1948 hatte sie Franz Selka (1874–1957) geheiratet. Als ihr zweiter Mann starb, war Hildegard schon fast erblindet. Margarete wurde daraufhin im Unterrichtsministerium vorgestellt: Nachdem Hildegards Ehe mit Franz Selka durch dessen Tod aufgelöst worden war, dieser vor Bruno Kubart verstorben und Hildegards Scheidung von Kubart offiziell nach beider Verschulden erfolgt war, erhielt sie eine bescheidene Unterstützung.³⁰⁰ Sie starb 1964 in Linz (Oberösterreich).

295 Das bestätigen zwei notariell beantragte Schätzungsgutachten, die im Rahmen von Kubarts Vermögensaufstellung angefertigt wurden. Die betreffenden Gutachten finden sich in Kubarts Verlassenschaftsakt.

296 Im Folgenden beziehe ich mich auf diverse Schreiben in Kubarts Verlassenschaftsakt und seinem Wiener Personalakt. Hildegard stammte eigentlich aus einer sehr wohlhabenden Familie.

297 Als Jahresmarke für etwaige Ansprüche oder Forderungen wurde in Kubarts Fall stets das 65. Lebensjahr (nie das 70. Lebensjahr) herangezogen.

298 Adolf Schärff (1890–1965), Jurist und Politiker aus Nikolsburg/Mikulov (Mähren), war von 1957 bis 1965 Bundespräsident der Republik Österreich.

299 Vgl. Bewilligung von Adolf Schärff, 25.8.1960. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

300 Siehe hierfür diverse Archivalien unterschiedlicher Provenienz in Kubarts Wiener Personalakt. – Man folgte hier u. a. dem „Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung

An den österreichischen Universitäten verflüchtigten sich indes die Erinnerungen an Kubart mit den Jahren. Nur wenige Male dürfte sein Name im Rahmen einer öffentlichen Feier oder dergleichen gefallen sein. Eines der wenigen mir untergekommenen Beispiele hierfür war die Generalversammlung der „Deutschen Botanischen Gesellschaft“, die vom 19. bis zum 25. Mai 1959 in Klagenfurt/Celovec stattfand. Damals bekundete der Botaniker und Schuldirektor Josef Eggler³⁰¹ großes Bedauern darüber, dass die Grazer „Paläobotanik“ keinen wissenschaftlichen Nachwuchs hervorgebracht habe, zumal auch das paläobotanische Institut seit 1945 unbesetzt sei.³⁰² Kubarts Name als ehemaliger Vorstand des paläobotanischen Instituts wurde von Eggler explizit genannt. (Zu Papier gebrachte) Erwähnungen wie diese waren allerdings selten. Eine weitere, wenn auch kleinformatige Reverenz findet sich in einem Nachruf auf Walter Berger (1919–1976), einen bedeutenden Paläobotaniker der Zweiten Republik. Den besagten Nachruf verfasste Ervin Knobloch (1934–2004), der auch Kubart in seinen Ausführungen kurz erwähnte. Zumindest bezeichnete er Kubart in seinen einleitenden Worten – wie auch Elise Hofmann (1889–1955) und Julius Pia (1887–1943) – als die vorangegangenen Vertreter der Paläobotanik in Österreich:

In der zweiten Hälfte des [... 19.] Jahrhunderts wurden in den meisten europäischen Ländern Standardwerke über fossile Floren verfaßt, die vorwiegend anhand von fossilen Blättern beschrieben wurden. An diese Tradition der Forschungen wurde in der ersten Hälfte des [... 20.] Jahrhunderts nur in Ausnahmefällen in einigen europäischen Ländern (z. B. in Deutschland) in gebührender Weise angeknüpft. Erst nach dem zweiten Weltkrieg kam es wiederum zu einer ‚Renaissance‘ der paläobotanischen Forschungen allerorts. Der Vertreter dieser Forschungen für Österreich war WALTER BERGER (damit sollen allerdings nicht die Verdienste seiner Vorgänger [BRUNO] KUBART, [JULIUS] PIA, [ELISE] HOFMANN in diesem Territorium geschmälert werden).³⁰³

Kubarts Name fiel, das lässt sich generell sagen, nicht oft in den Nachrufen österreichischer Paläobotaniker und Paläobotanikerinnen. In der Regel wurden sein Name und seine Leistungen nicht genannt. Von den vielen Beispielen, die man hier nennen könnte,

im Lande Österreich und im übrigen Reichsgebiet“ vom 6. Juli 1938, genauer gesagt § 115. Vgl. Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil 1, Nr. 106/1938.

301 Zu Josef Eggler (1896–1963) siehe das Biogramm 6.

302 Vgl. Josef Eggler, Eine Vegetationsaufnahme im *Betula humilis*-Bestand in Aich bei Mühlen nächst Neumarkt in Obersteiermark, in: MVSt 92 (1962), S. 20–26, hier: S. 20. – 1971 konnte sich der Kärntner Adolf Fritz (geb. 1929) an der Universität Graz im Fach „Paläobotanik mit besonderer Berücksichtigung der Pollen- und Sporenanalyse“ habilitieren. Mitte der Siebzigerjahre wurde das verwaiste paläobotanische Institut aufgelassen und dem Institut für systematische Botanik einverleibt. Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 72 und S. 83.

303 Ervin Knobloch, Dr. Walter Berger [Nachruf], in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt (1977), S. 225–229, hier: S. 225.

möchte ich nur auf Elise Hofmanns Nachruf zu sprechen kommen. Der Verfasser, der Geologe und Paläontologe Othmar Kühn,³⁰⁴ der nach dem Krieg aufgrund seiner NS-Vergangenheit registrierungspflichtig gewesen war, erwähnte Kubart darin mit keiner Silbe. Möglichkeiten hierzu hätten sich durchaus geboten, aber Kühn hob lediglich die „bahnbrechenden Arbeiten“³⁰⁵ von Constantin Ettingshausen (1826–1897), Franz Unger (1800–1870), Dionys Stur (1827–1893) und Fridolin Krasser (1863–1922) hervor. Um es kurz zu machen: Man hätte an dieser wie an anderer Stelle auch auf Kubart verweisen können. Darüber zu spekulieren, warum Kühn Kubarts Namen nicht erwähnte, ist ohne Konsultation weiterer Quellenbestände wenig zielführend. Der Nachruf auf Hofmann soll hier daher lediglich Kubarts geringe posthume Präsenz im universitären Mikrokosmos verdeutlichen. Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang auch der 1959 veröffentlichte Aufsatz „Die Beziehungen der Sudetendeutschen zu den Hochschulen Österreichs“ des Historikers und Benediktiners Hugo Hantsch (1895–1972) zu sein.³⁰⁶ Dem Aufsatz lag ein Vortrag zu Grunde, den der aus Teplitz-Schönau/Teplice stammende Hantsch anlässlich des „Sudetendeutschen Tages“ am 15. Mai 1959 in der Aula der Universität Wien gehalten hatte.³⁰⁷ Die Stoßrichtung des nachträglich gedruckten Vortrags ist wenig überraschend:

Wollte man die wahrhaft glänzende Reihe von Forschern, Gelehrten und Lehrern, die aus den ehemals von Deutschen bewohnten Gebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens stammten, nicht nur aufzählen, sondern eingehend würdigen, so müßte dieser Aufsatz den zehner- oder zwanzigfachen Umfang haben und eine solche geistesgeschichtliche Darstellung würde mehr als einen Band ergeben. [...] Die Sudetendeutschen sind nun einmal ein initiativer und unternehmungsfreudiger Volksstamm. Die Natur und die sozialen Verhältnisse haben sie dazu erzogen. An irgendeiner Front mußten sie immer kämpfen und waren gezwungen, ihre körperlichen und geistigen Kräfte anzustrengen, um sich zu behaupten.³⁰⁸

304 Zu Othmar Kühn (1892–1969) siehe das entsprechende Biogramm in: Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Siennell/Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013, S. 229.

305 Vgl. Kühn, Elise Hofmann [Nachruf], 1956, S. 357.

306 Vgl. Hugo Hantsch, Die Beziehungen der Sudetendeutschen zu den Hochschulen Österreichs, in: Der Donauraum 4 (1959), S. 145–153. Zu Hantsch siehe: Johannes Holeschofsky, Hugo Hantsch. Eine biografische Studie (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 59), St. Pölten 2014.

307 1959 wurde der „Sudetendeutsche Tag“ in Wien abgehalten. 1959 war auch ein großes Erzherzog-Johann-Jubiläum und Friedrich-Schiller-Gedenkjahr. Die Feierlichkeiten beinhalteten auch nationalistische und antisemitische Aktionen. Zum Hintergrund siehe: Fendl (Hg.), Der Sudetendeutsche Tag, 2019; Reiter, Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945, 2022, S. 76.

308 Hantsch, Die Beziehungen der Sudetendeutschen, 1959, S. 145.

Seine nationalistischen Ausführungen waren voll mit Namen berühmter Forscher aus Schlesien, Mähren und Böhmen. Gewürdigt wurden Koryphäen wie „der Psychoanalytiker Siegmund [sic] Freud aus Freiberg in Mähren“³⁰⁹ oder der Mediziner „Karl Freiherr von Rokitansky aus Königgrätz.“³¹⁰ Kubarts Name fiel indes nicht. An seiner allgemein bekannten NS-Vergangenheit kann es nicht gelegen haben, da Hantsch auch andere Nationalsozialisten wie beispielsweise den in Graz lehrenden Pädagogen und Psychologen Otto Tumlirz,³¹¹ erwähnte.³¹² Hantsch, der Ende Mai 1938 wegen seines Engagements für das Dollfuß/Schuschnigg-Regime die Universität Graz verlassen musste bzw. in den zeitlichen Ruhestand versetzt wurde, kannte die beiden in Graz arbeitenden Forscher Tumlirz und Kubart. (Mit Ersterem hatte er sogar schriftlichen Kontakt.)³¹³ In seinem Vortrag kam Hantsch aber lediglich auf Tumlirz zu sprechen. Es bleibt also zu resümieren: Der „sudetendeutsche“ und damals bereits an der Wiener Universität lehrende Hantsch ging in seinem Vortrag über berühmte „Sudetendeutsche“ auch auf einige „sudetendeutsche“ Nationalsozialisten aus der zweiten und dritten Reihe ein, nicht aber auf Kubart.

Dass man Kubart keine weitreichende Anerkennung im zeremoniellen Sinne zukommen ließ, manifestierte sich auch darin, dass er keine Festschrift überreicht und auch kein Ehrendoktorat oder Ehrenzeichen/Verdienstkreuz (fernab der „Ostmark-Medaille“) verliehen bekam. Lediglich die von Seiten der Universität geschaltete (obligatorische) Todesanzeige, sein kurzer Nachruf ohne Schriftenverzeichnis (1959) und seine Erwähnung im „Index Palaeontologicorum Austriae“ (1971) können als Ehrungen im Kleinformat gewertet werden.³¹⁴ Diese Würdigung erfolgte jedoch erst, so könnte man abschließend festhalten, nach seinem Ableben.

309 Ebd., S. 148.

310 Ebd., S. 147.

311 Otto Tumlirz (1890–1957), Pädagoge und Psychologe aus Rosenberg/Rožmberk nad Vltavou (Böhmen), war von 1930 bis 1945 ordentlicher Professor für Pädagogik an der Universität Graz, wo er auch Dekan (1936/37) war. Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 27. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Tumlirz erhielt die Nummer 6.272.108. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 23500335; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 45320120. Zu Tumlirz siehe auch: Markus Roschitz, Zauberbuch und Zauberkolleg. Ernst Mallys dynamische Wirklichkeitsphilosophie (Grazer Universitätsverlag, Reihe Habilitationen, Dissertationen und Diplomarbeiten, 45), Graz 2016.

312 Vgl. Hantsch, Die Beziehungen der Sudetendeutschen, 1959, S. 149.

313 Vgl. Kernbauer, Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos, 2019, S. 439.

314 Siehe hierfür das Kapitel „Forschungsstand“.

Schluss

Eingrenzungen

Warum, so fragt sich ein jeder, warum bin gerade ich vom Glück benachteiligt (oder zumindest nicht so begünstigt, wie ich es wollte), warum sind gerade mir Belohnungen vorenthalten worden, die weniger Verdienstvolle erhalten haben? Weil niemand auf den Gedanken kommt, dass seine Missgeschicke mit seiner eigenen Beschränktheit zu tun haben könnten, deshalb muss jeder einen Schuldigen finden.¹

Kubarts deutschnationale Einstellung sowie seine anhaltenden Querelen bilden den Schwerpunkt des vorliegenden Buchs. Um seinen Lebenslauf mit den Biografien anderer Botaniker, anderer Männer, anderer Bildungsbürger, anderer „Sudetendeutscher“ oder anderer NS-Funktionäre in Bezug zu setzen, hätte es mehr Zeit, mehr Geld, mehr Kilometer, mehr lokal-bezogene Fachliteratur, mehr Worte und beileibe mehr Können bedurft. Zudem weist das von mir Erarbeitete zentrale Lücken auf, was etwa einen prosopografischen Vergleich zwischen Kubart und anderen Universitätsangehörigen verunmöglichte.

Weder konnte ich herausfinden, ob Kubart je eine NS-Ausstellung wie „Diene deiner Sippe“ (1942) oder „Das Entscheidungsjahr – Nie wieder 1918“ (1944) gesehen hatte (und was er davon hielt) noch konnte ich in Erfahrung bringen, ob er jemals den deutschen Coca-Cola-Ersatz namens „Fanta“ mit Apfelgeschmack trank.² Auch über einen etwaigen Besuch der Grazer Kinos, Theater oder der Oper äußerte sich Kubart nie. Seine Enkelkinder bzw. die Nachkommen seiner Tochter Margarete ließen mir jedoch ein altes Foto zukommen, auf dem zu sehen ist, wie er und Hildegard einen privaten Kammermusikabend veranstalten.³ Das Foto zeigt ein Quintett, wobei Brunos Vater Karl Cello und Hildegard das Pianino spielten. Die anderen drei Personen können nicht eindeutig identifiziert werden. Wie oft man diese Geselligkeitsabende abhielt, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall verlor Kubart durch die Plünderung seiner Stiftingtaler Villa im Jahr 1945 ein Cello. Das Pianino befindet sich dagegen noch heute im Familienbesitz.

Ferner konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob Kubart, Jahrgang 1882, je einen der mehrheitlich für die jüngeren Alterskohorten konzipierten Dokumentations- und

1 Umberto Eco, *Der Friedhof in Prag*, München 2011, S. 95.

2 Zu den verschiedenen NS-Ausstellungen in Graz siehe: Sandra Kotschwar, *Grazer Ausstellungen in der Nazi-Zeit als Teil der nationalsozialistischen Kulturpolitik*, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2002.

3 Siehe Abbildung 4.

Umerziehungsfilme wie „Die Todesmühlen“ von 1945 oder „Und was meinen Sie dazu?“ von 1950 gesehen hatte (und was sie in ihm hervorriefen). Zugegebenermaßen weiß ich nicht einmal, ob er eines der so oft angepriesenen NS-„Volksprodukte“, wie den „Volkskühlschrank“, die „Volksgasmaske“ oder die „Volksnämaschine“ besaß.⁴ Den Übertragungen der Nürnberger Reichsparteitage lauschte Kubart allem Anschein nach schon vor 1938 mit großem Interesse.⁵ Ob er sich zusätzlich zu seinem alten Radio einen „Volksempfänger“ kaufte, ist aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht abschließend zu klären. In der Vermögensaufstellung seines Verlassenschaftsakts scheint nur ein Radio auf.

Nach dem Krieg kaufte er sich auch keinen „Volkswagen“, was auf den ersten und zweiten Blick mit seinem Armleiden, seinen Finanzen und des fehlenden Führerscheins⁶ zusammenhängen mag. Zumindest findet sich kein Auto (oder die 1945 geplünderte Beiwagenmaschine) in den vom zuständigen Notar aufgestellten Inventarlisten. Selbiges gilt für Kubarts „Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938“, von deren Existenz die Personalstände der Universität Graz und Kubarts Volksgerichtsakt zeugen.⁷ Im Verlassenschaftsakt taucht sie klarerweise nicht mehr auf.⁸ Auch Schallplatten oder ein Pfeifenset finden sich darin nicht, was natürlich genauso wie im Falle der „Ostmark-Medaille“ vieles oder genauso nichts bedeuten kann. Kubarts teure Taschenuhr war indes von vornherein nicht Teil der Verlassenschaftsabhandlung, sondern wurde, mit Zustimmung seiner in Oberösterreich wohnhaften Tochter Margarete und der in Ober-tressen verbliebenen Witwe Franziska, seinem seit den Fünfzigerjahren in Brasilien lebenden Sohn Ernst überlassen.⁹

Zudem konnte ich nicht herausfinden, wie Bruno Kubarts Scheidung im Jahr 1935 (also in einer vorstandesamtlichen Zeit) erfolgt war.¹⁰ Zunächst kam es zu einer „Tren-

4 Zu den einzelnen „Volksprodukten“ siehe: Wolfgang König, *Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volksprodukte“ im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft*, Paderborn 2004.

5 Vgl. Kubart an Weber, 5.9.1938. UAG, PA, Bruno Kubart.

6 Siehe hierfür das Kapitel „Verlust des ‚opus magnum‘“.

7 Siehe hierfür das Kapitel „Eintritt in die NSDAP“.

8 Unter den Fahrnissen befanden sich u. a. einige Socken, sechs Paar Schuhe, drei kombinierte Anzüge, ein kompletter Anzug, zwei Mäntel, 14 Hemden, fünf Nachthemden, zwei Hüte, eine Tischdecke sowie ein Piano. Vgl. beispielsweise: Protokoll zur Verlassenschaftsabhandlung, 22.10.1959. StLA, A, Bruno Kubart.

9 Vgl. Protokoll zur Verlassenschaftsabhandlung, 20.5.1960. StLA, A, Bruno Kubart. Margarete starb 2002 in Oberösterreich. Wann und wo Ernst Kubart verstorben ist, ist mir unbekannt. Seine Frau Hildegard, geb. Grill, starb 1993 in Oberösterreich. Die beiden hinterließen zwei Kinder.

10 Lediglich das Burgenland bzw. „Deutsch-Westungari“ als Teil der ehemaligen transleithanischen Reichshälfte der k. u. k. Monarchie hatte bereits vor 1938/39 Standesämter. Zu den unterschiedlichen politischen Positionen zur Ehegesetzgebung siehe: Ernst Hanisch, *Bis daß der Tod euch scheidet. Katholische Kirche und Ehegesetzgebung in Österreich*, in: Erika Weinzierl/Oliver Rathkolb/Rudolf G. Ardel/Siegfried Matzl (Hg.), *Justiz und Zeitgeschichte*, Bd. 1, Wien 1995, S. 189–204.

nung von Tisch und Bett“, so viel steht fest.¹¹ Diese „Trennung von Tisch und Bett“ konnte dann durch das „Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung im Lande Österreich und im übrigen Reichsgebiet“¹² vom 6. Juli 1938 gerichtlich geschieden werden. Ob dies auch im Fall von Kubarts Scheidung so ablief, vermag ich nicht zu entscheiden. Normalerweise musste man sich an jenem Ort scheiden lassen, an dem man seinen allgemeinen Gerichtsstand in Streitsachen hatte. Das hieß in den meisten Fällen dort, wo sich der letzte gemeinsame Wohnsitz befunden hatte. In den Registern des Gerichtsbezirks Graz scheint weder vor noch nach „1938“ eine gerichtliche Scheidung auf. Kubarts Grund-Stammbblatt von Seiten des Grazer Magistrats trägt nichts zur Klärung bei – auch dort finden sich keine Hinweise auf einen Scheidungsspruch von Seiten eines Gerichts.¹³ Von einem etwaigen Heranziehen weiterer Quellen, wie beispielsweise einem gerichtlichen Scheidungsakt, erhoffte ich mir nicht, den Stoff für eine Geschichte über einen jahrelangen „Rosenkrieg“, sondern weitere Anhaltspunkte zur familiären und finanziellen Situation der Kubarts zu erhalten. Immerhin stand Hildegard Kubart, später verehelichte Selka, dem Nationalsozialismus reserviert bis ablehnend gegenüber. Da ich keine ernst zu nehmenden Quellen dazu finden konnte, blieb es mir verwehrt, auch nur oberflächliche Aussagen über Kubarts Familienleben zu treffen, was zwangsläufig auch die Untersuchung von Kubarts deutschnationaler Einstellung und Querelen erschwerte. Quellenscheue Lebensbereiche stellen keine Seltenheit dar. Die Frage, warum sein Sohn Ernst sich, gemäß Kubarts Testament von 1940, „korrekter“ gegenüber dem „Vater“ verhalten habe als dessen vier Jahre jüngere Schwester Margarete, zählt beispielsweise zu den nicht hinreichend geklärten Aspekten seines Lebens.¹⁴ Nur so viel sei gesagt: Friedrich Fehlinger sen., Margaretes Ehemann, verklagte gegen den Willen seiner Frau seinen Schwiegervater auf die Herausgabe einer Hochzeitsmitgift, was zu enormen Verwerfungen innerhalb der Familie führte, die nie geglättet werden konnten.¹⁵

Es konnte außerdem keine Antwort auf die Frage nach Kubarts Lieblingssportmannschaft (sofern es denn überhaupt eine gab) geliefert werden. Entsprechendes gilt für seine Lieblingsbücher. Leo Trotzki oder Michail Bakunins Werke werden wohl nicht

11 Siehe hierfür diverse Schriftstücke in Kubarts Wiener Personalakt.

12 Deutsches Reichsgesetzblatt, Teil 1, Nr. 106/1938.

13 Vgl. Grund-Stammbblatt (Nr. 11829855) von Bruno Kubart. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei. – Unter gewissen Voraussetzungen konnte man sich schon vor „1938“ gerichtlich scheiden lassen. Ebenso konnte man sich ab dem ersten „Maigesetz“ von 1868, also lange vor der Einführung von Standesämtern, vor einer weltlichen Behörde verehelichen (Ziviltrauung). Vgl. hierzu: Gesetz vom 25. Mai 1868, in: Reichsgesetzblatt für das Kaisertum Österreich, Nr. 47/1868. Die anderen beiden „Maigesetze“ stellen die Nr. 48/1868 und Nr. 49/1868 dar. Das Reichsgesetzblatt ist auf der Online-Plattform „ALEX“ einsehbar.

14 Kubart äußerte diesen Vorwurf in seinem zweiten Testament. Vgl. Kubarts Testament, 1.8.1940. StLA, A, Bruno Kubart.

15 Diesen Hinweis verdanke ich Kubarts Enkelsohn Friedrich Fehlinger. Seine Mutter heiratete Friedrich Fehlinger sen. im Dezember 1938 in Wien.

darunter gewesen sein, was nicht bedeuten mag, er hätte sie nie gelesen. Vielleicht standen in seinem Bücherregal Elizabeth Gaskells „Norden und Süden“ (1855), Charles Darwins „Über die Entstehung der Arten“ (1859), Leo Tolstois „Krieg und Frieden“ (1868/69), George Eliots „Middlemarch“ (1871/72), Felix Dahns „Ein Kampf um Rom“ (1876), Heinrich Treitschkes „Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert“ (1879–1894), Karl Mays „Von Bagdad nach Stambul“ (1892), Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ (1899), Waleri Brjussows „Der feurige Engel“ (1908), Friedrich Naumanns „Mitteleuropa“ (1915), Sir James George Frazers „Der goldene Zweig“ (1906–1915) oder Ina Seidels „Das Wunschkind“ (1930)?¹⁶ Vielleicht las er gerne Bücher, die der Soldaten- und Erbauungsliteratur zuzurechnen sind.¹⁷ Ein Buch von dem klar ist, dass es Kubart sehr viel bedeutete und sicherlich keiner Bücherverbrennung zum Opfer fiel, stellte die zweite Auflage des renommierten Handbuchs „Studies in Fossil Botany“ seines britischen Lehrers und Vorbilds Dukinfield H. Scott dar.¹⁸ Länger lässt sich über Kubarts Bücherregal und Lesegewohnheiten nicht sinnieren. Auf kleine wie feine Alltagssituationen, wie sie etwa in Dieter A. Binders dichtgedrängten „Dorfgeschichten“¹⁹ erzählt werden, konnte ohnehin nicht eingegangen werden, weil es mir hierzu an entsprechenden Quellen mangelte. Insofern stellt das vorliegende Buch – wie eingangs dargelegt – auch keine Biografie im strengen Sinn dar. Hierfür hätte es aussagekräftigeres Hintergrundmaterial benötigt, wie man es von anderen Biografien gewohnt ist.²⁰ Auch wenn hier letztlich viele Quellen mühevoll zusammengetragen und sortiert wurden, sie waren denkbar oft „im konkreten Fall zu schwach oder beiläufig.“ Dieses Zitat stammt aus einem Brief, den Reinhart Koselleck (1923–2006) im Jahr 1962 an seinen Mentor, den „ehemaligen“ Staats- und Völkerrechtler Carl Schmitt (1888–1985) schrieb. Darin urteilte Koselleck über das Quellenensemble für sein Habilitationsvorhaben (das nachmalige Preußen-Buch) folgendermaßen: „Mein Quellenmaterial ist uferlos, aber wie üblich in historischen Fragen, im konkreten Fall zu schwach oder

16 Die fast wahllos aufgezählten Buchklassiker unterschiedlicher politischer Couleur wurden nicht eigens ins Quellen- und Literaturverzeichnis aufgenommen.

17 Ein Beispiel sei genannt: Finnland von Krieg zu Krieg. Berichte die Örnulf Tigerstedt zusammenstellte, hg. v. Selbstständigkeits-Bund Finnlands, Dresden 1943.

18 Siehe hierfür das Kapitel „Wiener Lehr- und Freudenjahre“.

19 Vgl. Dieter A. Binder, Dorfgeschichten, in: Dieter A. Binder/Helmut Konrad/Eduard G. Staudinger (Hg.), Die Erzählung der Landschaft (WHB, 34), Wien 2011, S. 157–175. Vgl. dazu auch: Dieter A. Binder, Heimatsuchen. Versuche zur Kulturgeschichte eines Bundeslandes, in: Alfred Ableitinger/Dieter A. Binder (Hg.), Steiermark. Die Überwindung der Peripherie (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945; zugleich WHB, 6/7), Wien 2002, S. 551–634.

20 Ich denke hier beispielsweise an das materialhaltige Buch über Ludwig Beck (1880–1944), einem ehemaligen Generalstabschef des Deutschen Heeres. Vgl. Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn 2008.

beiläufig.“²¹ So gesehen, konnte ich Kubarts deutschnationale Einstellung sowie seine Selbstbehauptungsbemühungen und Durchsetzungsschwierigkeiten nur ansatzweise schildern und interpretieren. Einige der vorliegenden „Mini-Ergebnisse“²² konnten gleich gar nicht kontextualisiert werden, sondern stehen nahezu funktionslos in einem „unverdauten“ Absatz oder in einer „unausgegorenen“ Fußnote. Meine Darstellung beansprucht daher gewiss nicht, die einzig mögliche oder gar die einzig richtige zu sein. (Über die Wahl der Worte und Schwerpunktthemen lässt sich bekanntlich gut und lange streiten.)²³

Unabhängig davon, inwieweit oder inwiefern mir eine konstruktive Darstellung von Kubarts Auftreten in den Augen der Leserin oder des Lesers gelungen ist, könnten die vorliegenden Seiten nichtsdestoweniger jene Versuche erschweren, die gedenken, Bruno Kubarts Leben und Wirken auszunützen – für welches ideologische Kleingeld auch immer. Allenthalben ließe sich das Buch derartigen Bemühungen entgegenstellen. [...]

Bruno Kubart (1882–1959)

Die berühmte historische Distanz besteht darin, daß von hundert
Tatsachen fünfundneunzig verlorengegangen sind, weshalb sich die
verbliebenen ordnen lassen, wie man will.²⁴

Der Paläobotaniker Bruno Kubart wurde 1882 im kleinen Ort Libein/Libivá in der Markgrafschaft Mähren geboren. Seine Großeltern väterlicher- wie mütterlicherseits waren im handwerklichen Bereich tätig. Brunos Vater war hingegen Lehrer an einer Volksschule, wo er auch zum Schulleiter avancierte. Seine Mutter organisierte den Haushalt und bewerkstelligte gemeinsam mit ihrem Gatten die Kindererziehung.

Kubart, der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammte, verbrachte seine Gymnasialzeit (1893–1901) in Kroměříž: die Unterstufe zunächst im erzbischöflichen „Knabenseminar“, dann die Oberstufe im k. k. deutschen Staatsgymnasium. In dieser

21 Der Brief ist abgedruckt in: Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel. 1953–1983 und weitere Materialien, hg. v. Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 194–195. Zu Kosellecks Habilitation und Preußenbild siehe: Marian Nebelin, Das Preußenbild Reinhart Kosellecks, in: Hans-Christof Kraus (Hg.), Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik vor und nach 1945 (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, N. F. Beiheft 12), Berlin 2013, S. 333–384.

22 Der Begriff stammt aus: Matthias Pohlig, Geschmack und Urteilskraft. Historiker und die Theorie, in: Jens Hacke/Matthias Pohlig (Hg.), Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen Forschens (Eigene und fremde Welten, Repräsentationen sozialer Ordnung im Vergleich, 7), Frankfurt am Main 2008, S. 25–39, hier: S. 31.

23 Vgl. ebd., S. 36–39.

24 Robert Musil, Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste, in: Robert Musil, Das hilflose Europa. Drei Essays, München 1961, S. 5–32, hier: S. 6–7. Der Text stammt aus dem Jahr 1922.

Zeit wurde er, wie er mehrfach im Rückblick betonte, „national“, das heißt deutschnational.

Während seines Studiums der Naturwissenschaften (1901–1906) an der Universität Wien besuchte er vorrangig geologische und botanische Lehrveranstaltungen. Er trat keiner Studentenverbindung bei. Zwischen 1904 und 1906 hatte Kubart eine Demonstratorenstelle am pflanzenphysiologischen Institut an der Universität Wien inne. 1906 promovierte er in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Die Lehramtsprüfung legte er nicht ab. Nach Absolvierung der Rigorosen erhielt er das renommierte Ludwig-Freiherr-Haber-von-Linsberg'sche Reisestipendium und unternahm bis Juli 1907 diverse Bildungsreisen nach Deutschland, Frankreich, Belgien, in die Niederlande und nach Großbritannien. Die Entscheidung, sich auf Paläobotanik (auch „Phytopaläontologie“ oder „Paläophytologie“ genannt) zu spezialisieren, fiel während seines Aufenthalts in den „Royal Botanic Gardens“ in Kew (London). Dort traf er auf sein Vorbild Dukinfield H. Scott, der auf ihn einen prägenden Einfluss ausübte. Seinen ursprünglichen Plan, nach Ablauf des Stipendiums nach Wien zurückzukehren, musste er aufgeben: 1907 ging er nach Graz, wo ihn Karl Fritsch, der seinerzeitige Vorstand des Botanischen Laboratoriums (ab 1910: Institut für systematische Botanik), als Assistenten einstellte.

1910 verehelichte er sich in Unterach am Attersee mit Hildegard Hein (1883–1964). Sie stammte aus einer sehr wohlhabenden Familie. Die Ehe wurde 1935 geschieden („Trennung von Tisch und Bett“).

1912 habilitierte er sich mit einer Studie über kretazische Koniferen. Damit begann für ihn eine mehrere Jahre andauernde Karriere an der Universität Graz, wodurch die Stadt zu seinem akademischen Lebensmittelpunkt werden sollte. Kubart, der 1912 sein 30. Lebensjahr erreichte, war daher bereits vor dem Ersten Weltkrieg ein „mitten im Leben“ stehender Bildungsbürger: Er war gesund, verheiratet, habilitiert sowie aufstiegsorientiert und leistungsbereit.

Im Wintersemester 1912/13 nahm er seine Vorlesungstätigkeit auf. Seine unverbindlichen Lehrveranstaltungen waren nie gut besucht. Dieser Umstand änderte sich erst während des Zweiten Weltkriegs, als er einen Teil von Felix Widders Lehrveranstaltungen zu supplieren hatte.

Während des Ersten Weltkriegs musste Kubart nicht einrücken. So konnte er sich auf seine Universitätslaufbahn konzentrieren und im Gegensatz zu vielen anderen Familienvätern auch seine Rolle als „Haushaltsvorstand“ und „Familienoberhaupt“ wahrnehmen.

Er und seine Frau sowie die zwei Kinder Ernst (geb. 1914) und Margarete (geb. 1918) hatten letzten Endes Glück: Während Bruno Kubarts Freund, der Pflanzenphysiologe Alfred Wilschke, 1915 an der Isonzofront fiel, überlebte die Kernfamilie Kubart den Weltkrieg und die mit ihm einhergehenden Nachkriegswirren, Hungersnöte, Krankheiten und Hyperinflation weitgehend unbeschadet.

Kubarts deutschnationale Einstellung stellte in seinem Leben eine wichtige und konstante Größe dar, die sich über die Jahre nur geringfügig veränderte. Sein natio-

nationalistisches Denken wurde durch den Verlauf und Ausgang der Pariser Friedensverhandlungen 1919/20 um die nationalpolitische Kategorie „sudetendeutsch“ erweitert. Das „Slawische“ (insbesondere der „Panslawismus“) bildete dabei über die folgenden Jahrzehnte hinweg die Kontrastfolie zu seiner Auffassung von „Deutschtum“, was nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zuletzt aufgrund der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei noch deutlicher hervortrat. Seine antibolschewistische Haltung beinhaltete auch antitschechische und antirussische Ressentiments. Klare antisemitische oder dezidiert „rassen- und erbbiologische“ Aussagen sind von ihm nicht überliefert.

Kubart verstand sich die längste Zeit seines Lebens als Akademiker und „Sudetendeutscher“. Dabei bezog er sich gemäß seinen unverbrüchlichen nationalpolitischen Kategorien bzw. seinem nationalistischen Verständnis auf eine „völkische“ Konzeption von „Sudetentum“ („sudetendeutsch“ ≠ „sudetendeutsch“). So war er der Meinung, dass die geografisch verstreuten „Deutschen“ eine tendenziell geschlossene Abstammungsgemeinschaft und daher keine voluntaristisch aufgebaute Zugehörigkeits- oder Willensgemeinschaft bildeten.

1920 wurde er zum außerordentlichen Professor für Phytopaläontologie ad personam ernannt. Er hoffte darauf, dass das Fach „Paläobotanik“ zukünftig wieder einen wichtigeren Stellenwert an der Universität Graz einnehmen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich im Jahr 1923, als er von seinem Vorgesetzten Fritsch die Erlaubnis erhielt, das brachliegende phytopaläontologische Laboratorium aufzubauen bzw. neu zu beleben und auch zu leiten. Nachvollziehbarerweise hoffte Kubart auch darauf, dass dieses Labor einmal zu einem finanzstarken Ordinariat mit ihm als Inhaber erhoben werden würde. Im Labor forschte er primär über fossile Pflanzen. Er gilt bis heute als einer der ersten, der das Mark als wichtiges Unterscheidungsmerkmal von fossilen Koniferen erkannt und erforscht hat.

Seine Karriere erreichte in den professoralen Anfangsjahren ihren Höhepunkt. So fallen in diese Zeit seine wichtigsten Ernennungen, Vorträge und Studien. 1923 nahm er beispielsweise am Paläontologen-Kongress in Wien teil. 1924 veröffentlichte er seine Hauptstudie „Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle“, die als erster Band in der von ihm gegründeten Reihe „Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz“ erschien. (Insgesamt erschienen in dieser Reihe nur drei Bände.)

Kubarts Hartnäckigkeit und seine durchweg als forsch wahrgenommene Art und Weise, gewisse Dinge für sich zu beanspruchen, hatten jedoch massiven Anteil daran, dass seine Karriere in der Folgezeit ins Stocken geriet und er sich trotz seiner kleinbürgerlichen Herkunft und politisch einschlägigen Vereinsmitgliedschaften („Alpenverein“ und „Südmark“) in keinen Freundschaftskreis der Grazer Universität auf Dauer integrieren konnte. Ab der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre kam es zwischen ihm und anderen Universitätsangehörigen zu zahlreichen Auseinandersetzungen. Auf Grazer Terrain blieb Kubart letztlich ein wissenschaftlicher „Einzelkämpfer“ unter vielen politisch Gleichgesinnten. (Die Grazer Universität war bis in die Siebzigerjahre mehrheitlich

deutschnational geprägt.) Sein beruflicher Aufstieg als außerordentlicher Professor fand in diesen Jahren sein Ende: Seine drei Beförderungsversuche (1925, 1926, 1934/36) scheiterten. (Auch sein vierter und letzter Beförderungsversuch im Jahr 1938 sollte scheitern.) Kubarts Labor blieb zudem unterfinanziert. Seine Sammlung an Gesteins- und Holzproben blieb bescheiden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierende, geschweige denn Dissertanten, hatte er ebenfalls nur wenige. Abgesehen davon litt Kubart ab der Zwischenkriegszeit an starken Beschwerden in seinem rechten Arm, sodass seine Arbeitskraft stark vermindert war. Ab den Zwanzigerjahren klagte er auch häufig über andere Erkrankungen.

Vom Dollfuß/Schuschnigg-Regime erhoffte er sich von Anfang an keine tragfähige Lösung der einzelnen Nachkriegskrisen. Das nationalsozialistische Deutschland war aus seiner Sicht besser. Kubarts Versetzung in den zeitlichen Ruhestand (1936) brachte für ihn dann – sprichwörtlich – das Fass zum Überlaufen. „1936“ war für Kubart das „annus horribilis“ schlechthin, eine niederschmetternde Zäsur, die sein Leben nachhaltig prägte. Ähnlich verhielt es sich mit den Jahren „1919“ (Pariser Friedensverträge), „1945“ (Kriegsniederlage, Ende seiner Erwerbstätigkeit, Plünderung seines Hauses und „Glaserbach“) sowie „1947“ (Einstufung als „Belasteter“).

Für Kubart stand unzweifelhaft fest, dass seine Versetzung in den Frühruhestand von Seiten des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes politisch motiviert war und nicht, wie es im offiziellen Bescheid hieß, aus Einsparungsgründen erfolgte. Er verabscheute das Regime. Gleichzeitig fühlte er sich von den Dekanen Otto Storch (1934/35), Franz Angel (1935/36) und Franz Heritsch (1937/38) betrogen. Entsprechendes galt auch für seinen ehemaligen Freund Felix Widder und Anton Skrabal. Auch diesen beiden verzieh er zeitlebens nicht mehr. Nach Kubarts Dafürhalten trugen sie alle Schuld daran, dass er nicht Fritschs Nachfolger geworden war und obendrein sein Labor an den zehn Jahre jüngeren Widder verloren hatte.

Dass Widder im Jahr 1936 zum Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor ernannt wurde, erachtete Kubart als krasse Fehlentscheidung, die ihn ungeheuer demütigte und kränkte. Trotz seines unnachgiebigen Bemühens um Anerkennung und Prestige – Kubart sprach hierbei oft von einem „Ringeln“ – sah er sich auf einen Weg gedrängt, der langsam ins wissenschaftliche Abseits führte. Nach Fritschs Tod im Jahr 1934 insistierte Kubart, der von einem starken Legitimierungsdrang und -zwang geprägt war, mehrmals auf seine Rolle als „ältester“ und längst dienender Botaniker an der Universität Graz. Im Grunde stellte die Betonung seines Dienalters sogar einen seiner prägnantesten Charakterzüge dar. Kubarts innere Befindlichkeit, geprägt von sozialen Abstiegsängsten, beruflichen Querelen, gekränktem Ego, verletztem Stolz, akademischem Neid und einer Scheidung, war grundlegend verstimmt. Und als „sudetendeutscher“ Akademiker sowie „Opfer“ der Pariser Friedensverträge hatte er sich zweifelsohne mehr vom Leben erwartet. (Seine letzten wissenschaftlichen Veröffentlichungen fallen in das Jahr 1935.)

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen in Österreich wurde Kubart wieder in Dienst gestellt. Die Universität übertrug ihm erneut die alleinige Verwaltung über sein Labor und ab dem Wintersemester 1938/39 hielt er wieder Lehrveranstaltungen.

Kubart zählte zu jenen rund zehn Prozent der österreichischen Bevölkerung, die Mitglied der NSDAP waren. Seine Mitgliedschaft hatte er im Juni 1938 beantragt, und er wurde, da er eine illegale NS-Tätigkeit glaubhaft machen konnte, mit „1. Mai 1938“ in die Partei aufgenommen. Er war überdies Träger der „Ostmark-Medaille“. Im Juni 1938 wurde Kubart Kassenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Kainbach – eine Funktion, die er vermutlich bis Mitte 1939 innehatte. (Aus der katholischen Kirche trat er nicht aus.)

Im September 1938 scheiterte der Versuch von Seiten des Dekanats der philosophischen Fakultät der Universität Graz, Kubart zum ordentlichen Professor für Phytopaläontologie zu ernennen. Der betreffende Antrag blieb vom Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten unbeantwortet. Ebenso wenig wurde Kubart ein Forschungsauftrag zuteil. Auch eine Übernahme der Leitung des Dekanats der philosophischen Fakultät hatte man ihm nicht angetragen. Einen „Ruf“ an die Universität Bratislava lehnte er 1940 ab. Er blieb ein Paläobotaniker der zweiten Reihe, der nichtsdestoweniger sehr von sich selbst überzeugt war.

Letztlich musste Kubart früh und mit Misstrauen zur Kenntnis nehmen, dass der NS-„Ewigkeitsanspruch“ mit all seinen Versprechen und Zusagen von glänzenden Zukunftsaussichten nicht vollständig in die Tat umgesetzt werden konnte. Abgesehen davon musste er die Erfahrung machen, dass er selbst von anderen Nationalsozialisten in seinem Fortkommen behindert wurde. Zumindest hatte es für ihn diesen Anschein. In dieser Zeit blieben seine mehr auf die Bewahrung seiner „Ehre“ denn auf das Fortkommen seiner Karriere zielenden Selbstbehauptungsbemühungen wenig erfolgreich. Er stand zwar von Anfang an auf seinem „Platz“ – diesen „Platz“ seinen Vorstellungen gemäß nach zu gestalten, blieb ihm jedoch verwehrt, stemmten sich doch, aus Kubarts Sicht, einige nationalsozialistisch gesinnte Kollegen gegen die Verwirklichung seiner Gestaltungswünsche.

Lediglich drei Dinge konnte er als Erfolge verbuchen: die Abhaltung der großen Botaniker-Tagung in Graz im Jahr 1939, die im Krieg erfolgte Umbenennung seines Labors in „Paläobotanisches Institut“ sowie die im Jahr 1943 erfolgte Gehaltserhöhung. Kubarts Hingabe zum Nationalsozialismus wurde mit Fortdauer des Kriegs nicht schwächer. Für die Zeitspanne, in der sich die vom Krieg gezeichnete Bevölkerung zu einer „Erschöpfungsgesellschaft“ entwickelte, was sich darin äußerte, dass die gesellschaftlichen Bruchlinien wieder stärker fühl- und sichtbar wurden, finden sich mehrere Aussagen von Kubart, die seinen unerschütterten Glauben an die nationalsozialistische „Idee“ bzw. „Sache“ belegen. Sein „Führerglaube“ blieb bis zum Schluss unangetastet. Trotzdem sind Kubarts überlieferte Stellungnahmen sehr früh von Ernüchterung gekennzeichnet. Diese Ernüchterung, die zur Verbitterung wurde, bezog sich jedoch nicht auf seine Vorstellung von der NS-Bewegung als Ganzes, sondern auf jene Stellen des

„Verwaltungsapparats“, die ihn seiner Ansicht nach ungerechtfertigt und manchmal sogar mit mutwilliger Intention „aufhielten“. Vor allem mit der universitären Gebäudeverwaltung und dem Dekanat lag Kubart in einem beinahe „infantil“ anmutenden Streit. Gleichfalls stritt er sich mit einigen Gärtnern des Botanischen Gartens. Das anhaltende Zerwürfnis mit Widder trug das Seine zu Kubarts Gesamtsituation bei. Die beiden Nationalsozialisten konnten sich partout nicht ausstehen.

Gegen Kriegsende entschied sich Kubart, sein Institut in das „sichere“ Landesinnere zu verlegen. Gemeinsam mit seiner rund 20 Jahre jüngeren Hausgehilfin und Lebensgefährtin Franziska Rössler (1903–1968) fuhr er zu seiner Villa in Obertressen, wo er bereits seit einigen Jahren zur Miete wohnte. Dort wurde er im Mai 1945 vom US-amerikanischen CIC aufgegriffen. Binnen kurzer Zeit kam er zunächst ins Lager Deggendorf (Bayern), danach ins Lager Peuerbach (Oberösterreich) und dann ins Lager „Glasenbach“ (Camp Marcus W. Orr). Nach rund 17-monatiger Internierung wurde er im Oktober 1946 aus „Glasenbach“ entlassen. Er kehrte zurück nach Obertressen.

Während seiner Inhaftierung wurde das Haus im Stiftingtal, das ihm zur Hälfte gehörte, geplündert. Dadurch verlor er nach eigenen Angaben auch seine Notizen und Unterlagen für sein Handbuch über die „Pflanzen der Vorwelt“, an dem er seit den Zwanzigerjahren gearbeitet hatte. Den Verlust seines „opus magnum“ verkraftete er nie. Obendrein durfte er sein Stiftingtaler Anwesen nicht mehr betreten. Seine Ledersessel fand er jedoch am Geologie-Institut und im Arbeitszimmer des Kanzleidirektors im Rektorat der Universität Graz wieder. Von wem die Stühle aus seinem Haus gestohlen worden waren, bleibt ungewiss.

Kubart fühlte sich „unehrenhaft“ behandelt, weil ihm aus seiner Sicht zu „Unrecht“ das „Schicksal“ eines „Belasteten“ (1947) und später das eines „Minderbelasteten“ (1949) aufgebürdet wurde. Im Dezember 1949 wurde er in den dauernden Ruhestand versetzt. Ab Februar 1950 war sein Pensionsantritt rechtens und ab diesem Monat bezog Kubart wieder eine Pension. Sein finanzielles Auskommen war somit wieder einigermaßen gesichert. In dieser Zeit – Kubart war damals bereits Großvater – lassen sich auch keine nennenswerten Anstrengungen mehr seine Wiedereinstellung betreffend finden. Er bemühte sich jedoch unvermindert um eine Neubemessung seiner Pension. Hierbei half ihm Franziska Rössler, indem sie für ihn die Briefe aufsetzte, ihn aber auch bei seinen vielfach auftretenden Erkrankungen gesund pflegte. Die beiden heirateten 1951 in Bad Aussee.

Für Kubart, der Zeit seines Lebens nur einer Partei angehört hatte, stand unmissverständlich fest, dass er ein moralisch überlegener „Verlierer“ sowie ein „Opfer“ der Nachkriegsordnung war. Diese Sichtweise nährte sich nicht allein aus der nachkriegszeitlichen Arbeits- und Pensionsfrage (ein Produkt der vermeintlichen „Siegerjustiz“), sondern sie hatte ihren Ursprung in den Jahren nach Ende des Ersten Weltkriegs. Die im Jahr 1919 in Versailles und Saint-Germain-en-Laye festgeschriebenen Bedingungen sowie die Gründung der Tschechoslowakei und die (späteren) „Beneš-Dekrete“ legten gleichsam das Fundament hierfür. Das Ausbleiben erhoffter Fördermittel trug nicht

weniger dazu bei, dass Kubart sich als „Verlierer“ und „Opfer“ betrachtete und entsprechend selbststilisierend agierte. Die viermalige Verhinderung einer Beförderung (1925, 1926, 1934/36, 1938) und die 1936 aus politischen Gründen erfolgte Ruhestandsversetzung wurden zu den letzten Bausteinen seines ganz persönlichen Opfermythos. Kubart war nach 1945 nicht politisch opportunistisch (im Sinne von schamlos anbietend). Er leugnete nie, ein überzeugter Nationalsozialist gewesen zu sei, fand dies auch nicht anstößig. Von Seiten der Ministerien, der Behörden und der Universität Graz fühlte er sich missverstanden und zurückgewiesen.

Eine Festschrift wurde ihm nie überreicht. Ebenso wenig wurde ihm ein Ehrendoktorat oder ein republikanisches Ehrenzeichen/Verdienstkreuz verliehen. Unermüdlich versuchte er, an die Universität Graz zurückzukehren. Diesen mit hohem argumentativen Aufwand betriebenen Versuchen war kein Erfolg beschieden. Schlussendlich konnte sich Kubart nach 1945 auf keine Seilschaft verlassen. Sein bereits vorangeschrittenes Lebensalter sowie seine fehlende wissenschaftliche Anerkennung taten das Übrige. Nichtsdestoweniger konnte er eine Neubemessung seiner Pensionsregelung zu seinen Gunsten herbeiführen. Kubart starb 1959 im 77. Lebensjahr in Bad Aussee.

Anhang

Biogramme

Biogramm 1: Josef Brugger

Josef („Sepp“) Brugger (1907–1990), Lehrer, Botaniker und NS-Funktionär aus St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu (Kärnten), studierte ab 1928 an der Universität Graz.¹ Laut eigenen Angaben war er illegales Mitglied der NSDAP.² Nach etlichen Strafen, inklusive Inhaftierung, flüchtete er während des NS-Betätigungsverbots nach Deutschland, wo er sich der militanten „Österreichischen Legion“ anschloss. Im September 1938 wurde er NSDAP-Ortsgruppenleiter in Viktring (Klagenfurt/Celovec).³ Ende 1938 promovierte Brugger bei den beiden Grazer botanischen Lehrkanzelinhabern Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie) und Felix Widder (Institut für systematische Botanik). In der Einleitung seiner Doktorarbeit vermerkte Brugger: „Wenn in der vorliegenden Arbeit die einschlägige Literatur nicht in der sonst üblichen Art verarbeitet werden konnte, so ist dies auf die besonderen Umstände zurückzuführen, unter denen sie entstand.“⁴ Die besagten Umstände präziserte er folgendermaßen:

Die Arbeit wurde auf Grund der von mir im Pflanzenphysiologischen Institut angestellten Versuche während der Verbüßung der über mich wegen illegaler Betätigung für die NSDAP verhängten schweren Kerkerstrafe verfasst. Ich bitte dies zu berücksichtigen.⁵

Bruggers Dissertation wurde sowohl von Weber⁶ als auch von Widder⁷ mit „entsprechend“ benotet. 1939 erklärte sich Brugger für „got[t]gläubig“.⁸ Er starb 1990 in Graz.

1 Vgl. für das Folgende den maschinenschriftlich verfassten Lebenslauf von Brugger, 29.9.1938. UAG, DA, Zl. 2363, Josef Brugger. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu (Diözese Gurk), Bd. 13, fol. 130, Josef Brugger, geboren am 4.9.1907.

2 Vgl. Lebenslauf von Brugger, 29.9.1938. UAG, DA, Zl. 2363, Josef Brugger.

3 Abseits seines Doktoratsakts siehe auch: Kärntner Amts- und Adreß-Buch 1939, 23. Jg., Klagenfurt 1939, S. 641.

4 Josef Brugger, Untersuchungen über die Funktion des Spaltöffnungsapparates und über einige Besonderheiten der Epidermis der Blätter von *Brassica oleracea*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1938, S. 3.

5 Ebd.

6 Vgl. Gutachten von Weber, 8.10.1938. UAG, DA, Zl. 2363, Josef Brugger.

7 Vgl. Gutachten von Widder, 11.10.1938. UAG, DA, Zl. 2363, Josef Brugger.

8 Taufbuch der Pf. St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu (Diözese Gurk), Bd. 13, fol. 130, Josef Brugger, geboren am 4.9.1907.

Biogramm 2: Gottfried Bayer

Gottfried Bayer (1900–1974), Gutsverwalter, Gärtner und NS-Funktionär aus Köflach (Steiermark), absolvierte eine Forstschule und hatte – noch vor 1938 – eine sechseinhalbjährige⁹ Erfahrung als Soldat vorzuweisen.¹⁰ 1931 wurde er in die NSDAP aufgenommen.¹¹ Eine Zeit lang war er Abteilungsvorstand in der Landesbauernschaft „Südmark“ sowie steirischer Gau-Bauernschaftsführer. Am 10. April 1938 fungierte er als Volksabstimmungs-Leiter für den Kreis Voitsberg. Bayer war der erste von insgesamt zwei NSDAP-Ortsgruppenführern, die während der NS-Zeit der Ortsgruppe Kainbach vorstanden. Davor, das legen auch einige Zeitungsartikel nahe, wurde die Ortsgruppe von anderen Personen geführt.¹² Bayer wohnte wie Bruno Kubart in Stifting. 1939 ernannte man ihn zu einem Ratsherrn der Stadt Graz.¹³ Gemäß seinem Stammblatt, das im Januar 1938 im Zuge der Einwohnerverzeichnung vom Grazer Magistrat angelegt wurde, muss er bereits im Vorhinein in die evangelische Kirche eingetreten sein.¹⁴ Den „Blutorden“ verlieh man ihm am 31. März 1940 (Nr. 2.940).¹⁵ Er starb 1974 in Graz.

-
- 9 Vgl. Stammblatt (Nr. 11832509) von Gottfried Bayer. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei.
- 10 Zu seinen Lebensdaten siehe: Taufbuch der Pf. Köflach (Diözese Graz-Seckau), Bd. 15, fol. 134, Gottfried Bayer [sic], geboren am 16.5.1900; Trauungsbuch der Pf. Graz-St. Andrä, Stadt und Land (Diözese Graz-Seckau), Bd. 19, fol. 224, Gottfried Bayer [sic] & Maria Schwarzingler, getraut am 28.1.1930. Vgl. ferner: Meldekarte von Gottfried Bayer. StAG, Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz. Fachliterarische Notizen zu Bayer finden sich auch in: Gerhard Marauschek, Die kommunalpolitische Entwicklung der Stadt Graz als „Stadt der Volkshebung“ 1938 bis 1945, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 407–428, hier: S. 423; Martin Amschl, Der Nationalsozialismus im Kreis Voitsberg zwischen 1938 und 1945, Ungedr. Diss., Universität Graz 2015, S. 37, 74, 317.
- 11 Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) trat er am 21. Dezember 1931 in der Steiermark in die NSDAP ein. Bayer erhielt die Nummer 688.242. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 510371; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 1211505.
- 12 Die frühesten mir untergekommenen Zeitungsartikel, die über den Aufbau der Ortsgruppe berichten, stammen aus dem Jahr 1932. Vgl. dafür etwa: Stifting bei Graz. (Die erste nationalsozialistische Versammlung), in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 10.6.1932 (Mittagsausgabe), S. 4; Kainbach. (Von der Hitlerbewegung.), in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 10.6.1932, S. 7. Zur NSDAP-Ortsgruppe Kainbach siehe auch die Hinweise und Notizen von: Fischer, Erster und Zweiter Weltkrieg, 1997, S. 153–174.
- 13 Ich folge hier – quellentechisch unklug – einer Meldung, die in der Tageszeitung „Salzburger Volksblatt“ abgedruckt wurde. Vgl. Die Ratsherren der Stadt der Volkshebung, in: Salzburger Volksblatt, 11.1.1939, S. 4.
- 14 Vgl. Stammblatt (Nr. 11832509) von Gottfried Bayer. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei.
- 15 Die Verleihung des Ordens wurde, der üblichen Praxis entsprechend, auf seinen (bereits zitierten) NSDAP-Mitgliedskarten nachgetragen.

Biogramm 3: Adolfine Buschmann

Adolfine Buschmann (1908–1989), Lehrerin und Botanikerin aus Graz, promovierte 1935 bei den beiden Grazer botanischen Lehrkanzelnhabern Felix Widder (Institut für systematische Botanik) und Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie).¹⁶ Sie arbeitete von 1936 bis 1969 in verschiedenen Positionen am Institut für systematische Botanik sowie am Botanischen Garten der Universität Graz (Demonstratorin, wissenschaftliche Hilfskraft, Assistentin, Oberassistentin). Im März 1969, kurz vor der Pensionierung, wurde ihr der Titel einer außerordentlichen Professorin verliehen. Laut ihrem Taufeintrag trat sie im Dezember 1938 aus der katholischen Kirche aus. Ihr Wiedereintritt in die katholische Kirche erfolgte laut Taufeintrag im Jahr 1947.¹⁷ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war sie nicht registrierungspflichtig.¹⁸ Sie starb 1989 in Graz.

Biogramm 4: Franz Buxbaum

Franz Buxbaum (1900–1979), Lehrer und Botaniker aus Graz, nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. Danach schloss er sich der „Deutschen Studentenwehr Graz“ an (2. November 1918 bis 1. März 1919).¹⁹ Zwischen 1921 und 1923 war er unter Karl Fritsch Demonstrator am Grazer Botanischen Garten und Assistent am Grazer Institut für systematische Botanik. Nach seiner Promotion in Graz (1922) arbeitete er einige Jahre an der Wiener Universität.²⁰ Von 1926 bis 1930 war Buxbaum stellenlos, weswegen er erneut anfang, in Graz zu studieren. Ab 1930 war er als Lehrer in Fürstenfeld (Steiermark) tätig.

16 Vgl. für das Folgende: Herwig Teppner/Thomas Ster, *Nigritella buschmanniae* spec. nova (Orchidaceae-Orchideae) und eine Biographie für Frau Adolfine Buschmann, in: *Phyton (Austria)* 36 (1996) 2, S. 277–294, hier: S. 286–291; Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 18, 29–30, 37, 40, 45, 53, 55, 58, 67–68, 70, 72; Ster (Hg.), *Garten des Wissens*, 2011, [siehe „Buschmann“ im Index]; Franz Speta, Adolfine Buschmann, in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken*, Wien 2002, S. 105–108.

17 Siehe hierfür die entsprechenden Nachtragungen in dem betreffenden: *Taufbuch der Pf. Graz-St. Leonhard (Diözese Graz-Seckau)*, Bd. 21, fol. 188, Adolfine Buschmann, geboren am 24.5.1908.

18 Ihr Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihr ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

19 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Franz Buxbaum. Vgl. zudem: *Trauungsbuch der Pf. Graz-St. Andrä, Stadt und Land (Diözese Graz-Seckau)*, Bd. 19, fol. 297, Franz Buxbaum & Frieda Matelik, getraut am 15.11.1930. Vgl. ferner seinen Nachruf: Beat Ernst Leuenberger, Franz Buxbaum [Nachruf], in: *Willdenowia* 10 (1980) 1, S. 87–105. Vgl. auch: Teppner, *Zur Geschichte der Systematischen Botanik*, 1997, S. 144–145; Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 29, 33, 55, 58, 67, 72.

20 Sein „Doktorvater“ war Karl Fritsch.

Da sein ab März 1937 laufendes Grazer Habilitationsverfahren ins Stocken geriet, fragte er im April 1938 beim Dekan an, wie es um das Verfahren stehe.²¹ Die Habilitation erfolgte erst 1941.

Buxbaum war „gottgläubig[es]“²² Mitglied der NSDAP.²³ Anfang 1939 wurde er als Ortsgruppenführer des Reichsluftschutzbunds mit der Organisation des Luftschutzes im Raum Fürstenfeld und Feldbach beauftragt. 1941 konnte er an der Universität Graz das Habilitationskolloquium absolvieren und trug aufgrund der Reichshabilitationsordnung von da an den Titel „Dr. phil. habil.“ im Fach „Morphologie der Pflanzen“. Von 1940 bis 1944 war er kommissarischer Leiter bzw. Oberstudiendirektor der Oberschule in Fürstenfeld. 1943 erhielt er laut der Zeitung „Steierland. Soldatenzeitung des Gaus Steiermark“ (Graz) das „Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse“.²⁴ 1944 wurde er in die Wehrmacht einberufen.

Nach 1945 war er in Judenburg und Knittelfeld (Steiermark) im Schuldienst tätig. Im März 1946 wurde er ob seiner NS-Vergangenheit aus dem Schuldienst entlassen. Einer der Gründe bildete die Tatsache, dass er in seiner Funktion als Luftschutzbeauftragter mehrere Personen angezeigt hatte, die sich einer Verdunkelung ihrer Häuser verwehrt hatten („Luftschutzsünden“).²⁵ Seine Entlassung wurde 1948 aufgehoben und so konnte er ab 1949 wieder, unter anderem an der Bundesrealschule in Judenburg, unterrichten.

1954 erhielt er von der Universität Graz die österreichische Lehrbefugnis für „Systematik und Morphologie der Blütenpflanzen“. Zwei Jahre später nahm er – als profilierter Kakteenforscher – eine Gastprofessur in Berkeley (Kalifornien) an. Buxbaum war unter anderem Mitglied des wissenschaftlichen Stabs der deutschen Kakteen-Gesellschaft und Gründungsmitglied der „Internationalen Organisation für Sukkulentenforschung“.

Aus Gesundheitsgründen schied er 1960 aus dem Schuldienst aus. Seine Tätigkeit als Universitätsdozent endete 1968. 1972 wurde ihm von Seiten der Universität Graz das goldene Doktordiplom verliehen. Er starb 1979 in Fürstenfeld.

21 Das Schreiben ist mit „23. Ostermond 1938“ datiert. Vgl. Buxbaum an Dekanat, 23.4.1938. UAG, PA, Franz Buxbaum.

22 Landrat des Kreises Fürstenfeld an Buxbaum, 26.6.1940. UAG, PA, Franz Buxbaum.

23 Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 16. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. Januar 1940. Buxbaum erhielt die Nummer 7.406.848. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 4970197; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 5371017.

24 Vgl. Fürstenfeld, in: Steierland. Soldatenzeitung des Gaus Steiermark, 1.10.1943, S. 6.

25 In Buxbaums Personalakt sind einige zeitgenössische Leumundszeugnisse/Entlastungszeugnisse abgelegt, in denen Dritte bezeugen, dass er sich während des Zweiten Weltkriegs nie unredlich benommen habe.

Biogramm 5: Thusnelda Dadieu

Thusnelda Dadieu (1902–?), Gärtnerin aus Brunndorf/Studenci (heute Marburg/Maribor), war während des Zweiten Weltkriegs in Wien und Graz tätig.²⁶ Sie wurde wie ihr Bruder, Gauhauptmann Armin Dadieu, in Brunndorf geboren und in Maribor evangelisch getauft.²⁷ (Brunndorf wurde später der Stadt Maribor eingemeindet.) 1938 wurde sie in die NSDAP aufgenommen.²⁸ Ihr weiterer Lebensweg konnte bis dato nicht weiter verfolgt werden.

Biogramm 6: Josef Egglar

Josef Egglar (1896–1963), Lehrer, Schuldirektor und Botaniker aus Passail bei Weiz (Steiermark), war von 1915 bis 1920 Volksschullehrer in Marburg/Maribor, danach Volksschullehrer in Feldbach (Steiermark) sowie in Graz-Eggenberg.²⁹ Seine Promotion an der Universität Graz erfolgte im Jahr 1931, sein „Doktorvater“ war Rudolf Scharfetter. Laut seinem Taufeintrag trat er im Dezember 1938 aus der katholischen Kirche aus.³⁰ 1941 wurde er in die NSDAP aufgenommen.³¹ Egglar absolvierte 1943 in Graz das Habilitationskolloquium und trug ob der Reichs-Habilitationsordnung den Titel „Dr. phil. habil.“. Nach dem Krieg verwehrte man ihm aufgrund seiner NS-Vergangenheit (vorübergehend) die Lehrbefugnis. 1950 konnte er sich an der Universität Graz im Fach „Pflanzensoziologie“ habilitieren. Er war ab 1924 Mitglied des

26 Vgl. u. a. Grund-Stammblatt (Nr. 12841421) von Thusnelda Dadieu. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei. Zu Dadieu siehe auch: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 47 und S. 53–54.

27 Ihre Eltern traten vor ihrer Geburt aus der katholischen Kirche aus. Siehe hierfür die Taufbücher der Grazer Pfarre St. Andrä und die für Studenci zuständige Pfarre zur Hl. Magdalena in Maribor: Taufbuch der Pf. Graz-St. Andrä, Land (Diözese Graz-Seckau), Bd. 4, fol. 141, Josef Dadieu, geboren am 13.2.1875; Taufbuch der Pf. Maribor-Sv. Magdalena (Erzdiözese Maribor), Bd. 7, fol. 171, Franciska Pelkhofer, geboren am 5.9.1878.

28 Laut ihren NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 26. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde sie rückwirkend mit 1. Mai 1938. Dadieu erhielt die Nummer 6.349.269. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 5470272; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 5670667.

29 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Josef Egglar. Vgl. zudem: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 34, 48, 58. Vgl. ferner seinen Nachruf: Wilhelm Rössler, Zum Gedenken. Josef Egglar [Nachruf], in: MVSt 94 (1964), S. 171–176.

30 Siehe hierfür die entsprechende Nachtragung in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. St. Veit in Passail (Diözese Graz-Seckau), Bd. 13, fol. 192, Josef Egglar, geboren am 23.10.1896.

31 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 18. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. Januar 1941. Egglar erhielt die Nummer 8.438.869. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 7621068.

„Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“, ab 1940 Mitglied der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ in Wien und ab 1943 Mitglied der „Deutschen Botanischen Gesellschaft“ in Berlin. 1957 ging er als Direktor einer Grazer Hauptschule in Pension und starb 1963 in Graz.

Biogramm 7: Franz Fischer

Franz Fischer (1906–1944), Laborant aus Graz, war in erster Linie am Grazer Institut für systematische Botanik tätig, arbeitete aber auch für Bruno Kubart (phytopaläontologisches Labor).³² Fischer wohnte eine Zeit lang am Gelände des Botanischen Gartens. Der NSDAP gehörte er ab 1933 an.³³ Im April 1941 wurde Fischer „auf Befehl des Gauleiters [Sigfried Uiberreither] für kurze Zeit in [der] Untersteiermark eingesetzt.“³⁴ Im März 1943³⁵ rückte er erneut ein und fiel im Februar 1944 in Tschortomyk (Ukraine) „vor dem Feinde“.³⁶

Biogramm 8: Josef Galatik

Josef Galatik (1903–1971), Gärtner aus Olbersdorf (Niederösterreich), arbeitete und wohnte eine Zeit lang am Gelände des Botanischen Gartens der Universität Graz.³⁷ Er war, laut eigenen Angaben, ab Februar 1927 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.³⁸ Im Oktober 1938 trat er aus der katholischen Kirche aus.³⁹ 1940 wurde er in die

32 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Kalvarienberg (Diözese Graz-Seckau), Bd. H, fol. 46, Franz Fischer, geboren am 3.6.1906; Trauungsbuch der Pf. Wildon (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 111, Franz Fischer & Maria Hofer, getraut am 16.4.1936.

33 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat er am 28. März 1933 in Graz in die NSDAP ein. Fischer erhielt die Nummer 1.609.645. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 8861100.

34 Rössler an Rektorat, 29.4.1941. UAG, PF, Zl. 107 ex 1941/42.

35 Vgl. Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 30.3.1943. UAG, PF, Zl. 641 ex 1942/43.

36 Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 17.7.1944. UAG, PF, Zl. 193 ex 1944/45. Siehe ferner die Literatur: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 37, 40, 44.

37 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Mühlbach am Manhartsberg (Erzdiözese Wien), Bd. 8, fol. 40, Josef Galatik, geboren am 21.10.1903. Siehe darüber hinaus: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011, [siehe „Galatik“ im Index]; Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 18, 20, 26, 50.

38 Zur Parteimitgliedschaft siehe diverse Schreiben in Galatiks NS-Entregistrierungsakt, der vom Grazer Stadtarchiv verwahrt wird. Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – G 7/47, Josef Galatik (im Folgenden: StAG, NS-Entreg., Josef Galatik).

39 Siehe hierfür die entsprechende Nachtragung in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Mühlbach am Manhartsberg (Erzdiözese Wien), Bd. 8, fol. 40, Josef Galatik, geboren am 21.10.1903.

NSDAP aufgenommen.⁴⁰ Zudem verteilte er NS-Werbematerial und NS-Unterlagen für die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF).⁴¹ Später nahm er als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil (1943/44). Nach dem Zweiten Weltkrieg war er registrierungspflichtig. 1948 konnte er erfolgreich die Streichung seines Namens aus der Registrierungsliste erwirken, da er – laut Bescheid der Registrierungsbehörde des Magistrats Graz – nie eine Parteimitgliedskarte ausgehändigt bekommen hatte.⁴² 1947 äußerte er sich hierzu folgendermaßen:

Ich gehörte seit dem 1. Februar 1927 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs an. Seit dem Jahre 1934 wurden die Beträge nicht mehr eingehoben.^[43] Beim Umbruch habe ich mich politisch um nichts gekümmert; denn ich hatte sehr viel Arbeit, auch haben mich manche Kollegen wegen meiner Mitgliedschaft bei der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei schief angesehen.^[44] 1940 begann man mich seitens der DAF für das Austragen von Zetteln, Heften usw. zu beanspruchen. Etwa im Herbst 1941 wurde mir bei einem Appell der DAF gesagt, ich müsse der NSDAP beitreten.^[45] Daraufhin wurden meine Personaldaten aufgeschrieben und ich hatte sogenannte ‚Parteiwärterbeiträge‘ bis zum März 1943 zu bezahlen. Ich erhielt aber keinerlei Mitgliedskarte oder Nummer[n]karte; es wurde mir ausdrücklich gesagt, daß ich nicht das Recht zum Tragen des [... Parteiabzeichens] habe.⁴⁶

Im Zuge seines NS-Entregistrierungsprozesses erhielt er von Wilhelm Rössler, Wilhelm Kriechbaum und Josef Schwarz ein Leumundszeugnis/Entlastungszeugnis ausgestellt.⁴⁷ Rössler äußerte sich über Galatiks Vergangenheit folgendermaßen:

Ich bescheinige, daß ich Herrn Josef Galatik, Gärtner am Botanischen Garten der Universität Graz, in meiner Eigenschaft als Assistent am Institut für systematische Botanik, dem der Botanische Garten angeschlossen ist, seit vielen Jahren kenne. Er ist während dieser Zeit auch nicht einmal im Dienste vorgerückt und hat auch sonst keinerlei Vorteile durch die NSDAP gehabt. Er wurde als Zettelträger für die DAF verwendet und es wurde ihm in dieser Eigenschaft die Mitgliedschaft bei der NSDAP geradezu aufgedrängt. Auf Grund meiner genauen Kenntnis

40 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 14. Januar 1940 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. April 1940. Galatik erhielt die Nummer 8.016.188. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 10241457.

41 Siehe diverse Schreiben in Galatiks NS-Entregistrierungsakt.

42 Vgl. beispielsweise: Bescheid der Registrierungsbehörde des Magistrats Graz, 20.3.1948. StAG, NS-Entreg., Josef Galatik.

43 Die Sozialdemokratische Partei und sämtliche sozialdemokratische Organisationen und Vereine wurden 1934 durch das Dollfuß/Schuschnigg-Regime verboten.

44 Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage konnte von mir nicht überprüft werden.

45 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte war er bereits am 1. April 1940 in die Partei aufgenommen worden (siehe oben).

46 Galatik an Registrierungsbehörde des Magistrats Graz, 30.6.1947. StAG, NS-Entreg., Josef Galatik.

47 Die betreffenden Schreiben finden sich in Galatiks NS-Entregistrierungsakt.

der Persönlichkeit Galatiks halte ich es für gänzlich ausgeschlossen, daß er jemanden angezeigt, geschweige denn ins KZ gebracht hat. Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß ich selbst niemals der NSDAP angehört habe oder ihr weltanschaulich nahegestanden bin. Zu näheren – auch mündlichen – Auskünften bin ich stets bereit.⁴⁸

Ende der Sechzigerjahre wurde Galatik das „Silberne Ehrenkreuz für Verdienste um die Republik“ verliehen. 1968 ging er als Obergartenmeister des Botanischen Gartens der Universität Graz in Pension und starb 1971 in Graz.

Biogramm 9: Gustav Kielhauser

Gustav Kielhauser (1909–1990), Lehrer, Schuldirektor und Botaniker aus Storožynetz/Storožinec (Bukowina), besuchte die Volksschule in Weißwasser bei Jauernig/Javorník (Schlesien) sowie in Gleisdorf (Steiermark).⁴⁹ Die Reifeprüfung legte er 1926 in Graz ab. 1935 absolvierte er die Lehramtsprüfung (Lehramt an Mittelschulen) für die Fächer „Naturgeschichte“ und „Geografie“. 1936 promovierte er in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Erstgutachter war Bruno Kubart (phytopaläontologisches Labor), Zweitgutachter war Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie).⁵⁰ Kielhauser beteiligte sich an Kubarts Moorforschungen.⁵¹ Von 1937 bis 1939 war er Assistent am Grazer Institut für systematische Botanik. Nach der nationalsozialistischen Annexion Österreichs gab es mehrere Überlegungen und Vorschläge dazu, wie die Universität Graz baulich umgestaltet bzw. ausgebaut werden könne.⁵² Einer dieser Pläne zielte darauf, „die gesamte Universität auf ein unverbautes Gelände im Süden der Stadt zu verlegen.“⁵³ Kielhauser fertigte hierfür wochenlang Pläne und Listen an, die allerdings unberücksichtigt blieben.⁵⁴ (Die Universität wurde letzten Endes nicht verlegt.) 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen.⁵⁵ Von 1939 bis 1940 war er Ingenieurbiologe im Landesbauamt in Graz.

48 [Bestätigung von Rössler], 13.10.1945. StAG, NS-Entreg., Josef Galatik. Kriechbaum hat diese Bestätigung ebenfalls unterschrieben.

49 Vgl. für das Folgende: Zapfe, *Index Palaeontologicorum Austriae*, 1971, S. 58; Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 36–37, 39–40, 83.

50 Vgl. UAG, DA, Zl. 2063, Gustav Kielhauser. Vgl. zudem: Gustav E. Kielhauser, *Das Katzelnbachmoor bei Schloß Hart westlich von Graz*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1935.

51 Vgl. Kubart, *Ein bisher unbekanntes kleines Moorkommen*, 1933, S. 93.

52 Vgl. beispielsweise: Kernbauer, *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos*, 2019, S. 665.

53 Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 39.

54 Vgl. ebd.

55 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 28. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Kielhauser erhielt die Nummer 6.302.538. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 20031214.

Ab 1959 war er Mittelschullehrer in Tirol. Zwischen 1969 und 1975 stand Kielhauser der Handelsakademie in Imst (Tirol) als Direktor vor. Er starb 1990 in Landeck (Tirol).

Biogramm 10: Fritz Knoll

Friedrich („Fritz“) Knoll (1883–1981), Botaniker aus Gleisdorf (Steiermark), war während seines Studiums an der Universität Graz unter Karl Fritsch Demonstrator am Botanischen Laboratorium (1903–1906).⁵⁶ 1906 promovierte er in Graz unter Gottlieb Haberlandt (1854–1945). Zweitgutachter war Fritsch.⁵⁷ Nach seiner Promotion arbeitete er als Assistent am Wiener Botanischen Institut (1906–1909). Danach war er unter anderem Assistent an der „Staatlichen Untersuchungsanstalt für Lebensmittel“ (Graz). 1912 habilitierte er sich an der Universität Graz im Fach „Anatomie und Physiologie der Pflanzen“.

1913 wechselte Knoll erneut an die Wiener Universität. Er nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. 1922 wurde er außerordentlicher Professor und übernahm die Leitung des Botanischen Instituts und Botanischen Gartens der Deutschen Universität Prag, wo er auch Dekan (1930) war. Die Ernennung zum Ordinarius erfolgte 1926. Kurz bevor er Prag/Praha verließ, um 1933 einem „Ruf“ an die Universität Wien zu folgen, schrieb er Bruno Kubart (phytopaläontologisches Labor) einen Brief, in dem er sich über die „Tschechen“ und deren Nationalismus äußerte:

Wir verlassen nun das ‚Fege-Feuer‘ der Č.S.R., mit geschärfteren Ohren und mit gefestigterer nationaler Einstellung. Ich war ja schon in meiner Mittelschülerzeit national eingestellt, aber besonders durch das Leben inmitten der Tschechen hat sich vieles in mir geklärt und gestärkt. Ich weiss genau, welche Aufgaben meiner in Wien warten. So wie ich hier in jedem Sinne des Wortes ein Deutscher gewesen bin, werde ich es auch dort sein und darnach handeln.⁵⁸

Knoll war von 1938 bis 1943 Rektor der Universität Wien. Als Rektor war er zugleich einer von 45 Ratsherren der Stadt Wien.⁵⁹ Knoll wurde 1937 in die NSDAP aufgenommen.

56 Vgl. für das Folgende: Klaus Taschwer, Die zwei Karrieren des Fritz Knoll. Wie ein Botaniker nach 1938 die Interessen der NSDAP wahrnahm – und das nach 1945 erfolgreich vergessen machte, in: Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Siennell/Heidemarie Uhl (Hg.), Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung, Wien 2013, S. 47–54; Pfefferle/Pfefferle, Glimpflich entnazifiziert, 2014, [siehe „Knoll“ im Index]; Schübl, Mineralogie, 2010, [siehe „Knoll“ im Index]. Vgl. zudem einen seiner Nachrufe: Friedrich Ehrendorfer, Fritz Knoll [Nachruf], in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 132 (1982), S. 289–292.

57 Vgl. UAG, DA, Zl. 572, Fritz Knoll.

58 Knoll an Kubart, 30.3.1933. UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart.

59 Vgl. Botz, Nationalsozialismus in Wien, 2018, S. 582–583.

men. Nach der nationalsozialistischen Annexion Österreichs wurde er überdies mit der Aufgabe der Wahrnehmung der Interessen der Landesleitung der NSDAP für die Akademie der Wissenschaften in Wien betraut. Aufgrund seiner NS-Vergangenheit war er registrierungspflichtig und verlor 1945 seine Stellung als Vorstand des Wiener Botanischen Instituts und Direktor des Botanischen Gartens. 1947 wurde er in den Ruhestand versetzt.

Knoll war ab 1934 korrespondierendes Mitglied, ab 1938 wirkliches Mitglied der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ (ÖAW). 1934 wurde ihm von der ÖAW der Hansgirg-Preis verliehen. Ferner war Knoll Mitglied der „Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina“ in Halle an der Saale, der königlichen Sozietät der Wissenschaften in Uppsala sowie Ehrenmitglied der „Rumänischen Akademie der Naturforscher“ in Bukarest/București. Von 1957 bis 1959 war Knoll Sekretär der naturwissenschaftlichen Klasse der ÖAW, von 1959 bis 1964 deren Generalsekretär. Er starb 1981 in Wien.

Biogramm 11: Rudolf Köhler, geborener Krautwaschl

Rudolf Köhler, geborener Krautwaschl (1908–1976), Laborant aus Groß-Weitsch (Steiermark), arbeitete mindestens von 1937 bis 1938 am Grazer Institut für systematische Botanik. Er trat im April 1938 aus der katholischen Kirche aus. 1953 trat er wieder ein. Im Jahr darauf änderte er seinen Nachnamen in „Köhler“.⁶⁰ 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen.⁶¹ Er starb 1976 in Leoben (Steiermark).

Biogramm 12: Wilhelm Kriechbaum

Wilhelm Kriechbaum (1889–1981), Gärtner, Schriftsteller und „Heimatsforscher“ aus Pregarten (Oberösterreich), trat 1908 aus der katholischen Kirche aus und in die altkatholische Kirche ein.⁶² Während seines Innsbrucker Anglistik-Studiums, das er mit einer Promotion abschloss, arbeitete er für die „freisinnige“ und antikatholische Wochenzeitung „Der Weckruf“ (Innsbruck), die sich neben vielem anderen auch für die

60 Siehe hierfür die entsprechenden Nachtragungen in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Veitsch (Diözese Graz-Seckau), Bd. 8, fol. 145, Rudolf Krautwaschl, geboren am 24.1.1908.

61 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 17. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. „Köhler“ erhielt die Nummer 6.279.066. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23040535.

62 Laut freundlicher Auskunft des Diözesanarchivs der Diözese Linz: Taufbuch der Pf. Pregarten (Diözese Linz), Bd. 4, fol. 121, Wilhelm Kriechbaum, geboren am 25.2.1889. Nicht zu verwechseln mit der online auf „Matricula“ einsehbaren Zweitschrift des Taufbuchs.

Feuerbestattung und die zweite Ehe einsetzte.⁶³ Von 1922 bis 1923 war er Hospitant an der Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Veitshöchheim (Bayern).⁶⁴ Ab 1928 arbeitete er kurzfristig am Botanischen Garten in Bonn. Anschließend war er am Grazer Botanischen Garten angestellt (1930–1932). Von dort wechselte er nach Wien, wo er eine Stelle am Botanischen Garten annahm.

Über mehrere Jahre hinweg war er auch Schriftleiter der Gartenzeitschrift „Illustrierte Flora“ (Wien). Im Dezember 1934 trat er in der besagten Fachzeitschrift dafür ein, dass Felix Widder, „der langjährige, bestbewährte Assistent“ Karl Fritschs, neuer Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik werden solle.⁶⁵

1938 kündigte Kriechbaum seine damalige Stelle am Wiener Botanischen Garten. 1939 musste er vor dem Landesgericht Wien erscheinen, da er angeblich die beiden in Wien arbeitenden Botaniker Hermann Cammerloher und Fritz Knoll in einem Schreiben an Rudolf Heß („Führer“-Stellvertreter), Josef Bürckel (Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich) und Josef Pertl (Berliner Stadtgartendirektor) bezichtigt hatte, bei Stellenvergaben nicht rechtens vorzugehen.⁶⁶ Die in der Folge gegen ihn eingebrachte Verleumdungsklage wurde ob eines „Gnadenerlasses des Führers“⁶⁷ abgewiesen.

1944 wurde Kriechbaum von Widder zum Grazer „Kriegsvertreter des gärtnerischen Leiters“ ernannt.⁶⁸ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war er nicht registrierungspflichtig.⁶⁹ Im Dezember 1945 wurde Kriechbaum zum tatsächlichen Gartenverwalter des Botanischen Gartens ernannt. Nach seiner Pensionierung (1954) übertrug man ihm die Gartenleitung des Alpengartens auf der Rannach bei Graz. Den Garten leitete er von 1955 bis 1970. Er starb 1981 in Ried im Innkreis (Oberösterreich).

63 Der vollständige Name der Zeitschrift lautet „Der Weckruf. Alpenländisches volkstümliches Wochenblatt für geistigen und kulturellen Fortschritt, für Politik, Volkswirtschaft, Kunst und Literatur“ und ist auf dem Online-Portal „ANNO“ einsehbar.

64 Vgl. für das Folgende: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011, [siehe „Kriechbaum“ im Index]; Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 20, 47, 49–50, 59, 67. Vgl. zudem einen seiner Nachrufe: Aldemar Schiffkorn, In memoriam Dr. Wilhelm Kriechbaum [Nachruf], in: Oberösterreichische Heimatblätter 35 (1981) 3/4, S. 322. Vgl. ferner: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 20, 47, 49–50, 54, 59, 67, 74.

65 Personalnachrichten, in: Illustrierte Flora. Fachzeitschrift für den gesamten Gartenbau 58 (1934) 12, S. 309.

66 Vgl. dafür etwa: Verleumdungen gegen zwei Gelehrte, in: Neues Wiener Tagblatt, 15.11.1939, S. 7.

67 Nationalsozialistische Hochschullehrer in gemeiner Weise verleumdet, in: Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe), 15.11.1939, S. 5.

68 Vgl. beispielsweise: Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 9.2.1944. UAG, PF, Zl. 435 ex 1943/44.

69 Sein Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihm ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

Biogramm 13: Josef Pekarek

Josef Pekarek (1899–?), SS-Oberscharführer, Lehrer und Botaniker aus Zwittau/Svitavy (Mähren), besuchte in Eipel bei Trautenau/Trutnov (Böhmen) und Iglau/Jihlava (Mähren) die Volksschule.⁷⁰ Die Reifeprüfung legte er 1916 in Iglau ab. Er nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil. In seinem Lebenslauf vermerkt er dazu: „Im Jahre 1917 wurde ich zur militärischen Kriegsdienstleistung einberufen, stand an der italienischen Front, beteiligte mich an den letzten Kämpfen bei Asiago, wurde verwundet, geriet in italienische Gefangenschaft und kehrte im Oktober 1919 heim.“⁷¹

Nach seiner Kriegsgefangenschaft (1918/19) studierte er kurzzeitig an der Universität Wien und an der Wiener Hochschule für Bodenkultur (1920). Zwischen 1920 und 1926 war er an der Universität Graz inskribiert, wo er auch promovierte.⁷² Nach seiner Promotion (1926) arbeitete er als Assistent im Labor Sigmund in Stuttgart sowie als Lehrer in Jena. Von 1928 bis 1931 war er Forschungsmitarbeiter an der Deutschen Universität Prag. Ab 1931 war er Assistent am pflanzenphysiologischen Institut in Graz. Im Folgejahr wurde er Privatdozent für Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Gemeinsam mit Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie) gab er die sogenannten Protoplasma-Monografien heraus, die vom Berliner Verlag „Gebrüder Bornträger“ verlegt wurden.

Pekarek, damals bereits österreichischer Staatsbürger, trat einen Monat vor dem NS-Betätigungsverbot in die NSDAP ein.⁷³ Im April 1938 trat er aus der katholischen Kirche aus.⁷⁴ Er war Träger vieler Orden, beispielsweise der „Medaille zur Erinnerung an den 13. März 1938“ („Ostmark-Medaille“), der „Bronzenen Tapferkeits-Medaille“, des „Karl-Truppenkreuzes“, des „Ehrenzeichens für Frontkämpfer“, des „Eisernen Kreuzes“ (1. und 2. Klasse) sowie des „Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse mit Schwertern“.⁷⁵ Im Juni 1938 beteiligte er sich mit Felix Widder (Institut für systematische Botanik) und dem Gärtner Adolf Schweizer am Gutachten für das letztlich nicht realisierte „Ostmarkinstitut für

70 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Josef Pekarek. Vgl. zudem: Universitätsführer, Vorlesungsverzeichnis und Wegweiser der Deutschen Studentenschaft an den steirischen Hochschulen für das 3. Trimester 1940, hg. v. d. Universität Graz, Graz 1940, S. 3, 21, 25.

71 Das Zitat findet sich in dem maschinenschriftlich verfassten Lebenslauf von Pekarek, 5.7.1925. UAG, DA, Zl. 1413, Josef Pekarek.

72 Erstgutachter war Karl Linsbauer, Zweitgutachter Karl Fritsch.

73 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat Pekarek am 18. Mai 1933 in Graz in die NSDAP ein. Er erhielt die Nummer 1.618.054. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 31920197.

74 Vgl. Geburts- und Taufmatrik[enbuch] der Stadtgemeinde Zwittau, Bd. 1899–1903, Jahr 1899, fol. 9, Josef Pekarek, geboren am 6.2.1899. Dieses Matrikenbuch ist auf der Online-Plattform „Digitales Archiv“ des Landesarchivs in Zámrsk einsehbar (<https://vychodoceskearchivy.cz>).

75 Vgl. als pars pro toto: Kriegsauszeichnungen, in: Tagespost, 1.12.1942, S. 3.

Pflanzenbau“, das in den steirischen Gemeinden Thallein und Arnstein gebaut und der Universität Graz angegliedert hätte werden sollen.⁷⁶

Ab Mai 1938 bemühten sich Felix Widder, Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie), Bruno Kubart (phytopaläontologisches Labor) und Josef Meixner (Institut für Zoologie) darum, Pekarek zum außerordentlichen Professor für Anatomie und Physiologie der Pflanzen zu ernennen. Im Frühjahr 1940 beantragte man eine außerplanmäßige Professur für ihn. Den Anträgen war fürs Erste kein Erfolg beschieden. Im Sommer 1940 wurde Pekarek – anstelle des Chemikers und SS-Manns Alfred Pongratz – Dozentenbundführer sowie „Dozentschaftsführer SS-Mann“. Im November 1940 wurde er in den Akademischen Senat der Universität Graz berufen. Pekarek legte 1940 in Graz das Habilitationskolloquium ab und trug aufgrund der Reichs-Habilitationsordnung ab 1. Dezember 1940 den Titel „Dr. phil. habil.“. 1941 wurde Pekarek zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Graz ernannt. Im Zweiten Weltkrieg war er zunächst vom Wehrdienst freigestellt. Im Januar 1941 wurde er in die Wehrmacht einberufen. Nach dem Krieg blieb er verschollen.

Biogramm 14: Max Pranghofer

Maximilian („Max“) Pranghofer (1877–1955), Jurist aus Hombok/Hlubočky (Mähren), trat vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs aus der katholischen Kirche aus und in die evangelische Kirche ein.⁷⁷ Später wurde er in Graz Presbyter der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. (linkes Murufer). Er war zudem langjähriger „Südmark“-Funktionär.⁷⁸ Abseits seiner Haupttätigkeit als Rechtsanwalt beschäftigte er sich auch mit Geologie. 1933 wurde er in die NSDAP aufgenommen.⁷⁹ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs

76 Siehe hierfür das Aktenkonvolut „Ostmarktinstitut für Pflanzenbau (Stiftung Dr. Kurt Klusemann)“ in: UAG, PF, Zl. 721 ex 1937/38. Eine Veröffentlichung zu dieser letztlich nicht realisierten Stiftung gibt es bisher noch nicht.

77 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Groß-Wisternitz/Velká Bystrice (Erzdiözese Olmütz/Olomouc), Bd. 10, fol. 277, Maximilian Pranghofer, geboren am 23.8.1877; Trauungsbuch der Pf. Graz-Hl. Blut (Diözese Graz-Seckau), Bd. 27, fol. 266, Maximilian Pranghofer & Theodora Theyer, getraut am 21.11.1903. Vgl. ferner: Meldekarte von Maximilian Pranghofer. StAG, Meldekartei der (k. k.) Polizeidirektion Graz. Zu seiner Konfession siehe u. a. einen Artikel in der „Tages-Post“ (Linz): Der Religionswechsel der Kinder, in: Tages-Post, 1.2.1913, S. 6.

78 Vgl. beispielsweise: Die Südmark, in: Grazer Tagblatt, 16.6.1919 (Abendausgabe), S. 1; Die Hauptleitung der Südmark, in: Grazer Tagblatt, 28.6.1919 (Abendausgabe), S. 1.

79 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat Pranghofer am 21. März 1933 in die NSDAP ein. Er erhielt die Nummer 1.523.184. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 33071066.

war Pranghofer registrierungspflichtig. Er verlor unter anderem seine Zulassung als Rechtsanwalt. Diese wurde ihm 1947 wieder erteilt.⁸⁰ Er starb 1955 in Graz.

Biogramm 15: Wilhelm Rössler

Wilhelm Rössler (1909–1995), Lehrer, Schneider und Botaniker aus Mailand/Milano, verbrachte seine Kindheit zunächst in Cervignano d'Adda (Lombardei) und ab 1915 in Kerschdorf/Črešnje bei Nötsch/Čajna im Gailtal sowie in Kreuth bei Bad Bleiberg/Plajberk pri Beljaku (Kärnten).⁸¹ In den Jahren von 1925 bis 1928 absolvierte Rössler eine Schneiderlehre in Graz. 1933 legte er als Externist die Reifeprüfung in Graz ab. Nach seinem Studium an der Universität Graz (1933–1937) begann er seine Doktorarbeit unter Bruno Kubart, dem damaligen Leiter des phytopaläontologischen Labors. Da Kubart 1936 in den zeitlichen Ruhestand versetzt worden war, musste sich Rössler einen neuen „Doktorvater“ suchen. Seine Dissertation schloss er 1937 unter Felix Widder (Institut für systematische Botanik) ab.⁸² Zweitgutachter war Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie).⁸³ In seinem Gutachten hob Widder hervor:

Die Untersuchungen wurden mit großem Fleiß und beachtenswerter Sorgfalt durchgeführt und zeitigten eine Reihe wissenschaftlich neuer und interessanter Ergebnisse. Besonders hervorzuheben ist die ansprechende Form der Darstellung bei selbstständiger kritischer Beherrschung des einschlägigen Schrifttums. Herr Rössler hat seine Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit in vorzüglicher Weise dargetan und ist daher zu den strengen Prüfungen zuzulassen.⁸⁴

Letztlich promovierte er in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“. Zwischen September 1938 und Februar 1939 war er außerplanmäßiger Assistent am Botanischen Institut an der TH München. Aufgrund einer Gehbehinderung musste er nicht einrücken.⁸⁵

80 Zu seiner Suspension und Wiederzulassung siehe zumindest: Steiermärkische Rechtsanwaltskammer, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 2.10.1946, S. 4; Kundmachung, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 30.8.1947, S. 6. Ferner sei auf Pranghofers NS-Entregistrierungsakt, der vom Grazer Stadtarchiv verwahrt wird, verwiesen. Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – P 1240/48, Maximilian Pranghofer.

81 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Wilhelm Rössler. Vgl. zudem seinen Nachruf: Anton Drescher, Wilhelm Rössler [Nachruf], in: MVSt 126 (1996), S. 17–19. Weitere biografische Notizen finden sich in seiner bemerkenswerten Institutsgeschichte aus dem Jahr 1988. Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988.

82 Zu Felix Widder (1892–1974) siehe das Biogramm 24.

83 Zu Friedl Weber (1886–1960) siehe das Biogramm 22.

84 Gutachten von Widder, 11.5.1937. UAG, DA, Zl. 2175, Wilhelm Rössler.

85 Vgl. Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 39. Zur Gehbehinderung siehe auch den maschinenschriftlich verfassten Lebenslauf von Rössler, [ohne Datum]. UAG, DA, Zl. 2175, Wilhelm Rössler.

Ab Februar 1939 war er Widders Assistent. 1943 absolvierte er in Graz das Habilitationskolloquium und trug infolge der Reichs-Habilitationsordnung von da an den Titel „Dr. phil. habil.“. Den Probevortrag konnte er erst Jahre später abhalten.

Hinweise auf eine etwaige Vereinsmitgliedschaft im „Alpenverein“ oder der „Südmärk“ finden sich in den vorliegenden Quellen nicht. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war er nicht registrierungspflichtig.⁸⁶ Rössler stand dem Nationalsozialismus reserviert gegenüber, wiewohl er gelegentlich seine Schreiben mit der multifunktionalen „Heil-Hitler!“-Grußformel schloss. (Ähnliches trifft auch auf Friedl Weber zu.) 1945 wurde Rössler die österreichische Lehrbefugnis verliehen. 1966 erfolgte seine Ernennung zum Oberassistenten und er erhielt ein dauerhaftes Dienstverhältnis. Zwischen 1970 und 1972 war er interimistischer Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik. 1973 wurde er außerordentlicher Professor und blieb bis 1990 tätig. Er starb 1995 in Graz.

Biogramm 16: Rudolf Scharfetter

Rudolf Scharfetter (1880–1956), Lehrer, Schuldirektor, Schulinspektor, Schulbuchautor und Botaniker aus der Stadt Salzburg, besuchte in seiner Geburtsstadt das Gymnasium (1890–1898).⁸⁷ 1902 promovierte er an der Universität Wien, sein „Doktorvater“ war der Zoologe Karl Grobben (1854–1945). 1904 verehelichte er sich mit Helene Zsák in Poitschach bei Feldkirchen (Kärnten).⁸⁸ Von 1902 bis 1904 arbeitete er als Hilfslehrer (Supplent) am Staatsgymnasium in Klagenfurt/Celovec, von 1904 bis 1911 als Lehrer in Villach/Beljak, von 1911 bis 1919/20 als Lehrer in Graz. 1913 habilitierte er sich an der Universität Graz im Fach „Pflanzengeografie“. Er nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil.

86 Sein Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihm ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

87 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Rudolf Scharfetter. Vgl. zudem einen seiner Nachrufe: Richard Biebl, Rudolf Scharfetter [Nachruf], in: MVSt 87 (1957), S. 5–11. Fachliterarische Notizen zu Scharfetter auch in: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 33–34 und S. 58; Walter Großhaupt, Disziplinierungen an steirischen Schulen von 1933 bis 1938, in: Jahrbuch des Steiermärkischen Landesarchivs 4 (2021), S. 221–264, hier: S. 221; Elisabeth Grabenweger, Germanistik in Wien. Das Seminar für Deutsche Philologie und seine Privatdozentinnen (1897–1933) (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 85), Berlin 2016, S. 95–97; Stefan Karner, Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung, Graz³1994, S. 314.

88 Vgl. Trauungsbuch der Dompfarre Klagenfurt (Diözese Gurk), Bd. 10, fol. 342, Rudolf Scharfetter & Helene Zsák, getraut am 30.1.1904.

Von 1919/20 bis 1937 war er Schuldirektor des 2. Bundesrealgymnasiums in der Grazer Pestalozzistraße.⁸⁹ Mit 41 Jahren wurde ihm 1921 der Titel eines außerordentlichen Professors der Universität Graz verliehen.⁹⁰ Er unternahm Forschungsreisen ins Ausland, so in die Schweiz (1908), nach Algerien (1910), nach Finnland (1914), in die Karpaten (1928) und nach Ungarn (1932). 1928 erhielt Scharfetter das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ und wurde 1931 zum Hofrat ernannt. Nach dem Tod von Karl Fritsch im Jahr 1934 wurde Scharfetter gemeinsam mit Felix Widder als möglicher Kandidat für die Leitung des Grazer Instituts für systematische Botanik in Betracht gezogen. (Widder wurde letztlich Nachfolger von Fritsch.) 1937 erhielt Scharfetter den Titel eines ordentlichen Professors für Pflanzengeografie an der Universität Graz. In den letzten beiden Jahren des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes saß er in der steirischen „Disziplinarkommission für Bundeslehrer an mittleren und niederen Unterrichtsanstalten“.⁹¹ Von März 1937 bis März 1938 war er überdies Landes- schulinspektor der steirischen Mittelschulen für die sogenannten realistischen Fächer. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland wurde er seines Amtes enthoben. In einem unveröffentlichten Aktenschriftstück hieß es abschätzig, Scharfetter sei ein „Gelehrter“⁹² und gehöre an die Universität, nicht in die Schule, zudem sei er angesichts seiner Einstellung zur NSDAP für „den Schulaufsichtsdienst [...] untragbar.“⁹³ Ersetzt wurde er durch Alfred Greil, der bereits ab 1931 Mitglied der NSDAP gewesen war und „während der Verbotszeit die Organisation der Mittelschullehrer im Nationalsozialistischen Lehrerbund geführt“ hatte.⁹⁴

Scharfetter war im Laufe seines Lebens Mitglied des „Vereins Deutscher Studenten in Graz“,⁹⁵ der „Salzburger Landsmannschaft“ (in Wien), des Vereins „Südmark“, der „Großdeutschen Volkspartei“, der NSDAP und des „Nationalsozialistischen Lehrerbunds“ (NSLB).⁹⁶

Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 23. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Er erhielt die Nummer 6.282.448.⁹⁷ Die Tatsache, dass er mit 1. Mai 1938 aufgenommen wurde,

89 Die Ernennung erfolgte Ende 1919. Den Dienst trat er 1920 an. Vgl. dafür etwa: Amtlicher Teil, in: Wiener Zeitung, 21.12.1919, S. 1.

90 Vgl. beispielsweise: Amtlicher Teil, in: Wiener Zeitung, 5.10.1921, S. 1.

91 Der betreffende Erlass Nr. 60 vom 20. Februar 1936 findet sich in: Verordnungsblatt für das Schulwesen in Steiermark, 5.3.1936, S. 31–32.

92 Die Zitate und Quellenvermerke finden sich in: Petra Traby, Der Steiermärkische Landesschulrat und seine Organisationen 1869 bis 1967, Ungedr. Diss., Universität Graz 1998, S. 150.

93 Ebd.

94 Ebd.

95 Vgl. als pars pro toto: 50. Stiftungsfest des Vereines Deutscher Studenten in Graz, in: Neues Grazer Tagblatt, 25.5.1926, S. 3.

96 Siehe hierfür: UAG, PA, Rudolf Scharfetter.

97 Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 36860332.

bedeutet, dass er nach der nationalsozialistischen Annexion Österreichs eine illegale NS-Tätigkeit glaubhaft machen konnte. Seine „großdeutsche“ Einstellung kam auch in seinem über 400 Seiten starken Buch „Das Pflanzenleben der Ostalpen“ zum Ausdruck. Publiziert wurde es kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen in Österreich. Unter dem Eindruck der „Heimkehr ins Reich“ fügte Scharfetter dem regulären Vorwort noch einen weiteren Absatz hinzu, der unter anderem auf die vorangegangenen Jahre des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes Bezug nimmt:

Mit diesen Zeilen ging im November 1937 das Buch in die Druckerei, Was [sic] haben wir seither alles erlebt! **Die Heimkehr ins Reich!** Die Ereignisse haben uns alle zutiefst im Inneren aufgewühlt und darum mögen mir ein paar persönliche Worte gestattet sein, die den Rahmen des sonst üblichen Vorwortes eines wissenschaftlichen Buches sprengen. Dieses Buch ist in schwerster Zeit und größter seelischer Bedrängnis entstanden. Die Arbeit an demselben war mein Halt und meine Zuflucht, wenn ich in den Nöten meiner Berufstätigkeit und dem Leid in meiner Familie, das die politischen Vorgänge über uns brachte, jede innere Sammlung verlor. Das Schicksal hatte mich als Direktor des II. Bundesrealgymnasiums in Graz und später als Landeschulinspektor für die Mittelschulen Steiermarks vor unendlich schwierige Aufgaben gestellt: ich hatte mich mit dem Lehrberufe aus Liebe zur Jugend und zur Wissenschaft gewidmet und hatte als Krönung und Abschluß meiner Erzieher- und Lehrtätigkeit – eine polizeiliche Funktion auszuüben. Wann ich nur konnte, setzte ich mich an den Schreibtisch zur Arbeit an den ‚Ostalpen‘. Hier tauchte die Erinnerung an frohe Wanderfahrten, an das erhebende Freiheitsgefühl, das uns auf hohem Alpengipfel erfüllt, auf und ließ mich die Nöte des Tages vergessen. Manche Lücke des Buches und die große Ungleichmäßigkeit der Arbeit werden jetzt dem Leser verständlich erscheinen. Und nun ist all der Spuk verschwunden! Die Freiheit der Berge ist auch ins Tal gezogen! Ich kann mein Buch auf den Weg schicken mit dem Wunsche: möge es ein Behelf sein, unserem Volke den schönsten Schmuck der Heimat – die Pflanzenwelt – verstehen zu lehren, möge es sich nützlich erweisen für alle Verbesserungen der Bodenkultur in Wald und Wiese, Acker und Moor. In diesem Sinne sei das Buch eine bescheidene Morgengabe dem herrlichen großdeutschen Reiche. Graz, am Tage der Volksabstimmung, 10. April 1938. R. SCHARFETTER.⁹⁸

Im Mai 1939 bescheinigte ihm das Gaugericht durch den Vorsitzenden Max Pestemer, „positive Leistungen für die NSDAP vollbracht“ zu haben: „Es ist erwiesen, dass gegen Hofrat Scharfetter nicht nur nichts nachteiliges [sic] vorliegt, sondern, dass er positive Leistungen für die NSDAP vollbracht hat, weswegen das Verfahren wie geschehen

98 Rudolf Scharfetter, *Das Pflanzenleben der Ostalpen*, Wien 1938, S. V–VI. Im Original findet sich nach dem Wort „Druckerei“ ein Beistrich (kein Punkt). – Es fällt auf, dass Scharfetter in diesem wohlüberlegten „großdeutschen“ Vorwort auf die multifunktionale „Heil-Hitler!“-Grußformel oder auf das Wort „Heimführung“ verzichtete.

einzustellen war.⁹⁹ Daraufhin durfte er im Mai 1939 wieder seinen Schuldienst aufnehmen, nicht jedoch als Oberschulrat (z. B. in der Funktion als Landesschulinspektor), sondern lediglich als Oberregierungs- und Schulrat. Diese Zurückstufung bedeutete für ihn finanzielle Einbußen. Während der NS-Zeit wurde von Seiten der Universität Graz versucht, ihn zum Ordinarius zu ernennen. Der betreffende Antrag blieb unbeantwortet. Scharfetter war nicht Mitglied des NS-Dozentenbunds. Er war jedoch für einige Jahre Vorsitzender der Lehramtsprüfungskommission an der Universität Graz und ab Herbst 1941 wieder Aufseher über die steirischen Lehrerbildungsanstalten. Im August 1943 wurde er erneut zum Oberschulrat ernannt. In seiner Funktion als Aufseher über die steirischen Lehrerbildungsanstalten eröffnete er unter anderem im September 1941 die Oberschule in Judenburg. In der „Murtaler Zeitung“ (Judenburg) konnte man über diesen Festakt Folgendes lesen:

Oberregierungsrat Dr. Scharfetter übernahm nun die Oberschule in die Betreuung der Schulbehörde, wobei er Bürgermeister [Erwin] Lehner und der [Judenburger] Stadtverwaltung für die Tatkraft, mit der sie sich für die Verwirklichung der Schule eingesetzt haben, dankte. In seinen weiteren Ausführungen umriß [... Scharfetter] die Aufgaben der deutschen Oberschule, die heute wie alle deutschen Schulen einheitlich im ganzen Reich ausgerichtet seien, nach dem großen Erzieher des deutschen Volkes, Adolf Hitler, und seinem Erziehungsmotiv der Volksgemeinschaft. Es sei ihre Aufgabe, nationalsozialistische Menschen zu formen, deren höchste Pflicht und Aufgabe sei, ihre ganze Kraft, ihr Wissen und Können in den Dienst des Volkes zu stellen. Hitler habe uns das Ziel, aber auch den Weg dieses zu erreichen, gezeigt, rief er aus.¹⁰⁰

Ähnliche NS-Bekundungen äußerte er während der – im fünften Kriegsjahr 1944 abgehaltenen – Eröffnung der Knittelfelder Lehrerinnenbildungsanstalt.¹⁰¹ Nachdem Scharfetter Mitglied der NSDAP war, musste er sich nach dem Krieg registrieren lassen. Die Universität Graz stellte ihn außer Dienst. Im Oktober 1945 ließ er ein Verfahren zur Entregistrierung einleiten.¹⁰² Als eines der Kernargumente führte Scharfetter an, er sei körperlich massiv eingeschränkt. Dem amtsärztlichen Gutachten zufolge sei er

99 Beschluss des Gaugerichts über das am 2.3.1939 angeregte „Selbstreinigungungsverfahren“, 2.5.1939. UAG, PA, Rudolf Scharfetter.

100 Feierliche Eröffnung der Oberschule in Judenburg, in: Murtaler Zeitung. Lokalblatt für das Murtal und die Nachbartäler, 13.9.1941, S. 4.

101 Vgl. Die Lehrerausbildung in der Steiermark, in: Tagespost, 31.5.1944, S. 3.

102 Im Folgenden beziehe ich mich auf Scharfetters NS-Entregistrierungsakt, der vom Grazer Stadtarchiv verwahrt wird. Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – Sch 284/48, Rudolf Scharfetter (im Folgenden: StAG, NS-Entreg., Rudolf Scharfetter).

„mindestens [zu] 75 % erwerbsunfähig und arbeitseinsatzunfähig.“¹⁰³ Er erreichte dadurch die Versehrtenstufe III, was quasi einem „Kriegsversehrten“ gleichkam. Zudem behauptete Scharfetter, während der NS-Zeit beruflich stark geschädigt worden zu sein. Zur Untermauerung seiner Argumente legte Scharfetter Leumundszeugnisse/Entlastungszeugnisse einiger Grazer Lehrer und Dozenten vor. Eines dieser Zeugnisse stammte von Ferdinand Wultsch (1911–1986), dem steirischen Landesrat für Bauwesen und Eisenbahnen (SPÖ), der 1947 außerordentlicher Professor an der TH Graz werden sollte.¹⁰⁴ Auch der dritte Nationalratspräsident und spätere Bundeskanzler Alfons Gorbach (ÖVP) bestätigte Scharfetter einen tadellosen Ruf:

Ich kenne Herrn Prof. Dr. Scharfetter, Landesschulinspektor a. D., seit dem Jahre 1935.^[105] Der Genannte wurde im Jahre 1938 als Landesschulinspektor sofort außer Dienst gesetzt und nach einem Jahr in dem Rang eines Oberregierungsrates wieder in Verwendung genommen. Außerdem wurden seine Bücher für Haupt- und Mittelschulen aus den Schulen entfernt.^[106] Um wieder zu seiner Stelle zu kommen, meldete sich Dr. Scharfetter im Jahre 1938 zur Partei. Er hatte in der Partei niemals eine Funktion ausgeübt. Der Genannte hat in den Jahre[n] 1938 bis 1945, während w[e]lcher Zeit ich mich zum Großteil im Konzentrationslager^[107] befand, sich zu wiederholtem Male bei meinem Bruder^[108] über mich erkundigt, aufrichtige Anteilnahme an meinem Geschick bekundet und in offener Rede das an der Herrschaft befindliche, nationalsozialistische System und seine Auswirkungen abgelehnt bzw. verurteilt. Ich glaube, daß es nach dem Dargestellten – Scharfetter war vom Jahre 1934 bis 1938 loyaler Österreicher und hat auch später keine innere Beziehung zum Nationalsozialismus gewonnen – eine unbillige Härte wäre, dem Genannten die Möglichkeit der Entregistrierung vorzuenthalten. Dr. Scharfetter gehört zu jenen, die berechtigterweise durch Streichung aus der Registrierungsliste vom Makel des Nationalsozialismus befreit werden sollen. Ich befürworte daher sein Ansuchen auf das Wärmste. Alfons Gorbach. III. Präsident des Nationalrates.¹⁰⁹

103 BH Graz-Umgebung (Amtsarzt) an steirischen Landesschulrat, 28.7.1947. StAG, NS-Entreg., Rudolf Scharfetter.

104 Vgl. Erklärung von Wultsch, [ohne Datum, ca. Oktober 1945]. StAG, NS-Entreg., Rudolf Scharfetter.

105 Gorbach war ab 1932 Stadtschulrat von Graz und ab 1933 steirischer Landesführer der „Vaterländischen Front“.

106 Scharfetter verfasste naturgeschichtliche Lehr- und Unterrichtsmaterialien. Ob diese tatsächlich aus den Klassenzimmern und Büchereien entfernt wurden, bleibt fraglich. Zu den „Säuberungen“ siehe: Walter Großhaupt, „Kampf gegen Schmutz und Schund“. Die Säuberungen der steirischen Schulbüchereien von 1930 bis 1945, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Michaela Wolf (Hg.), „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Bücherverbrennungen in der Vergangenheit, Gegenwart und in der Erinnerung, Graz 2020, S. 111–131.

107 Gorbach wurde 1938 ins KZ Dachau und von dort ins KZ Flossenbürg deportiert.

108 Gorbach hatte mehrere Geschwister. Vermutlich ist Gebhard(t) Gorbach (1900–1981) gemeint.

109 [Bestätigung von Gorbach], 4.3.1946. StAG, NS-Entreg., Rudolf Scharfetter.

1947 wurde Scharfetter als „Minderbelasteter“ eingestuft. Gleichwohl er zu jener Zeit über keine Lehrbefugnis verfügte, erhielt er im Wintersemester 1947/48 und im Sommersemester 1949 Lehraufträge an der Universität Graz. Da Scharfetter im Jahr 1950 das 70. Lebensjahr erreicht hatte, wurde er auf Wunsch der beiden Inhaber der Grazer botanischen Lehrkanzeln, Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie) und Felix Widder (Institut für systematische Botanik), zum Honorarprofessor an der Universität Graz ernannt, da das Fach „Pflanzengeografie“ bzw. „Geobotanik“ (Scharfetters Spezialgebiet) ein Pflichtfach für das Lehramt an Mittelschulen bildete.

Er war ab 1924 korrespondierendes Mitglied der „Forstwissenschaftlichen Gesellschaft Finnlands“ in Helsingfors, ab 1930 Mitglied der „Internationalen Kommission zur Herausgabe einer Vegetationskarte Europas“, ab 1951 Ehrenmitglied der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ in Wien und ab 1955 Ehrenmitglied der „Societas Phytographica Suecana“ in Uppsala. Er starb 1956 in Graz.

Biogramm 17: Waldemar Schmach

Waldemar Schmach (1919–1944), Botaniker aus Räuflach bei Obervellach (Kärnten), wuchs in Hallein (Salzburg) und Fürstenfeld (Steiermark) auf. Seinen Angaben zufolge war er ab 1933 Mitglied der „Hitlerjugend“ (HJ).¹¹⁰ Ebenso sei er bereits ab 1937 Mitglied der NSDAP gewesen.¹¹¹ Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten wurde die Aufnahme in die NSDAP offiziell jedoch erst am 25. Juli 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er gemäß seinen Karteikarten rückwirkend mit 1. Mai 1938.¹¹² Das Aufnahmedatum signalisiert, dass er zur Gruppe derjenigen Personen gehörte, die nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland eine illegale NS-Tätigkeit glaubhaft machen konnten. Im Oktober 1938 trat Schmach aus der katholischen Kirche aus.¹¹³ Im September 1940 promovierte er bei Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie) und Bruno Kubart (phytopaläontologisches Labor) mit einer Vitamin-C-Studie.¹¹⁴ Kubart hielt in seinem achtzeiligen Gutachten unter anderem fest: „Obwohl ich die Dissertation mit Rücksicht auf die bevorstehende militärische Dienstleistung des Kandidaten erst am Vortage der Prüfung zur Begutachtung vorgelegt erhalten habe, konnte ich bei einer raschen

110 Vgl. für das Folgende den maschinenschriftlich verfassten Lebenslauf von Schmach, 7.9.1940. UAG, DA, Zl. 2490, Waldemar Schmach.

111 Vgl. ebd.

112 Schmach erhielt die Nummer 6.333.551. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BAArch, R 9361-VIII Kartei, 19290344; NSDAP-Gaukartei. BAArch, R 9361-IX Kartei, 37830701.

113 Siehe hierfür die entsprechende Nachtragung in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Obervellach (Diözese Gurk), Bd. 14, fol. 27, Waldemar Schmach, geboren am 14.4.1919.

114 Vgl. Waldemar Schmach, Salz- und osmotische Wirkung auf die Vitamin-C-Bildung und den Vitamin-C-Gehalt von Pflanzen, Ungedr. Diss., Universität Graz 1940.

Durchsicht ersehen, daß die Untersuchung einen Fortschritt in der angeschnittenen Frage gebracht hat.¹¹⁵ Die Arbeit wurde sowohl von Weber¹¹⁶ als auch von Kubart¹¹⁷ mit „gut“ benotet. Schmachs Promotion wurde auch in der Zeitung „Steierland. Soldatenzeitung des Gaus Steiermark“ (Graz) verlautbart.¹¹⁸ In der Folgezeit rückte er ein, wurde Unteroffizier und starb 1944 an der Front.¹¹⁹

Biogramm 18: Josef Schwarz

Josef Schwarz (1880–1958), Laborant und Handwerker aus Gschmaier bei Ilz (Steiermark), war nicht nur Bruno Kubarts langjähriger Laborant und unterstützende „rechte Hand“, sondern hatte auch am Institut für systematische Botanik verschiedene Positionen inne (Hauswart, technischer Oberoffizial). Er trat noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs in die evangelische Kirche ein.¹²⁰ An der Grazer „Botanik“ galt er als Faktotum par excellence. Er wurde respektvoll der „alte Schwarz“¹²¹ genannt. Ende Juni 1937 wurde er in den dauernden Ruhestand versetzt, 1938 wurde er „reaktiviert“.¹²² 1940 wurde er Mitglied der NSDAP.¹²³ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs war er registrierungspflichtig.¹²⁴ Er starb 1958 in Graz.

115 Gutachten von Kubart, 14.9.1940. UAG, DA, Zl. 2490, Waldemar Schmach.

116 Vgl. Gutachten von Weber, 12.9.1940. UAG, DA, Zl. 2490, Waldemar Schmach.

117 Vgl. Gutachten von Kubart, 14.9.1940. UAG, DA, Zl. 2490, Waldemar Schmach.

118 Vgl. Promotion, in: Steierland. Soldatenzeitung des Gaus Steiermark, 1.10.1940, S. 8.

119 Abseits seines Taufeintrags siehe hierfür auch: Unsere Toten im Weltkrieg 1939–1943, Zweite Tafel, in: Reichsuniversität Graz, Vorlesungsverzeichnis und Universitätsführer, Sommersemester 1944, April–Juni, Graz 1944, S. 5.

120 Siehe hierfür die entsprechende Nachtragung in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Ilz (Diözese Graz-Seckau), Bd. 12, fol. 410, Josef Schwarz, geboren am 13.2.1880. Vgl. ferner: Meldekarte von Josef Schwarz. StAG, der (k. k.) Polizeidirektion Graz.

121 Näheres hierzu schildert: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 30–31, 37, 40, 54, 65. Vgl. ferner: Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 13–14.

122 Vgl. beispielsweise: Widder an Unterrichtsministerium, 19.8.1937. UAG, PF, Zl. 1047 ex 1936/37. Zu Josef Schwarz siehe auch: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 18, 24, 27–29, 31, 37, 40, 51, 54, 65, 83.

123 Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 28. Juni 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. Januar 1940. Schwarz erhielt die Nummer 8.471.907. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 22351127; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 40721180.

124 Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – Sch 861/48, Josef Schwarz. Die Frage, ob er das Parteimitgliedsbuch und die Parteimitgliedskarte ausgehändigt bekommen hatte, konnte von mir nicht geklärt werden.

Biogramm 19: Adolf Schweizer

Adolf Schweizer (1903–1993), Gärtner aus Wien, schloss 1920 die Gärtnerlehre ab.¹²⁵ Im Anschluss daran arbeitete er als Gartengehilfe am Wiener Botanischen Garten (1921–1926). Danach absolvierte er die Bundeslehranstalt und Bundesversuchsstation für Wein-, Obst- und Gartenbau in Klosterneuburg (Niederösterreich). 1931 legte er an der Wiener Hochschule für Bodenkultur die Lehramtsprüfung für Fachschulen ab. Von 1929 bis 1932 war er wieder am Botanischen Garten in Wien tätig. Später war er am Grazer Botanischen Garten angestellt, wo er auch eine Zeit lang wohnte.¹²⁶

Zwischen Januar 1938 und Januar 1939 war er Mitglied der SA.¹²⁷ Im Mai 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen.¹²⁸ Im September 1939 besuchte er die Reichsgartenbau-Ausstellung in Stuttgart.¹²⁹ 1940 leitete er den Gärtnermeister-Vorbereitungslehrgang der Landesbauernschaft „Südmark“.¹³⁰ Er nahm als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil (1940–1945). Im Dezember 1945 wurde er aufgrund seiner NS-Vergangenheit aus dem Universitätsdienst entlassen. 1950 wurde seine Entlassung aufgehoben. Schweizer wurde im weiteren Verlauf in den Ruhestand versetzt. Er starb 1993 im Bezirk Feldkirchen (Kärnten).

Biogramm 20: Erich Spengler

Erich Spengler (1886–1962), Geologe aus Znaim/Znojmo (Mähren), besuchte die Volksschule in Prag/Praha und das Gymnasium in Wien, wo er 1905 maturierte.¹³¹ 1910

125 Vgl. für das Folgende: Ster (Hg.), *Garten des Wissens*, 2011, [siehe „Schweizer“ im Index]; Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 20, 47, 67. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pfarre Wien-Hetzendorf (Erzdiözese Wien), Bd. 6, fol. 207, Adolf Schweizer, geboren am 3.8.1903. Fachliterarische Notizen zu Schweizer auch in: Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 20, 47, 64.

126 Vgl. beispielsweise: Widder an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 25.10.1938. UAG, PF, Zl. 57 ex 1938/39; Widder an Gebäudeverwaltung, 26.2.1939. UAG, PF, Zl. 549 ex 1938/39.

127 Vgl. Meldeblatt gemäß § 12 der 1. NS-Registrierungsverordnung vom 12.5.1945. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – W 1212/48, Adolf Schweizer.

128 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 21. Mai 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Schweizer erhielt die Nummer 6.288.983. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 40851002.

129 Vgl. beispielsweise: Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4) an Rektorat, 7.8.1939. UAG, PF, Zl. 544 ex 1939/40.

130 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: Landesbauernschaft „Südmark“ an Widder, 9.1.1940; Dekanat an Widder, 12.1.1940. UAG, PF, Zl. 1158 ex 1939/40.

131 Vgl. für das Folgende: Hubmann/Angetter/Seidl, *Grazer Erdwissenschaftler/innen*, 2017, S. 129–130; Schübl, *Mineralogie*, 2010, [siehe „Spengler“ im Index]. Vgl. zudem einen seiner Nachrufe: Friedrich Trauth, *Erich Spengler* [Nachruf], in: *Austrian Journal of Earth Sciences* 55 (1962), S. 237–250. Vgl.

promovierte Spengler an der Universität Wien. Im Anschluss daran war er Assistent am Grazer geologischen Institut (1911–1915). Nach seiner Habilitation im Fach „Geologie und Paläontologie“ (1914) an der Universität Graz wechselte er 1915 als Volontär an die Geologische Reichsanstalt in Wien.

1924 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. Vier Jahre später, im Jahr 1928, erhielt er einen „Ruf“ an die Deutsche Universität Prag. Zeitgleich kündigte er seine Stelle als Chefgeologe an der Geologischen Bundesanstalt in Wien. Spengler war bis 1945 Ordinarius für Geologie an der Deutschen Universität Prag. Sein Name scheint nicht in der NSDAP-Gaukartei oder in der NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs (in Europa) wurde Spengler gemeinsam mit seiner Familie festgenommen und im Lager Prag-Dewitz interniert. Später kamen sie über Ebersbach (Sachsen) und Dresden (Sachsen) nach Freiberg (Sachsen) und zogen von dort weiter nach Wiesbaden (Hessen). Zu dieser Zeit verdiente er sich als Postangestellter ein Zubrot. 1951 erhielt er die volle Pension eines ordentlichen Universitätsprofessors. Spengler war ab 1952 Ehrenmitglied der Geologischen Gesellschaft (heute Österreichische Geologische Gesellschaft) in Wien und ab 1956 korrespondierendes Mitglied der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften“. Er starb 1962 in Wien.

Biogramm 21: Alexander Stern

Alexander Stern (1894–1970), Gärtner und NS-Funktionär aus Weidling bei Wien, nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil.¹³² In der Zwischenkriegszeit war er, laut eigenen Angaben, Mitglied des Republikanischen Schutzbunds.¹³³ Am Botanischen Garten der Universität Graz war er als „Ober Gärtner“ angestellt. 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen.¹³⁴ Zu Beginn der NS-Zeit hatte er kurzfristig die Funktion des „Politischen Leiters“ des „Reichsbunds Deutscher Beamter“ (RDB) inne und nahm an Waffenübungen teil.¹³⁵ 1940 verließ er die Universität und wurde Beamter im steirischen

ferner: Trauungsbuch der Pf. Wien-Ober St. Veit (Erzdiözese Wien), Bd. 11, fol. 265, Erich Spengler & Margarethe Peyrer, getraut am 12.7.1922.

132 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Weidling (Erzdiözese Wien), Bd. D, fol. 105, Alexander Stern, geboren am 30.10.1894.

133 Vgl. beispielsweise: Stern an Magistrat Graz, 18.10.1945. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – St 107/47, Alexander Stern (im Folgenden: StAG, NS-Entreg., Alexander Stern).

134 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde er mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen. Wann die Aufnahme beantragt wurde, ist nicht vermerkt. Stern erhielt die Nummer 6.289.005. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 43010061.

135 Zu seiner Funktion als „Politischer Leiter“ des RDB siehe beispielsweise: Stern an Dekanat, 9.9.1938. UAG, PF, Zl. 1082 ex 1937/38.

Landesbauamt. Da er sich angeblich nur wenig um die Belange der NSDAP kümmerte und sich mit Sozialdemokraten traf, leitete die NSDAP 1943 ein erstes und 1944 ein zweites NS-Parteiausschlussverfahren gegen ihn ein.¹³⁶ Spätestens ab dem Frühjahr 1945 war er nicht mehr Mitglied der NSDAP. Nichtsdestoweniger musste er sich nach dem Krieg registrieren lassen. Nachdem er sich am Magistrat der Stadt Graz registrieren ließ, bemühte er sich um eine offizielle Streichung aus der Registrierungsliste. Als Argumente hierfür gab er unter anderem an, der Versehrtenstufe III anzugehören, vier Tage unentgeltlichen Dienst „im öffentlichen Interesse“ geleistet zu haben (Wegräumen von Bombenschutt) und während der NS-Zeit von Nationalsozialisten geschädigt worden zu sein:

Als bekannter Sozialdemokrat (1918–1933) war ich an meiner früheren Dienststelle (Universität Graz) durch meine Vorgesetzten allen nur erdenklichen Demütigungen und Schikanen ausgesetzt.^[137] Da Bestrebungen vorhanden waren, mich aus meiner Dienststellung zu verdrängen (die ich später 1940 tatsächlich aufgeben mußte)^[138] und ich wegen des fehlenden Ariernachweises Schwierigkeiten hatte, trat [ich] am 1. Juli 1938 der NSDAP bei, wobei ich hoffte, von den Vorgesetzten, die illegale Anhänger der NSDAP waren, endlich in Ruhe gelassen zu werden. In der NSDAP übernahm ich keinerlei Funktion; ich besuchte weder die einberufenen Versammlungen, Sprechabende oder sonstige Aktionen der Partei. Ich sah sehr bald, dass die NSDAP gar nicht die Absicht hatte sozialistische Gedanken zu entwickeln oder durchzuführen und es kam zwischen mir und verschiedenen Funktionären der NSDAP zu Auseinandersetzungen. [...] Aus diesen hier angeführten Gründen bitte ich um die Streichung aus der Registriertenliste und mir damit die Möglichkeit zu geben, am Wiederaufbau Österreichs voll und ganz mitzuarbeiten.¹³⁹

Er ging als Landesbeamter in Pension und starb 1970 in Graz.

Biogramm 22: Friedl Weber

Friedrich („Friedl“) Weber (1886–1960), Botaniker aus der Stadt Salzburg, besuchte in seiner Geburtsstadt das Gymnasium, wo er auch die Reifeprüfung ablegte.¹⁴⁰ 1905

136 Siehe hierfür diverse Schreiben in seinem NS-Entregistrierungsakt.

137 Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage konnte von mir nicht überprüft werden.

138 Näheres hierzu ist nicht bekannt.

139 Stern an Magistrat Graz, 18.10.1945. StAG, NS-Entreg., Alexander Stern.

140 Vgl. für das Folgende: UAG, PA, Friedl Weber. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Salzburg-St. Andrä (Erzdiözese Salzburg), Bd. 13, fol. 387, Friedrich Weber, geboren am 22.5.1886. Vgl. ferner zwei seiner Nachrufe: Felix Widder, Friedl Weber [Nachruf], in: *Phyton (Austria)* 9 (1960) 1–2, S. 1–14; Otto Härtel, Friedl Weber [Nachruf], in: *MVSt* 91 (1961), S. 5–7. Fachliterarische Notizen zu Weber auch

nahm er das Studium der Naturwissenschaften an der Universität Wien auf, wo er auch promovierte (1910). 1911 wurde er am Botanischen Institut in Czernowitz/Černivci (Bukowina) Assistent von Karl Linsbauer und folgte diesem nach Graz. 1912 verehelichte er sich mit Gisela Lehmann in Turn/Trnovany bei Leitmeritz/Litoměřice (Böhmen).¹⁴¹

Weber habilitierte sich 1918 an der Universität Graz im Fach „Anatomie und Physiologie der Pflanzen“ und erhielt 1923 den Titel eines außerordentlichen Professors. 1926 gründete er gemeinsam mit Josef Spek (Universität Heidelberg, später Rostock) und den beiden US-Amerikanern Robert Chambers (Universität New York) und William Seifriz (Universität Philadelphia) die Zeitschrift „Protoplasma. Internationale Zeitschrift für Physikalische Chemie des Protoplasten“ (Wien/New York). Zudem brachte er gemeinsam mit Josef Pekarek die sogenannten Protoplasma-Monografien heraus, die vom Berliner Verlag „Gebrüder Bornträger“ verlegt wurden.

1928 wurde er bereits als Nachfolgekandidat seines Wiener „Doktorvaters“ Hans Mollisch (1856–1937) in Betracht gezogen. Zumindest wurde Webers Name – als es um die anstehende Neubesetzung der Wiener Lehrkanzel ging – öffentlich ins Spiel gebracht.¹⁴² Ein Jahr später wurde Weber an der Universität Graz außerordentlicher Professor. Nach Linsbauers Tod (1934) wurde Weber die Supplierung von dessen Lehrveranstaltungen aufgetragen. 1935 übergab man ihm das Grazer pflanzenphysiologische Institut. 1936 wurde er ordentlicher Professor für Anatomie und Physiologie der Pflanzen. 1937 stand er zur Wahl als Dekan für das Studienjahr 1937/38. Ob er sich freiwillig aufgestellt hat, verschweigen die hier eingesehenen Quellen. Von den 28 abgegebenen Stimmen des philosophischen Professorenkollegiums entfielen 26 auf den Geologen Franz Heritsch, eine auf den Mineralogen Franz Angel und eine auf Weber. Heritsch nahm die Wahl an.¹⁴³ Am selben Tag wurde Weber zu einem von vier Wahlmännern, die von Seiten der ordentlichen Professoren der philosophischen Fakultät für die Wahl des Rektors des Jahres 1936/37 gestellt werden mussten, gewählt. Als Wahlmänner fungierten letztlich der Altphilologe Karl Prinz (17 Stimmen), der Sprachwissenschaftler Hans Reichelt (16 Stimmen), der Physiker Erwin Schrödinger (14 Stimmen) und Weber (15 Stimmen) – die anderen Kandidaten erhielten deutlich weniger Stimmen.¹⁴⁴

in: Taschwer, Die zwei Karrieren des Fritz Knoll, 2013, S. 49 [sowie das Biogramm auf Seite 252 des hier zitierten Sammelbands]; Kernbauer, Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität, 1994, S. 370–371; Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 52, 60, 65.

141 Vgl. beispielsweise: Vermählungen, in: Salzburger Volksblatt, 11.8.1912, S. 7.

142 Webers Name fällt u. a. in einem Artikel, der in einer Grazer Tageszeitung erschien. Vgl. Von der Wiener philosophischen Fakultät, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“ und dem Abendblatt „Neueste Nachrichten“, 21.6.1928, S. 3 [Beilage/Abendblatt „Neueste Nachrichten“].

143 Vgl. Sitzungsprotokoll der Fakultätssitzung, 7.5.1937. UAG, PF, Zl. 792 ex 1936/37.

144 Vgl. Sitzungsprotokoll der Fakultätssitzung, 7.5.1937. UAG, PF, Zl. 791 ex 1936/37. – Die Wahl des Wahlmannes von Seiten der außerordentlichen Professoren entschied der Archäologe Arnold Schober (acht Stimmen) für sich. Sein Gegenkandidat, der Althistoriker Franz Schehl, erhielt drei Stimmen. Vgl. Protokoll über das Treffen der außerordentlichen Professoren, 7.5.1937. UAG, PF, Zl. 790 ex 1936/37.

Einen „Ruf“ an die Universität Wien lehnte er 1936 ab. Da er untauglich war, leistete er keinen Militärdienst.

Hinweise auf eine etwaige Vereinsmitgliedschaft im „Alpenverein“ oder der „Südmärk“ finden sich in den für diese Arbeit herangezogenen Quellen keine. Weber war kein Mitglied der NSDAP oder eines NS-Verbands.¹⁴⁵ Er stand dem Nationalsozialismus reserviert gegenüber, wiewohl er einige Male seine Korrespondenz mit „Heil Hitler!“ unterzeichnete. (Ähnliches trifft auf Wilhelm Rössler zu.) Nach dem Krieg war er nicht registrierungspflichtig.

Weber war ab 1935 korrespondierendes Mitglied der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ (ÖAW), ab 1937 korrespondierendes Mitglied der „Reale Accademia delle Scienze di Torino“, ab 1951 Ehrenmitglied der „Zoologisch-Botanischen Gesellschaft“ in Wien und ab 1955 ordentliches Mitglied der ÖAW. Seine Emeritierung erfolgte 1957. Weber war eine Koryphäe auf dem Gebiet der Cytoplasma-Forschung und zählt zu den international bedeutendsten Personen, die an der Universität Graz geforscht und gelehrt haben. Er starb 1960 in Graz.

Sein Nachfolger wurde der Pflanzenphysiologe Otto Härtel (1912–2011), ein ehemaliges Mitglied der NSDAP. Härtel wurde in Wien geboren und absolvierte dort auch sein Studium. Nach seiner Promotion im Jahr 1935 nahm er eine Assistentenstelle an der Universität München an. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam er nach Graz und arbeitete als Webers Assistent. 1957 wurde er zum Vorstand des Grazer pflanzenphysiologischen Instituts ernannt und erwarb sich Verdienste um die „Rauchschadensforschung“ („Härtel'scher Trübungstest“).¹⁴⁶

Biogramm 23: Erich Wibiral

Erich Wibiral (1878–1950), Gärtner aus Herzogenburg (Niederösterreich), arbeitete von 1911 bis 1931 in verschiedenen Positionen am Botanischen Garten der Universität

145 Sein Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihm ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

146 Zu Härtel siehe einen seiner Nachrufe: Wolfgang Punz, Otto Härtel 1912–2011 [Nachruf], in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 148–150 (2012), S. 181–185. Härtels Personalakt, der vom Universitätsarchiv Graz verwahrt wird, durfte von mir nicht eingesehen werden. Laut dem damaligen Archivleiter Alois Kernbauer erteilte einer seiner Nachkommen die Erlaubnis dazu nicht. Aus diesem Grund bleibt für mich ungewiss, ob sich in Härtels Personalakt auf Kubart oder Widder bezogenes Material befindet. – Laut Härtels NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 15. März 1940 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. April 1940. Härtel erhielt die Nummer 7.955.823. Vgl. hierzu: NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 9141320. Zu seiner Herkunft siehe ferner: Taufbuch der Pf. Wien-Lichtental (Erzdiözese Wien), Bd. 59, fol. 15, Otto Härtel, geboren am 28.1.1912.

Graz (Obergärtner, Garteninspektor-Stellvertreter, Garteninspektor, Oberinspektor).¹⁴⁷ Wibiral engagierte sich gemeinsam mit seiner Schwester Elisabeth („Elsa“) Wibiral stark in der Heimgartenbewegung. Wibiral, der Mitglied des Vereins „Deutscher Schulverein Südmark“ war,¹⁴⁸ ließ 1926 im „Neuen Grazer Tagblatt“ verkünden, dass er aus einer „deutschen Familie“ stamme:

Herr Erich Wibiral, Inspektor am botanischen Garten der Universität Graz, ersucht uns um die Feststellung, daß er mit dem in unserem Artikel „Die geplante Errichtung eines slawischen Vereinshauses“^[149] [...] genannten Gärtnereibesitzer Karl Wybiral (mit y) weder verwandt ist noch in irgendeiner Beziehung steht, sondern einer nachweisbar seit Jahrhunderten deutschen Familie angehört.¹⁵⁰

Er verfasste regelmäßig fachbezogene Artikel für diverse Zeitungen und Zeitschriften und veröffentlichte mehrere Broschüren.¹⁵¹ Da die beiden Gärtner Josef Galatik und Adolf Schweizer in die Wehrmacht eingerückt waren, arbeitete Wibiral von März 1943 bis März 1944 erneut am Botanischen Garten.¹⁵² Nach dem Krieg war er nicht registrierungspflichtig.¹⁵³ Er starb 1950 in Graz.

Biogramm 24: Felix J. Widder

Felix J. Widder (1892–1974), Botaniker aus Klagenfurt/Celovec, besuchte in seiner Geburtsstadt das Gymnasium (1902–1910).¹⁵⁴ Die Reifeprüfung legte er „mit Auszeich-

147 Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Herzogenburg (Diözese St. Pölten), Bd. 28, fol. 35, Erich Wibiral, geboren am 11.10.1878. Vgl. zusätzlich: Grund-Stammblatt (Nr. 11344858) von Erich Wibiral. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei. Vgl. auch: Gartenoberinspektor Erich Wibiral im Ruhestand, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 17.10.1931 (Abendausgabe), S. 4. Siehe darüber hinaus: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011, [siehe „Wibiral“ im Index]; Karner, Zwischen Gartenbau und Gartenkunst, 2020, S. 37. Sein Name scheint weder in der NSDAP-Gaukartei noch in der NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf.

148 Vgl. beispielsweise: Rheinlandspende der Südmark, in: Neues Grazer Tagblatt, 2.2.1923, S. 6.

149 Vgl. Die geplante Errichtung eines slawischen Vereinshauses in Graz, in: Neues Grazer Tagblatt, 17.12.1926, S. 5.

150 Namensähnlichkeit, in: Neues Grazer Tagblatt, 18.12.1926 (2. Ausgabe), S. 4.

151 Vgl. beispielsweise: Glockenblumen für die Steinmauer, in: Kleine Volks-Zeitung, 20.6.1938, S. 6.

152 Vgl. beispielsweise: Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 9.2.1944. UAG, PF, Zl. 435 ex 1943/44.

153 Sein Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihm ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

154 Vgl. für das Folgende Widders Personalakten, die einerseits von Seiten der Universität Graz und andererseits von der Wehrmacht (DWM) angelegt wurden. Widders Personalakt der Universität Graz befindet sich heute im Universitätsarchiv Graz. Vgl. UAG, PA, Felix J. Widder. Widders Personalakt

nung“ ab. Als seine „Heimat“ bezeichnete er Ferlach/Borovlje (Kärnten). Nachdem er das Stipendium der Kärntner Landesregierung zur Förderung von Mittelschullehrern an zweisprachigen Schulen erhalten hatte, nahm er 1910 in Graz sowohl das Studium der Slawistik als auch ein Lehramtsstudium mit den Fächern Naturgeschichte, Mathematik und Physik auf. Vier Semester später wurde er Demonstrator am Botanischen Garten (1912–1914). Er nahm als Soldat am Ersten Weltkrieg teil (Freiwillig-Meldung). Nach seiner „Feuerteufe in Galizien“¹⁵⁵ kämpfte er unter anderem an der Dolomitenfront sowie an der Isonzofront. An der Front „lebte“ er, wie er Jahrzehnte später glaubhaft schilderte, „förmlich auf“:

Ich rückte sofort ein. Die regelmäßige, kräftige Mannschaftskost, der Aufenthalt in frischer Luft, die ungewohnten körperlichen Anstrengungen waren zwar eine Roßkur, ganz nach dem Rezept unseres gerade deshalb verehrten Kommandanten: ‚Sie werden bei mir entweder ein Soldat, oder Sie gehen bei mir zu Grunde!‘ – Aber als die Eingewöhnungskrise vorbei war, lebte ich förmlich auf und war stolz darauf, in dem von mir gewählten, für den Alpenkrieg besonders ausgebildeten LIR 4,^[156] dem späteren Gebirgsschützenregiment Nr. 1 dienen zu dürfen. Obwohl ich vorher niemals ein Gewehr gehandhabt hatte, wurde ich dank meiner ruhigen, an Serienschnitten geübten ‚Botaniker‘hand, vielleicht aber auch aus Veranlagung (Ahnen waren Büchsenmeister)^[157] bald einer der besten Scharfschützen, als der ich auch im Felde oft noch zum Anbringen von Punktschüssen eingesetzt wurde.¹⁵⁸

Widder hatte mehrere militärische Ränge und Funktionen inne. So leitete er einen Zug, später eine Kompanie und schied schließlich als Oberleutnant in der Reserve aus dem Militärdienst aus. Im Krieg hatte er sich schwere Verletzungen zugezogen, an deren Folgen er bis zu seinem Lebensende litt. Beispielsweise musste eine Stahlprothese diverse verloren gegangene Zähne ersetzen. (Spätestens ab 1923 erhielt er regelmäßig

der DWM befindet sich heute im Österreichischen Staatsarchiv. Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Militärische Evidenzen, Personalakt der Deutschen Wehrmacht, Felix J. Widder (im Folgenden: ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder). Zu Widders Leben und Forschungen siehe ferner zwei seiner Nachrufe: Poelt, Felix J. Widder [Nachruf], 1975, S. 3–22; Teppner, Felix J. Widder [Nachruf], 1975, S. 11–20. Siehe darüber hinaus: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011, [siehe „Widder“ im Index]; Teppner, Zur Geschichte der Systematischen Botanik, 1997; Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988. Teppner distanziert sich von Rösslers Einschätzung der „Ära Widder“ (1936–1964).

155 Das Zitat stammt aus den Oktobertagen des Jahres 1938 und findet sich in Widders mehrseitigem Erhebungsbogen, den er im Zuge der Überleitung der ordentlichen und außerordentlichen Hochschulprofessoren in das Reichsbesoldungsgesetz selbst zusammenstellte und signierte. Im Folgenden zitiert als: Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

156 Landwehrinfanterieregiment Nr. 4 (Klagenfurt/Celovec).

157 Ferlach/Borovlje ist bis heute als „Büchsenmacherstadt“ bekannt.

158 Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

den offiziellen Bescheid dafür, dass seine Erwerbsfähigkeit zu mehr als 35 Prozent eingeschränkt war.)¹⁵⁹

Nach dem Krieg schloss er sich einer militanten „akademischen Legion“ an¹⁶⁰ und beteiligte sich wie auch sein Bruder am Kärntner „Abwehrkampf“ (1918/19).¹⁶¹ Dort diente er als Infanterist („Plänkler in der Doppelreihe“).¹⁶² Widder erhielt in der Zeit rund um den Ersten Weltkrieg folgende Kriegsauszeichnungen: „Silberne Militär-Verdienstmedaille am Bande des MVK mit den Schwertern“ (1916), „Bronzene Militär-Verdienstmedaille am Bande des MVK mit den Schwertern“ (1917), „Karl-Truppenkreuz“ (1917) und „Kärntner Kreuz für Tapferkeit“ (1919). Weitere sollten folgen (siehe unten).

1919 promovierte er an der Universität Graz. Erstgutachter war Karl Fritsch, der einen prägenden Einfluss auf ihn ausübte. Widder nannte ihn den „Nestor der österreichischen Pflanzensystematiker“.¹⁶³ Zweitgutachter von Widders Dissertation war Karl Linsbauer, Vorstand des pflanzenphysiologischen Instituts. Fritsch war in seinem

159 Widder äußerte sich gegenüber Militäreinheiten regelmäßig über seine Gasvergiftung und Vordergaumenprothese. Das trifft beispielsweise auf den handschriftlich verfassten Lebenslauf aus den Novembertagen des Jahres 1938 sowie auf seinen maschinenschriftlich verfassten Erhebungsbogen aus den Oktobertagen des gleichen Jahres zu. Vgl. Lebenslauf von Widder, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder; Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder. Einer der Bescheide über seine Minderung der Erwerbsfähigkeit findet sich beispielsweise in: Bescheid des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, 20.7.1928. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Seine Einschränkung wurde auch auf dem im April 1936 im Zuge der Einwohnerverzeichnung vom Grazer Magistrat angelegten Grund-Stammblatt vermerkt. Vgl. Grund-Stammblatt (Nr. 11454602) von Felix J. Widder. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei. Zur „Grund-Stammbblätter-Kartei 1936 (Einwohnerverzeichnis)“ siehe speziell das Kapitel „NS-Juliputschversuch“ des vorliegenden Buchs.

160 Den einzelnen Wehrdienstbescheinigungen zufolge diente er vom 1. Mai 1919 bis zum 31. Mai 1919 in der „akademischen Legion“. Vgl. beispielsweise: Wehrdienstbescheinigung, 26.7.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Dass er in der „akademischen Legion“ gedient hatte, wurde auch auf dem städtischen Grund-Stammblatt vermerkt. Vgl. Grund-Stammblatt (Nr. 11454602) von Felix J. Widder. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei.

161 Dass er gemeinsam mit seinem Bruder Johann Widder (1897–1965) kämpfte, entnimmt man u. a. einem Zeitungsartikel, der über den 75. Geburtstag ihres Vaters Felix Widder sen. berichtet und der in der Tageszeitung „Freie Stimmen“ (Klagenfurt/Celovec) veröffentlicht wurde. Vgl. 75. Geburtstag, in: Freie Stimmen. Deutsche Kärntner Landeszeitung, 5.9.1937, S. 3.

162 Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder. Über die damaligen nicht nur in Universitätsstädten auftretenden militanten „akademischen Legionen“ und Studentenwehren ist noch wenig bekannt. Als erste Quellenanlaufstelle sei auf folgenden tendenziösen Artikel verwiesen: Die Grazer akademische Legion im Kärntner Freiheitskampfe, in: Grazer Tagblatt, 18.5.1919, S. 4. Vgl. ferner: Botz, Gewalt in der Politik, ²1983, S. 41–42.

163 Felix Widder, Karl Fritsch [Nachruf], in: Freie Stimmen. Deutsche Kärntner Landeszeitung, 26.1.1934, S. 2. Widders Nachruf auf Fritsch schloss mit dem Satz: „Wer ihn näher kannte, wird nicht nur dem scharf und klar urteilenden, sein Arbeitsgebiet unumschränkt meisternden Forscher sowie dem gütigen, gerechten, immer hilfsbereiten und mitfühlenden Lehrer, sondern auch dem Menschen, dem edel denkenden deutschen, volksbewußten Mann ein dauerndes Andenken bewahren.“

Gutachten über Widders Doktorarbeit voll des Lobes. Mit Nachdruck hielt er fest: „Die Arbeit geht über das gewöhnliche Maß einer Dissertation hinaus und muß als eine ganz besonders ausgezeichnete hervorgehoben werden.“¹⁶⁴ In der radikal deutschnationalen Tageszeitung „Grazer Tagblatt“ hieß es bezüglich Widders Promotion auf der Titelseite: „Gestern mittags wurde im Senatssaale der Grazer Universität, Herr Felix Widder, Oberleutnant i. d. Res., zum Doktor der Philosophie promoviert.“¹⁶⁵ Das „Kärntner Tagblatt“ (Villach/Beljak) war diesbezüglich schon ausführlicher:

Am Freitag den [... 11. Juli 1919] mittags fand in der Universität in Graz die Promotion des Herrn Felix Widder, Sohn [... des Klagenfurter] Postamtsvizedirektors Herrn Felix Widder, zum Doktor der Philosophie statt. Der Herr Promovend, welcher sämtliche Prüfungen, auch die am Klagenfurter Gymnasium, mit Auszeichnung ablegte, ist Oberleutnant i. d. R. und stand seit Kriegsbeginn im Felde, woselbst er sich ebenfalls mehrere Auszeichnungen erwarb. Die herzlichsten Glückwünsche dem jungen Doktor und treuen Kärntnersohne auf seinem ferneren Lebenswege!¹⁶⁶

Nach seiner Promotion wurde er zum Leiter der „Hochschulferienkolonie“ der Universität Graz berufen, die er letztlich gemeinsam mit „Kriegskameraden [...] auf streng militärischer Grundlage“ organisierte.¹⁶⁷ Im selben Jahr wurde er Assistent am Grazer Institut für systematische Botanik. (Sein Vorgänger war Bruno Kubart.) Ein Jahr später, im Jahr 1920, erhielt Widder den Franz-Unger-Preis der Universität Graz.¹⁶⁸

Im September 1921 verehelichte er sich in Deutschlandsberg (Steiermark) mit Anna („Anni“) Strutz, deren Vater Ignaz Strutz Werks- und Realitätenbesitzer sowie Altbürgermeister von Deutschlandsberg war.¹⁶⁹ Als Trauzeugen fungierten die Väter der Brautleute. Die Hochzeit wurde auch in mehreren deutschnationalen „Blättern“ bekanntgegeben, so etwa in der Tageszeitung „Freie Stimmen. Deutsche Kärntner Landeszeitung“ (Klagenfurt/Celovec) oder im „Neuen Grazer Tagblatt“ sowie in der einmal wöchentlich erscheinenden „Deutschen Zeitung“ (Wien/Graz), dem Publikationsorgan

164 Gutachten von Fritsch, 15.6.1919. UAG, DA, Zl. 1034, Felix J. Widder.

165 Promotion, in: Grazer Tagblatt, 12.7.1919, S. 1.

166 Promotion, in: Kärntner Tagblatt, 19.7.1919, S. 3. Es ist unklar, wer diese Zeilen schrieb oder in Auftrag gab. – Das „Kärntner Tagblatt“ erschien damals außerplanmäßig in Villach/Beljak, da die Truppen des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen die Stadt Klagenfurt/Celovec (den regulären Redaktionsstandort) besetzt hatten.

167 Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

168 Ich stütze mich hierbei auf: Teppner, Widder [Nachruf], 1975, S. 12. Näheres zu dieser Auszeichnung ist mir unbekannt. Ich kenne auch keinen weiteren Preisträger und keine weitere Preisträgerin.

169 Vgl. Trauungsbuch der Pf. Deutschlandsberg (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 15, Felix Widder & Anna Strutz, getraut am 6.9.1921. Vgl. ferner: Ignaz Strutz [Todesanzeige], in: Neues Grazer Tagblatt, 31.5.1923, S. 15.

der deutschnationalen Ferdinand-von-Pantz-Partei.¹⁷⁰ Der Ehe entsprangen drei Söhne, von denen zwei im Jahr 1944 starben.¹⁷¹ In der Todesanzeige seines Sohns Gerhard Widder, damals Reserve-Offiziers-Bewerber (ROB), konnte man lesen:

Unser lieber, ältester Sohn **Pg. Gerhard Widder, Uffz. (ROB.), chem.**, ist im Alter von 20 Jahren seinen im April an der Ostfront erlittenen Verletzungen am 22. Mai 1944 in einem Reservelazarett erlegen. Graz, am 27. Mai 1944. Univ.-Prof. **Dr. Felix Widder** u. Frau, Eltern, im Namen aller Verwandten. Wir bitten, von Beileidsbezeugungen jeder Art abzusehen.¹⁷²

1926 nahm Felix Widder an einem umfangreichen Kreuzworträtsel-Gewinnspiel der radikal deutschnationalen Tageszeitung „Neues Grazer Tagblatt“ teil und gewann einen kleinen Preis.¹⁷³

Im selben Jahr habilitierte er sich an der Universität Graz im Fach „Systematische Botanik“. 1932 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. 1936 wurde er Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens. Zwischen 1936 und 1938 leitete er auch das phytopaläontologische Labor der Universität Graz.

Während der NS-Zeit wurde von Seiten der Universität Graz versucht, Widder zum ordentlichen Professor zu ernennen. Dem Antrag auf Ernennung zum Ordinarius war trotz ranghoher Fürsprache des Mathematikers und kommissarischen Leiters des universitären Dozentenbunds Karl Brauner sowie des Botanikers und Wiener Rektors Fritz Knoll kein Erfolg beschieden (siehe unten).

Laut Widders Taufeintrag trat er am 1. Juni 1938 aus der katholischen Kirche aus.¹⁷⁴ Im Oktober 1938 hielt er auch in dem von ihm zusammengestellten Erhebungsbogen fest: „Alle Familienmitglieder sind röm.-kath., ich und mein ältester Sohn [Gerhard Widder] seit 1938 gottgläubig.“¹⁷⁵ (In Formularen aus der NS-Zeit gab er immer „gott-

170 Vgl. Trauung, in: Freie Stimmen. Deutsche Kärntner Landeszeitung, 10.09.1921, S. 4; Trauung, in: Neues Grazer Tagblatt, 14.9.1921, S. 4; Deutschlandsberg, in: Deutsche Zeitung. „Nationaldemokratische Partei“ (Pantzpartei), 18.9.1921, S. 3.

171 Gerhard Widder (1924–1944) und Manfred Widder (1926–1944).

172 Gerhard Widder [Todesanzeige], in: Tagespost, 31.5.1944, S. 5. Vgl. darüber hinaus: Manfred Widder [Todesanzeige], in: Tagespost, 29.2.1944, S. 4.

173 Vgl. Preis-Verteilungs-Liste zu unserer großen, 30 Rätsel umfassenden Kreuzworträtsel-Serie, in: Neues Grazer Tagblatt, 1.5.1926, S. 23; Die Bedingungen zur Teilnahme, in: Neues Grazer Tagblatt, 24.1.1926, S. 16.

174 Siehe hierfür die entsprechende Nachtragung in dem betreffenden: Taufbuch der Dompfarre Klagenfurt (Diözese Gurk), Bd. 17, fol. 180, Felix Widder, geboren am 16.12.1892.

175 Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

gläubig“ als Glaubensbekenntnis an.)¹⁷⁶ Widders Wiedereintritt in die katholische Kirche erfolgte laut Taufeintrag im Jahr 1973.

Bevor Widder der NSDAP beitrug, war er funktionsloses Mitglied der „Vaterländischen Front“ (VF) gewesen. Die Mitgliedschaft in der VF war für alle öffentlich Bediensteten verpflichtend. (Vielfach kam es zu Kollektivbeitritten.) Nach eigenen Angaben war er auch einmal Mitglied der „Großdeutschen Volkspartei“ (Mitgliedsnummer 10.124).¹⁷⁷ Mitte Juni 1938 beschloss das Kreisgericht Graz, Widders Antrag auf Aufnahme in die NSDAP bis zur Lockerung der allgemeinen Mitgliedersperre zurückzustellen. Im Beschluss hieß es dazu: „Nachdem Dr. Felix Widder erst nach dem nationalsozialistischen Umbruch im März 1938 um Aufnahme in die NSDAP gebeten hat, sich in der ‚illegalen‘ Zeit durch Spenden für die NSDAP Verdienste erwarb, war sein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP zurückzustellen, um ihn [sic] Gelegenheit zu geben, sich zu bewähren.“¹⁷⁸ Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 1. Juni 1938 beantragt.¹⁷⁹ Die entsprechenden Beiträge zahlte er, laut eigenen Angaben, ab Mai 1938.¹⁸⁰ Am 1. Januar 1940 wurde er in die NSDAP aufgenommen, der er bis zum Ende der NS-Herrschaft angehörte.¹⁸¹ Knapp die Hälfte derjenigen Personen, die 1938 einen Antrag gestellt hatten, wurden erst 1940 oder 1941 in die Partei aufgenommen.¹⁸² Im „Anschluss“-Jahr beantragte Widder noch folgende Mitgliedschaften: NSLB bzw. „Nationalsozialistischer Lehrerbund“ (Anwärter mit Beitragszahlung ab Juni 1938), NSV bzw. „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ (Anwärter mit Beitragszahlung ab Juli 1938) sowie NSKOV bzw. „Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung“ (Anmeldung August 1938, Mitgliedsnummer 1.996.441).¹⁸³

Dass Widder sich als Nationalsozialist betrachtete und auch entsprechend wahrgenommen werden wollte, brachte er mehrfach zu Papier. In einer dieser Stellungnahmen charakterisierte er seine politische Einstellung wie folgt: „Ich bekenne mich freudig zu

176 Ein weiteres Beispiel aus dem Jahr 1938: Nachweis der Abstammung von deutschem oder Artverwandtem Blut, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

177 Vgl. dafür etwa: Erklärung über politische Vergangenheit und Einstellung, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder; Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

178 Beschluss des Kreisgerichts Graz, 19.6.1939. BArch, R 9361 II, 1196807. Vgl. zudem: NSDAP-Mitgliedschaftsamt (München) an Gauschatzamt des Gaus Steiermark, 30.3.1940. BArch, R 9361 II, 1196807. Die hier zitierten Archivalien finden sich in der „Partei Korrespondenz“, die im deutschen Bundesarchiv in Berlin einsehbar ist.

179 Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 48370351. Widder erhielt die Nummer 7.924.499 (nicht 7.294.499).

180 Vgl. Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

181 Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 48370351.

182 Vgl. Falter, Hitlers Parteigenossen, 2020, S. 321.

183 Vgl. dafür etwa: Fragebogen, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder; Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

meinem nationalsozialistischen Vaterland. Heil Hitler!“¹⁸⁴ Auch seine Vorgesetzten bei der Wehrmacht hoben beständig seine nationalsozialistische Haltung hervor. Widder, ab 1936 Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor, diente von Juli 1940 bis Juni 1943 als Offizier im Ersatzheer. Er hatte zuletzt den Rang eines Hauptmanns d. R. z. V. („der Reserve zur Verfügung“) inne. Als Widder „abrüstete“, war die Schlacht um Stalingrad bereits verloren, die Geschwister Hans und Sophie Scholl enthauptet und der Aufstand im Warschauer Getto niedergeschlagen. Widders Vorgesetzte und Lehrgangsaleiter wiederum kamen in ihren obligatorischen Beurteilungen über seine politische Einstellung und Leistungen zu folgendem Ergebnis:

- „Einwandfreie nationalsozialistische Haltung, hat noch keine Feldbewährung.“ (Innsbruck, Januar 1943)¹⁸⁵
- „Vertritt das nationalsozialistische Gedankengut und weiß es auf andere zu übertragen.“ (Innsbruck, Februar 1943)¹⁸⁶
- „Hptm. W[idder] hatte als [... Kommandant] des Umschulungskommandos Bludenz wertvolle Erziehungs- und Ausbildungserfolge erzielt.“ (Innsbruck, Mai 1943)¹⁸⁷
- „Seine nationalsozialistische Haltung ist einwandfrei.“ (Innsbruck, Mai 1943)¹⁸⁸

Hier beurteilten nationalsozialistische Wehrmachtssoldaten einen anderen nationalsozialistischen Wehrmachtssoldaten. Bevor es auf die Einschätzung von drei seiner Fachkollegen einzugehen gilt, seien noch zwei sicherheitspolitische Bescheide „ziviler“ Provenienz erwähnt. Im Frühjahr 1939 berichtete das Grazer Polizeipräsidium, dass über Widder nichts Nachteiliges bekannt sei.¹⁸⁹ Auch der NS-Kreisleitung der Stadt Graz war ihrem „politischen Unbedenklichkeitszeugnis“ zufolge nichts Nachteiliges über Widder bekannt.¹⁹⁰ Was die Einschätzung durch seine Kollegen und Kolleginnen betrifft, so decken sich die betreffenden Stellungnahmen der Sache nach mit den Beurteilungen von militärischer Seite. Der Botaniker Fritz Knoll (Universität Wien) befürwortete beispielsweise, wie oben angedeutet, im Jahr 1938 Widders Berufungsverfahren zum Ordinarius mit geradezu unverblühtem Nachdruck, da seine „politische

184 Lebenslauf von Widder, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

185 Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 27.1.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Die „Feldbewährung“ bezog sich auf den Zweiten Weltkrieg. Vgl. dazu auch: Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 25.5.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

186 Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 18.2.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

187 Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 25.5.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

188 Ebd.

189 Vgl. Führungszeugnis, ausgestellt vom Polizeipräsidium Graz, 10.2.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

190 Vgl. Politisches Unbedenklichkeitszeugnis, ausgestellt von der NS-Kreisleitung Graz, 27.3.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

und sonstige persönliche Eignung [...] einwandfrei“ sei.¹⁹¹ Ähnliche Worte sind vom Botaniker und SS-Mann Josef Pekarek¹⁹² sowie vom Zoologen und NS-Funktionär Josef Meixner¹⁹³ überliefert. Bei diesen Stellungnahmen handelt es sich um jene „streng vertraulichen“ Beurteilungen, die das jeweilige Wehrbezirkskommando meistens dann von Dritten einholte, wenn es militärische Personalfragen von höherer Art zu klären galt. Widder selbst wurde dazu ordnungsgemäß vom Wehrbezirkskommando Graz angehalten, drei unbescholtene Personen, die nicht mit ihm verwandt waren, zu nennen. Widder schlug hierfür Josef Pekarek, den Assistenten am Grazer pflanzenphysiologischen Institut, Josef Meixner, den neuen Vorstand des Grazer zoologischen Instituts, sowie Konrad Spork,¹⁹⁴ einen Grazer Sanitätsoffizier, mit dem Widder im Ersten Weltkrieg gedient hatte, vor. Während Pekarek und Meixner bereits damals Mitglieder der NSDAP waren, trat Spork erst im Jahr 1940 der NSDAP bei. Das Wehrbezirkskommando wandte sich sogleich an die drei Männer, die daraufhin ihre Beurteilungen verfassten und ans Wehrbezirkskommando übersandten. Die drei schriftlich vorliegenden Beurteilungen fielen freilich positiv aus. Widder sei „deutsch“, korrekt und mit Leib und Seele Soldat oder, wie es Oberfeldarzt Spork formulierte: „Ein offener, anständiger, echt deutscher Charakter von peinlicher Korrektheit in allen Dingen in und außer Dienst.“¹⁹⁵ Widder hatte diese drei Bürgen wohlgemerkt selbst angegeben.¹⁹⁶

Widder war im Laufe seines Lebens Mitglied mehrerer politischer Vereine. So war er in der Zwischenkriegszeit für eine Weile Mitglied des „Alldeutschen Verbands“ (Mitgliedsnummer 199/34).¹⁹⁷ Der „Alldeutsche Verband“ vertrat „völkische“ Standpunkte, was einige Beispiele aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren vor Auge führen: Im Mai 1922 lud der Verband „alle Gesinnungsgenossen“ zu dem Vortrag „Alte Täuschungen,

191 Gutachten von Knoll, 25.8.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

192 Zu Josef Pekarek (1899–?) siehe das Kapitel „Botaniker-Tagung in Graz“ sowie das Biogramm 13.

193 Josef Meixner (1889–1946), Zoologe und NS-Funktionär aus Lańcut (Galizien), war von 1938 bis 1945 Vorstand des zoologischen Instituts an der Universität Graz. Nach dem Krieg kam er ins Lager Wolfsberg (Kärnten) und von dort ins Lager Weißenstein bei Villach/Beljak (Kärnten).

194 Konrad Spork jun. (1894–1978), Mediziner aus Graz, arbeitete u. a. als Oberfeldarzt in der Wehrmacht. Er war der Sohn von Konrad Spork sen., dem Redakteur des „Kärntner Tagblatts“ (Klagenfurt/Celovec). Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 13. März 1940 beantragt. Aufgenommen wurde er am 1. April 1940. Spork jun. erhielt die Nummer 7.848.315. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 42170673. Zu seiner Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. Graz-Hl. Blut (Diözese Graz-Seckau), Bd. 36, fol. 82, Konrad Spork, geboren am 8.7.1894.

195 Beurteilung Widders, vorgenommen von Spork, 15.2.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Pekareks und Meixners Beurteilungen finden sich wiederum im Anhang zur Gänze transkribiert (Quelle 16 und 17).

196 Vgl. Namhaftmachung von drei unbescholtenen, nicht mit mir verwandten Bürgen in geachteter Lebensstellung, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

197 Vgl. dafür etwa: Erklärung über politische Vergangenheit und Einstellung, 26.11.1938; Fragebogen, 26.11.1938. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder; Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

neue Schiebungen und geistige Verjudung“ von Ferdinand Khull-Kholwald (1854–1942) in die Grazer Schwechater Bierhalle ein.¹⁹⁸ Die Klärung der „Judenfrage“¹⁹⁹ und somit auch der Kampf gegen den „Feind“²⁰⁰ stellte für den Verband ein unabdingbares Ziel dar. 1922 bewarb er beispielsweise den Vortrag „Judentum und Presse“. Zutritt zu diesem Vortrag hatten „Verbandsmitglieder und von diesen eingeführte Gäste.“²⁰¹ Im August 1925 hielt der Verband wiederum eine Kundgebung „gegen den Zionistenkongreß in den [Grazer] Steinfeldersälen“ ab.²⁰² Wie viele Einladungen des Verbands endete auch diese mit den Worten: „Arische Gäste willkommen.“ Auch das Thema „Kriegsschuld-lüge“²⁰³ und die Pariser Friedensverträge kehrten in den Presseaussendungen sowie in den Vortragsankündigungen des „Alldeutschen Verbands“ ständig wieder. Und so verwundert es nicht, dass der „Alldeutsche Verband“ relativ früh die Vorträge und Versammlungen der NSDAP ankündigte. Im März 1926 bewarb man etwa den Grazer NSDAP-Vortrag „Die wirtschaftliche, kulturelle und sittlich-religiöse Bedeutung des Antisemitismus“, und zwei Monate später animierte man die eigenen Verbandsmitglieder dazu, eine NSDAP-Versammlung in Graz zu besuchen.²⁰⁴ Nach Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler riet man entsprechend dazu, die „Reichsgründungsfeier und Kundgebung für das neue Deutschland“ in Graz zu besuchen.²⁰⁵ Wie lange nun Widder Mitglied des „Alldeutschen Verbands“ war, geht aus den für diese Arbeit durchgesehenen Quellen nicht hervor. Eine Funktion dürfte er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht innegehabt haben. Zusätzlich zu seiner Mitgliedschaft im „Alldeutschen Verband“ war er Mitglied des „Gebirgsschützenbunds“, der „Kärntner Landsmannschaft“, des „Alpenvereins“ (ab 1922) und des Vereins „Deutscher Schulverein Südmark“ (ab 1927). Näheres hierzu ist bis dato nicht bekannt.²⁰⁶

198 Alldeutscher Verband, in: Neues Grazer Tagblatt, 23.5.1922, S. 4.

199 Alldeutscher Verband und Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund, in: Neues Grazer Tagblatt, 11.4.1925 (2. Ausgabe), S. 2.

200 Ebd.

201 Alldeutscher Verband, in: Neues Grazer Abendblatt, 19.6.1922, S. 2.

202 Alldeutscher Verband, Ortsgruppe Graz, in: Neues Grazer Tagblatt, 13.8.1925 (2. Ausgabe), S. 4.

203 Alldeutscher Verband, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 14.5.1931, S. 8.

204 Vgl. Alldeutscher Verband, in: Neues Grazer Tagblatt, 9.3.1926, S. 9; Alldeutscher Verband, in: Neues Grazer Tagblatt, 16.5.1926 (2. Ausgabe), S. 4.

205 Alldeutscher Verband, Ortsgruppe Graz, in: Tagblatt mit der Illustrierten Monatsschrift „Bergland“, 21.2.1933 (Mittagsausgabe), S. 4.

206 Widder listete in seinem Erhebungsbogen insgesamt 31 Vereine, Verbände und Parteien auf, in denen er einmal Mitglied gewesen war. Einen klerikal-konservativen oder politisch linksgerichteten Verein führte er nicht an. Über seine zahlreichen deutschnationalen Mitgliedschaften schreibt er: „Aus den meisten Vereinigungen bin ich während des letzten Jahrzehntes ausgetreten, weil meine anstrengende, oft auch die Nächte, fast immer auch Sonn- und Feiertage in Anspruch nehmende dienstliche Tätigkeit mir keine freie Zeit ließ.“ Aus: Erhebungsbogen, 3.10.1938. UAG, PA, Felix J. Widder.

Ein weiterer Punkt, den es anzusprechen gilt, betrifft seine Forschungen, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bzw. vom Reichsforschungsrat gefördert wurden. Ende Oktober 1938 stellte Widder bei der DFG einen Antrag auf Förderung seiner Studien sowie seines Instituts und Gartens.²⁰⁷ Der zweiseitige Antrag setzte drei Schwerpunkte, die es zu finanzieren galt:

- Studien über forstschädliche Rostpilze (Cronartium-Arten)
- Mooruntersuchungen in den Ostalpen
- Anstellung einer technischen Hilfskraft

Der Antrag wurde abgelehnt, „da über die vorhandenen Mittel bereits restlos verfügt“ worden sei.²⁰⁸ Widder stellte sodann einen weiteren Antrag für das darauffolgende Jahr. Dieser bezog sich nur mehr auf eine Förderung von Forschungen über Cronartium-Arten auf Föhren. Dieses Projekt namens „Entwicklungsgeschichte und Verbreitung forstschädlicher Cronartium-Arten“²⁰⁹ reichte er Ende November 1938 ein und es wurde im April 1939 bewilligt.²¹⁰ Sein Forschungsvorhaben wurde von den Botanikern Heinrich Klebahn (1859–1942) und Edgar Irmischer (1887–1968), dem Zoologen Hanns von Lengerken (1899–1966) sowie von dem Forstwissenschaftler Ernst Münch (1876–1946) positiv bewertet.²¹¹

Einen Tag nach dem deutschen Angriff auf Polen meldete er sich freiwillig zum Einsatz an der Front.²¹² Am 2. Oktober 1939 fügte er in einer weiteren Eingabe an das Wehrbezirkskommando Graz seinem „schriftlichen Ansuchen vom 2. September 1939, um Einteilung zu einer Truppe an der Front“ hinzu, er habe während des Ersten Weltkriegs „an der Front als Zugs- und Kompagnieführer gedient.“²¹³ Man kam seinem Wunsch „nur“ im Rahmen einer einstweiligen „Kriegsbeorderung“ nach, woraufhin das Rektorat in Absprache mit dem Dekanat und gegen den ausdrücklichen Willen Widders mehrere UK-Anträge („Unabkömmlichstellungs-Anträge“) einbrachte. Ein Einberufungsbefehl vom März 1940 konnte ebenfalls vom Rektorat durch einen erneu-

207 Vgl. Widder an DFG, 29.10.1938. BArch, R 73, 15673.

208 DFG an Widder, 8.11.1938. BArch, R 73, 15673.

209 Widder an DFG, 29.11.1938. BArch, R 73, 15673.

210 Siehe hierfür folgende zwei Schreiben: DFG (Präsidium) an Widder, 6.5.1939; DFG (Fachgliederung Forst- und Holzforschung) an Widder, 22.4.1939. BArch, R 73, 15673.

211 Vgl. beispielsweise: Gutachten von Irmischer, 22.3.1939. BArch, R 73, 15673. Im Bestand „R 73, 15673“ sind auch die anderen wohlmeinenden Gutachten hinterlegt.

212 Widder war schon vorher mehrmals mit Fragen bezüglich einer bevorstehenden militärischen Dienstleistung konfrontiert: „Ich [Felix Widder] melde, daß ich am 26. Juni 1939 zur militärischen Dienstleistung (auf drei Wochen) einzurücken habe. Heil Hitler!“ Aus: Widder an Dekanat, 20.6.1939. UAG, PF, Zl. 310 ex 1939/40.

213 Widder an Wehrbezirkskommando Graz, 2.10.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

ten UK-Antrag abgewendet werden.²¹⁴ Dieser UK-Antrag lief jedoch am 30. Juni 1940 aus, sodass Widder gleich am darauffolgenden Tag ein weiteres Mal, um Verlegung an die Front bat:

Meine auf Antrag des Rektorates der Universität Graz genehmigte UK-Stellung ist am 30. Juni 1940 abgelaufen. Mit Rücksicht darauf wiederhole ich mein schriftliches Ansuchen vom 2. September 1939 ‚um Einteilung zu einer Truppe an der Front‘ und bitte, einem etwaigen neuerlichen UK-Stellungsantrag keine Folge zu geben. Ich melde gleichzeitig, daß ich mich in der Zwischenzeit an den Hochschulwettkämpfen im März 1940 beteiligte und in der Klasse Altakademiker am K. K. Schießen als erster Sieger Hochschulmeister 1940 wurde.²¹⁵

Auch diesem Ansuchen wurde vom Wehrbezirkskommando Graz eine Absage erteilt. Eine Einberufung sei „jetzt nicht möglich“, gleichwohl er „vorgemerkt“ sei.²¹⁶ Dass er sich einen Tag nach dem Angriff auf Polen freiwillig für den Einsatz an der Front meldete, geht auch aus einem Schreiben hervor, in dem er die DFG bat, sie möge im Falle seiner Einberufung seine Assistentin Adolfine Buschmann²¹⁷ als seine Stellvertreterin bei der Leitung des Forschungsprojekts anerkennen:

Was den letzten Punkt [...] betrifft, gestatte ich mir mitzuteilen, daß ich mich am 2. September [1939] bei meiner zuständigen militärischen Dienststelle mit der Bitte um Einteilung zu einer Truppe an der Front gemeldet habe. Ich habe daraufhin eine Kriegsbeorderung erhalten, deren Inkrafttreten ich jedoch noch abzuwarten habe. Für diesen Fall habe ich vorgesorgt: Dr. A[dolfine] Buschmann erhält genaue Weisungen über die Fortführung der Versuche und Beobachtungsfahrten, sodaß die Arbeit weitergeführt werden kann. Mit der Bitte um Ihre Zustimmung und Heil Hitler!²¹⁸

Widders Vorschlag wurde von der DFG akzeptiert.²¹⁹ Im Dezember 1939 lieferte er seinen ersten Bericht bei der DFG ab und stellte zeitgleich in einem weiteren Schreiben einen Folgeantrag.²²⁰ Diesen Forschungsantrag zog er aber am 7. März 1940 zurück, da er am 10. März eingezogen werden sollte.²²¹ Im selben Schreiben tat er kund, dass

214 Vgl. beispielsweise: Rektorat an Wehrbezirkskommando Graz, 29.2.1940; Wehrersatz-Inspektion an Wehrbezirkskommando Graz, 6.3.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

215 Widder an Wehrbezirkskommando Graz, 1.7.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

216 Wehrbezirkskommando Graz an Widder, 5.7.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

217 Zu Adolfine Buschmann (1908–1989) siehe das Biogramm 3.

218 Widder an DFG, 2.10.1939. BArch, R 73, 15673.

219 Vgl. DFG an Widder, 19.10.1939. BArch, R 73, 15673.

220 Der Bericht umfasst acht Seiten und enthält fünf Fotos sowie drei Karten. Vgl. Widder an DFG (Fachgliederung Landbauwissenschaft und allgemeine Biologie), 6.12.1939. BArch, R 73, 15673.

221 Vgl. Widder an DFG (Fachgliederung Forst- und Holzforschung), 7.3.1940. BArch, R 73, 15673.

anlässlich seiner baldigen Einberufung alle Cronartium-Forschungen eingestellt worden seien und er keine weiteren Gelder benötige.²²² Buschmann wurde von ihm dann doch nicht als Stellvertreterin eingesetzt. Die verbliebenen Geldmittel überwies er wieder auf das Konto der DFG.²²³ Nachdem er jedoch nicht einrücken durfte, nahm er seine Forschungsarbeit wieder auf.²²⁴ Widder bekam im April 1940 und im September 1943 weitere Forschungsgelder bewilligt.²²⁵ Während der NS-Zeit erhielt er für seine – wie er des Öfteren betonte – „kriegs- und staatswichtig[en]“²²⁶ Forschungen insgesamt 6.000 RM von der DFG.²²⁷ Mitte September 1943 wurde Widder erneut einberufen. Daraufhin meldete er sich beim Wehrbezirkskommando Graz und teilte diesem mit, dass er gerade „kriegs- und staatswichtig[e]“ Forschungen zu unternehmen habe.²²⁸ Er bat daher „um entsprechende weitere Maßnahmen.“²²⁹ Widder wurde nun nicht mehr in die Wehrmacht, sehr wohl aber im Dezember 1944 irrtümlich zum „Volkssturm“ einberufen.²³⁰

Eine weitere ihn prägende Episode stellte die Causa „Hans Gartner“ dar.²³¹ Im Jahr 1936 standen Widder, Friedl Weber (Institut für Pflanzenphysiologie) und Otto Storch (Institut für Zoologie) vor Gericht, da sie gegen einen Studenten eine „Ehrenbeleidigungsklage“ eingebracht hatten. Bei dem Studenten handelte es sich um den Kärntner

222 Vgl. ebd.

223 Vgl. ebd.

224 Vgl. Widder an DFG (Fachgliederung Landbauwissenschaft und allgemeine Biologie), 13.3.1940. BArch, R 73, 15673: „Meinen Bericht vom 7. März 1940 habe ich durch die Mitteilung zu ergänzen, daß meine laut Einberufungsbefehl auf den 10. März 1940 angesetzte Einrückung zur Truppe widerrufen und – laut mündlicher Auskunft – vorläufig wahrscheinlich für die Dauer eines Monats aufgeschoben wurde. Heil Hitler!“

225 Vgl. DFG (Präsidium) an Widder, 10.4.1940; DFG (Fachgliederung Forst- und Holzforschung) an Widder, 3.9.1943. BArch, R 73, 15673.

226 Die Einstufung, Widder leiste „kriegs- und staatswichtig[e]“ Forschungen, erfolgte Ende September 1939 durch den Reichsforschungsrat. Vgl. Widder an Rektorat, 4.10.1939. UAG, PF, Zl. 728 ex 1939/40. Vgl. zudem: Widder an Kurator der wiss. Hochschulen Graz und Leoben, 16.10.1944. UAG, PF, Zl. 359 ex 1944/45.

227 Zahlen nach: Felix Widders Karteikarte (Wi 7/33) des Reichsforschungsrats. BArch, R 26, III, Reichsforschungsrat. Vgl. des Weiteren: Hanns Piegl, Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit. Ein Handbuch im Auftrage des Forschungsdienstes, Neudamm 1940, S. 51; Ute Deichmann, Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung, Frankfurt am Main 1992, S. 72.

228 Widder an Wehrbezirkskommando Graz, 18.9.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

229 Ebd.

230 Siehe hierfür das Kapitel „Kriegsende im Ausseerland“.

231 Die nun im Folgenden beschriebene Causa „Hans Gartner“ stützt sich mehrheitlich auf das im Grazer Universitätsarchiv einsehbare Aktenkonvolut mit der Zahl „96“ (UAG, PF, Zl. 96 ex 1939/40) sowie auf Widders Personalakt. Vgl. darüber hinaus: Rektorat an Weber, Widder und Storch, 17.6.1938. UAG, PF, Zl. 830 ex 1937/38. Siehe ferner die Literatur: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 40.

Hans Gartner (1910–1978), der 1930 der NSDAP beigetreten war²³² und später, im April 1938, aus der katholischen Kirche austreten sollte.²³³ Zudem war er kurzfristig Mitglied der SA und des NS-Studentenbunds.²³⁴ Mitte der Dreißigerjahre legte er eine Dissertation über die Gattung „*Cerastium L.*“ (Hornkraut) zur Begutachtung vor, die in formaler wie inhaltlicher Sicht als ungenügend beurteilt wurde. Die Doktorarbeit wurde letztlich von Weber und Widder reprobirt, sodass Gartner, der seine Doktorarbeit noch unter dem 1934 verstorbenen Karl Fritsch begonnen hatte, nicht zu den strengen Prüfungen bzw. den Rigorosen zugelassen wurde. Gartner legte daraufhin, im September 1936, beim Unterrichtsministerium Protest ein, zumal ihm mitgeteilt worden sei, dass die Arbeit nicht approbiert werden könne, er aber kein Recht auf Akteneinsicht habe. Seine Eingabe an das Ministerium enthielt abstruse Anschuldigungen und Beleidigungen, die gegen Widder, Weber und Storch gerichtet waren. Auf Anfrage des Ministeriums verteidigten Widder und Weber ihr Handeln mit dem Hinweis, dass die Arbeit nicht den wissenschaftlichen Standards entspreche und die Gutachten dem Dissertanten aus rein rechtlichen Gründen nicht ausgefolgt werden dürften.²³⁵ Storch konnte keinen Grund nennen, warum gerade sein Name in Gartners Beschwerdebrief gefallen war: „Ich habe mit dem Manne und insbesondere mit seiner Dissertation und deren Begutachtung nichts zu tun gehabt und verstehe es nicht, wieso er dazu kommt, in seiner eigenartigen Beschwerde meinen Namen zu nennen.“²³⁶ Die drei politisch unterschiedlich disponierten Professoren verfassten daraufhin eine Stellungnahme zu den rufschädigenden Vorwürfen und reichten vor dem Bezirksgericht für Strafsachen in Graz eine „Ehrenbeleidigungsklage“ ein. Am Tag der Verhandlung, dem 22. Dezember 1936, nahm Gartner alle Anschuldigungen zurück. Er entschuldigte sein Verhalten damit, dass er sich seit geraumer Zeit „verfolgt“ fühle.

In der Folgezeit ging Gartner nach Deutschland und promovierte 1939 mit einer kaum abgeänderten Doktorarbeit an der Universität München. 1938 und 1939 verfasste er mehrere Briefe, in denen er Widder und Weber als politisch unzuverlässige Personen diffamierte. Weber und Widder würden die „Rassenlehre“ ablehnen und ihn bewusst in seinem Fortkommen aufhalten, gehörten zu den Anschuldigungen. Die besagten

232 Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte trat Gartner am 1. September 1930 in Graz in die NSDAP ein. Er erhielt die Nummer 198.508. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 10340776.

233 Zum Kirchenaustritt und zu seinem Todesjahr siehe die entsprechenden Nachtragungen in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Feldkirchen (Diözese Gurk), Bd. 18, fol. 38, Hans Gartner, geboren am 11.12.1910.

234 Gartner nahm u. a. als Soldat am Zweiten Weltkrieg teil und starb 1978 in Graz. Zu seiner NS-Vergangenheit und Kriegsteilnahme siehe seinen NS-Entregistrierungsakt, der vom Grazer Stadtarchiv verwahrt wird. Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – G 380/48, Hans Gartner (im Folgenden: StAG, NS-Entreg., Hans Gartner). Die Kunde von diesem Aktenbestand verdanke ich Peter Schintler vom Grazer Stadtarchiv.

235 Vgl. Widder und Weber an Dekanat, 6.11.1936. UAG, PF, Zl. 96 ex 1939/40.

236 Storch an Dekanat, 5.11.1936. UAG, PF, Zl. 96 ex 1939/40.

Schreiben ergingen an das österreichische Unterrichtsministerium, das Grazer Rektorat, den dortigen Dozentenbund sowie an eine NS-Wiedergutmachungsstelle. Im Mai 1939 bewarb er sich (mit Unterstützung von Seiten des steirischen Gaupersonalamts)²³⁷ sogar als Assistent am Grazer Institut für systematische Botanik. Das Dekanat reagierte auf diese Dreistigkeit mit einer kurzen, emotionslos gehaltenen Mitteilung an das Gaupersonalamt, dass derzeit keine Stellen frei seien.²³⁸ Als Widder und Weber von Gartner erneut diskreditiert wurden, schalteten sie den universitären Disziplinarreferenten und Juristen Friedrich („Fritz“) Byloff²³⁹ ein. Dieser war zum Schluss gekommen, dass sich Widder und Weber nichts zu Schulden hatten kommen lassen. Schließlich sei Gartners Vorwurf in puncto „Rassenlehre“ völlig deplatziert sowie abstrus und von einer „Schädigung“ eines Nationalsozialisten könne ohnehin keine Rede sein: Die Doktorarbeit war daher zu Recht reprobirt worden. Byloff riet Weber und Widder, gegen den ehemaligen Studenten, da dieser schon mehrmals schwere Vorwürfe gegen sie und Storch erhoben hatte, via Staatsanwaltschaft eine „Ehrenbeleidigungsklage“ einzubringen. Auch diesen Prozess gewannen sie ohne Schwierigkeiten, da das Gericht Gartners Vorwürfe als haltlos bewertete. Bei der Verhandlung am 6. September 1939 nahm Gartner erneut alles zurück und entschuldigte sich abermals bei Widder und Weber: „Die beiden Professoren haben mit Rücksicht auf die jetzige grosse Zeit [scil. der Angriff auf Polen] diese Erklärung zur Kenntnis genommen und von einer weiteren strafrechtlichen Verfolgung des Hans Gartner abgesehen.“²⁴⁰ Die „Ehrenbeleidigungsklage“ wurde fallengelassen. Die Causa „Hans Gartner“ sollte aber noch in Widders Volksgerichtsverfahren eine gewichtige Rolle spielen (siehe unten).

Es wurde bereits einiges über Widders Militärzeit gesagt, sodass an dieser Stelle nur mehr Folgendes abschließend vermerkt sein soll: Widder leistete zwischen Juli 1940 und Juni 1943 Dienst im Ersatzheer, hauptsächlich beim Gebirgsjäger-Ersatzregiment 138. Während seiner Militärzeit konnte er, laut eigenen Angaben, „keinerlei“²⁴¹ Forschungen durchführen. Jedenfalls ließ er dies die DFG wissen und mag es, eingedenk seiner hohen Ansprüche an sich selbst, auch so empfunden haben. Dem widerspricht allerdings der klar strukturierte Artikel „Untersuchungen über forstschädliche Cronartium-Arten (1. Mitteilung)“, der im dritten Kriegsjahr 1941 publiziert wurde. In diesem Aufsatz

237 Vgl. Gaupersonalamt (Sozialabteilung) an Dekanat, 8.5.1939. UAG, PF, Zl. 146 ex 1939/40.

238 Vgl. Dekanat an Gaupersonalamt (Sozialabteilung), 9.5.1939. UAG, PF, Zl. 146 ex 1939/40.

239 Fritz Byloff (1875–1940), Jurist aus Marburg/Maribor, war ab 1910 außerordentlicher und ab 1940 ordentlicher Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht an der Universität Graz. Laut seinen NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde die Aufnahme in die NSDAP am 24. April (während der Aufnahmesperre) oder am 29. September 1938 beantragt. Aufgenommen wurde er mit 1. Mai 1938. Byloff erhielt die Nummer 6.349.279. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 4970756; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 5371444.

240 Rektorat an Dekanat, 18.9.1939. UAG, PF, Zl. 622 ex 1939/40. Siehe Quelle 19.

241 Widder an DFG (Fachgliederung Forst- und Holzforschung), 22.12.1942. BArch, R 73, 15673.

beschreibt Widder seine Person bezeichnenderweise mit den Worten „(derzeit Oberleutnant in einem Gebirgsjägerregiment)“.²⁴² Widder war unter anderem in Admont, Bludenz, Innsbruck, Salzburg, Marburg/Maribor, Antwerpen (Bataillons-Führerschule) und in Mittenwald (Gebirgsjäger-Schule in Bayern) stationiert, um einerseits diverse Lehrgänge zu absolvieren und andererseits verschiedene Einheiten auszubilden und/oder umzuschulen.²⁴³ Verstreute Hinweise in seinem Personalakt der Deutschen Wehrmacht deuten darauf hin, dass er auch am Krieg gegen Griechenland teilnahm.²⁴⁴

Die Gebirgsjäger-Schule Mittenwald hob in ihrer Beurteilung Widders „Fleiss und sein reges Dienstinteresse sowie seine durchdachte Befehlssprache“ hervor.²⁴⁵ Widder sei, so die Einschätzung des bayerischen Lehrgangleiters, zum Bataillonskommandanten geeignet.²⁴⁶ Mit Wirkung vom 1. April 1941 wurde er zum Hauptmann d. R. z. V. befördert.²⁴⁷ Laut diversen Schreiben und Formularen in seinem Personalakt der Deutschen Wehrmacht erhielt er zusätzlich zu seinen Kriegsauszeichnungen aus der Zeit rund um den Ersten Weltkrieg noch folgende Auszeichnungen: die „Ungarische Kriegserinnerungsmedaille mit Schwertern und Helm“ (1935), die „Bulgarische Erinnerungsmedaille 1915–1918“ (1939), das „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ (1940), die „Tiroler Denkmünze 1914–1918“ (1940) sowie das „Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern“ (1942).²⁴⁸ Näheres dazu ist unbekannt. Widder „ging auf“ in der soldatischen Existenz, das Soldat-Sein entsprach seiner Persönlichkeit, er war leidenschaftlich gerne „Gebirgsjäger“, wie er mehrfach betonte. Zu keinem anderen Urteil kamen auch seine Vorgesetzten beim Militär:

- „ein geistig hochstehender Mensch, mit sehr gutem soldatischem Auftreten.“ (Graz, Juli 1939)²⁴⁹
- „Gewissenhaft, diensteifrig, fleißig, offen, aufrichtig, zuverlässig, hilfsbereit, guter Kamerad.“ (Glasenbach, August 1940)²⁵⁰

242 Felix Widder, Untersuchungen über forstschädliche Cronartium-Arten (1. Mitteilung), in: ÖBZ 90 (1941), S. 107–117, hier: S. 107.

243 Zu seinen unterschiedlichen Stationen siehe exemplarisch: Widder an Wehrbezirkskommando Graz, 26.5.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

244 So füllte Widder beispielsweise in einem Fragenbogen das Feld „Mitgemachte Feldzüge“ mit „Griechenland (Operationsgebiet)“ aus. Vgl. Fragebogen, 2.7.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

245 Beurteilung Widders, vorgenommen in Mittenwald, 2.4.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

246 Vgl. ebd.

247 Vgl. Wehrbezirkskommando Graz an Widder, 28.5.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

248 Vgl. beispielsweise: Personal-Nachweis, [ohne Datum]. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

249 Beurteilung Widders, vorgenommen in Graz, 15.7.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

250 Beurteilung Widders, vorgenommen in Glasenbach bei Salzburg, 30.8.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

- „Vornehme soldatische Denkgungsart und Lebensweise, gerechter und fürsorglicher Vorgesetzter, der stets um das Wohl seiner Leute bemüht ist.“ (Admont, November 1940)²⁵¹
- „Ist durchdrungen vom Wesen soldatischer Erziehung, ernste Dienstauffassung zeigt er bei allen Dienstverrichtungen.“ (Salzburg, Oktober 1941)²⁵²
- „Geistig hochstehender Offizier von schneller Auffassungsgabe und vorbildlicher Dienstauffassung; jetzt im Soldatenberuf völlig aufgehend.“ (Marburg/Maribor, März 1942)²⁵³
- „Körperlich zäh und leistungsfähig.“ (Marburg/Maribor, Januar 1943)²⁵⁴
- „Organisationstalent, große Genauigkeit und Gründlichkeit.“ (Innsbruck, Januar 1943)²⁵⁵
- „Durchdachte Befehlssprache“ und „[g]eistig sehr gut, taktisch ausreichend veranlagt.“ (Antwerpen, Februar 1943)²⁵⁶
- „Unterstrichen werden: Sein Fleiss und sein reges Dienstinteresse, sowie seine durchdachte Befehlssprache.“ (Mittenwald, April 1943)²⁵⁷

Abgesehen von einigen wenigen Bemängelungen („Verliert sich zeitweise in Kleinigkeiten“),²⁵⁸ fielen die Beurteilungen Widders überdurchschnittlich gut aus. Er war ein „mustergültiger“ Soldat. „Bedingungsloser Einsatz seiner ganzen Person in allen Lagen“, hieß es in einer Beurteilung seiner Vorgesetzten.²⁵⁹ Bedingungslosen Einsatz verlangte er auch von seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen an der Universität. Widder sprach hinsichtlich seiner Angestellten des Öfteren von seiner „Gefolgschaft“ bzw. von

251 Beurteilung Widders, vorgenommen in Admont, 19.11.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

252 Beurteilung Widders, vorgenommen in Salzburg, 11.10.1941. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

253 Beurteilung Widders, vorgenommen in Marburg/Maribor, 28.3.1942. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

254 Beurteilung Widders, vorgenommen in Marburg/Maribor, 8.1.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

255 Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 27.1.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

256 Beurteilung Widders, vorgenommen in Antwerpen, 25.2.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. In der Beurteilung des dortigen Leiters der Lehrabteilung konnte man noch Folgendes über Widder lesen: „Mittelgrosse, schlanke Erscheinung von straffer, soldatischer Haltung. Koerperlich zaeh und beweglich. Brillentraeger. Ruhige, ausgeglichene Persoenlichkeit. Geistig sehr gut, taktisch ausreichend veranlagt. Klarer Blick fuer das Gelaende. Sehr interessiert und fleissig. Durchdachte Befehlssprache. Klare Entschlussfassung. Versteht seinen Willen durchzusetzen. Praktische Erfahrung in der [... Bataillons-Führung] fehlt, da noch keine Feldbewaehrung. Bedarf noch weiterer Schulung und Anleitung. Zum [... Bataillonsführer] geeignet (Alter: 51 Jahre).“

257 Beurteilung Widders, vorgenommen in Mittenwald, 2.4.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

258 Beurteilung Widders, vorgenommen in Innsbruck, 18.2.1943. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

259 Beurteilung Widders, vorgenommen in Admont, 19.11.1940. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder.

seinen „Gefolgschaftsmitgliedern“.²⁶⁰ „Ich werde meine Gefolgschaftsmitglieder selbstverständlich nicht im Stich lassen, ich werde ihren Lohn nicht herabsetzen oder schuldig bleiben, ich werde sie nicht entlassen“, ließ er beispielsweise – als es um ausstehende Löhne ging – das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten wissen.²⁶¹ Sein Schreiben von Ende Februar 1939 ließ nichts an Deutlichkeit vermissen:

Ich habe unter größten persönlichen Einschränkungen, die sich auf meinen Haushalt, auf Bekleidung und Ernährung meiner Familie erstrecken, den Betrieb von Institut und Garten bisher dennoch aufrechterhalten. Welcher andere Botanische Garten des Reiches muß aus den Gehaltsbezügen des leitenden Professors erhalten werden? [...] Jetzt bin ich am Ende angelangt!²⁶²

Widder war in all den Jahren auch stets darum bemüht, den im Vergleich zu anderen Universitätsstädten kleinen Botanischen Garten der Universität Graz zu vergrößern.²⁶³ Bereits sein Vorgänger Fritsch hatte sich in den Jahren 1912, 1917, 1921, 1925, 1929 und 1931 in längeren Eingaben an das Unterrichtsministerium um eine Erweiterung des Gartens bemüht – erfolglos, wobei hinzugefügt werden muss, dass eine etwaige Vergrößerung sich von Haus aus schwierig gestalten musste, da der in einem Villenviertel liegende Garten von zahlreichen Gebäuden umgeben war. Viel Spielraum für eine Erweiterung des Gartens gab es nicht. Zu den einzigen unbebauten Flächen, die an den Garten angrenzten, zählten die Hölzl-Gründe (ca. 2.500 m²) sowie die nahegelegenen Hofer-Gründe (ca. 4.000 m²).²⁶⁴ Die Hölzl-Gründe wurden Anfang der Dreißigerjahre verbaut. Ab diesem Zeitpunkt konnten im Grunde genommen nur mehr die

260 Zum Begriff „Gefolgschaft“ siehe auch die entsprechenden Einträge in: Klemperer, LTI, 2020, S. 265–275; Heine, Verbrannte Wörter, 2019, S. 93–94; Schmitz-Berning, Vokabular des Nationalsozialismus, ²2007, S. 252–254.

261 Widder an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 9.1.1939. UAG, PF, Zl. 338 ex 1938/39. Vgl. zudem die „Liste der eingerückten Gefolgschaftsmitglieder“ der philosophischen Fakultät (Stichtag Ende Januar 1941): Dekanat an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 20.1.1941. UAG, PF, Zl. 986 ex 1940/41. Weitere „Gefolgschaft“-Schreiben wären: Widder an Rektorat, 29.2.1940. UAG, PF, Zl. 1422 ex 1939/40; Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 19.7.1943. UAG, PF, Zl. 171 ex 1943/44; Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 4.8.1943. UAG, PF, Zl. 202 ex 1943/44; Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 17.7.1944. UAG, PF, Zl. 193 ex 1944/45.

262 Widder an Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abt. 4), 21.2.1939. UAG, PF, Zl. 521 ex 1938/39.

263 Zur Geschichte des Botanischen Gartens der Universität Graz siehe: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011; Wentner, Der Botanische Garten und seine Bauten, 1995.

264 Die hier angegebenen Flächen beziehen sich auf den Stand von 1937. An dieser Stelle sei auf zwei Eingaben von Widder verwiesen, in denen er sich um eine Erweiterung des Gartens bemühte. Vgl. Widder an Unterrichtsministerium, 31.3.1937. UAG, PF, Zl. 693 ex 1936/37; Widder an Kurator der wiss. Hochschulen in Graz und Leoben, 5.4.1940. UAG, PF, Zl. 21 ex 1940/41.

Hofer-Gründe für eine Erweiterung in Frage kommen. Diese standen im Besitz der Realitätenbesitzerin und Gärtnereihinhaberin Maria Hofer, geb. Schlacher (1891–1952), zu der die beiden Gartendirektoren Fritsch und Widder ein freundschaftliches Verhältnis hatten.²⁶⁵ Hofer besaß eine Gärtnerei in der Heinrichstraße 96 und das stadtbekanntes Blumenfachgeschäft im Grazer Burgtor (Burggasse 1). Nach ihrem Tod übernahm ihre Adoptivtochter/Nichte Milla Hofer, geb. Karner (1899–1990),²⁶⁶ die Gärtnerei nahe des Botanischen Gartens und ihre zweite Adoptivtochter/Nichte Paula Koschak, geb. Karner (1902–1989), übernahm den Blumenladen im Burgtor. Auch zu Milla Hofer, die als Rosen-Spezialistin bekannt war, pflegten die Grazer Universitätsbotanikerinnen und -botaniker ein freundschaftliches Verhältnis. Die neue Inhaberin der Gärtnerei stellte dem jeweiligen Gartendirektor einen Teil der Hofer-Gründe zur Verfügung. Erst im Jahr 1985 konnten die bis dahin stark verkleinerten Hofer-Gründe dem Botanischen Garten vollständig einverleibt werden.

Zurück zu Widder, genauer gesagt ins Jahr 1945. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs verwendete er die großen und kleinen NS-Stempel des Instituts für systematische Botanik und jene des Botanischen Gartens nicht mehr. In diesem Zusammenhang sei hinzugefügt, dass Widder bei der Versendung von ins Ausland gehender Post vorsorglich auf seine NS-Stempel verzichtet und auf die hakenkreuzlosen Stempel zurückgegriffen hatte, um etwaige sich daraus ergebende Komplikationen von vornherein zu vermeiden.²⁶⁷ Diese Stempel-Politik betraf nicht nur den „einigermaßen umfangreiche[n] Schriftwechsel für den Samentausch“, sondern „sämtliche ins Ausland“ gehenden Institutssendungen.²⁶⁸ Die NS-Grußformel „Heil Hitler!“ verwendete Widder, sowohl vor als auch nach dem missglückten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 regelmäßig. Das gilt nicht nur für seine „zivilen“ Schreiben, sondern auch für seine „militärischen“

265 Zu ihrer Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. St. Ruprecht an der Raab (Diözese Graz-Seckau), Bd. 9, fol. 297, Maria Schlacher, geboren am 13.1.1861; Trauungsbuch der Pf. Graz-St. Leonhard (Diözese Graz-Seckau), Bd. 13, fol. 334, Leopold Hofer & Maria Schlacher, getraut am 30.1.1883. Je nach Quelle lautet ihr Vorname „Maria“ oder „Marie“.

266 Milla Hofer stammte aus Arndorf bei St. Ruprecht an der Raab (Steiermark) und wurde 1932 von ihrer Tante Maria Hofer adoptiert. Laut ihren NSDAP-Mitgliedskarten (Zentralkartei und Gaukartei) wurde Milla Hofer mit 1. Mai 1938 in die NSDAP aufgenommen. Wann die Aufnahme beantragt wurde, ist nicht vermerkt. Sie erhielt die Nummer 6.325.240. Vgl. NSDAP-Zentralkartei. BArch, R 9361-VIII Kartei, 11710004; NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 16230880. Vgl. ferner: Ster (Hg.), *Garten des Wissens*, 2011, [siehe „Hofer“ im Index]; Rössler, *Zur Geschichte des Institutes*, 1988, S. 26–27 und S. 82. Zu ihrer Herkunft siehe: Taufbuch der Pf. St. Ruprecht an der Raab (Diözese Graz-Seckau), Bd. 10, fol. 154, Ludmila Schlacher, geboren am 2.8.1868; Trauungsbuch der Pf. St. Ruprecht an der Raab (Diözese Graz-Seckau), Bd. 8, fol. 74, Franz Karner & Ludmilla Schlacher, getraut am 11.9.1897. Je nach Quelle lautet ihr Vorname „Ludmila“, „Ludmilla“ oder „Milla“.

267 Vgl. Widder an Reichswissenschaftsministerium, 28.9.1944. UAG, PF, Zl. 316 ex 1944/45.

268 Ebd. Für einen Pflanzensamenkatalog ohne NS-Insignien siehe beispielsweise: Samen-Tauschverzeichnis 1940 des Botanischen Gartens der Universität Graz, Graz 1941.

Schreiben.²⁶⁹ (Die NS-Grußformel „Heil Hitler!“ wurde nach dem Attentat zur einzig legitimen Grußformel innerhalb der Wehrmacht erhoben.)²⁷⁰ Dass Widder sich auch nach dem gescheiterten Staatsstreich dem „Führer“ treu ergeben zeigte, ist per se nichts Außergewöhnliches. Die meisten Deutschen sowie Österreicherinnen und Österreicher zeigten sich, den sicherheitspolitischen Stimmungsberichten zufolge, erleichtert über Hitlers Unversehrtheit.²⁷¹ Nirgendwo gab es Anhaltspunkte für Unruhen oder gar die Bereitschaft zum Umsturz.²⁷² Nach dem Krieg dürfte freilich auch das Bild des „Führers“, das laut Aussage von Pekarek auf Widders Schreibtisch gestanden hatte, von dort entfernt worden sei.²⁷³

Ende Mai 1945 wurde Widder mit der interimistischen Leitung von drei Instituten beauftragt (paläobotanisches Institut, pflanzenphysiologisches Institut, zoologisches Institut).²⁷⁴ Während der Abwesenheit der betreffenden Vorstände leitete Widder die Institutsgeschäfte, indem er beispielsweise Etat-Entwürfe verfasste.²⁷⁵ Abgesehen davon vertrat er im September 1945 mehrmals den Dekan. In dieser Funktion teilte er dem Rektor anhand einer Liste mit, welche Mitglieder der Lehramtsprüfungskommission, eingedenk ihrer jüngeren, sprich nationalsozialistischen, Vergangenheit, voraussichtlich die Universität zu verlassen hätten. In diesem atemberaubenden Zeitdokument markierte Widder in Absprache mit Wilhelm Brandenstein diejenigen Namen rot, die in einer „künftigen Liste nicht mehr enthalten sein dürften.“²⁷⁶ Zu den rot markierten Namen zählten etwa der Mathematiker Karl Brauner, der Zoologe Josef Meixner, der Schriftsteller Josef Papesch, der Germanist Karl Polheim, der Physiker Erich Rumpf und der Botaniker Rudolf Scharfetter. Nicht markiert wurden hingegen Felix Widder, der Anglist Albert Eichler, die Historiker Ferdinand Bilger und Hans Pirchegger sowie die Namen weiterer Nationalsozialisten. (Ähnliche Listen finden sich immer wieder in den einzelnen Quellenbeständen.) Gegen Ende des Jahres 1945 wurde Widder offiziell zum Prodekan der philosophischen Fakultät bestellt.²⁷⁷

Da Widder Mitglied der NSDAP war, musste er sich nach dem Krieg registrieren lassen. Das tat er auch. Im Juni 1945 ließ er ein Verfahren zur Entregistrierung ein-

269 Ein Beispiel aus den Novembertagen des Jahres 1944: Widder an DFG, 7.11.1944. BArch, R 73, 15673. – Erwähnt sei an der dieser Stelle, dass einige Österreicherinnen und Österreicher nach dem missglückten Attentat verhaftet und/oder deportiert wurden. Unter den Verhafteten befanden sich beispielsweise die beiden Sozialdemokraten Karl Seitz (1869–1950) und Theodor Körner (1873–1957). In Deutschland fielen Konrad Adenauer (1876–1967) und Kurt Schuhmacher (1895–1952) den Verhaftungen zum Opfer.

270 Siehe hierfür den Eintrag „Heil Hitler“ in: Heine, *Verbrannte Wörter*, 2019, S. 102–107, hier: S. 107.

271 Vgl. Herbert, *Geschichte Deutschlands*, 2017, S. 531.

272 Vgl. ebd.

273 Ich folge hier der Beurteilung, die Pekarek im Frühjahr 1939 vorgenommen hatte. Siehe Quelle 16.

274 Vgl. Dekanat an Widder, 29.5.1945. UAG, PF, Zl. 8 ex 1945/46.

275 Vgl. Widder an Dekanat, 22.10.1945. UAG, PF, Zl. 303 ex 1945/46.

276 Dekanat (i. V.: Widder) an Rektorat, 13.9.1945. UAG, PF, Zl. 246 ex 1945/46.

277 Vgl. Kernbauer, *Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität*, 1994, S. 371.

leiten.²⁷⁸ Als Kernargument führte er an, in der NS-Zeit bewusst Nationalsozialisten geschädigt zu haben. Widder rekurrierte hierbei auf die Causa „Hans Gartner“, wie er auch in einem Schreiben an das Innenministerium unmissverständlich zu verstehen gab: „Im Jahre 1939 wurde ich von Dr. Hans GARTNER, Graz, Rechbauerstraße 30, wegen ‚bewusster Schädigung von Nationalsozialisten‘ angezeigt.“²⁷⁹ (Gartner wiederum verstieg sich während seines eigenen NS-Entregistrierungsprozesses zu der Aussage, er sei ab 1943 „überzeugter Anhänger der österr. Widerstandsbewegung“ gewesen.)²⁸⁰ Nachdem das aufwendige Verfahren nur schleppend verlief, leistete Widder vier Tage unentgeltlichen Dienst „im öffentlichen Interesse“, in dem er Bombenschutt wegräumte.²⁸¹ Ebenso referierte er über botanische Themen für diverse Institutionen und Vereine unterschiedlicher Parteifarbe (z. B. „Kulturgemeinschaft der Werktätigen“), auch für die Arbeiterkammer, der gesetzlich verankerten Vertretung der Arbeitnehmer und Arbeiternehmerinnen, hielt er gelegentlich fachbezogene Vorträge.²⁸²

Widder war bis spätestens Ende Februar 1946 von Seiten der britischen Militärregierung das „Employment Certificate“ aufgrund seiner „Unentbehrlichkeit“ als Vorstand des Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor ausgestellt worden.²⁸³ Sein politischer Status blieb aber weiterhin unklar, seine Anstellung an der Universität war nicht vollständig gesichert. Deshalb wandte er sich beispielsweise im Oktober 1948 an

278 Im Folgenden beziehe ich mich auf Widders NS-Entregistrierungsakt, der vom Grazer Stadtarchiv verwahrt wird. Vgl. StAG, NS-Entregistrierungsakten, A2a – 103 – W 644/48, Felix Widder (im Folgenden: StAG, NS-Entreg., Felix J. Widder). – Eine Entregistrierung wurde u. a. durch Artikel 6 („Ausnahmebestimmungen“) des Verbotsgesetzes ermöglicht. Das in Rede stehende „Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz)“ findet sich in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, Nr. 13/1945.

279 Widder an Innenministerium, 20.7.1945. StAG, NS-Entreg., Felix J. Widder.

280 Gartner an Magistrat Graz, 23.10.1945. StAG, NS-Entreg., Hans Gartner.

281 Widder an Magistrat Graz, 16.1.1946. StAG, NS-Entreg., Felix J. Widder: „Ich [Felix Widder] überreiche die anliegende Bestätigung über die von mir abgeleisteten vier vollen Arbeitstage ‚im öffentlichen Interesse‘ und bitte, diese Bestätigung meinem Ansuchen um Streichung aus der Registrierliste der Nationalsozialisten beizulegen.“

282 Siehe beispielsweise die Ankündigung des Vortrags „Noch einmal auf die Koralpe“ (Golica/Koralalm), die in der Tageszeitung „Neue Zeit“ (Graz) abgedruckt wurde: Vortrag der Arbeiterkammer, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 28.4.1948, S. 4.

283 Zum Erhalt des „Employment Certificate“ siehe das „Verzeichnis der Professoren, Privatdozenten und Lektoren österreichischer Staatsangehörigkeit deren Belassung einerseits im Interesse des Lehr- und Forschungsbetriebes an der Philosophischen Fakultät dringend erforderlich, andererseits trotz Parteiangehörigkeit mit Rücksicht auf die Überprüfung der politischen Einstellung zu erwarten ist“ in: Dekanat an Britische Militärregierung, 29.10.1945. UAG, PF, Zl. 418 ex 1945/46. Vgl. zudem: Verzeichnis der derzeit noch im Dienst befindlichen Professoren und Privatdozenten der philosophischen Fakultät, 26.2.1946. UAG, PF, Zl. 808 ex 1945/46; Unterrichtsministerium an Rektorat [Minderbelastete Hochschulprofessoren, Weiterverwendung – Anforderung von Personenstandsblättern], 17.7.1947. UAG, Rektoratsakten, Zl. 3229 ex 1946/47.

die Stadt Graz, um eine Streichung seines Namens aus der Registrierungsliste zu erwirken. Über seine Mitgliedschaft in der NSDAP äußerte er sich dabei folgendermaßen:

Veranlassung meiner Anmeldung bei der NSDAP nach der Annexion Österreichs waren u. a. die mir drohenden Folgen von Anzeigen wegen ‚bewußter Schädigung von Nationalsozialisten‘ und wegen Ablehnung der Rassenlehre. [...] Selbst wenn ich rückwirkend bis 1.1.1940 ‚PG‘ geworden sein sollte, könnte ich als nicht registrierungspflichtig gelten, weil ich a) vor dem 1. Jänner 1944 zur Wehrmacht eingezogen wurde und dadurch aus der NSDAP ausgeschieden bin, weiters b) nach meiner Entlassung aus dem Wehrdienst mich nicht mehr um Aufnahme in die Partei beworben habe.²⁸⁴

Ohne über das Zustandekommen der hier vorgebrachten Falschaussagen, Halbwahrheiten und Sachverhaltsverdrehungen zu spekulieren, sei festgehalten, dass Widder enorm viel Kraft aufwenden musste, um an der Universität bleiben zu können. Dass er trotz offensichtlicher NS-Vergangenheit weiterarbeiten konnte, ist unter anderem auf seine kolportierte „Unentbehrlichkeit“, seine offiziell bescheinigte Invalidität, seine Militärzeit bzw. seinen Kriegseinsatz und seine Instrumentalisierung der Causa „Hans Gartner“ zurückzuführen.²⁸⁵

Nach dem Krieg saß er gemeinsam mit Friedl Weber und anderen Forschern sowohl in der Besetzungskommission Nr. 354 (Lehrkanzel für Geologie)²⁸⁶ als auch in der Besetzungskommission Nr. 353 (Lehrkanzel für Zoologie).²⁸⁷ 1948 gründete er gemeinsam mit Weber die botanische Zeitschrift „Phyton. Annales rei botanice“ (Horn). 1950 wurde Widder ordentlicher Professor für systematische Botanik. 1953 hielt er im Zuge der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Graz an den österreichisch-schwedischen Pflanzengenetiker Herbert Lamprecht²⁸⁸ die Laudatio.²⁸⁹ Zum 250. Geburtstag von Carl von Linné (1707–1778) nahm Widder 1957 als einer von 25 aus dem Ausland stammenden Wissenschaftlern am großen Carl-von-Linné-Symposium in Uppsala teil. Zu seinen wichtigsten Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinigungen zählten: Mitglied der Internationalen Nomenklaturkommission (Sonderausschuss für Phanerogamen und Pteridophyten), Ehrenmitglied der „Bayerischen Botanischen

284 Widder an Registrierungsbehörde des Magistrats Graz, 30.10.1948. STAG, NS-Entreg., Felix J. Widder.

285 Zentrale Aktenbestände zu seiner Zeit als Soldat und seiner nachkriegszeitlichen Registrierung befinden sich im deutschen Bundesarchiv in Berlin, im Steiermärkischen Landesarchiv und im Österreichischen Staatsarchiv. Sein Nachlass wird vom Archiv der Universität Graz verwahrt.

286 Vgl. das entsprechende Aktenkonvolut in: UAG, PF, Zl. 648 ex 1945/46.

287 Vgl. das entsprechende Aktenkonvolut in: UAG, PF, Zl. 649 ex 1945/46.

288 Herbert Lamprecht (1889–1969), Pflanzengenetiker aus Mureck (Steiermark), war von 1932 bis 1958 Leiter der Saatuchtanstalt Weibullsholm bei Landskrona (Schweden).

289 Vgl. Ehrenpromotion eines Mureckers, in: Neue Zeit. Organ der Sozialistischen Partei Steiermarks, 3.6.1953, S. 5.

Gesellschaft“, Ehrenmitglied des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Kärnten“ und Mitglied des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“. (Widder fungierte unter anderem als Obmann der botanischen Fachgruppe des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“.)

Seine Emeritierung erfolgte 1964. Er starb 1974 in Graz. Die Todesanzeigen hoben unter anderem hervor, dass er „Träger des Kärntner Kreuzes und zahlreicher Auszeichnungen aus beiden Weltkriegen“²⁹⁰ bzw. „Träger hoher wissenschaftlicher und staatlicher Auszeichnungen des In- und Auslandes“²⁹¹ gewesen sei.

Widder war ein profilierter Xanthium-, Doronicum-, Leontodon- und Draba-Experte, der unter anderem sehr viele Arten auf der Koralpe/Golica (Koralalm) entdeckt und erforscht hat. Sein Privatherbar sowie seine umfangreiche Sammlung an Sonderdrucken hinterließ er dem Institut für systematische Botanik.²⁹²

Zu seinem Nachfolger wurde der Wiener Friedrich Ehrendorfer (geb. 1927) ernannt, der letztlich von 1965 bis 1970 das Grazer Institut für systematische Botanik und den Botanischen Garten leitete.²⁹³

Biogramm 25: Johann Zarfler

Johann Zarfler (1908–1992), Gärtner aus Modriach (Steiermark), war ab Ende der Zwanzigerjahre am Botanischen Garten der Universität Graz angestellt.²⁹⁴ Er trat im April 1938 aus der katholischen Kirche aus, wurde „gottgläubig“²⁹⁵ und trat im Jahr 1943 in dieselbe wieder ein.²⁹⁶ Nach dem Krieg war Zarfler nicht registrierungspflichtig.²⁹⁷ Er ging als Obergärtner in Pension und starb 1992 in Graz.

290 So steht es in der Todesanzeige, die von der Witwe Anni Widder geschaltet wurde. Vgl. Felix J. Widder [Todesanzeige], in: Südost-Tagespost, 10.9.1974, S. 10.

291 So die Wortwahl jener Todesanzeige, die von Seiten des Dekanats der philosophischen Fakultät und des Rektorats der Grazer Universität geschaltet wurde. Die betreffende Todesanzeige findet sich auf derselben Seite.

292 Eine andere als die hier dargebotene Sicht auf Widders Wirken bieten die Aufsätze von Herwig Teppner.

293 Vgl. dazu auch: Rössler, Zur Geschichte des Institutes, 1988, S. 69–76.

294 Vgl. Widder an Unterrichtsministerium, 6.8.1938. UAG, PF, Zl. 1003 ex 1937/38. Vgl. zudem: Ster (Hg.), Garten des Wissens, 2011, [siehe „Zarfler“ im Index]. Vgl. zusätzlich: Grund-Stammblatt (Nr. 11412894) von Johann Zarfler. StAG, Grund-Stammbblätter der 36er-Kartei.

295 Widder an Unterrichtsministerium, 6.8.1938. UAG, PF, Zl. 1003 ex 1937/38.

296 Siehe hierfür die entsprechenden Nachtragungen in dem betreffenden: Taufbuch der Pf. Modriach (Diözese Graz-Seckau), Bd. 5, fol. 54, Johann Zarfler, geboren am 7.12.1908.

297 Sein Name scheint auch nicht in der NSDAP-Gaukartei oder NSDAP-Zentralkartei (Bundesarchiv Berlin) auf. Von ihm ist auch kein NS-Entregistrierungsakt im Grazer Stadtarchiv überliefert.

Quellentranskriptionen

Quelle 1: Gutachten von Eduard Rübel vom 31. Dezember 1934

„Ihre^[298] Anfrage ehrt mich sehr, aber eine eigentliche, vergleichende Würdigung der vier genannten Forscher^[299] kann ich nicht ausarbeiten. Für eine systematische Professur springt für mich der eine der vier vornherein durchaus in den Vordergrund. Die hervorragenden Arbeiten von [Rudolf] Scharfetter schätze ich ausserordentlich. Er hat eine Reihe sehr guter neuer Ideen entwickelt, die sich immer mehr bewähren, so unter ander[e]m über die Artenarmut der östlichen Alpen usw.

Seine Vegetationsverhältnisse von Villach sind ein Muster einer Monographie. Seine Kartographie der Pflanzengesellschaften in [Emil] Abderhaldens Handbuch sind [sic] eine solide Grundlage für jedem [sic] Forscher auf diesem Gebiet. Die einzelnen systematischen kleineren Arbeiten sind auch richtige Kabinettstücke.

Zwei der Herren haben sich hauptsächlich mit den Algen beschäftigt und [...] diese Arbeiten [sind] fast alle cytologisch-anatomischer Natur, würden also eher in die Sphäre der Professur für Anatomie und Physiologie fallen. Ueber diese Arbeiten fühle ich mich gar nicht kompetent. Die Arbeiten des vierten^[300] sind rein systematisch im enger[e]n Sinn, noch nicht so allgemein bekannt wie die anderen, wohl eine kommende Grösse der jüngeren Generation. Mit hochachtungsvollen Grüssen bin ich Ihr ergebener E[duard] Rübel.^{“301}

Quelle 2: Gutachten von Fritz Knoll vom 7. Januar 1935

„Ihr^[302] Eilbrief vom 3. Jänner [1935] hat mich nicht sogleich erreicht, da ich mich ausserhalb Wiens aufgehalten habe und erst heute hierher zurückgekehrt bin. Ihre Anfrage will ich nun in kürze [sic] vorläufig folgendermassen [sic] beantworten:

Wenn in einem Berufungsvorschlag für die Grazer Lehrkanzel für systematische Botanik nur die mir von Ihnen angegebenen Botaniker^[303] genannt werden sollen, so muss in erster Linie Prof. [Adolf] Pascher, Ordinarius in Prag, genannt werden. Er ist ein Systematiker von Weltruf, vor allem Kryptogamenforscher, ist aber auch

298 Gemeint ist Hans Benndorf als Vorsitzender der Besetzungskommission.

299 Adolf Pascher, Lothar Geitler, Felix Widder und Rudolf Scharfetter.

300 Felix Widder.

301 Gutachten von Rübel, 31.12.1934. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

302 Gemeint ist Hans Benndorf als Vorsitzender der Besetzungskommission.

303 Adolf Pascher, Lothar Geitler, Felix Widder und Rudolf Scharfetter.

in der Systematik und Morphologie der Blütenpflanzen, sowie in der Oekologie und Pflanzengeographie sehr bewandert. Er hat zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, gibt mit einem Stabe von Mitarbeitern die umfangreiche ‚Süßwasserflora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz‘, ferner zwei wissenschaftliche Zeitschriften heraus, und er ist Mitglied verschiedener internationaler Gesellschaften und Kommissionen. Keiner der anderen von Ihnen angeführten Herren könnte in wissenschaftlicher Hinsicht neben ihm an gleicher Stelle genannt werden.

An zweiter Stelle würde ich den Wiener Privatdozenten Dr. Lothar Geitler nennen (geboren 1899). Ich halte ihn für den begabtesten unter den jüngeren systematischen Botanikern Oesterreichs, der mit der grössten Kritik auch eine sehr grosse Ausdauer verbindet und dadurch eine Menge ausgezeichnete Leistungen erzielt hat, die in z. T. recht umfangreichen Veröffentlichungen vorliegen. Er steht teilweise der Arbeitsrichtung Prof. Paschers recht nahe, geht aber im übrigen seine eigenen Wege. Er hat sich auch weitgehend mit der Zytologie der Pflanzen und Tiere befasst, worüber ein von ihm verfasstes Lehrbuch dieses Stoffgebietes, das sich gerade im Druck befindet, Zeugnis ablegen wird.

An dritter Stelle würde ich Prof. [Felix] Widder in Graz nennen. Er ist ein tüchtiger systematischer Botaniker von der Arbeitsrichtung des verstorbenen Grazer Systematikers Prof. [Karl] Fritsch, dessen Schüler er ist. Die Anzahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist zwar noch gering, doch zeigen sie alle eine kritische systematische Veranlagung, welche auch die neuesten Gesichtspunkte systematischer Forschung, besonders die Vererbungslehre, mit in den Kreis der Betrachtung zieht.

Wenn aber die Kommission Widder in den Berufungsvorschlag aufnimmt, so müsste noch vor ihm der von der Kommission nicht genannte Prof. Erwin Janchen in Wien eingefügt werden. Die Arbeitsrichtung Janchens deckt sich im wesentlichen mit jener von Fritsch, und damit mit jener Widders, doch hat Janchen im Gegensatz zu Widder weit mehr wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Die Arbeiten Janchens sind sehr sorgfältig und kritisch durchgeführt, sodass sie grösstenteils von bleibendem wissenschaftlichen Werte sein werden. (Ich lege ein Schriftenverzeichnis zur Orientierung der Kommission bei.) Hervorzuheben sind auch Janchens weitreichende Kenntnisse in der angewandten Botanik. Janchen ist Professor der Botanik an der Tierarzneihochschule in Wien, Vizedirektor des Botanischen Institutes und Gartens der Universität [Wien] und Mitherausgeber der ‚Oesterr. Botan. Zeitschrift‘. Ich würde deshalb empfehlen, im Vorschlag an dritter Stelle zu nennen: Janchen und Widder. Falls die Besetzung durch die an dritter Stelle genannten Herren erwogen werden müsste, dann würde es sich wohl nur um eine Ernennung als Extraordinarius handeln, und in diesem Falle müsste es dann zu einer Ernennung Widders kommen, da Janchen heute bereits ein Einkommen hat, das über die Anfangsbezüge eines ordentlichen Professors hinausgeht.

Von einer Aufnahme [Rudolf] Scharfetters in den Berufungsvorschlag würde ich absehen, da dieser zwar ein tüchtiger Pflanzengeograph ist, aber für andere im Unterricht und in der Forschung wichtige Zweige der Botanik, besonders für die Systematik und die

Morphologie, nicht in Betracht kommt. Wenn Scharfetter in den Berufungsvorschlag aufgenommen würde, müsste ebenso auch [Bruno] Kubart aufgenommen werden, der sich wissenschaftlich und dabei erfolgreich auf die Paläobotanik festgelegt hat. Die Herren Scharfetter und Kubart könnten in passender Weise neben dem Dreiervorschlag anerkennend erwähnt werden.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Angaben für den Anfang genügen werden. Zu weiteren Auskünften bin ich gerne bereit. Mit den Ausdrücken ergebenster Hochachtung
Fr. Knoll.³⁰⁴

Quelle 3: Gutachten von Fritz Knoll vom 8. Januar 1935

„Nachdem ich gestern mein Gutachten^[305] über die mir angegebenen Botaniker an Ihre^[306] Adresse abgesendet hatte, möchte ich mir heute noch einen kleinen Nachtrag erlauben, u[nd] z[war] für den Fall, dass eine Ernennung von Prof. [Adolf] Pascher nicht zustandekommen sollte.

Mein Gutachten habe ich nach reiflicher Ueberlegung in der Weise abgefasst, dass ich bei jedem Botaniker meine Meinung über seine wissenschaftlichen Fähigkeiten und über das Ausmass seiner bisher im Druck vorliegenden wissenschaftlichen Leistungen als Grundlage wählte. Es wurde demnach von mir z. B. nicht berücksichtigt, ob der betreffende Botaniker seine wissenschaftlichen Arbeiten unter schwereren oder leichteren äusseren Umständen hat durchführen können, sodass vielleicht eine geringere Zahl wissenschaftlicher Arbeiten dadurch bedingt ist, dass er durch anderweitige Beschäftigung in einem wissenschaftlichen Betriebe (z. B. Unterricht) den grössten Teil seiner Arbeitszeit dienstlichen Verpflichtungen hat opfern müssen. Dies zu erwägen habe ich nicht als meine Aufgabe betrachtet. Dergleichen mit zu berücksichtigen, wird die Aufgabe der Kommission sein, die dann vielleicht, gestützt auf andere ebenfalls zu berücksichtigende Umstände, vielleicht eine andere Reihung vornehmen wird.

Wenn ich nach diesem Gesichtspunkte die von mir angegebene Reihung nocheinmal [sic] überblicke, so könnte die Grazer Kommission allenfalls zu der Auffassung kommen, dass Prof. [Felix] Widder (und damit auch der von mir angegebene Prof. [Erwin] Janchen) an zweiter Stelle, also unmittelbar nach dem in jedem Falle an die erste Stelle zu setzenden Prof. [Adolf] Pascher, zu nennen wäre. Dozent [Lothar] Geitler würde dadurch nicht irgendwie benachteiligt werden, da er ja noch verhältnismässig jung ist und infolge seiner hervorragenden Tüchtigkeit keinerlei Gefahr für seine wissenschaftliche Zukunft besteht. Geitler könnte demnach, wenn es die Kommission für nötig hält, auch

304 Gutachten von Knoll, 7.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

305 Siehe Quelle 2.

306 Gemeint ist Hans Benndorf als Vorsitzender der Besetzungskommission.

erst an dritter Stelle genannt werden. Doch bin ich der Meinung, dass Geitler unbedingt an irgendeiner Stelle dieses Besetzungsvorschlages genannt werden müsste.

Mit der Bitte, mir den Empfang dieses Briefes freundlichst bestätigen zu wollen, schliesse ich mit den Ausdrücken besonderer Hochachtung als Ihr ergebener Fr. Knoll.³⁰⁷

Quelle 4: Gutachten von Ludwig Diels vom 14. Januar 1935

„Über die vier für die Besetzung der Lehrkanzel für systematische Botanik an der Universität Graz in Erwägung gezogenen Botaniker^[308] gestatte ich mir folgenden Bericht zu erstatten.

A. Pascher in Prag ist als Forscher und als Organisator wissenschaftlicher Arbeit eine weitbekannte Persönlichkeit. Seine zahlreichen Beiträge zur Kenntnis der Algen in physiologischer, systematischer und phylogenetischer Richtung haben die Forschung auf diesem Gebiete vielseitig bereichert und stark angeregt. Auch die Systematik der Blütenpflanzen hat er an mehreren Stellen gut gefördert. Die Arbeiten Paschers, die seit 3 Jahrzehnten von ungeschwächtem Forschungseifer zeugen, erweisen ihn als einen Wissenschaftler, der zwar mitunter auf die letzte Feilung verzichtet, aber seine Stoffe ideenreich behandelt. Er würde ohne Zweifel für die Lehrkanzel in Betracht zu ziehen sein.

L. Geisler [sic, richtigerweise: Geitler] gleicht A. Pascher in seiner sehr fruchtbaren Produktion, die ebenfalls vorzugsweise den niederen Pflanzen (Cyanophyceen, Diatomeen) gewidmet ist und sich dabei, entsprechend dem jüngeren Alter Geislers [sic], vielfach auf die besonders aktuellen Probleme richtet. Seine Forschung erstreckt sich aber auch auf allgemeine Fragen der Cytologie und Organographie. Geisler [sic] hat verhältnismäßig schon sehr viel geschrieben und ist dabei wohl teilweise etwas zu schnell vorgegangen; so erklären sich vielleicht gewisse Fehlschläge, die zu abweisender oder zweifelnder Kritik in der Fachpresse Anlaß gegeben haben, während andere seiner Arbeiten, wie z. B. die über die schwierigen Cyanophyceen, anerkannt werden.

R. Scharfetter übertrifft die beiden vorgenannten Botaniker an genauer Kenntnis der einheimischen Blütenpflanzen und zeichnet sich aus durch seine gründlich unterbaute pflanzengeographische Forschertätigkeit. Er hat besonders für die dynamische Auffassung der Vegetation originelle Anregungen gegeben und sich dadurch unter den Pflanzengeographen einen anerkannten Namen geschaffen. Falls von dem Inhaber der Lehrkanzel für Systematik neben seiner rein fachlichen Wirksamkeit eine Belebung und Vertiefung der Heimatkunde in weiterem Sinne erwartet wird, so möchte Scharfetter

307 Gutachten von Knoll, 8.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

308 Adolf Pascher, Lothar Geitler, Felix Widder und Rudolf Scharfetter.

zu empfehlen sein, zumal seine Veröffentlichungen auch didaktisches Interesse und Geschick beweisen. Dagegen steht er in der Kenntnis der niederen Pflanzen und derjenigen Bereiche der Systematik, die mehr zur reinen allgemeinen Botanik überleiten, wohl hinter Pascher und Geisler [sic] zurück.

F. J. Widder ist mit sorgfältigen Arbeiten systematischen Charakters hervorgetreten, die gute Schulung und zuverlässige Beobachtungsgabe bezeugen. Er geht dabei vorzugsweise von der heimischen Flora aus und sucht das allseitige Verständnis ihrer Formenkreise zu vertiefen, um die Fragen der Artbildung, des Verhältnisses der Rassen und verwandte Probleme, zugleich aber auch die Verbreitungskunde und die Geschichte der Formenkreise zu fördern. Damit vertritt er erfolgreich eine Richtung der botanischen Forschung, die gerade an den Universitäten der Alpenländer mit ihren so mannigfachen Natur-Verhältnissen gefördert werden kann und deshalb dort energisch betrieben werden sollte. Diels.³⁰⁹

Quelle 5: Empfehlungsschreiben von Friedrich Carl von Faber vom 22. Januar 1935

„Seit einer Reihe von Jahren kenne ich Prof. H[ermann] CAMMERLOHER und habe ihn als Wissenschaftler und als Mensch schätzen gelernt.

Er ist aus der Schule Richard WETTSTEINS hervorgegangen und besitzt dementsprechend gute systematische Kenntnisse.

Eine dreijährige wissenschaftliche Tätigkeit im grössten Botan. Tropengarten, nämlich in der systematischen Abteilung des Botan. Gartens zu Buitenzorg/Java, ermöglichte es ihm, sich auf dem Gebiete der Systematik tropischer Pflanzen so viele Kenntnisse anzueignen, wie es nur wenigen Botanikern möglich ist. Seine dortige Tätigkeit habe ich persönlich als Direktor der Botan. Anstalten in Buitenzorg verfolgen können und dabei festgestellt, dass er neben seiner systematischen botanischen Arbeit auch auf dem Gebiete der Blütenbiologie mit Erfolg tätig war. Er hat sich auf diese Weise vielseitige gediegene Kenntnisse angeeignet, die ihm als Hochschullehrer sehr zu statten kommen.

Auch in Wien, wo ich nach dem Tode Richard WETTSTEINS 1 ½ Jahre lang das Botan. Institut und den Botanischen Garten vertretungsweise als Direktor übernommen hatte, war mir Gelegenheit geboten, CAMMERLOHER als begabten und vielseitigen Botaniker kennen zu lernen, was auch aus seinen Arbeiten, die sich hauptsächlich mit der Blütenbiologie befassen, hervorgeht.

Als Hochschullehrer ist CAMMERLOHER bei seinen Schülern und Studenten sehr beliebt. Er versteht es auch, seine Vorlesungen interessant und fesselnd zu gestalten, und [... es kann] nicht bezweifelt werden, dass er in Graz eine Schule gründen würde.

309 Gutachten von Diels, 14.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

CAMMERLOHER ist ein zuverlässiger, ruhiger Mensch, dessen Berufung nach Graz einen Gewinn für die Fakultät bedeuten würde.“³¹⁰

Quelle 6: Gutachten von Ludwig Diels vom 31. Januar 1935

„Die drei Kandidaten [Adolf] Pascher, [Rudolf] Scharfetter und [Felix] Widder stellen infolge ihrer sehr verschiedenen Betätigungsfelder schwer vergleichbare Größen dar; je nach den sachlich maßgeblichen Gesichtspunkten kann man sie verschieden anordnen. Wenn ich ihr ganz allgemeines wissenschaftliches Format als Maßstab anwändte [sic], würde ich mich für die Reihenfolge 1. Pascher, 2. Scharfetter, 3. Widder entscheiden.

Nur in dem Falle, daß die Lehrkanzel der Physiologie etwa mit einem vorwiegend auf dem Gebiete der Mikroorganismen tätigen Botaniker besetzt werden würde, sollte Pascher zurückgestellt werden, um Einseitigkeit zu vermeiden.

[Bruno] Kubart und [Erwin] Janchen müssen m. E. zweifellos hinter den drei genannten zurückstehen. Kubart's wissenschaftliche Produktion scheint mir für die Erfordernisse der Lehrkanzel gegenständig allzu begrenzt zu sein. Janchen ist ein guter Kenner der europäischen Flora und ein zuverlässiger Beobachter, aber seine Forschungsarbeit scheint in den letzten 10 Jahren nachgelassen zu haben. Sein Arbeitsgebiet ist dem von Dr. Widder verwandt; aber der erheblich jüngere Dr. Widder scheint mir seine Untersuchungen mehr von allgemeineren Gesichtspunkten aus anzufassen und läßt daher als Hochschullehrer eine weitergreifende Wirkung erwarten als Janchen. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst Dr. L[udwig] Diels.“³¹¹

Quelle 7: Empfehlungsschreiben von Bruno Huber vom 8. Februar 1935

„Ich bin von Wiener Kollegen gebeten worden, mich zur Frage der Wiederbesetzung der beiden Grazer Botanischen Professuren zu äussern, und nehme mir die Freiheit, das ohne direkte Aufforderung seitens Ihrer^[312] Kommission zu tun. Ich hoffe dabei, dass das Gutachten eines Österreicher, der einerseits alle Anwärter persönlich kennt, andererseits aus der Ferne einen objektiven Abstand gewonnen hat, nicht ganz unwillkommen ist.

Bei der Besetzung des Pflanzenphysiologischen Lehrstuhls (Nachfolge [Karl] Linsbauer) ist die Sachlage wohl völlig eindeutig: Sie haben am Orte im langjährigen Extraordinarius Friedl Weber einen erstklassigen Anwärter, einen ausserordentlich gedan-

310 Empfehlungsschreiben von Faber, 22.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

311 Gutachten von Diels, 31.1.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

312 Gemeint ist Hans Benndorf als Vorsitzender der Besetzungskommission.

kenreichen Forscher, dessen führende Stellung als Organisator der Protoplasmakunde in der ganzen Welt anerkannt ist; Beweis genug sind die 22 Bände seiner Protoplasma-Zeitschrift, der einzigen biologischen mit einem wirklich weltumspannenden Mitarbeiterstab. Soll der gute Brauch des Ternovorschlags beibehalten bleiben, so wäre neben Weber [Karl] Höfler zu nennen, den man gleichfalls bereits als einen Klassiker der Protoplasmaforschung bezeichnen kann, was ja auch von der Wiener Akademie und der Wiener Zoologisch-Botanischen Gesellschaft durch Preise und Ehrungen anerkannt worden ist. An dritter Stelle würde ich [Arthur] Pisek–Innsbruck vor [Josef Georg] Kisser–Wien und anderen jüngeren Anwärtern zweifellos vorziehen. Ersterer hat die lange brachliegende Physiologie der Alpenflora ebenso zielbewusst wie gediegen angepackt und damit neben allgemein biologischen Fragen auch die Heimatkunde wertvoll gefördert. Kisser ist dagegen wohl ein glänzender mikroskopischer Techniker, aber ein völlig phantasieloser, unfruchtbarer Forscher.

Schwieriger ist die Frage der Wiederbesetzung der Systematischen Professur (Nachfolge [Karl] Fritsch), deren Erhaltung mir ganz besonders wünschenswert erscheint. Der Eingang vieler Lehrstühle für systematische Botanik im Reich hat zu einer bedauerlichen Verarmung und Einseitigkeit der Botanik geführt. Natürlich wird von einem modernen Vertreter dieses Faches niemand erwarten, dass er sich ausschliesslich mit Floristik alten Stiles beschäftigt. In den Aufgabenbereich der modernen Systematik gehört vielmehr experimentelle Vererbungs-forschung, Zytologie, Blütenbiologie, Kryptogamkunde und Pflanzengeographie. In diesem Sinne kommen in meinen Augen als ziemlich gleichwertige Anwärter für den Systematischen Lehrstuhl [Hermann] Cammerloher, [Helmut] Gams, [Lothar] Geitler und [Karl] Schnarf (Reihenfolge alphabetisch) in Betracht. Cammerloher hat durch seine mehrjährige Tätigkeit auf Java vor den ander[e]n Anwärtern eine umfangreiche Kenntnis der Tropenflora voraus. Seine ‚Übungen im Bestimmen ausländischer Gewächse‘ waren eine besonders wertvolle Einrichtung, die ich an anderen Universitäten nicht wiedergefunden habe; seine Veröffentlichungen behandeln hauptsächlich blütenbiologische Beobachtungen. Gams ist ein angesehener Vegetationskundler von ungeheurer [sic] Schaffenskraft; seine Formenkenntnis in allen Klassen des Pflanzenreichs setzt immer wieder in Erstaunen. Einen kleinen Vorsprung vor den anderen verdient vielleicht Geitler, der ein aussergewöhnlich erfolgreicher Beobachter der Mikroflora ist, eine Menge interessanter neuer Formen entdeckt und Biologie und Fortpflanzungsweise in vielen Fällen vorbildlich geklärt hat; seine jährlichen Sammelberichte über Zytologie in [Richard] Wettsteins ‚Fortschritten der Botanik‘ zeigen ihn auch auf anderen Gebieten seines Faches gut beschlagen. Die Arbeiten des auf demselben Gebiet tätigen [Bruno] Schussnig zeichnen sich nicht durch die gleiche Gediegenheit aus; seine Prioritätspolemiken mit verschiedenen Algologen waren höchst widerwärtig. Schnarf, älter als die übrigen, erweckt durch den Bienenfleiss und die restlose Gediegenheit, mit der er auf mikroskopisch-zytologischem Wege systematischen Verwandtschaften nachspürt, immer wieder unsere Bewunderung; seine beiden Bände ‚Embryologie der Angiospermen‘ und ‚Embryologie der Gymnospermen‘ in Linsbauers

Handbuch der Pflanzenanatomie sind mustergültig. Eine gewisse schulmeisterliche Trockenheit ist allerdings nicht zu leugnen.

Ich darf mit dem Wunsche schliessen, dass es Ihnen gelingen möge, den alten Ruf der beiden Lehrstühle durch eine glückliche Neubesetzung zu erhalten und zu mehren! In kollegialer Hochachtung ergebenst Dr. Bruno Huber, o. Prof. der Forstbotanik.“³¹³

Quelle 8: Bericht der Kommission Nr. 248 (ohne Datum)

„Die Kommission 248 legt den mit allen bis auf eine Stimme gefassten Besetzungsvorschlag für die durch den Tod von Hofrat [Karl] Fritsch frei gewordene ‚Lehrkanzel für systematische Botanik‘ vor.

Die Kommission drückt ihr lebhaftes Bedauern aus, dass die Lehrkanzel derzeit nur mit einem Extraordinarius besetzt werden kann. Dadurch scheiden naturgemäss Bewerber von dem Besetzungsvorschlag aus, die eine Berufung nur zum Ordinarius angenommen hätten. Die Kommission hat Gutachten von engeren Fachleuten eingeholt und zwar von [Friedrich] Knoll (Wien), [Ludwig] Diels (Berlin) und [Eduard] Rübel (Zürich). Unter Berücksichtigung und Abwägung dieser Gutachten erstattet die Kommission auftrag[s]gemäss einen Terno-Vorschlag.

In den Vorschlag nicht aufgenommen wurde Prof. BRUNO KUBART (Graz). Das bedarf einer besonderen Erklärung. Dass die wissenschaftliche Persönlichkeit Kubarts in der Fakultät volle Anerkennung findet, dies geht ja allein schon daraus mit eindeutiger Klarheit hervor, dass Kubart bereits seit 1920 als Extraordinarius und Vorstand des Laboratoriums für Phytopaläontologie Mitglied der Fakultät ist und dass seine Ernennung zum Ordinarius schon vor Jahren vorgeschlagen und seitdem – bisher leider ohne Erfolg – wiederholt urgiert worden ist. Die Kommission hat es gerade wegen der allgemein anerkannten Wertschätzung Prof. Kubarts als Phytopaläontologe im Interesse der Universität für notwendig erachtet, von der Aufnahme Kubarts in den Besetzungsvorschlag abzusehen, weil sie ganz besonders Wert darauf legt, dass das Laboratorium für Phytopaläontologie als selbstständiges und gleichberechtigtes Glied in der Reihe der botanischen Institute mit Prof. Kubart als Vorstand weiter besteht und damit die für Graz schon traditionelle Vertretung der Paläobotanik gewahrt bleibe.

Nach dieser Vorbemerkung bittet die Kommission die Fakultät um Annahme des Vorschlages, der wie folgt lautet:

313 Empfehlungsschreiben von Huber, 8.2.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

Primo et aequo loco: F. WIDDER und R. SCHARFETTER
 Secundo loco: L. GEITLER und K. SCHNARF
 Tertio loco: H. GAMS³¹⁴

Quelle 9: Kubart an Professorenkollegium am 19. Juni 1935

„Vor wenigen Jahren hat unsere [philosophische] Fakultät nach einstimmigem Beschluss [... dem Unterrichtsministerium] gegenüber erklärt, dass unsere Fakultät aus pares inter pares bestehe. Dieser einstimmig gefasste Beschluss ist bis zum heutigen Tage nicht aufgehoben worden.

Nun habe ich die Ehre, unserer Fakultät schon über 15 Jahre als wirklicher Professor anzugehören.^[315] Ich stelle weiters auch fest, dass ich derzeit der dienstälteste Vertreter der Botanik an unserer Fakultät bin. Trotz dieser Tatsachen wurde mir als langjährigem Mitgliede unserer Fakultät bei Erörterung der Fragen, die sich auf die beiden botanischen Lehrkanzeln beziehen und obwohl ich darum gebeten habe, nicht einmal das Recht der beratenden Stimme zugebilligt, was aber auf der anderen Seite – abermals im Gegensatze zu unserem obig erwähnten Beschlusse – nicht in gleicher Weise gehandhabt worden ist.

In diesem Vorgange sehe ich eine Beeinträchtigung meiner Rechte als Fakultätsmitglied und werde hierüber dem [... Unterrichtsministerium] einen Bericht^[316] übermitteln. Hiebei werden leider auch Mitteilungen über Vorgänge gemacht werden müssen, die sich seit dem Tode des Herrn Hofrates [Karl] Fritsch abgespielt haben, von denen allerdings wohl die meisten Herren der Fakultät kaum Kenntnis haben dürften. Weiters werden hiebei auch Sachen zur Sprache kommen, die ich im Interesse mancher Herren wie auch der Fakultät lieber der Vergessenheit überantwortet hätte. Schliesslich hat sich ein Vorfall abgespielt, den ich als Akademiker nicht gerne zu Papier bringen möchte. Ich werde nun aber einzelne Herren Kollegen unter Vorlage der Belege darüber unterrichten. Dies teile ich loyaler Weise mit und zeichne in grösster Hochachtung als ergebener Dr. Kubart.³¹⁷

314 Bericht der Kommission Nr. 248, [ohne Datum]. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Die Besetzungskommission gab folgenden Ternavorschlag ab: Felix Widder und Rudolf Scharfetter (primo et aequo loco), Lothar Geitler und Karl Schnarf (secundo loco), Helmut Gams (tertio loco).

315 Kubart wurde 1920 zum außerordentlichen Professor für Phytopaläontologie ad personam ernannt.

316 Kubart schickte damals mehrere Schreiben nach Wien. Vgl. beispielsweise: Kubart an Unterrichtsministerium, 30.8.1935. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

317 Kubart an Professorenkollegium, 19.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35.

Quelle 10: Minoritätsvotum vom 22. Juni 1935

„Zu dem Fakultätsbeschluss [...] der Sitzung des Professorenkollegiums vom 19. Juni 1935 geben die Unterzeichneten das nachstehende Minoritätsvotum ab.

Die Unterzeichneten gewinnen aus dem Kommissionsbericht, dem sie übrigens durchaus zustimmen, den Eindruck, dass von den beiden an erster Stelle vorgeschlagenen Prof. [Felix] Widder, infolge seiner bisherigen Tätigkeit, den Anforderungen, die an den Vertreter der Lehrkanzel für systematische Botanik gestellt werden müssen, in höherem Grade entspreche, als Hofrat [Rudolf] Scharfetter, dessen Bedeutung für die Pflanzengeographie damit keineswegs bestritten werden soll.

Sie sind daher der Ansicht, dass für die Lehrkanzel für systematische Botanik Prof. Widder allein an erster Stelle zu berücksichtigen wäre und haben aus diesem Grunde gegen den von der Mehrheit angenommenen Antrag gestimmt.

Brauner m.p.	Zauner m.p.
Polheim m.p.	Ensslin m.p.
Reichelt m.p.	Egger m.p.
Pongratz m.p.	Siegel m.p.
Prinz m.p.	Schürr m.p. ³¹⁸

Quelle 11: Ternavorschlag der Fakultät vom 24. Juni 1935

„Das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät in Graz gestattet sich, dem Bundesministerium für Unterricht den Vorschlag zur Wiederbesetzung der durch den Tod des Herrn Hofrat Prof. Dr. Karl Fritsch an der Universität Graz frei gewordenen ‚Lehrkanzel für systematische Botanik‘ vorzulegen.

Nachdem mit dem Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 30. Jänner 1935 [...] für die Vertretung der beiden botanischen Fächer an der Universität Graz in Hinkunft insgesamt eine ordentliche und eine ausserordentliche Lehrkanzel verfügbar sind, und nachdem das Professorenkollegium in der Sitzung vom 3. April 1935 [...] beschlossen hat, das Extraordinariat für die Lehrkanzel für systematische Botanik zu bestimmen, war der Besetzungsvorschlag in dem Sinne zu gestalten, dass die Lehrkanzel für systematische Botanik mit einem Extraordinarius besetzt werde.

318 Minoritätsvotum, 22.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Das Minoritätsvotum wurde am 22. Juni 1935 abgegeben. Am 24. Juni setzte man darüber das Unterrichtsministerium in Kenntnis. Das Votum unterzeichneten der Mathematiker Karl Brauner, der Germanist Karl Polheim, der Sprachwissenschaftler Hans Reichelt, der Chemiker Alfred Pongratz, der Altphilologe Karl Prinz, der Romanist Adolf Zauner, der Althistoriker Wilhelm Enßlin, der Kunsthistoriker Hermann Egger, der Philosoph und Mathematiker Carl Siegel und der Romanist Friedrich Schürr.

Das oberste Ziel der systematischen Botanik ist, einen Einblick zu gewinnen in die Stammesgeschichte (Phylogenie) des Pflanzenreiches; erst durch diese Einsicht wird die Aufstellung eines natürlichen Systems der Pflanzen ermöglicht, das auf wirklicher Verwandtschaft der Formen beruht. Eine zentrale Stellung innerhalb der stammesgeschichtlichen Pflanzenforschung nimmt seit jeher ohne Zweifel die Systematik der höheren oder Blütenpflanzen ein. Die Lehrkanzel für systematische Botanik an der Universität Graz hat in ihrer Ausgestaltung und Leitung der zentralen Bedeutung der Systematik der Blütenpflanzen bisher vollkommen Rechnung getragen. So ist das von Fritsch begründete Institut seiner Forschungsrichtung nach im wesentlichen auf die Systematik der Blütenpflanzen eingestellt und die Mittel, die ja für eine allseitig gleichmässige Ausgestaltung nicht ausreichen, sind auch dieser Richtung entsprechend angewendet worden, vor allem durch Ausbau der Bibliothek in diesem Sinne und durch Ankauf wertvoller Herbarien. Eine Umstellung auf eine andere Forschungsrichtung wäre ohne Aufwendung sehr wesentlicher Mittel heute überhaupt nicht möglich; sie wäre auch gar nicht erwünscht, zunächst wegen der schon erwähnten zentralen Stellung der Systematik der höheren Pflanzen in Hinblick auf die Forschung, dann aber auch, weil sich das Bedürfnis auch der Lehre in erster Linie der Systematik der Blütenpflanzen zuwendet; die Studierenden der Naturwissenschaften in Graz dürfen ja mit Recht erwarten, in die vielseitige Naturgeschichte der Alpen Einblick gewinnen zu können, wobei der Kenntnis der Alpenflora eine besondere Bedeutung zukommt. Auch die mit der Lehrkanzel verbundene wissenschaftliche Leitung des botanischen Gartens kann nur von einem Institut aus erfolgen, das der Systematik der Blütenpflanzen besonderes Interesse und Augenmerk zuwendet. Es erscheint daher nicht nur naheliegend, sondern dringend erwünscht, dass sich die Lehrkanzel für systematische Botanik auch weiterhin an der bisherigen erfolgreichen Richtung entwickeln möge, dies umso mehr als seit dem Tode der führenden botanischen Systematiker [Richard] Wettstein und Fritsch in ganz Oesterreich überhaupt keine Lehrkanzel mit einem Botaniker besetzt ist, dessen Hauptarbeitsgebiet die phylogenetische Systematik der Blütenpflanzen ist.^[319] Das unleugbare Bedürfnis nach Besetzung der Lehrkanzel durch einen Vertreter der gekennzeichneten Arbeitsrichtung ist ein wesentlicher Gesichtspunkt, von dem sich die Fakultät bei der Erstattung des Vorschlages leiten lässt. Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes und unter Abwägung der wissenschaftlichen Bedeutung der in Betracht kommenden Botaniker erstattet die Fakultät folgenden Besetzungsvorschlag:

Primo et aequo loco: F. WIDDER und R. SCHARFETTER (beide Graz)

Secundo loco: L. GEITLER und K. SCHNARF (beide Wien)

Tertio loco: H. GAMS (Innsbruck)

319 Wettstein (Ordinarius in Wien) starb 1931, Fritsch (Ordinarius in Graz) starb 1934.

FELIX JOSEF WIDDER wurde am 1[6].XII.1892 als Sohn des Postkontrollors Felix Widder und seiner Frau Marie, geb. Janz, in Klagenfurt geboren. Nach Absolvierung des Staatsgymnasiums in Klagenfurt bezog er 1910 die Universität Graz zum Studium der Naturwissenschaften. Noch vor Erreichung des Doktorgrades war er 1912–1914 Demonstrator am botan. Garten der Universität Graz. Zu Beginn des Weltkrieges wurde er einberufen; seine Kriegsdienstleistung währte von Juli 1914 bis Jänner 1919; 2 ½ Jahre stand er an der Front. 1918 erhielt er den Rang eines Oberleutnants; es wurden ihm folgende Kriegsauszeichnungen verliehen: Kärntner Kreuz für Tapferkeit, [... Silberne und Bronzene Militär-Verdienstmedaille am Bande des MVK mit den Schwertern] und das [... Karl-Truppenkreuz]. 1919 nahm er an den Kärntner Abwehrkämpfen teil. Schon vor Kriegsbeginn hatte Widder seine Dissertation ‚Die Arten der Gattung *Xanthium*‘ unter Leitung seines Lehrers Hofrat Fritsch begonnen, er konnte sie aber infolge der Kriegsdienstleistung erst 1919 beenden; in diesem Jahre wurde er zum Dr. phil. an der Universität Graz promoviert. Seit Oktober 1919 ist Widder Assistent am Institut für systemat[ische] Botanik und zwar seit 1923 ordentlicher Assistent. 1923 [sic, richtigerweise: 1926] habilitierte er sich an der Grazer Universität für systematische Botanik mit der Habilitationsschrift ‚Eine neue Pflanze der Ost-Alpen – *Doronicum cataractarum* – und ihre Verwandten‘; 1932 wurde Widder der Titel eines a.o. Universitätsprofessors verliehen. 1934 – nach dem Tode von Hofrat Fritsch – wurde Widder mit der Supplierung der in den Wirkungskreis der Lehrkanzel für systematische Botanik fallenden Unterrichtsveranstaltungen betraut, ferner zum Mitglied der Pharmazeutischen Prüfungskommission gewählt und zum Fachprüfer aus Botanik in der Lehramtsprüfungskommission ernannt. Widder ist seit 1921 verheiratet; der Ehe entstammen drei Söhne.

Widder entspricht seiner Veranlagung und seiner Forschertätigkeit nach vollkommen dem Typus des Pflanzensystematikers. Von seinen wissenschaftlichen Publikationen seien als die bedeutendsten folgende hervorgehoben: Seine *Xanthium*-Arbeit aus dem Jahre 1923, die durch weitere Studien über diese Gattung aus den Jahren 1925 und 1932 sowie durch eine demnächst erscheinende vergleichende morphologische Arbeit zu einer vorbildlichen, in jeder Hinsicht modernen Monographie ausgebaut wurde, kann den besten Monographien etwa eines von Wettstein an die Seite gestellt werden. Ebenso wertvoll sind die Arbeiten Widders über *Doronicum*; die erste aus dem Jahre 1925 verdient nach Fritsch für Pflanzengeographie und Systematik hohes Interesse; eine zweite Arbeit ‚Die Bastarde der *Doronicum*-Arten‘ erscheint demnächst im Gedächtnisband für Karl Fritsch.^[320] Sehr beachtenswert ist ferner die auf jahrelangen

320 Bei diesem „Gedächtnisband“ handelt es sich um den 71. Band der Mitteilungen des „Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark“, der bereits 1934 hätte erscheinen sollen, aber erst 1935 herausgegeben werden konnte. Eigentlich wäre dieser Band als Festschrift zu Fritschs 70. Geburtstag gedacht gewesen. Vgl. dazu auch: Kubart, Karl Fritsch [Nachruf], 1935, S. 15.

Studien basierende Untersuchung ‚Zur Kenntnis der *Anemone styriaca* und ihres Bastardes mit *Anemone nigricans*‘ (1934). Es wird sowohl das biologische Element, als auch das geographische, das Forschungselement, das historische Element und das genetische Element kritisch durchgearbeitet, wodurch auch diese Untersuchung wieder den Charakter einer ausserordentlich vielseitigen, ausgeglichenen monographischen Darstellung gewinnt. In den ‚Beiträgen zur Kenntnis der Gattung *Leontodon*‘ verwendet Widder in höchst origineller Weise die physiologische Eigentümlichkeit des Nickens der Blütenköpfchen als systematisches Merkmal; dadurch wird es ihm möglich unter Berücksichtigung auch anderer systematischer Merkmale und gleichzeitiger Durcharbeitung der niedrigen Formenkreise nach der geographisch-morphologischen Methode zu einer ganz neuen sehr natürlichen Gliederung der Gattung zu gelangen. In der Arbeit ‚*Draba norica* – eine neue Ostalpenpflanze‘ (1931) wird die im Gebiete der Koralpe neu entdeckte Art mit den modernen Methoden der systematischen Botanik einer vielseitigen Untersuchung unterworfen; sie lässt diese Art als einen morphologisch, geographisch und ökologisch erstarrten Ueberrest der Stammform der ganzen Reihe erscheinen; *Draba norica* wird demnach als ein ursprünglicher nordischer Bestandteil der Alpenflora von praeglazialen Alter, als ein endemisches Glazialrelikt aufgefasst. An diese Untersuchung schliessen sich 1934 die ‚Beobachtungen an *Draba Pacherl* Stur‘, die dazu führten, diese Form als Endemit des Ostflügels der hohen Tauern anzusehen.

Widder hat nicht ausschliesslich über die Systematik der höheren oder Blütenpflanzen gearbeitet, seine kleine, aber sorgfältige Arbeit über Schleimpilze zeigt, dass ihm auch die Protistenkunde keineswegs ferne liegt. Ueberhaupt sind seine vielseitigen Interessen auf dem Gesamtgebiete der systematischen Botanik besonders hervorzuheben, die Beherrschung der verschiedenen und zwar auch der modernen Methoden der systematischen Forschung, so neben der klassischen vergleichend-morphologischen Methode auch der anatomischen, geographischen, genetischen und cytologischen Methode.

In der Gesamtwürdigung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Widders stützt sich die Fakultät in erster Linie auf die darüber vorliegenden fachmännischen Gutachten. Es sei zunächst die abschliessende Charakterisierung der Publikationen Widders von Fritsch aus dem Jahre 1932 in Erinnerung gebracht, da Fritsch als führender Systematiker wohl ganz besonders berufen war, ein fachwissenschaftliches Urteil über seinen Schüler und langjährigen Assistenten abzugeben. ‚Alle wissenschaftlichen Arbeiten Widders zeichnen sich – nach Fritsch – durch Gründlichkeit und durch klare Darstellung aus, sie sind durchwegs [eine] wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse im Bereiche der systematischen Botanik. Da Dr. Widder als einziger Assistent am Institut für systematische Botanik sehr mit Arbeit belastet ist, muss ganz besonders anerkannt werden, dass er ausserdem noch so vortreffliche wissenschaftliche Leistungen

aufzuweisen hat.^[321] Aus den eingeholten Gutachten sei folgendes angeführt. Nach [Fritz] Knoll (Wien) ist Widder ‚ein tüchtiger systematischer Botaniker. Die Anzahl seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist zwar noch gering, doch zeigen sie alle eine kritische systematische Veranlagung, welche auch die neuesten Gesichtspunkte systematischer Forschung, besonders die Vererbungslehre, mit in den Kreis der Betrachtung zieht.^[322] [Ludwig] Diels (Berlin) schreibt: ‚Widder ist mit sorgfältigen Arbeiten [... systematischen] Charakters hervorgetreten, die gute Schulung und zuverlässige Beobachtungsgabe bezeugen.^[323] Er geht dabei vorzugsweise von der heimischen Flora aus und sucht das allseitige Verständnis ihrer Formenkreise zu vertiefen, um die Fragen der Artbildung, des Verhältnisses der Rassen und verwandte Probleme, zugleich aber auch die Verbreitungskunde und die Geschichte der Formenkreise zu fördern. Damit vertritt er erfolgreich eine Richtung der botanischen Forschung, die gerade an den Universitäten der Alpenländer mit ihren so mannigfachen Natur-Verhältnissen gefördert werden kann und deshalb dort energisch betrieben werden sollte.‘ Diels betont auch, dass Widder sich bei seinen Untersuchungen von allgemeinen Gesichtspunkten leiten lässt. [Eduard] Rübel (Zürich) nennt Widder in Kürze ‚wohl eine kommende Grösse der jüngeren Generation.^[324] So können wir eine besonders erfreuliche Uebereinstimmung in der günstigen Beurteilung der wissenschaftlichen Persönlichkeit Widders feststellen, die umso mehr ins Gewicht fällt, als sie von Forschern stammt, die in Bezug auf ihr eigenes engeres Arbeitsgebiet durchaus verschieden sind.

Diesem so einheitlichen Urteil braucht nichts hinzugefügt zu werden. Es erübrigt daher nur noch, Widder als Mensch mit kurzen Worten zu kennzeichnen. Auch in dieser Hinsicht lässt sich eine absolute Uebereinstimmung in der Wertschätzung feststellen. Widder ist ein gediegener, vornehmer Charakter, ein Forscher von vorbildlicher Verlässlichkeit und Gewissenhaftigkeit, stets zu wissenschaftlicher Auskunft und Hilfe bereit, von bewundernswerter Arbeitsenergie und Arbeitsdisziplin. Wenn nach Jahren schwerer dienstlicher Belastung seiner grossen Begabung freiere Betätigung ermöglicht wird, wird sie noch mehr zur Entfaltung kommen.

RUDOLF SCHARFETTER wurde am 20. Februar 1880 in Salzburg geboren als Sohn des Postkontrollors Josef Scharfetter und seiner Frau Maria, geb. Brodmann. 1890–98 besuchte er das Staatsgymnasium zu Salzburg. 1898–1902 war er an der philosophischen Fakultät der Universität Wien inskribiert. 1902 wurde er zum Dr. phil. an der Universität Wien promoviert. 1902–4 war er Supplent am Staatsgymnasium in Klagenfurt. 1904–11

321 Die betreffende „Charakterisierung“ aus dem Jahr 1932 konnte in den für diese Arbeit herangezogenen Quellen nicht ausfindig gemacht werden.

322 Siehe Quelle 2.

323 Siehe Quelle 4.

324 Siehe Quelle 1. Es fällt auf, dass die einzelnen Zitate aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurden.

Professor am Staatsgymnasium in Villach, 1911–20 Professor an der 2. Bundesrealschule in Graz. Seit 1920 ist er Direktor des 2. Bundesrealgymnasiums in Graz. 1913 habilitierte er sich an der Universität Graz mit der Habilitationsschrift ‚Die Vegetationsverhältnisse von Villach in Kärnten‘ (Jena 1911). 1921 erhielt er einen Lehrauftrag für Pflanzengeographie, 1924 einen weiteren Lehrauftrag: ‚Methodik des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an Mittelschulen‘. 1921 wurde ihm der Titel eines ao. Professors verliehen. Ferner erhielt er den Titel eines Hofrates sowie das Goldene Ehrenzeichen f[ür] Verdienste um die Republik Oesterreich. 1928 wurde er mit der Inspektion des naturwissenschaftlichen Unterrichtes an sämtlichen Mittelschulen Steiermarks betraut. Scharfetter ist seit 1904 verheiratet. Der Ehe entstammen vier Kinder. Seit 1924 ist Scharfetter korrespond[ierendes] Mitglied der Forstwissenschaftlichen Gesellschaft Finnlands, seit 1930 Mitglied der internationalen Kommission zur Herausgabe einer Vegetationskarte Europas als Vertreter Oesterreichs, was als eine ganz besondere wissenschaftliche Anerkennung gewertet werden darf.

Scharfetter hat, abgesehen von zahlreichen wissenschaftlichen Exkursionen in die Ostalpen, eine Reihe von pflanzengeographischen Reisen gemacht, so 1908 in die Schweiz, 1910 nach Algerien, 1114 [sic, richtigerweise: 1914] nach Finnland, 1928 in die Karpathen, 1932 nach Ungarn.

Scharfetter ist in erster Linie Pflanzengeograph; auch die *Venia docendi* wurde ihm für Pflanzengeographie verliehen. Es bedarf daher einer besonderen Begründung, wenn die Kommission Scharfetter mit dem Systematiker Widder für die Besetzung der Lehrkanzel für systematische Botanik primo et aequo loco in Vorschlag bringt. Die Pflanzengeographie steht in gewissem Sinne zwischen Botanik und Geographie und wird daher vielfach als eine ganz spezielle Disziplin betrachtet. Die Pflanzengeographie ist aber in Wirklichkeit als die Lehre von der Pflanze in ihrer Naturgebundenheit innig mit der Botanik verwachsen; und so zieht man heute vielfach für Pflanzengeographie die neue Bezeichnung ‚Geobotanik‘ vor, um den botanischen Charakter dieser Disziplin klar zum Ausdruck zu bringen. Es sind fast immer Botaniker gewesen und zwar in erster Linie Vertreter der systematischen Botanik, die sich der besonderen Pflege der Geobotanik als eines überaus zukunftsreichen Forschungsgebietes der Botanik angenommen haben. So ist auch Scharfetter, ein Lieblingsschüler des Wiener Systematikers von Wettstein, nicht nur Geobotaniker, sondern Botaniker im allgemeinen Sinne, denn sonst hätten seine Arbeiten niemals die Anerkennung finden können, die sie tatsächlich bei führenden Botanikern gefunden haben. Diese Anerkennung lässt sich aus den wissenschaftlichen Leistungen Scharfetters ohne weiteres verstehen. Scharfetter gehört in die Gruppe der alpinen Aufnahmebotaniker und hat sich zunächst durch die geobotanische Aufnahme des Gebietes um Villach (Habilitationsschrift 1911) eine sehr beachtete Stellung erworben. Diese vorbildliche Leistung hat Scharfetter – abgesehen von anderen ehrenvollen Aufforderungen – den Auftrag gebracht, in [Emil] Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden die ‚kartographische Darstellung der Pflanzengesellschaften‘ zu behandeln (1928). Diese Arbeit bringt in reichem Masse [sic] neue Anregungen und

Gesichtspunkte und zeigt, dass Scharfetter die alten Bahnen verlassen hat und neue Wege beschritten hat. Neben dieser Arbeitsrichtung läuft eine zweite, woraus schon ersichtlich ist, dass Scharfetter nicht etwa nur Florist und Aufnahmebotaniker ist, dass er vielmehr aus ganz verschiedenen Gebieten auch der allgemeinen Botanik Anregung schöpft und durch originelles Durchdenken der Probleme der allgemeinen und speciellen Botanik auch wieder Anregungen gibt. Besondere Beachtung verdient in dieser Hinsicht die Arbeit ‚Klimarhythmik, Vegetationsrhythmik und Formationsrhythmik, Studien zur Bestimmung der Heimat der Pflanzen‘ (1922). Gerade diese kleine, aber sehr inhaltsreiche Publikation wird sehr oft zitiert und als geistvoll und gedankenreich bezeichnet. Besonders innige Beziehungen zur Systematik zeigt eine weitere Gruppe von Arbeiten, von denen nur folgende genannt seien: ‚Die Artenarmut der ostalpinen Ausläufer der Zentralalpen‘ (1909), ‚Ueber die Entstehung der Alpenflora‘ (1929), ‚Die Stellung der Einarter in den mitteleuropäischen Pflanzenformationen‘ (1925). Dies und andere Publikationen sind Bausteine für einen grosszügig erdachten Lehrbau, der zeigen soll, wie die Pflanze das Land erobert. Ueberblickt man in ihrer Gesamtheit die wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen Scharfetters, so stellt sich dieser als ein an Ideen sehr fruchtbarer Forscher von beachtenswertem Format dar, der mit vollem Erfolg die Geobotanik wesentlich gefördert und damit europäische Anerkennung gefunden hat, dem aber auch die Phylogenetik der höheren Pflanzen nicht wenig Anregung zu verdanken hat. Die Fakultät erwartet sich – in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Gutachten von Diels – von Scharfetter vor allem auch eine Belebung und Vertiefung der Heimatkunde, zu der ja die Pflanzengeographie in besonderem Masse [sic] beizutragen berufen ist. Wohl hat Scharfetter als ausgesprochener Geobotaniker nicht in alle Teilgebiet[e] der systematischen Botanik gleich tief Einblick genommen; auch ist er – infolge seiner starken Inanspruchnahme im Mittelschuldienst – naturgemäss nicht in gleicher Weise mit den verschiedenartigen Bedürfnissen des Lehrbetriebes der systematischen Botanik an der Universität vertraut wie Widder, der als Assistent von Fritsch seit Jahren ganz wesentlich an allen Teilen des Unterrichtsbetriebes sehr aktiven Anteil genommen hat. Andererseits ist der wissenschaftliche Name Scharfetters vielleicht weiteren Kreisen bekannt und von mehr ausgereiftem Gewicht als der Name des ja nicht unwesentlich jüngeren Widder.

Die menschliche Persönlichkeit Scharfetters ist von ausserordentlicher Lauterkeit und Vornehmheit. Sein unermüdlicher Forschungsdrang hat ihn über alle Schwierigkeiten hinweg dauernd mit der Wissenschaft in Fühlung gehalten.

LOTHAR GEITLER ist am 18. Mai 1899 zu Wien geboren. Nach Absolvierung der Volksschule und des Gymnasiums in Wien immatrikulierte er sich im Herbst 1918 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Er begann seine wissenschaftliche Tätigkeit am Botanischen Institut unter Richard von Wettstein. Februar 1922 wurde er zum Demonstrator am botanischen Institut der Universität Wien bestellt. Im Juni des gleichen Jahres wurde er auf Grund seiner Dissertation ‚Versuch einer Lösung des Hete-

rocystenproblems' an der Universität Wien zum Dr. Phil. promoviert. Nach dreijähriger Dienstzeit als Demonstrator wurde er am 1. April 1925 ausserordentlicher Assistent am Botanischen Institut der Universität Wien; diese Stelle hat er bis jetzt inne. Auf Grund seiner Habilitationsschrift ‚Somatische Teilung, Reduktionsteilung, Kopulation und Parthenogenese bei *Cocconeis placentula*‘ habilitierte er sich im Sommer[s]emester 1928 für systematische Botanik an der Universität Wien. Seitdem hielt er Vorlesungen und Uebungen über Phylogenie der Zelle, Cytologie und Vererbungslehre, cytologische Methodik und Bestimmungsübungen an Algen und Flechten. Einen längeren Studienurlaub verbrachte er 1929 am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin-Dahlem, wo ihm durch die bekannten Protistenforscher und Cytologen Max Hartmann und Karl Bēlar reiche Anregung zuteil wurde [sic]. Durch Teilnahme an biologischen Kursen in Lunz am See, in Helgoland, in Plön hat er seine Kenntnisse der Mikroflora des Süsswassers und des Meeres ganz ausserordentlich verbreitert und vertieft. Geitler hat eine staunenswert grosse Zahl wissenschaftlicher Publikationen veröffentlicht. Von den überaus zahlreichen Arbeiten sind besonders hervorzuheben die sehr umfangreiche Bearbeitung der Blaualgen in [Ludwig] Rabenhorsts Kryptogamen-Flora (Leipzig 1930–32), ‚Der Formwechsel der pennaten Diatomeen‘ (Jena 1932) und der ‚Grundriss der Cytologie‘ (Berlin 1934).

Das Arbeitsgebiet Geitlers, dem die überwiegende Mehrzahl seiner Publikationen angehören [sic], ist die Protistenkunde und zwar die Cytologie und Systematik der niederen Pflanzen speciell der Algen. Auf diesem Gebiete hat er sich heute schon durch seine Specialarbeiten und seine zusammenfassenden Werke einen internationalen Ruf erworben; vor allem kann er als der beste Kenner der Blaualgen gelten. Von den vorliegenden Gutachten hebt besonders dasjenige von Knoll (Wien), dessen Assistent Geitler ist, die ausserordentliche Begabung Geitlers sowie dessen grosse Ausdauer hervor, die ihm [sic] die quantitativ und qualitativ ausgezeichneten Leistungen erzielen liessen. Diels (Berlin) betont ebenfalls die sehr fruchtbare Produktion Geitlers, die sich vorzugsweise den niederen Pflanzen widmet und sich dabei vielfach auf besonders aktuelle Probleme richtet; vor allem seien seine Arbeiten über die schwierigen Cyanophyceen allgemein rückhaltlos anerkannt worden. Auf Grund der ausgezeichneten Kenntnisse Geitlers auf dem Gebiete der Cytologie wurde ihm die Bearbeitung des Abschnittes ‚Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Zelle‘ in den jährlich erscheinenden ‚Fortschritten der Botanik‘ (Berlin seit 1932) übertragen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Geitler auf dem Gebiete der Cytologie, Systematik aber auch Biologie der niederen Pflanzen sich einen ausgezeichneten Ruf verschaffen konnte, dass er aber auf dem Gebiete der Systematik der Blütenpflanzen, das ihm wohl ferne steht, noch keine grösseren Arbeiten aufzuweisen hat.

KARL SCHNARF ist 1879 in Wien als Sohn des Kaufmannes Johann Josef Schnarf und seiner Frau Maria Theresia, geb. Fischer, geboren. Seine Studienzeit verlebte er in Wien und legte dort am Staatsgymnasium im 6. Bez[irk] 1898 die Reife-Prüfung ab. An der

Universität Wien studierte er zunächst zwei Jahre Medizin, dann aber, begeistert durch die wissenschaftliche Persönlichkeit Richard von Wettsteins, an der philosophischen Fakultät. 1904 legte er die Prüfung für das Lehramt an Mittelschulen für Naturgeschichte als Hauptfach ab und wurde im gleichen Jahre zum Doktor phil. promoviert. Die folgenden Jahre verbrachte er im Mittelschuldienst und zwar 1906–1912 am Staatsgymnasium in Iglau und die übrigen Jahre bis jetzt am Staatsgymnasium (Bundesgymnasium) im VI. Bezirk Wiens. 1903 [sic, richtigerweise: 1923] erhielt er an der Wiener Universität die *Venia docendi* für systematische Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte. 1931 wurde ihm der Titel eines ao. Prof. verliehen. Seit 1925 hat er den ‚Lehrauftrag für Methodik des botanischen und zoologischen Unterrichtes für Kandidaten des Mittelschullehramtes‘. Im Wintersemester 1932/33 (nach dem Tode seines Lehrers Wettstein) war er mit der Supplierung der Hauptvorlesung für systematische Botanik an der Universität Wien betraut. Eine ausgedehntere wissenschaftliche Tätigkeit konnte Schnarf erst nach seiner Rückkehr nach Wien ab 1912 entfalten.

Sein Hauptarbeitsgebiet ist die Entwicklungsgeschichte der höheren Pflanzen, besonders die Embryologie der Angiospermen und Gymnospermen. Seine Studien wurden in der Absicht vorgenommen, die beim Ausbau der Embryologie gewonnenen Erkenntnisse in den Dienst der systematischen Botanik zu stellen. Sein Arbeitsgebiet, das bisher arg vernachlässigt war, ist dadurch ohne Zweifel für die Pflanzensystematik und für die Erreichung des obersten Zieles derselben, für den Ausbau des natürlichen Systems der Pflanzen, von grosser Bedeutung geworden. Durch zahlreiche Einzelstudien auf diesem Gebiete ist Schnarf als ausgezeichnete Kenner bekannt geworden und es wurde ihm daher von Linsbauer die Bearbeitung der Embryologie der Angiospermen und Gymnospermen für das Handbuch der Pflanzenanatomie übertragen. Diese ehrenvolle Aufgabe hat Schnarf in glänzender Weise gelöst. Seine in drei umfangreichen Bänden erschienene monographische Darstellung der Embryologie der Angiospermen (Berlin 1927–1933) wird ganz allgemein im In- und Ausland als eine hervorragende Leistung gewertet und anerkannt. Schnarf hat damit ein Werk geschaffen, das wirklich als grundlegend zu bezeichnen ist. Es stellt keineswegs etwa nur eine kompilatorische Arbeit dar, es ist vielmehr eine in seiner Originalität und kritischen Sichtung, in seiner absoluten Verlässlichkeit und Sorgfalt [eine] etwas ganz Neues bietende wissenschaftliche Tat. Im wesentlichen dasselbe Gebiet stellt Schnarf dar in dem selbstständig erscheinenden Lehrbuch ‚Vergleichende Embryologie der Angiospermen‘ (Berlin 1931). Auch dieses Werk besitzt die Vorzüge des eben genannten. Erstmals wird darin im speziellen Teil eine Uebersicht über die Embryologie der gesamten Reihen und Familien der Phanerogamen gegeben. Die Literaturkenntnis, welche diese Darstellung ermöglicht, ist bewundernswert. Auf anderen Gebieten der systematischen Botanik hat Schnarf allerdings nur gelegentlich kleinere Arbeiten publiziert.

HELMUT GAMS wurde am 25. September 1893 zu Brünn als Sohn des Ingenieurs Edmund Gams aus Olmütz und seiner Gattin Margarete, geb. Trautenberger, geboren.

Seine Eltern zogen 1898 nach Zürich und erwarben dort die schweizerische Staatsbürgerschaft. H. Gams absolvierte sämtliche Schulen in Zürich und promovierte dort an der Universität 1918 mit der Dissertation ‚Prinzipienfragen der Vegetationsforschung‘. 1918–24 hat Gams für die bekannte Flora von Mitteleuropa von Gustav Hegi viele Gattungen und Familien bearbeitet, welche insgesamt 3 Bände dieses grossen Werkes füllen; Gams war zu diesem Zwecke 1920–22 ständig in München als Hegis Privatsekretär. 1922–29 arbeitete Gams an der von ihm in Wasserburg am Bodensee gegründeten biol. Station, seit 1924 auch wiederholt an der biol. Station Lunz in Niederösterreich. Im Wintersemester 1928/29 habilitierte er sich an der Universität Innsbruck für Pflanzengeographie. Nach seiner Verheiratung mit Dr. Margarete Schima aus Wien erwarb Gams 1930 neuerdings die österreichische Staatsbürgerschaft. Er unternahm zahlreiche Studien- und Vortragsreisen, die ihn wiederholt auch ins Ausland führten so nach Italien, Jugoslawien, Skandinavien und Russland. Gams hat eine bemerkenswert grosse Zahl wissenschaftlicher Arbeiten publiziert, in erster Linie auf dem Gebiete der Pflanzensoziologie. Als Pflanzensoziologe hat Gams einen sehr geachteten Namen, der vor allem deshalb wohl begründet ist, weil seine Untersuchungen ein weites Wissensgebiet umfassen; sie beschäftigen sich nicht nur mit der regionalen Vegetationskunde, sondern ebensowohl [sic] auch mit methodischen Fragen, ferner mit Moorkunde, Floren- und Klimageschichte, Arealkunde sowie mit der Oekologie und Systematik einzelner Pflanzengruppen sowohl aus dem Gebiete der Thallophyten als auch dem der Blütenpflanzen. Gams ist organisatorisch tätig in Fragen des Naturschutzes, er gilt als ein ausgezeichnete Kenner der Alpenflora und hat im Auftrage des [... Deutsch-Österreichischen] Alpenvereins die Vegetationskarte des Grosse Glocknergebietes aufgenommen. Die wissenschaftliche Tätigkeit geht ausserordentlich in die Breite, sein Hauptarbeitsgebiet hat vielfach Berührungspunkte mit demjenigen Scharfetters, doch haben seine Arbeiten wohl noch nicht den Grad der Anerkennung gefunden, der einzelnen Arbeiten Scharfetters infolge ihrer Originalität und ihres Ideenreichtums zugebilligt wird.

Nach dieser Würdigung der wissenschaftlichen Bedeutung der in den Vorschlag aufgenommenen Botaniker gestattet sich das Professorenkollegium noch einmal mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, wie ausserordentlich wichtig es ist, dass die Lehrkanzel für systematische Botanik ihre bisherige Tradition auch weiterhin fortsetze und dass damit auch die Kontinuität gewahrt bleibe in der international hoch geachteten Schule der systematischen Botanik Oesterreichs. Diese Tradition und Kontinuität ist am besten gesichert, wenn einer der beiden *primo et aequo loco* genannten Forscher, Widder oder Scharfetter, an die Grazer Lehrkanzel berufen wird.

Schliesslich darf es das Professorenkollegium nicht unterlassen, die Erwartung auszudrücken, dass – sobald es die finanzielle Lage gestattet – das nunmehr zur Besetzung kommende Extraordinariat zu einem Ordinariat gemacht und damit die sachlich voll-

kommen begründete Gleichberechtigung der beiden botanischen Lehrkanzeln wieder hergestellt werde.“³²⁵

Quelle 12: Kubart an Dekanat am 12. Mai 1936

„In den Abendstunden des 19.XII.1934 (!) hat der damalige Herr Dekan Prof. Dr. O[tto] Storch mir durch einen Mittelsmann^[326] telephonisch mitteilen lassen, dass ich bis mittags des kommenden Tages meine wissenschaftlichen Arbeiten und Dokumente im zoologischen Institute abgeben möchte. Am 20.XII.1934 gegen 13 Uhr habe ich persönlich die bezüglichen Sonderdrucke und Dokumente in einem geschlossenen Paket für Herrn Prof. Storch im Hause Universitätsplatz 2 abgegeben. In den späteren Nachmittagsstunden desselben Tages trat die Kommission zur Regelung der Besetzungsfrage nach Herrn Hofrat [Karl] Fritsch das erstmal [sic] zusammen. Die Sonderdrucke meiner wissenschaftlichen Arbeiten habe ich einige Wochen später durch einen Institutsangestellten zurückerhalten. Bis zum heutigen Tage bin ich aber, trotz mehrfacher Bitten, noch immer nicht in Besitz meiner Dokumente – Ernennungsdekret als a.o. Professor, Habilitationsdekret und Abschrift des Doctordiplomes – gelangt. So bitte ich denn das hochgeehrte Professorenkollegium der philosophischen Fakultät, den damaligen Herrn Dekan Prof. Dr. O[tto] Storch zu veranlassen, mir diese Dokumente umgehend zurückzustellen. In grösster Hochachtung Dr. Kubart.“³²⁷

Quelle 13: Protokoll zur Laborübergabe am 22. Juni 1936

„Aufnahmsschrift

über die am 22. Juni 1936 durchgeführte amtliche Revision der Lehrmittelsammlung des Phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität in Graz aus Anlaß der Übergabe des Laboratoriums seitens des scheidenden Laboratoriumsvorstandes, Prof. Dr. Bruno Kubart, an den Dekan der Philosophischen Fakultät, ord. Prof. Dr. Franz Angel, als einstweiligen Verwalter.

³²⁵ Dekanat an Unterrichtsministerium [Ternavorschlag], 24.6.1935. UAG, PF, Zl. 360 ex 1934/35. Die im Ternavorschlag genannten Literaturtitel enthalten teilweise Fehler, die in der vorliegenden Transkription aber nicht ausgebessert oder ausgewiesen wurden. Die betreffenden Publikationen sind allesamt leicht aufzufinden.

³²⁶ Bei dem „Mittelsmann“ handelte es sich um Friedl Weber. Vgl. hierzu: Stellungnahme von Kubart, Mitte September 1936. ÖStA, AVA, PA/UM, Bruno Kubart.

³²⁷ Kubart an Dekanat, 12.5.1936. UAG, PF, Zl. 898 ex 1935/36.

Anwesend

gemäß der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 30. Jänner 1896, Zahl 4671/1895:

Von Seite[n] der Landeshauptmannschaft Steiermark:

RR. Dr. Anton Schelesniker, als Verhandlungsleiter;

w[irklicher] Amtsrat Oberrechnungsrat Hugo Liebl, als Buchsachverständiger;

Für das Dekanat der Philosophischen Fakultät:

ord. Prof. Dr. Franz Angel, zugleich Übernehmer;

Als Übergeber:

außerord. Prof. i. R. Dr. Bruno Kubart.

Die gesamten Bestände des Phytopaläontologischen Laboratoriums an Einrichtungsgegenständen, Apparaten, Büchern und sonstigen Lehrmitteln sind ordnungsgemäß inventarisiert und der Vorschrift entsprechend mit den fortlaufenden Inventarnummern, korrespondierend mit den Inventarverzeichnissen versehen.

Die stichprobenweise Überprüfung der Bestände von Seite[n] der Amtsabordnung läßt keinerlei Abgänge feststellen. Das Aufsuchen einzelner Stücke an Hand [sic] der Aufschreibungen ist mühelos möglich. Über eine Anzahl entliehener oder augenblicklich nicht greifbarer oder nicht auffindbarer Inventarstücke besteht eine vom scheidenden Laboratoriumsvorstand verfaßte Aufstellung, die Anzahl dieser Inventarstücke ist ganz geringfügig. Der Übergeber wird darum besorgt sein, den Verbleib der vermißten Inventarstücke aufzuklären.

Außer dem amtlichen Inventar befindet sich zur Zeit der Revision im Laboratorium zum Teil auch noch persönliches Eigentum des Laboratoriumsvorstandes, welches als solches kenntlich gemacht ist. Überdies Lehnstücke aus der [... Universitätsbibliothek und dem] Joanneum.

Die Verrechnung für die Zeit vom 1. Jänner 1933 bis 29. Februar 1936 wurde überprüft und mit einem Kassarest von [... 6 Schilling und 57 Groschen], der in barem vorhanden ist, richtig befunden. Die Beträge für die Entlohnung von Laborantenarbeiten (Erzeugung von Dünnschliffen) für die Zeit vom 1. März bis Ende Juni 1936 per [... 133 Schilling und 20 Groschen] wurden vom Dekanate der Philosophischen Fakultät übernommen und erliegt der sich mit heutigem Tage ergebende Barrest von [... 125 Schilling und 80 Groschen] in der Dekanatskanzlei.

Die Abrechnung wird zu den Amtsschriften der Landeshauptmannschaft übernommen.

Vorliegende Aufnahmschrift wird in dreifacher Ausfertigung errichtet, eine für die Landeshauptmannschaft, eine für das Dekanat der Philosophischen Fakultät, eine für den Übergeber.

Geschlossen und gefertigt:
Graz, am 22. Juni 1936.³²⁸

Quelle 14: Protokoll zur Laborübergabe am 10. Mai 1938

„Aufnahmsschrift

über die am 10. Mai 1938 durchgeführte amtliche Revision der Lehrmittelsammlung des Phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität in Graz aus Anlaß der Rückübergabe des Laboratoriums seitens des Kuratoriums dieses Institutes in Gemeinschaft mit dem Vorstände des Institutes für systematische Botanik an den wieder in Dienst getretenen früheren Laboratoriumsvorstand außerord. Prof. Dr. Bruno Kubart.

Gegenwärtig

gemäß der Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 30. Jänner 1896, Zahl 4671/1895:

Von Seite[n] der Landeshauptmannschaft Steiermark:

RR. Dr. Anton Schel[e]sniker, als Leiter;

wirkl[icher] Amtsrat Oberrechnungsrat Hugo Liebl, als Buchsachverständiger;

Für das Dekanat der Philosophischen Fakultät:

der kommissarische Dekan, Se. Spektabilität ord. Prof. Dr. Karl Polheim;

Das Kuratorium bestehend aus:

ord. Prof. Dr. Otto Maull und ord. Prof. Dr. Friedrich Weber;

Der Übergeber:

außerord. Prof. Dr. Felix Widder;

Der Übernehmer:

außerord. Prof. Dr. Bruno Kubart.

Die stichprobenweise Überprüfung der Bestände an Lehrmittel und Mobiliar läßt irgend welche [sic] Abgänge nicht feststellen. Das Laboratorium befindet sich in voller Ordnung, die Inventarbestände sind ordnungsgemäß inventarisiert.

Die Überprüfung der Verrechnung über das Pauschale bis zum 10. Mai 1938 ergab einen Kassarest von RM 47.94, welcher in barem vorgefunden wurde.

Professor Kubart, dem unter einem alle Schlüssel des Laboratoriums seitens des bisherigen Verwalters übergeben werden, übernimmt sohin das Laboratorium in seine

328 Protokoll zur Laborübergabe, 22.6.1936. UAG, PF, Zl. 1042 ex 1935/36.

Verwaltung, ohne auf die Vornahme einer stückweisen Überprüfung der Bestände Anspruch zu erheben.

Das Kuratorium und Prof. Dr. Felix Widder werden hiemit entlastet.

Vorliegende Aufnahmschrift wird vierfach ausgefertigt, wovon eine Ausfertigung für die Landeshauptmannschaft Steiermark bestimmt ist, eine das Dekanat der Philosophischen Fakultät erhält, je eine dem Übergeber und Übernehmer ausgefolgt wird.

Geschlossen und gefertigt:

Graz, am 10. Mai 1938.³²⁹

Quelle 15: „Die freiheitliche Steiermark“, ein Artikel von Hans Pirchegger im „Völkischen Beobachter“ vom 26. Juli 1938

„Graz, die Stadt der Volkserhebung³, ein starkes Wort, das die Herzen der Grazer höher schlagen läßt. Erhebung, das bedeutet freilich auch Erinnerung an fünf Jahre Knechtschaft, an die zahllosen Opfer der Julierhebung,^[330] an Messendorf, Wöllersdorf und Karlau,^[331] an Hausdurchsuchungen und Maßregelungen, an die Maifeiern, da Ordner mit Hundepeitschen neben den Buben und Stockträger neben den Mädeln schritten, um jedes ‚illegale‘ Wort sofort handgreiflich zu bestrafen. Erhebung, das Wort weckt die Erinnerung an die Zeit, da jedes Mitglied der Südmark, der Turn- und Gesangsvereine und der Urania staatsgefährlich schien, und eine Zündholzschachtel der Südmark im Amte genügte, dem Besitzer den Ruhestand zu verschaffen. An jene Zeit, die Österreich als lebensfähig hinstellte – nur starben dabei die Österreicher aus – und von Aufschwung sprach – nur, daß dabei der Bauer Haus und Hof verlor und die meisten kulturellen Einrichtungen zu verdorren begannen. Wollen wir noch weiter fortsetzen und kaum vernarbte Wunden aufreißen?

Erhebung bedeutet für den Grazer ja auch die Erinnerung an die wundervollen 30 Tage von der Berchtesgadener Zusammenkunft^[332] an bis zum Einzug des Führers in Wien. Wer diese 30 Tage in Graz, nein, an irgend einem [sic] Orte der Steiermark erlebt hat, nur der weiß, was Erhebung bedeutet.

Jener Sonntag im Februar, da der Führer seine große Rede hielt,^[333] sah am Abend Hunderte von Hakenkreuzfahnen und brennende Hakenkreuze auf den Bergen und

329 Protokoll zur Laborübergabe, 10.5.1938. UAG, PF, Zl. 663 ex 1937/38.

330 Pirchegger meint hier, dem NS-Jargon entsprechend, den NS-Juliputschversuch vom 25. Juli 1934.

331 Pirchegger rekurriert hier auf diverse Anhaltelager des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes.

332 Pirchegger nimmt hier Bezug auf das „Berchtesgadener Abkommen“ von Samstag, den 12. Februar 1938.

333 Am 20. Februar 1938 hielt Hitler eine dreistündige Ansprache vor dem Deutschen Reichstag, die vielerorts, so auch in Graz, via Mund- und Rundfunk verbreitet wurde. (Fünf Minuten Redezeit waren Österreich gewidmet.) Zu den Februar- und Märztagen in Graz siehe: Dornik, Graz, 2022, S. 333–336;

tausende SA-Männer, wie aus dem Boden gestampft, er hörte das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied.^[334] So war es in Graz, in Leoben, Bruck [an der Mur], Kapfenberg, durchs ganze Mur-, Mürz- und Ennstal und hinab bis zur jugoslawischen Grenze. Ein Wiener, der Augenzeuge war, sagte damals: ‚Der Semmering ist nicht tausend, sondern dreitausend Meter hoch und er scheidet nicht zwei Bundesländer, sondern zwei Reiche.‘

In der Tat: für die freiheitliche Steiermark hatte an jenem Nachmittag die Stunde der Erhebung und des Einzuges in die Freiheit geschlagen. 20.000 Fa[c]kelträger, voran die Lehrer und Hörer der beiden Hochschulen, bezeugten es, als [Arthur] Seyß-Inquart am 1. März in Graz weilte, der Bote der neuen Zeit. Von je hundert Beamten und Lehrern stellten sich ihr sofort 80 schriftlich zur Verfügung und am nächsten Sonntag sollte sie in einer Riesenversammlung ausgerufen werden. Doch die Regierung bot burgenländisches Militär, motorisierte Batterien und Bomber auf. Ein Wink [Armin] Dadius und [Sigfried] Uiberreithers, der Führer der noch illegalen Partei, und man sah keine Nationalsozialisten mehr. So mochte sich [Kurt] Schuschnigg noch am 9. März in Innsbruck als Herr der Lage gefühlt haben, vielleicht auf den Bund mit den Kommunisten, vielleicht auf die Hilfe des Auslandes bauend. Aber am 11. [März] vollzogen die Grazer und mit ihnen die übrigen Steirer um Mitternacht den Anschluß an das Dritte Reich, zu einer Zeit, als die anderen Länder die Lage noch nicht erkannten.

So ist Graz die Stadt, Steiermark das Land der Erhebung geworden. Tirol hatte sie 1809, Wien 1848, Kärnten 1919, die Steiermark 1938 erlebt. Da ist wohl die Frage berechtigt: Wie konnte denn gerade Graz die Stadt der Erhebung werden?

Man hatte im Altreich da und dort noch kurz vor dem Umbruch ganz merkwürdige Vorstellungen von der Steiermark. Noch vor hundert Jahren wurde sie, einem Berliner Blatte zufolge, zumeist von Jägern und Sennen bewohnt, die seit jeher Träger des Freiheitsgedankens waren; siehe Wilhelm Tell. Der Verfasser wußte nicht, daß die Steiermark um 1550 den meisten und besten Stahl auf der ganzen Erde lieferte, und zwar selbst nach England und Rußland, nach Ost- und Westindien. Daß über 200 Hämmer im Lande arbeiteten und daß von dieser Arbeit das halbe Land direkt und indirekt lebte. Er wußte nicht, daß an der durchziehenden Venediger- und an der Triesterstraße Handel und Handwerk blühte und daß ein großer Teil der ungarischen Naturerzeugnisse hier verarbeitet und weitergegeben wurden.

Die Steiermark war trotz ihrer Gebirge aufgeschlossen und das wirkte auf die Gesinnung ein, Industrielle, Kaufleute, Knappen und Eisenarbeiter waren selten konservativ, sie nahmen im Gegenteil neue Ideen bereitwillig auf. Sie waren daher auch die ersten Träger der Reformation; die Knappen des Schladminger Silberberges, über tausend, und

Bauer, Die dunklen Jahre, ³2018, S. 32–33, 37–40, 57, 67–68. Den Begriff „Mundfunk“ entnahm ich: Botz, Nationalsozialismus in Wien, 2018, S. 506.

334 Das Deutschland-Lied bzw. das „Lied der Deutschen“ beinhaltete damals die Verse „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“. Das Horst-Wessel-Lied („Die Fahne hoch!“) war ein Kampflied der SA, das später auch zur Parteihymne der NSDAP avancierte.

die des Leobener Erzberges wurden die stärksten Mitkämpfer im großen Bauernkrieg von 1525. Es gab da noch Traditionen vom Mittelalter her. So finden wir hier tiefe Wurzeln des Freiheitsgedankens, zumal im Ennstal.

Dazu kam noch die Auswirkung der geographischen Lage. Mark heißt Grenze, und unser Land war durch Jahrhunderte eine Mark gegen Ungarn und wurde es gegen die Türken. Seit 1471 brachen sie wohl ein dutzendmal ein, am verheerendsten 1532 unter der Führung des Sultan Suleiman. Sie hatten die höchsten Almen des Oberlandes heimgesucht und das Unterland wiederholt in eine Wüste verwandelt. Die Steirer erlebten durch Jahrhunderte alle Leiden eines Grenzvolkes und sie wurden in der Abwehr hart. Sie wußten aber auch, was sie für Deutschland taten und bedeuteten. „Unser Land ist der Hofzaun des Reiches; wird der durchstoßen, dann geht es ums Ganze.“^[335] Das Reich erkannte das an und mit Reichsmitteln wurde ein großer Teil des Festungsgürtels erbaut.

Auch auf ein zweites weisen die Steirer voll Stolz hin: sie hatten sich im Jahre 1496 aus eigener Kraft vom jüdischen Kapital und damit vom Judentum gelöst und sie hatten von König Maximilian verbrieft erhalten, daß sich kein Jude hier niederlassen dürfe, in alle Ewigkeit nicht.^[336] Diese Ewigkeit dauerte freilich nur bis 1848, aber die Steiermark wurde von anderen Ländern glühend um ihre Freiheit beneidet.

War in den Jahrzehnten der Reformationszeit die Verbindung der Steiermark mit dem Reiche besonders innig gewesen, so riß sie doch auch während und nach der Gegenreformation nicht ab, sie blieb wenigstens mit dem katholischen Teile aufrecht; dafür sorgte schon der Eisen- und der Viehhandel – der freilich auch das Gift der Ketzerei im Land stets nur belebte – und die Gesellenwanderung, die auch die Städte und Märkte des Unterlandes erfaßte und für die Erhaltung ihres deutschen Charakters höchst bedeutungsvoll war. Als im 18. Jahrhundert die deutsche Kunst und Wissenschaft wieder aufzublühen begann, da fand beides in Graz eine Heimstätte. Weniger an der 1585 gegründeten Universität, die bis 1773 in der Hand der Jesuiten und daher welsch-barock eingestellt war, als im Theater, das sich früh dem deutschen Wesen erschloß. Ein Steirer, [Johann] Kalchberg, betreute das deutsche Drama in Österreich höchst ehrenvoll vor [Franz] Grillparzer, die völkisch eingestellte Romantik wurde begeistert angenommen und die Steiermark erhielt ihren Theodor Körner.^[337]

335 Mir ist unklar auf welche Textstelle oder auf welches Bonmot sich Pirchegger hier (via Anführungszeichen) bezieht. Stammt es von einem Gesandten vor dem Reichstag des Heiligen Römischen Reichs? Die Rede von der Steiermark als der „Hofzaun“ des „Reichs“ war jedenfalls seit den „innerösterreichischen“ Tagen weit verbreitet.

336 1496 wurden die Juden und Jüdinnen aus der Steiermark und Kärnten von König Maximilian I. (1459–1519), dem nachmaligen römisch-deutschen Kaiser, vertrieben.

337 Pirchegger bezieht sich hier auf den deutschen Dichter und Dramatiker Theodor Körner (1791–1813), der bis ins 20. Jahrhundert hinein als „patriotische“ Identifikationsfigur galt.

Damit sind wir wieder zu einer starken Wurzel des nationalen und freiheitlichen Empfindens gekommen: die französischen Heere waren viermal im Lande und sorgten dafür, daß hier ein glühender Franzosenhaß auch dann noch lebendig blieb, als er im Donaugau ins Gegenteil umgeschlagen war, seit Napoleon die Kaisertochter [Marie-Louise von Österreich] heimgeführt hatte. So dünkten sich die Steirer als etwas Besonderes und sie wurden etwas Besonderes, als einer der tüchtigsten Habsburger, Erzherzog Johann, sich in Graz niederließ, die geistige und die materielle Kultur großzügig zu fördern begann und dabei doch die Eigenheiten von Land und Leuten sorgsam wahrte.

Nicht nur Tracht und Sitte, Lied und Tanz, auf die die Steirer stolz sind, sondern auch die deutsche Gesinnung. Als im September 1846 die deutschen Land- und Forstwirte ihre zehnte Versammlung in Graz abhielten, da begrüßte sie Johann: ‚Wir betrachten uns als ein Ganzes und das müssen wir festhalten. Mögen wir hier an der östlichen oder dort an der westlichen Grenze Deutschlands sein, wir sind ein Körper, ein Sinn, ein Herz, ein Volk. Und dieses Volk muß unzertrennlich bleiben.‘^[338]

Solche Worte durften damals nur in Graz gesprochen werden und nur von Johann. Sie drückten das aus, was auch nach 1866^[339] im Herzen der Besten brannte, vor [...] allem im akademischen Nachwuchs. Schon 1867 entstand in Graz die deutschnationale Bewegung. Ihre Gründer waren Emil Strohal, nachmals einer der berühmtesten deutschen Rechtslehrer, Hans von Zwiedineck, der deutsche Geschichtsschreiber und Graf Ignaz Attems; das von ihnen formulierte Ausseer Programm wurde fünfzehn Jahre später die Grundlage des Linzer Programms Schönereers.^[340]

In keinem Lande entwickelte sich das nationale Bewußtsein fortan so stark wie in der Steiermark; Graz galt als die deutscheste und freiheitlichste Stadt Österreichs. Dazu trugen auch die Verhältnisse im Lande selbst – nicht bloß im Staate – nicht wenig bei. Die Romantik hatte einst die völkische Gesinnung der Deutschen gefestigt, sie erweckte die der Slawen und Magyaren. Besonders das kleinste Sklavenvolk, die Slowenen, die seit ihrem Eintritt in die Geschichte unter Fremdherrn gestanden waren, begrüßte sie aufs freudigste. Hatten sie bisher fast alles Kulturgut von den Deutschen empfangen, so wollten sie nun auf eigenen Füßen stehen. Schon 1848 beehrten sie ein eigenes Königreich Slowenien mit allen Mischgebieten und allen deutschen Sprachinseln, darunter sieben Städten [sic] und vierzehn Märkten [sic] im Unterlande.

So brach damals der nationale Krieg im Lande aus und er wurde erbitterter, je mehr die [cisleithanische] Regierung Forderungen der Slowenen bewilligte, um diese für

338 Das Deutsche Reich wurde 1871 gegründet.

339 Pirchegger verweist hier auf den Deutschen Krieg von 1866. Preußen und seine Verbündete schlugen den von Österreich geführten Deutschen Bund in der Schlacht bei Königgrätz/Hradec Králové (1866). 1867 wurde durch den sogenannten Ausgleich zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Ungarn die k. u. k. Monarchie geschaffen.

340 Pirchegger nimmt hier Bezug auf das „Linzer Programm“ (1882), das u. a. vom Alldeutschen Georg Schönereer (1842–1921) und dem Sozialdemokraten Victor Adler (1852–1918) ausgearbeitet wurde.

Österreich zu erhalten. Die Deutschen wandten sich von ihr und bald auch von der Krone und vom Staate ab. Graz galt ‚preußenseuchlerisch‘^[341] kirchenfeindlich und revolutionär, zumal, nachdem hier die Südmark gegründet worden war, ein kultureller Schutzverein für das südliche Insel- und Grenzdeutschum. So oft Kaiser Franz Joseph auch die Steiermark der Gensmenjagd [sic] wegen aufsuchte, so selten und so ungerne kam er nach Graz (1883, 1895).^[342] Stadt und Land bekamen die Ungnade auch oft genug zu spüren und wenn beide des ungeachtet aufblühten, war es gewiß nicht die Schuld der hohen und höchsten Kreise.

Der Weltkrieg entschied wie über vieles andere so auch über das Schicksal der Untersteiermark. Wohl wehrten sich die deutschen Grenzer und wiesen die Übergriffe der Jugoslawen zurück (Kämpfe um Radkersburg, Spielfeld, Sobot), aber der Friede sprach das Unterland ohne Abstimmung dem Gegner zu. Damit wurde die Steiermark wieder eine wirkliche Mark. Der Krieg hatte ihre nationale Stellung eher noch vertieft, sie überwand den Marxismus innerlich bald, weil der Steirer stark heimatbetont war und ist; die steirische Heimwehr versuchte unter der Führung [Walter] Pfrimers [sic] sogar die Politik des Staates zu beeinflussen.^[343] Weit mehr Erfolge errang aber die junge nationalsozialistische Bewegung. Sie vermochte selbst in die marxistischen Hochburgen der Eisenindustrie einzudringen, sie gewann den Bauer und war schon 1933 auf dem Wege, die Partei zu werden, so wie im Altreich. Aber sie mußte noch auf den Amboß, sie, das Land und der Staat. Dann wurde das österreichische Volk hart und reif für die Tat des Führers, für den 13. März.^{“344}

Quelle 16: Beurteilung Widders, vorgenommen von Josef Pekarek (ohne Datum)

„Prof. Dr. Felix Widder, Graz Lessingstraße 8, ist a.o. Professor für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität Graz. Er lebt in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen, jedoch sehr zurückgezogen und bescheiden, ganz ergeben seinem Beruf und seiner Wissenschaft.“

341 Der Ausdruck „preußenseuchlerisch“ stand damals für deutschnationale Borniertheit. Zur Phrase der „Preußenseuchelei“ siehe auch: Lothar Höbelt, Die Erste Republik Österreich (1918–1938). Das Provisorium (WHB, 64), Wien 2018, S. 23.

342 Mindestens sieben Graz-Besuche sind von Franz Josef I. belegt (1856, 1859, 1883, 1887, 1888, 1890 und 1895).

343 Pirchegger spielt hier auf den misslungenen Putsch vom 12. September 1931 an, der von Walter Pfrimer (1881–1968) initiiert und geführt wurde. Der Putschversuch sollte den „Steirischen Heimatschutz“ an die Macht bringen.

344 Die freiheitliche Steiermark, in: Völkischer Beobachter (Wiener Ausgabe), 26.7.1938, S. 5–6. Viele Versatzstücke dieses Artikels finden sich in dem Buch „Steiermark. Raum und Leben“ (1943) wieder. Vgl. Geramb/Herzog/Hoffer/Janeschitz-Kriegl/Mayer/Mörth/Morawetz/Pirchegger/Scharfetter, Steiermark, 1943, S. 56–72.

Er machte den ganzen Krieg als Frontsoldat mit, ist vielfach ausgezeichnet und beteiligte sich freiwillig an den Kärntner Abwehrkämpfen. Immer wieder hatte ich Gelegenheit festzustellen, dass er mit Leib und Seele Soldat gewesen sein muss. Charakteristisch für seine soldatische Treue ist die scheinbar unbedeutende Tatsache, dass heute noch auf seinem Arbeitstisch, neben dem Bild des Führers und seines verstorbenen Lehrers,^[345] das seines ersten Kompaniekommandanten steht, der in den Herbsttagen 1914, irgendwo in Galizien, an seiner Seite fiel.

Er ist das Muster eines korrekten, pflichtbewussten Beamten, der eine ihm auferlegte Pflicht, ohne Rücksicht auf seine Person und seinen eigenen Vorteil, jederzeit erfüllt. Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Treue sind seine hervorstechend[en]sten Eigenschaften.

In der Systemzeit hat er sich nicht illegal in der NSDAP betätigt; er war jedoch Mitglied zahlreicher nationaler Verbände und stets Anhänger der grossdeutschen Idee. An seiner deutsch-bewussten Gesinnung kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Seit dem Umbruch ist er Parteianwärter. Heil Hitler!³⁴⁶

Quelle 17: Beurteilung Widders, vorgenommen von Josef Meixner am 16. Februar 1939

„Prof. Dr. Felix Widder, ao. Universitätsprofessor, Vorstand des Institutes für systematische Botanik ist verheiratet, hat 3 Söhne und lebt in vollkommen geordneten Verhältnissen. Er diente vom Ausbruche bis zum Ende des Weltkrieges beim [... Gebirgsschützenregiment 1], stand an der russischen und italienischen Front, hat die 7. und 8. Isonzoschlacht mitgemacht und sich als Zugs- und Kompaniekommandant voll bewährt. Als Legionär hat er sodann auch an den Kärntner Abwehrkämpfen teilgenommen.

Ich kenne Widder als offenen, außerordentlich pflichtbewußten, stets hilfs- und einsatzbereiten Kameraden und begeisterten Soldaten.

Seine nationale bzw. nationalsozialistische Gesinnung ist auch während der Verbotszeit klar hervorgetreten.³⁴⁷

345 Pekarek recurriert hier mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Karl Fritsch, den ehemaligen Vorstand des Grazer Institutes für systematische Botanik und Direktor des Botanischen Gartens.

346 Beurteilung Widders, vorgenommen von Pekarek, [ohne Datum]. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Die Beurteilung wurde von dem in Graz arbeitenden Botaniker und SS-Mann Josef Pekarek für das Wehrbezirkskommando Graz vorgenommen. Sie stammt aus dem Frühjahr 1939.

347 Beurteilung Widders, vorgenommen von Meixner, 16.2.1939. ÖStA, AdR, PA/DWM, Felix J. Widder. Die Beurteilung wurde von dem in Graz lehrenden Zoologen Josef Meixner für das Wehrbezirkskommando Graz vorgenommen.

Quelle 18: Kubarts Eröffnungsrede zur Botaniker-Tagung im August 1939

„Hochgeehrte Versammlung, meine Damen und Herren!

Wenige Monate nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich hat die Gen.-Vers. der DBG in Hannover beschlossen, ihre heurige Tagung nach der südöstlichsten deutschen Hochschulstadt, nach Graz, zu verlegen.^[348] Von dieser Stadt aus ist im verflossenen Jahre auch der Aufbruch der Ostmark gegen das verhaßte SCHUSCHNIGG-system [sic] ins Rollen gekommen. Fast wäre damals diese wahre Volkserhebung noch ein wenig zu früh losgebrochen, noch ehe das sogenannte vaterländische System völlig in sich zerfallen war, und es bedurfte vor allem des zielbewußten wie tatkräftigen Einsatzes zweier Männer, des damaligen SA-Brigadeführers und jetzigen Gauleiters Dr. SIEGFRIED UIBERREITHER wie des damaligen volkspolitischen Referenten und jetzigen Landesstatthalters Prof. Dr. ARMIN DADIEU, dieser durch keine Macht der Welt mehr aufzuhaltenden Bewegung im richtigen Augenblicke die freie Bahn zu geben und sie zu sichern. Wir können diesen beiden Männern, die uns trotz ihrer mehr als nur knappen Zeit heute die Ehre geben wollten, bei uns zu erscheinen, im letzten Augenblicke aber dienstlich verhindert worden sind, für das Geschick und die Tatkraft, mit der sie damals ihre alles eher denn leichte Aufgabe gemeistert haben, nicht aufrichtig genug danken.

Ihnen aber, meine Fachkollegen aus dem Altreiche, möchte ich gleichfalls herzlichst danken, daß Sie sich schon in der ersten Jahresversammlung nach der Heimkehr der Ostmark ins Reich entschlossen haben, Ihre nächste Tagung bei uns, und zwar gerade in Graz, der Stadt der Volkserhebung, abzuhalten, zumal es überdies auch das erstemal [sic] ist, daß die DBG seit ihrer i. J. 1882 erfolgten Gründung ihre Tagung nach Graz verlegt hat. Aus dem Berichte über diesen ihren vorjährigen Beschluß klingt zwar noch eine gewisse stille Sorge durch, ob es denn möglich sein werde, die Tagung hier bei uns durchzuführen. Ich hoffe, Sie Alle werden es nicht bereuen, in die grüne Steiermark gekommen zu sein, und wenn Sie hier in der Ostmark sicher auch manches anders finden werden als daheim, zumal im sicheren deutschen Binnenlande, vielleicht auch Ihre Unterkunft nicht ganz Ihrem Willen entsprechen mag, so seien Sie doch dessen gewiß, daß Ihnen unsere deutschen Herzen warm entgegenschlagen und wir mit Ihnen, wie eigentlich schon immer, nun aber erst recht zusammenarbeiten wollen an einer großen deutschen Zukunft!

Es ist sicher eine sehr glückliche Einrichtung, daß sich mit der DBG immer wieder auch die beiden anderen großen botanischen Vereinigungen des Deutschen Reiches: ‚die Vereinigung für angewandte Botanik‘ und ‚die freie Vereinigung für Pflanzengeographie und systematische Botanik‘ gleichzeitig und am gleichen Orte zu ihren Jahrestagungen

348 Von 6. bis 10. August 1939 wurde in Graz die 53. Generalversammlung (Gen.-Vers.) der „Deutschen Botanischen Gesellschaft“ (DBG) abgehalten.

versammeln. Wird doch so auch der Öffentlichkeit gezeigt, daß wir Botaniker nicht allein nur etwa Vertreter der ‚scientia amabilis‘^[349] und ihrer theoretischen Aufgaben sind, sondern auch weiter darüber hinaus mit Aufgaben und Fragen von volkswirtschaftlich geradezu ausschlaggebender Bedeutung befaßt sind, wie etwa – um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen – mit den Problemen um die besten Sorten unserer Kulturpflanzen für unsere Heimat. Hängt doch von letzteren zu einem großen Teile die Nahrungsfreiheit des ganzen deutschen Volkes ab, so daß wir mit diesen Forschungen und Arbeiten allein schon mitten in den großen Aufgaben des Vierjahresplanes stecken.

Als derzeitigem Präsidenten der DBG obliegt mir auch die ehrenvolle Aufgabe und Pflicht, unsere heurige Tagung zu eröffnen. Dies vollziehe ich nunmehr und begrüße daher zunächst alle zu unserer Tagung hieher gekommenen Mitglieder und Gäste der drei Gesellschaften aufs wärmste! Wir begehen hier in Graz die erste Tagung der drei deutschen botanischen Vereinigungen im wirklichen Großdeutschen Reiche, in dem nun nicht nur die Saardeutschen und die alte Ostmark, sondern auch die Sudeten- und Memeldeutschen vereinigt sind, ja sogar altes deutsches Lehensland – Böhmen und Mähren – und damit auch unsere älteste deutsche Universität in Prag ihre Eingliederung in das Großdeutsche Reich erfahren haben. Im Ringen um dieses Großdeutsche Reich haben Jahrhunderte hindurch Millionen von Deutschen ihr Gut und Blut geopfert, nun ist es uns aber durch die Meisterhand unseres Führers ADOLF HITLER, des größten Sohnes unserer Ostmark, trotz heftigster Gegenwehr aller Feinde des deutschen Volkes ohne einen einzigen Flintenschuß gegeben worden.^[350] Sie Alle werden mir daher sicher freudig zustimmen, daß ich in unserem Namen bei Beginn dieser ersten Tagung der Botaniker des Großdeutschen Reichs unserem Führer ADOLF HITLER, dem Schöpfer dieses Reiches, nachfolgendes Dank- und Begrüßungstelegramm übersende:

Mein Führer!

Die zu ihrer Jahrestagung in der Stadt der Volkserhebung versammelten deutschen Botaniker danken Ihnen, mein Führer, für die Schaffung des Großdeutschen Reiches und versprechen hingebungsvollste Mitarbeit bei allen Fragen ihres Faches wie im besonderen bei dem Kampfe um die Nahrungsfreiheit des Deutschen Volkes. Heil, mein Führer!

Prof. KUBART, Graz, Universität.

Wie fast in jedem Jahre sind auch dieses Mal wiederum Botaniker aus dem Auslande zu unserer Tagung gekommen, die ich noch besonders begrüßen möchte. Sehen wir in

349 Die Rede von der Botanik als „scientia amabilis“ (als liebenswerte Wissenschaft) geht auf den Naturwissenschaftler Carl von Linné (1707–1778) zurück.

350 Auch Kubart spricht bereits in Friedenszeiten von den „Feinde[n] des deutschen Volkes“ – lässt aber an dieser Stelle offen, wer oder was genau darunter zu verstehen sei.

ihnen doch nicht allein Fachkollegen, die sich der deutschen Wissenschaft verbunden fühlen, sondern auch Freunde des deutschen Volkes und dies wissen wir zu schätzen.

Wir rechnen es uns aber auch zu einer hohen Ehre, daß sich unter den zahlreichen Gästen unserer heutigen Tagung eine große Anzahl an Vertretern der Partei, des Staates, wie der Presse befinden. Im besonderen möchte ich den Vertreter des Herrn Gauleiters, Herrn Landesrat Dr. [JOSEF] PAPESCH, begrüßen und den Prorektor der Universität, Herrn Prof. A[LBERT] EICHLER, dem ich gleichzeitig für die Überlassung der für die Tagung benötigten Hörsäle der Universität danken möchte.^[351]

Bevor ich aber diesen Teil meiner Ausführungen abschließe, drängt es mich noch, einen rein persönlichen Dank hier öffentlich zu sagen. Eine schwere Erkrankung hatte mich selbst im heurigen Frühjahr auf Monate hinaus von allen Arbeiten der Vorbereitung für diese unsere Tagung völlig ausgeschaltet. Ich möchte daher meinen Kollegen Herrn Prof. Dr. FRIEDL WEBER und Herrn Privatdozenten Dr. [JOSEF] PEKAREK wärmstens dafür danken, daß sie sich in meiner Vertretung all den notwendigen Vorarbeiten für diese Tagung gewidmet haben. Mein Dank gilt aber auch Herrn Prof. Dr. F[ELIX] WIDDER für die Ausarbeitung des nicht minder wichtigen Exkursionsprogrammes wie auch allen anderen nicht namentlich angeführten Personen, die sich um das Gelingen unserer Tagung bemüht haben. Auch der Firma C. ZEISS in Jena-Wien habe ich hier mit Dank zu gedenken, da sie für unsere Tagung ihr neues Glühlampen-Epi- und Diaskop zur Verfügung gestellt hat, das gleichzeitig auch das erste Mal in der Ostmark gezeigt wird. Es ist, so hoffe ich, alles bedacht worden, und ich glaube daher der sicheren Hoffnung Ausdruck geben zu dürfen, die Grazer Tagung der deutschen Botaniker werde in ungetrübter Erinnerung aller bleiben, die uns die Ehre gegeben haben, hieher in die grüne Steiermark zu kommen. Letztere ist immer eine vorgelagerte Bastion – der stets abwehrbereite Hofzaun – des Deutschen Reiches, wie es hier hieß, gewesen und wird es auch in der Zukunft bleiben. Diese unsere geographische Lage und geschichtliche Aufgabe ergab natürlich für die grüne Mark immer wieder, und zwar in jeder Hinsicht ein viel schwierigeres Leben als für manchen anderen Gau des deutschen Binnenlandes, was natürlich auch auf unsere kulturellen wie wissenschaftlichen Einrichtungen nicht ohne Einfluß geblieben ist. Sie Alle werden aber für die hier bestehenden fachlichen Einrichtungen unserer Disziplin ganz sicher ein um so [sic] besseres Verständnis haben, wenn ich Ihnen nun noch einen Überblick über das Werden dieser unserer Einrichtungen gebe:

Von welchem Gesichtspunkte aus immer wir in der Steiermark die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung rückblickend verfolgen, immer wieder stoßen wir hierbei auf den Namen Erzherzog JOHANNES. So müssen auch wir feststellen, daß in der Steiermark von einer wissenschaftlichen Botanik erst gesprochen werden kann, nachdem

351 Kubart begrüßt hier den steirischen Landesrat für Kultur, Schule und Wissenschaft Josef Papesch sowie den Anglisten Albert Eichler.

Erzherzog JOHANN im Jahre 1811 das Joanneum gegründet hatte. Schon 1809 hatte Erzherzog JOHANN seinem Bruder, Kaiser FRANZ I., die Errichtung eines naturwissenschaftlichen Museums an der Grazer Universität vorgeschlagen. Dieses Museum sollte aber weniger eine Schausammlung sein, sondern mehr dem Unterrichte dienen und besonders jene naturwissenschaftlichen Lehrgegenstände umfassen, für welche damals an der Universität nicht vorgesorgt war und die für das Wirtschaftsleben des Landes von hoher Bedeutung waren. Erzherzog JOHANN schlug daher auch sofort die Errichtung einer Professur der Botanik und Chemie wie auch die Schaffung eines botanischen Gartens vor. Der erste Professor der Botanik und Chemie am Joanneum war Dr. med. LORENZ EDLER VON VEST, der sich bereits vorher durch sein 1805 erschienenes Buch ‚Manuale botanicum‘ als Botaniker bekanntgemacht hatte. VEST war vorher Professor der Medizin am Klagenfurter Lyzeum gewesen. Ganz allgemein bestand damals für das Joanneum ein großes Interesse. So konnte VEST seine Vorlesungen zeitweise vor fast 90 Personen abhalten, und auch sein späterer Nachfolger FRANZ UNGER war in den Jahren 1818/19 unter seinen Hörern. Aber auch sonst wurde alles getan, um den Betrieb der einzelnen Lehrkanzeln des Joanneums zu fördern. So wurde der Bitte von Prof. VEST um Bewilligung eines Laboranten wie einer Dotation für den Betrieb seiner Lehrkanzel schon in wenigen Monaten entsprochen, und zwar vollauf, obwohl die erbetene und erhaltene jährliche Dotation 2000 Gulden betrug. Bei dieser geschichtlichen Feststellung muß noch beachtet werden, daß dies kaum zwei Jahre nach dem 1811 erfolgten Staatsbankrott möglich war, zu einer Zeit also, in der die Staatskassen sicher noch nicht wieder reich gefüllt waren. Aber es zeigte sich eben auch hier, wie hoch die zielbewußte Führung Erzherzog JOHANNs die Hebung von Wissenschaft und Bildung und deren Bedeutung für die Volkswirtschaft der Heimat eingeschätzt hat. Dieses Verstehen und Schaffen Erzherzog JOHANNs findet seine volle geschichtliche Parallele in der um die gleiche Zeit – im Jahre 1810 – erfolgten Gründung der Berliner Universität unter der Führung eines gleich großen Mannes – WILHELM VON HUMBOLDT. Vergleichen wir aber diese geschichtlich so bedeutungsvollen Kulturtaten mit der Zeit, die erst kurz hinter uns liegt, so können wir hier in der Ostmark diesem Geschehen von einst lediglich die tief betrübliche Tatsache gegenüberstellen, daß in dieser erst so kurz hinter uns liegenden sogenannten ‚waterländischen‘ Zeit^[352] Jahre hindurch unseren Hochschulen alle staatlichen Zuwendungen entzogen waren!

1829 wurde LORENZ VON VEST Sanitätschef von Steiermark und legte bald darauf seine Professur am Joanneum nieder. Noch während seiner Tätigkeit begann man damit, seine Vorlesungen auch im Vorlesungsverzeichnis der Universität anzukündigen, womit eigentlich die sich langsam vollziehende Überleitung des wissenschaftlichen Lehrbetriebes der Botanik vom Joanneum zur Universität bereits eingeleitet war. Nach

352 Kubart rekurriert hier auf das Dollfuß/Schuschnigg-Regime (1933/34–1938).

dem Rücktritt VESTS wurde zunächst der Arzt und Florist Dr. JOSEF MALY – ein gebürtiger Prager – zum Supplenten der Botanik am Joanneum bestellt und ihm gleichzeitig auch die Leitung des botanischen Gartens übertragen. Als wenige Jahre später der zum Nachfolger VESTS ernannte Professor der Botanik JOSEF HEYNE starb, supplierte MALY abermals, mußte aber nunmehr auch die Vorlesungen aus Zoologie abhalten, da seit 1834 die Vertretung der Botanik und Zoologie nunmehr in einer Hand lag, während Chemie einem anderen Professor übertragen war. JOSEF MALY verdankt die Steiermark auch die erste zusammenfassende Darstellung seiner [sic] Flora, die 1838 als ‚Flora styriaca‘ erschienen ist.

MALYS abermalige Supplentur dauerte aber nicht lange, da noch 1835 der damalige Landesgerichtsarzt von Kitzbüchel in Tirol Dr. FRANZ UNGER – ein gebürtiger Steirer – zum Professor der Botanik und Zoologie am Joanneum ernannt worden ist. Es ist sicher nicht meine Aufgabe, hier ein geschlossenes Bild über das Leben und Wirken FRANZ UNGERS zu geben, dessen Name wohl für alle Zeiten in der Geschichte der Botanik auf den ersten Blättern stehen wird. Und doch muß ich seiner ein wenig ausführlicher gedenken, da gerade sein Kommen für unsere Disziplin in Graz einen glänzenden Gewinn bedeutete. Seine Berufung zeugt aber auch von dem klaren Blick Erzherzog JOHANNs, der sich für dessen Ernennung eingesetzt hatte, obwohl FRANZ UNGER als Hochschüler von der Wiener Polizei viele Monate hindurch in Untersuchungshaft gehalten worden war. 1823 hatte nämlich FRANZ UNGER ohne Wissen der Polizei eine längere Wanderung ins Altreich unternommen, die ihn u. a. bis Rügen gebracht hatte. Während dieser Wanderschaft war er u. a. in Jena auch mit Burschenschaften in Verbindung getreten, deren Streben nach einer Erneuerung des Deutschen Reiches ihn mächtig anzog. Dieses Zusammentreffen und der Gleichklang der Gedanken genügte, ihn der Wiener METTERNICHschen Polizei als Hochverräter verdächtig zu machen... Diesen damaligen ‚Hochverrätern‘ ging es allerdings noch ein wenig besser als dies in der SCHUSCHNIGGzeit hier in der Ostmark und im besonderen in der Steiermark der Fall war, denn UNGER durfte während seiner Haft sogar mehrmals, wenn auch in Begleitung eines Wacheorgans, in den Wiener Prater botanisieren gehen...

UNGERS Ruf als Botaniker war schon bei seinem Kommen nach Graz wohlbegründet. Von Graz aus ergänzte er dann seine Mitteilungen über die *Vaucheria*-Schwärmersporen und stellte fest, daß letztere Wimpern tragen. Hier erarbeitete er auch die anatomisch-morphologischen Grundlagen für STEPH[AN] ENDLICHERS Einteilung des Pflanzenreiches in Thallophyten-Lagerpflanzen und Cormophyten-Sproßpflanzen. Der Schwerpunkt von UNGERS wissenschaftlicher Tätigkeit während seiner Grazer Zeit liegt aber ganz ohne Zweifel, wie auch schon sein Biograph HUBERT LEITGEB betont hat, in seiner phytopaläontologischen Tätigkeit. Vielleicht kann man dies in einem gewissen Sinne selbst noch von der Zeit sagen, als UNGER nach seinem Grazer Aufenthalte von 1849 an bereits Professor der Anatomie und Physiologie der Pflanzen an der Wiener Universität war. Immer wieder las UNGER auch damals neben seinen Vorlesungen über Anatomie und Physiologie der Pflanzen noch über Geschichte der Pflanzenwelt und wurde nie

müde darzulegen, wie gerade die Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches und der Versuch der Aufstellung eines natürlichen Systemes [sic] der Pflanzen ohne ein Wissen über die Pflanzen der Vorwelt gar nicht recht möglich ist. Heute ist dies zwar eine längst erkannte Selbstverständlichkeit, die UNGERS genialer Geist aber bereits um 1850 richtig erfaßt hatte. Wir können daher wohl auch FRANZ UNGER neben AD[OLPHE] BRONGNIART, WITHAM of LARTINGTON und dem Grafen CASPAR STERNBERG zu den Mitbegründern der Phytopaläontologie (Paläobotanik) als Wissenschaft rechnen, wie denn FRANZ UNGER auch der erste war, der den Versuch gemacht hat, Vegetationsbilder der Vorwelt zu schaffen, die 1851 erschienen sind. Auch hier ist es ein steirischer Maler – [JOSEF] KUWASSEG –, der UNGER bei der künstlerischen Durchführung der Bilder zur Seite stand. Allerdings dürfte UNGER als geschickter Zeichner bei dem Entwurf der Bilder auch oft den Griffel selbst geführt haben, wobei ihm seine eigene künstlerische Begabung wohl da und dort ein wenig über die Wirklichkeit hinausgleiten ließ. So bei der Tafel über die Oolithperiode, wo UNGER auf Grund einer fraglichen kugeligen Frucht ohne Bedenken eine *pandanus*artige Pflanze erstehen ließ. Auf der anderen Seite gibt aber z. B. das erste Bild seiner Karbonlandschaften eine Darstellung, die sich mit unseren heutigen Auffassungen schon recht gut vergleichen läßt.

UNGERS reiches Schaffen ist aber nicht allein in der Stube entstanden, sondern immer wieder, so oft er konnte, griff er zum Wanderstabe, und es ist auch heute noch ein wirklicher Genuß, seine Reisenotizen z. B. von einer Plattenfahrt murabwärts nach Radkersburg zu lesen, von wo aus er über Klöch, Gleichenberg, Kapfenstein und Feldbach nach Graz zurückging. Begeistert genießt er auf einem Höhenvorsprung bei Kapfenstein den weiten Rundblick und schreibt wie mit einem Seherblick versehen in sein Tagebuch: hier steht man beinahe an der Grenze deutschen Landes, aber zugleich auch an der Grenze deutscher Berge... wie eben nur ein deutscher Mann, der er immer war, fühlen konnte.

Obwohl FRANZ UNGER in seinem ganzen Leben nur eine einzige zoologische Arbeit, und zwar seine Dissertation über die Teichmuschel geschrieben hatte, mußte auch er während der ganzen Zeit seiner Grazer Tätigkeit gleichfalls die Vorlesungen aus Zoologie abhalten. Es zeugt aber sicher für die Aufgeschlossenheit des damaligen Joanneums-Direktoriums, daß nach der Berufung UNGERS nach Wien die Absicht bestand, die beiden Fächer Botanik und Zoologie von zwei Professoren vertreten zu lassen. Dieses Verlangen ist aber damals von der Unterrichtsbehörde nicht genehmigt worden, so daß auch UNGERS Nachfolger am Joanneum, Prof. Dr. med. JOHANN BILL (dessen Lehrtätigkeit von 1850–1872 währte), Vertreter der beiden Fächer – Botanik und Zoologie – blieb. BILLS Name ist wenig bekannt, er hatte aber einen Grundriß der Botanik geschrieben, der mehrere Auflagen erlebte und vor allem von ihm selbst ausgezeichnet bebildert worden war. Schon während der Tätigkeit FRANZ UNGERS in Graz – 1845 – waren die Professoren der Universität und des Joanneums einander gleichgestellt worden, aber erst BILL erhielt 1864 auch Sitz und Stimme innerhalb der Grazer philosoph. Fakultät, womit eigentlich erst wiederum ein weiterer Schritt zur

Errichtung einer Professur für Botanik an der Grazer Universität gemacht war. BILL selbst blieb aber nach wie vor Professor am Joanneum, während an der Universität 1869 Dr. HUBERT LEITGEB, der sich kurz vorher habilitiert hatte, zum ersten Ordinarius der Botanik ernannt worden ist.

Nach BILLS Tode wirkte für kurze Zeit (bis 1873) auch Dr. WILHELM EICHLER, der Verfasser der allbekannten Blütendiagramme – um nur dieser seiner Arbeit zu gedenken – als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens am Joanneum. Nach seinem Weggange wurde aber diese Lehrkanzel nicht mehr besetzt, sondern vom Professor der Botanik an der Universität Dr. HUBERT LEITGEB suppliert, wobei ihm gleichzeitig auch die Direktion des botanischen Gartens am Joanneum übertragen wurde. Diese Supplierung LEITGEBs vollzog sich aber nicht mehr am Joanneum, sondern an der Grazer technischen Hochschule, die inzwischen aus den angewandten Disziplinen des Joanneums entstanden war. Als dann einige Jahre später LEITGEB diese Supplierung aufgab, wurde der Wiener Privatdozent der Botanik Dr. GOTTLIEB HABERLANDT mit dieser Aufgabe betraut, dem später Dr. EMIL HEINRICHER und auch HANS MOLISCH als a.o. Professor der Botanik an dieser Stelle folgten. MOLISCH hat während seines Grazer Aufenthaltes bereits die Grundlagen zu seiner pflanzlichen Histochemie gelegt. Derzeit ist diese Lehrkanzel zu einem Institut für Biochemie und Mikrobiologie umgestaltet und wird von Prof. Dr. FRANZ FUHRMANN geleitet.

Die Errichtung der Grazer technischen Hochschule wie die Schaffung naturwissenschaftlicher Professuren an der Universität entkleidete das Joanneum seiner einstigen Lehraufgaben, und es wurde zum steirischen Landesmuseum, welchem Zwecke es auch heute noch vornehmlich dient. So besitzt die botanisch-zoologische Abteilung des Joanneums auch ein großes Herbarium, dessen Bestände an Blütenpflanzen allein etwa 150 000 Spannbogen betragen, dann etwa 80 000 Moosproben, die vor allem von dem bekannten Bryologen [JOHANN] BREIDLER stammen, um nur diese beiden zahlenmäßigen Angaben zu machen.

H[UBERT] LEITGEB, der sich seinen Ruf als Botaniker für alle Zeiten allein schon durch seine klassischen Lebermoosuntersuchungen gesichert hat, ist es auch gewesen, der als erster Professor der Botanik an der Universität Graz dessen botanisches Institut, das heutige pflanzenphysiologische Institut, begründet hat. Zuerst war wohl nur ein einziger Raum vorhanden, 1878 besaß es aber schon 7 Räume in der Neutorgasse nächst der heutigen Hauptpost, welche Lage den auch in anderen Städten nicht immer vorhandenen großen Vorteil der unmittelbaren Nachbarschaft zum damaligen botanischen Garten des Joanneums hatte. Die bedrängten Landesfinanzen wie die Entwicklung der Stadt Graz brachten es aber mit sich, daß an die Verlegung des botanischen Gartens gedacht werden mußte, mag es schließlich noch von 1873–1888, also 15 Jahre gedauert haben, bis es zur wirklichen Neuanlage des botanischen Gartens der Universität in der Schubertstraße gekommen ist. Mit dieser Neuanlage sollte natürlich auch der Neubau eines eigenen botanischen Institutsgebäudes einhergehen. Wer immer die Reize eines Institutsneubaues mitgemacht hat – ich spreche hier aus eigenem Erleben – mögen

sie auch nicht immer gerade angenehm sein, wird es verstehen, daß diese Aussichten den schaffensfrohen LEITGEB an Graz fesselten und ihn weder einen Ruf nach Wien, noch nach Tübingen oder auch Jena annehmen ließen. Als aber 1888 die Neuanlage des botanischen Gartens der Universität in der Schubertstraße nach seinen Plänen endlich in die Wege geleitet werden konnte, der Neubau des Institutsgebäudes aber trotz erhaltener Zusagen mit Rücksicht auf die verfügbaren Kredite abermals auf eine gewisse Zeit hinausgeschoben werden mußte, zerbrachen seine Kräfte.

Sein Nachfolger GOTTLIEB HABERLANDT hatte nun die Aufgabe, die Neuanlage des botanischen Gartens zu Ende zu führen, wobei er sich nach seinen eigenen Angaben fast völlig auf die bereits von LEITGEB geleisteten Vorarbeiten und Pläne stützen konnte. Der Institutsneubau zog sich allerdings noch Jahre hindurch hin, und erst 1899 konnte HABERLANDT sein neues Institutsgebäude in der Schubertstraße, im neuen botanischen Garten der Universität, beziehen. HABERLANDTs wissenschaftliches Schaffen und sein grundlegendes Werk, die physiologische Pflanzenanatomie, die von Graz aus ihren Siegeslauf angetreten, sind heute hier in Graz noch in so lebendiger Erinnerung und darüber hinaus in der weiten Welt so bekannt, daß ich hiezu wohl keine weiteren Worte sprechen muß. Ein Wort des Gedenkens sei aber von dieser Stelle aus seinem und Prof. LEITGEBs langjährigem Laboranten HEINRICH GASSER gewidmet, der all die verschiedenartigen botanischen Modelle gebaut hat, die auch in vielen botanischen Instituten anzutreffen sind. HABERLANDT las zwar jedes [... Wintersemester] hier in Graz ein Kolleg über systematische Botanik, der eigentliche Grazer Systematiker war aber damals sein Assistent Prof. Dr. ED[WARD] PALLA. PALLA ist Cyperaceenspezialist gewesen, hat sich aber vielleicht noch mehr durch seinen vom Deutschen Alpenverein herausgegebenen Atlas der Alpenflora einen Namen gemacht.

Als HABERLANDT nach schwerem inneren Ringen 1910 seine hiesige Wirkungsstätte verlassen hatte, um als Nachfolger [SIMON] SCHWENDENERS nach Berlin zu gehen, wurde der Reizphysiologie KARL LINSBAUER sein Nachfolger, dessen Name für immer ehrenvoll an das Handbuch der Pflanzenanatomie geknüpft ist. LINSBAUER hat auch das von LEITGEB begründete botanische Institut der Universität Graz zu einem pflanzenphysiologischen Institut umbenannt und umgestaltet, dessen Leitung nach LINSBAUERS Tode nunmehr in den Händen von Prof. FRIEDL WEBER ruht, dem eigentlichen Schöpfer und Mitherausgeber der Zeitschrift ‚Protoplasma‘.

Während in der hier dargestellten Weise Schritt um Schritt das nunmehrige pflanzenphysiologische Institut der Universität Graz aufgebaut wurde, bahnte sich durch die 1871 erfolgte Ernennung CONSTANTIN VON ETTINGSHAUSENS zum Ordinarius für spezielle Botanik und Phytopaläontologie gleichzeitig hier auch noch die Errichtung einer Pflegestätte für das Studium der Pflanzen der Vorwelt an der Universität Graz an, wodurch eigentlich diese einstens von FRANZ UNGER auf Grazer Boden so glanzvoll vertretene Arbeitsrichtung weitergeführt erschien. Im Laufe der Jahre entstand dann unter den Händen von C[ONSTANTIN] v. ETTINGSHAUSEN das phytopaläontologische Institut der Universität Graz, im übrigen damals das einzige Institut dieser Art im ganzen

deutschen Sprachgebiete. ETTINGSHAUSEN galt als Spezialist für Tertiärpflanzen und ist als solcher auch mehrmals nach England geholt worden. Seine Arbeiten, vor allem aber sein Lebensabend – er starb 1897 – fielen jedoch in eine Zeit, die den Ergebnissen phytopaläontologischer Arbeiten, im besonderen Untersuchungen über Tertiärpflanzen sehr ablehnend gegenüberstand. Ich glaube sagen zu dürfen, daß sich gerade ETTINGSHAUSEN der großen Schwierigkeiten bewußt war, die sich bei der Bestimmung von Tertiärpflanzen ergeben und daher auch nach dem Naturseibstdruck griff, um zum Studium der Nervaturverhältnisse eben über ein großes Vergleichsmaterial verfügen zu können. Wir wissen aber heute, wie schon A[UGUST] SCHENK 1890 hervorgehoben, daß gerade die Nervaturverhältnisse kein eindeutiges Merkmal abgeben. Aus dieser ungünstigen Zeitströmung heraus – über die noch manches Wort zu sagen wäre – ist daher zu einem gewissen Teile wohl auch zu verstehen, daß nach dem Tode ETTINGSHAUSENS hierorts allen Ernstes der Plan erwogen worden ist, sein phytopaläontologisches Institut, das doch ein rein botanisches Institut war, einem Vertreter der Paläontologie der Tiere und Pflanzen zu übertragen..., während sich das Direktorium des Joanneums schon um 1850, also vor fast genau 50 Jahren (!!!) bereits dafür eingesetzt hatte, die damals noch vereinten beiden Fächer Botanik und Zoologie nicht durch einen Professor vertreten zu lassen, sondern für jedes Fach einen eigenen Vertreter haben wollte. Diese Koppelung von Phyto- und Zoopaläontologie ist aber vom damaligen österreichischen Unterrichtsministerium nicht genehmigt worden, und so wurde schließlich das phytopaläontologische Institut C[ONSTANTIN] v. ETTINGSHAUSENS einem reinen Pflanzensystematiker, Prof. Dr. KARL FRITSCH, meinem späteren langjährigen Vorstände, übertragen. FRITSCH hat natürlich das seinerzeitige phytopal[äontologische] Institut C[ONSTANTIN] v. ETTINGSHAUSENS sofort in ein systematisch-botanisches Institut, das heutige Institut für systematische Botanik der Universität Graz, umgewandelt, dessen Leitung nach dem Tode von KARL FRITSCH nunmehr in den Händen von Prof. F[ELIX] WIDDER liegt.

Als HABERLANDT nach Berlin übersiedelt war, übernahm Prof. FRITSCH auch die Direktion des Grazer botanischen Gartens. Es fügte sich für KARL FRITSCH bei seinem Kommen nach Graz auch günstig, daß er in floristischer Hinsicht sofort auf eine Einrichtung greifen konnte, die auf eine Anregung des schon an früherer Stelle genannten Dr. FRANZ MALY zurückgeht.^[353] 1868 – zwei Jahre nach seinem Tode – war MALYS letzte Arbeit ‚Die Flora der Steiermark‘ erschienen. In diesem Werke hatte MALY auch die Bitte ausgesprochen, alle weiteren neuen Pflanzenfunde aus der Flora der Steiermark dem bereits 1862 gegründeten ‚Naturwissenschaftlichen Vereine für Steiermark‘ mitzuteilen. Dem Sammeln und der Bearbeitung dieser Meldungen widmet sich auch heute noch die botanische Fachgruppe des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark. Im Laufe dieser Arbeiten war auch ein großer Standortskatalog für alle Pflanzenfunde

353 Kubart verwechselt hier den Botaniker Franz Maly mit dem von ihm zuvor genannten Josef Maly.

angelegt worden, um dessen Führung sich Jahre hindurch Dr. FRANZ KRAŠAN sehr verdient gemacht hat und der auch bereits von [AUGUST] HAYEK für seine Flora der Steiermark ausgewertet worden ist. Diese Pflanzeneinsendungen brachten im Laufe der Jahre viele wichtige Funde aus der Flora der Steiermark und regten ihrerseits wieder zu neuen diesbezüglichen Forschungen an, woraus sich Fragen ergaben, über die Herr Prof. WIDDER in seinem Vortrage über die Endemiten des Alpenostrandes sprechen wird.

Eine der ersten Fragen, die an KARL FRITSCH bei seinem Kommen nach Graz i. J. 1900 herantraten, war auch jene der Raumverhältnisse, denn die von ihm übernommenen Räumlichkeiten (des damaligen phytopal[äontologischen] Institutes) waren mehr als beschränkt. Als ich selbst dann 1907 zu FRITSCH als Assistent kam, war diese Frage noch nicht gelöst, und Prof. FRITSCH bezeichnete mir gegenüber bald nach meinem Kommen die Lösung der Raumfrage wie die Planung des neuen Institutes als eine meiner wichtigsten Aufgaben, der ich mich mit aller Kraft zu widmen hätte. Dieser Auftrag war vor allem durch die Tatsache begründet, daß ich selbst während meiner eben beendeten einjährigen Ausbildungsreise wohl die wichtigsten botanischen Institute des Deutschen Reiches wie auch etliche in Frankreich, Belgien, Holland und England kennengelernt hatte.

Es war nicht leicht, diese Aufgabe zu lösen, aber als Ergebnis dieser Bemühungen stand glücklicherweise 1914 bei Kriegsausbruch das zweite botanische Institutsgebäude an der nordöstlichen Seite des botanischen Gartens in der Holteigasse schlüsselfertig da und wurde endlich 1916, nachdem es durch den Zwang der Verhältnisse zunächst noch anderen Zwecken zugeführt werden mußte, bezogen. Während des Baues ließ sich infolge der Bodengestaltung ein Teil des Hauses besser auswerten, als ursprünglich vorgesehen war, so daß mehrere Räume gewonnen werden konnten. Dadurch wurde es möglich, in diesem Hause nicht allein das Institut für systematische Botanik unterzubringen, ich selbst konnte vielmehr auch daran gehen, in den dazu gewonnenen Räumen die alte Grazer phytopaläontologische Tradition wieder aufleben zu lassen, wodurch das nunmehrige phytopaläontologische Laboratorium der Universität Graz entstanden ist. Ich scheue mich nicht zu sagen, daß dieser Versuch fast ohne Mittel und Behelfe gerade nicht leicht war, er ließ sich aber trotzdem gut an. Fast ist es jedoch schon so, wie wenn hier über dieser Disziplin trotz ihrer so ausgezeichneten örtlichen Tradition ein Unstern walten wollte. Sei es, daß meine eigene nie verhehlte nationale Gesinnung dem ‚vaterländischen‘ Systeme nicht behagte, sei es, daß vielleicht die entwicklungsgeschichtlichen Tendenzen dieses Faches bedenklich erschienen, vielleicht beides zusammen, auch ich wurde von diesem vaterländischen Regime in den zeitlichen Ruhestand versetzt, meine wissenschaftliche Arbeit völlig unterbunden, und dem phytopaläontologischen Laboratorium drohte die – abermalige – Auflösung, bis auch diesem Geschehen die Heimkehr der Ostmark ins Reich ein sofortiges Ende bereitet hat.

Wir haben also hier in Graz, wie nicht bald in einer deutschen Hochschulstadt, rings um den botanischen Garten eine pflanzenphysiologische, eine systematisch-botanische und eine phytopaläontologische Arbeitsstätte. Diese Institute befinden sich überdies in einem Lande, das nicht nur reich an Naturschätzen aller Art ist, sondern auch dem Botaniker – mag er in dieser oder jener Richtung arbeiten – der Aufgaben noch mehr als genug bietet. Wir konnten aber noch etwas anderes feststellen: Unter den Botanikern, die bis heute in Graz gewirkt haben, finden wir eine ganze Reihe von Namen wie WILH[ELM] EICHLER, GOTTL[LIEB] HABERLANDT, HUB[ERT] LEITGEB, HANS MOLISCH und FRANZ UNGER, die nicht allein unter den deutschen Botanikern, sondern in der ganzen botanischen Fachwelt wahrlich zu den besten zählen. Diese Tradition ist aber nicht allein für uns hier schön und ehrenvoll, sie bedeutet auch Pflicht für die Nachfolgenden zu höchstem Einsatz, wobei es natürlich selbst bei noch so schweren Aufgaben – mögen sie dieser oder jener Art sein – im Sinne unseres Führers kein Unmöglich geben kann. Das ist zugleich ein heiliger Schwur, der aber nicht allein uns Grazer Botaniker umfaßt, sondern alle deutschen Botaniker, und zu dem wir alle uns gerade auf diesem hart umkämpften ostmärkischen Boden zu Beginn unserer Tagung nochmals feierlich bekennen.³⁵⁴

Quelle 19: Rektorat an Dekanat am 18. September 1939

„Wie dem Dekanate [der philosophischen Fakultät der Universität Graz] bekannt ist, haben die Professoren [Friedl] Weber und [Felix] Widder wegen der gegen sie vom gewesenen Hörer der philosophischen Fakultät Johann Gartner in der Eingabe vom 25.4.1938 an die Stelle für Wiedergutmachung gemachten Äusserungen gegen sich selbst die Disziplinaruntersuchung beim Rektorate der Universität [Graz] beantragt. Die genannten Professoren wurden nach Rücksprache mit dem Disziplinarreferenten Prof. [Fritz] Byloff angewiesen, gegen Hans Gartner im Wege der Staatsanwaltschaft die Ehrenbeleidigungsklage einzureichen. Die genannten Professoren sind diesem Antrage nachgekommen und haben Gelegenheit gehabt, vor Gericht den ganzen Sachverhalt ausführlich darzulegen. Bei der am [... 6. September 1939] stattgefundenen Hauptverhandlung hat Gartner erklärt, daß er nun nach Aufklärung der ganzen Angelegenheit die Überzeugung gewonnen habe, daß der tatsächliche Inhalt seiner beleidigenden Eingabe und die daraus von ihm gezogenen Schlussfolgerungen unrichtig sind.

Die beiden Professoren haben mit Rücksicht auf die jetzige grosse Zeit [scil. der deutsche Angriff auf Polen] diese Erklärung zur Kenntnis genommen und von einer weiteren strafgerichtlichen Verfolgung des Hans Gartner abgesehen. Der Staatsanwalt hat sohin

354 Bruno Kubart, Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung der Deutschen Botanischen Gesellschaft in Graz, August 1939, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 57 (1939), S. 1–14.

die Ehrenbeleidigungsklage gegen Hans Gartner im Namen der Professoren Weber und Widder zurückgezogen, worauf Gartner gemäß § 259-2 der Strafprozessordnung freigesprochen worden ist.

Der Disziplinaranwalt Prof. Dr. Fritz Byloff hat nach Kenntnisnahme des ganzen Aktes die Erklärung abgegeben, daß er kein weiteres Verfahren gegen die Professoren Weber und Widder beantragt. Die Professoren Weber und Widder erscheinen daher in jeder Weise gerechtfertigt.

Ich bitte dies zur Kenntnis zu nehmen und gegebenenfalls auch in der nächsten Sitzung des Fakultätsausschusses den Herrn Kollegen bekanntzugeben.

Eine Abschrift des Verhandlungsprotokolls vom 6.9.1939 liegt bei.“³⁵⁵

Quelle 20: Kubart an Reichswissenschaftsministerium am 15. Februar 1940

„In Verfolgung der Angleichung an die Verhältnisse des Altreiches und den dortigen wie auch im weiteren Auslande üblichen Sprachgebrauch bitte ich als Vorstand des phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität Graz um die Ermächtigung, vorbenannte Lehrkanzel von nun an als ‚paläobotanisches Institut der Universität Graz‘ bezeichnen zu dürfen.

Diese Namensänderung würde sich auch mit einer Anregung der Reichsstelle für Bodenforschung in Berlin vollauf decken.^[356] Es verschwindet zwar auf diese Weise eine hierorts seit langem [sic] übliche Namensführung, die wenig erfreulichen Ereignisse um das phytopaläontologische Laboratorium in der Schuschniggzeit während meiner politischen Ausserdienststellung lassen aber ebenfalls die Loslösung von dieser bitteren Rückerinnerung empfehlenswert erscheinen.

Ich bitte daher um Genehmigung meines Antrages! Heil Hitler!“³⁵⁷

Quelle 21: Karl Renners Festrede zu Weihnachten 1946

„Amtlich wird mitgeteilt, daß anlässlich des ersten Jahrestages der verfassungsmäßigen Konstituierung der zweiten Republik Oesterreich eine Feierstunde abgehalten wurde. Dabei hielt Dr. [Karl] Renner eine Ansprache in der er u. a. sagte:

355 Rektorat an Dekanat, 18.9.1939. UAG, PF, Zl. 622 ex 1939/40.

356 Die hier angedeutete „Anregung“ von Seiten der Reichsstelle (später Reichsamt) für Bodenforschung konnte in den für diese Arbeit herangezogenen Quellen nicht gefunden werden.

357 Kubart an Reichswissenschaftsministerium, 15.2.1940. UAG, PF, Zl. 1399 ex 1939/40. Das Dekanat leitete Kubarts Antrag rund einen Monat später weiter. Vgl. Dekanat an Reichswissenschaftsministerium, 11.3.1940. UAG, PF, Zl. 1399 ex 1939/40.

„Der Entschluß, die Jahrestage der Konstituierung des Nationalrates und des Bundesrates, der Wahl des Bundespräsidenten und der Bestellung der ersten verfassungsmäßigen Regierung gemeinsam und feierlich zu begehen, entspringt nicht dem Verlangen, Feste zu feiern. Regierung und Bundespräsident sind sich nur allzu sehr dessen bewußt, daß viele Erwartungen von damals sich nicht erfüllt, viele Programmpunkte der Parteien und Pläne der Regierung noch keine Verwirklichung gefunden haben, daß Land und Volk noch immer weit entfernt sind, die katastrophalen Folgen des katastrophalsten aller Kriege überwunden zu haben. Aber dies ist ein Anlaß zu ernster Rückschau über das Geleistete und zu ernster Vorschau auf das, was wir zu vollbringen haben werden. Trotz all der erfahrenen Enttäuschungen, die wir nicht bestreiten, können wir nicht genug gewisse Erfolge hervorheben und müssen vor allem feststellen, daß das österreichische Volk früher als beinahe alle vom Kriege mitgenommenen Nationen die demokratischen Grundlagen seiner staatlichen Existenz wieder hergestellt und für die Zukunft wieder befestigt hat. Unser Volk hat dadurch zunächst bewiesen, daß es in seiner überwältigenden Mehrheit immer treu zur Demokratie gestanden hat, denn es hat ohne innere Erschütterungen zu seinen freiheitlichen Einrichtungen zurückgefunden.

Zum anderen [... hat die Nationalratswahl im November 1945] hinterher erwiesen, daß dieses unser Volk niemals dem Faschismus und Nazismus zum Opfer gefallen wäre, wenn diese Bewegungen nicht dem Lande von außen her aufgezwungen worden wären. Niemals auch hätte unser Volk, wäre es nur im Besitz seiner Selbstbestimmung gewesen, gegen irgend ein [sic] benachbartes oder fernes Land Krieg geführt. Erst seit der rechtliebende Bürger entrechtet und die an Menschlichkeit gewöhnten und der Freiheit ergebenden Massen völlig entmachtet waren, vermochte niemand mehr [Adolf] Hitler zu hindern, eine von verbrecherischen Instinkten besessene Minderheit auf die Menschheit im allgemeinen und mit besonderer Wucht auf die Bevölkerung der Heimat loszulassen. Wenn es draußen in der Welt zu unserem großen Schmerze noch immer vereinzelte Stimmen gibt, die den durch die Wahlen ausgeschalteten Auswurf unseres Landes, den unsere Regierung und Verwaltung im Verlaufe dieses Jahres politisch, wirtschaftlich und moralisch abgetan hat, überwältigenden Mehrheit unseres Volkes gleichsetzen, so erhebe ich im Namen unser aller, im Namen des österreichischen Volkes gegen eine solche Mißdeutung Protest. Und ich unterstreiche den Verkleinerern unseres Volkes gegenüber die Tatsache: Oesterreich war neben dem spanischen Volke das einzige Land der Welt, in dem sich große Teile des Volkes mit bewaffneter Hand gegen den Faschismus erhoben haben.^[358] Es verdient nicht, von Kritikern herabgesetzt zu werden, die zu ihrem Glück nicht die ganze Wucht faschistischer Unterdrückung erfahren haben und leichtfertig über Widerstandsmöglichkeiten sprechen, die sie nicht selbst, wohl aber wir erprobt haben.

358 Renner bezieht sich hier auf den Februaraufstand (1934) und den Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939).

Von der freien und allgemeinen Wahl waren selbstverständlich die Nationalsozialisten ausgeschlossen, die kein Recht haben, die Einrichtungen der von ihnen grundsätzlich verworfenen Demokratie für sich in Anspruch zu nehmen. Zu unserem Bedauern konnten allerdings viele Oesterreicher nicht an ihnen teilnehmen, die Kriegsgefangenen und alle jene durch den Faschismus aus dem Lande Vertriebenen, die noch nicht zurückgekehrt sind, zusammen mehrere Hunderttausende. Es ist selbstverständlich, daß in dem Zeitpunkt, wo der Rückstrom abgeschlossen sein wird, neue Wahlen stattfinden werden, um dem staatsbürgerlichen Grundrecht der einzelnen nicht Abbruch zu tun. Vor diesem Zeitpunkt zu wählen, ist aus allgemein demokratischen Erwägungen so lange keine Nötigung, als das derzeitige System der Zusammenarbeit sich im Volke auf eine so überwältigende Mehrheit stützt, daß die Stimmen der Neuangekommenen nicht ins Gewicht fielen.

An unser Volk richte ich die Mahnung: Beachtet das große Wirrsal der ganzen Welt, bedenkt, daß unser Land nur ein höchst bescheidener Teil der in den Krieg verstrickten Länder ist, und wißt dann das Gute zu schätzen, das Oesterreich in diesem Jahre von den Alliierten erfahren hat. Unsere Bevölkerung wird mit mir eins sein, anzuerkennen: Das erste Jahr der von euch selbst berufenen Regierung Oesterreichs schließt dank dem Entgegenkommen der alliierten Mächte und ihrer Vertretung im Lande mit einem, wenn auch bescheidenen, positiven Erfolg. Wir sind – so glaube ich – auf dem richtigen Wege, wir sind unserer inneren Vollreife und äußeren Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ein gutes Stück näher gekommen. Und wir sehen den Tag kommen, an dem unsere Bundesregierung den mit Oesterreich zu schließenden Staatsvertrag mit gutem Gewissen der Volksvertretung zur Genehmigung unterbreiten und diese ihn nach reiflicher Ueberlegung gutheißen kann. Wir erwarten kein Diktat – die Welt ist gewarnt vor dem Unheil, das aus Diktatfrieden entspringen kann^[359] –, wir erwarten, daß man uns höre, daß man mit uns verhandle. Wir hoffen, daß mit dem Abschluß des Vertrages die bereits verminderten Besatzungen zurückgezogen werden, dafür aber unsere Kriegsgefangenen bis auf den letzten Mann heimkehren dürfen.“³⁶⁰

Quelle 22: Gendarmerie Kainbach an Gendarmerie Bad Aussee am 30. März 1947

„Prof. Dr. Bruno Kubart besitzt in Graz-Stifting Nr. 30 eine ihm zur Hälfte gehörige Villa, woselbst er bis zu seiner Flucht, anfangs April 1945 (Zeit des Einbruches der Roten Armee im Raume Feldbach) wohnhaft war. Bis zu seiner Zeit bekleidete er in

359 Renner recurriert hier auf die Pariser Friedensverhandlungen (1919/20).

360 Der Bundespräsident: Wir haben uns gewehrt!, in: Oberösterreichische Nachrichten. Unabhängiges Tagblatt österreichischer Demokraten, 21.12.1946, S. 1. Renner hielt die Rede am 20. Dezember 1946 in Wien. Viele österreichische Tageszeitungen druckten die Rede in Auszügen ab.

der NSDAP das Amt eines Bezirks- [... bzw.] Kreiskassenleiters und hatte er damals eine strenge Bindung mit dem szt. Gauleiter [Sigfried] Über[r]eithner. Auf Grund einer in seinem eigenem [sic] Hause vorgefundenen Karteikarte, scheint Kubart in dieser bereits seit 1934 als illegales Mitglied der NSDAP auf. Diese Karteikarte befindet sich gegenwärtig in den Händen des Bezirksleiters der ÖVP Ing. [Karl] Groß, wohnhaft im Hause des Kubart, in Graz-Stifting Nr. 30, bei welchem sie durch das Gericht jederzeit angefordert werden kann.

Soviel hier erinnerlich, wurde Kubart von der damaligen österr. Regierung in den Jahren 1936 oder 1937 seines Dienstes als Universitätsprofessor in Graz, wegen seiner nazistischen Einstellung, enthoben und auch in seinen Gebühren entsprechend gekürzt. Weiters wurde er auch vom hiesigen Posten (damals Stifting) als [ein] vor 1938 bekannter prominenter [sic] Nazi, dem Herrn Sicherheitsdirektor [Franz] Zelburg, zwecks Heranziehung von Schadensgutmachungen, welche durch Sprengstoffanschläge etc. von ausführenden Aktivisten verursacht wurden, gemeldet. Er ist sonach auf Grund dieser Meldung tatsächlich zur Schadensgutmachung herangezogen worden. (Soweit die Angaben des damaligen [... Rev.Insp. des Gendarmeriepostens Stifting/Kainbach] Anton Schwimmer, dzt. in Pension, wohnhaft in Graz-Engelsdorf.) Ob Kubart nach dem Jahre 1938 irgendeine Schadensgutmachung seitens der Nazis erhalten hat, konnte nicht ermittelt werden. Tatsache ist, daß er bereits vor dem Umbruch 1938 als schwerer Nazi gegolten hat. Kubart war auch die treibende Kraft, daß der damalige Postenkommandant Rev.Insp. Anton Schwimmer, nach dem Umbruche 1938 seines Dienstes enthoben und in der Folge pensioniert wurde, da er mit ihm (Kubart) wegen Nichtbezahlung der Schadensleistung eine [... telefonische] Auseinandersetzung hatte. Dieserwegen [sic] mußte sich Schwimmer vor der damaligen Beamtensäuberungskommission auch verantworten.

Ob Kubart während der Nazizeit irgend jemand [sic] geschädigt hat, konnte nichts [sic] in Erfahrung gebracht werden.³⁶¹

Quelle 23: Vernehmung von Kubart am 9. August 1947

„Ich [Bruno Kubart] habe persönlich nach meiner besten Erinnerung nie etwas gegen den damaligen Rev.Insp. [des Gendarmeriepostens Stifting/Kainbach] Anton Schwimmer unternommen. Zur Zeit des Umbruches war ich nicht in Graz und kann auch genau sagen, daß ich von Feber 1938 bis glaublich den 18. März 1938 [sic, richtigerweise: den

361 Am 8. August 1947 fertigte der Gendarmerieposten Bad Aussee eine Abschrift eines Schreibens des Gendarmeriepostens Kainbach an, welches letzterer am 30. März 1947 nach Bad Aussee gesandt hatte. Das Original wurde in den hier eingesehenen Quellen nicht vorgefunden. Die Abschrift fand jedoch Eingang in Kubarts Volksgerichtsakt. Vgl. Gendarmerie Kainbach an Gendarmerie Bad Aussee, 30.3.1947 [abgeschrieben von der Gendarmerie Bad Aussee, 8.8.1947]. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart.

13. März 1938] in Müglitz bei meinen kranken Eltern auf Besuch weilte. Auch nach dieser Zeit habe ich keine Veranlassung gehabt, daß ich jemals etwas gegen Schwimmer zu unternehmen gedachte und habe auch nichts unternommen.

Ich bestreite entschieden, daß ich jemals vor dem 20.6.1938 eine Mitgliedsnummer gehabt und auch erst um diese Zeit den Fragebogen selbst ausgefüllt habe. Ferner gebe ich zu, daß ich Ortsgruppenkassenleiter gewesen war, jedoch war ich nie bei dem Dozentenbund tätig und auch nicht eingeschrieben. Ich habe nie Beiträge bezahlt. Auch bestreite ich entschieden, das[s] ich jemals Bez[irks]- bzw. Kreiskassenleiter gewesen war. Ich habe, was mir erinnerlich ist, eine Mitgliedsnummer bei der NSDAP über 6.000.000, woraus schon da ersichtlich ist, daß ich nie illegales Mitglied der NSDAP war, denn wäre ich illegal gewesen, so hätte ich damals, wo ich die Kassenleitung übernommen habe, mir eine niedrige Nummer zulegen können bzw. würde mir eine solche bestimmt gegeben worden sein. Mehr kann ich nicht angeben.“³⁶²

Quelle 24: Vernehmung von Kubart am 26. November 1947

„Ich [Bruno Kubart] bekenne mich nicht schuldig.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich den seinerzeitigen Rev.Insp. [des Gendarmenpostens Stifting/Kainbach] Anton Schwimmer bei einer Parteidienststelle angezeigt hätte, da ich gleich nach der Machtergreifung im Jahre 1938 mit der Ortsgruppenleitung nichts zu tun hatte, auch die Fragebogen zur Aufnahme in die Partei nicht bekommen habe. Ich kann mich noch entsinnen, daß ich wegen einer Vorschreibung [... des steirischen Sicherheitsdirektors Franz] Zellburg^[363] mit Schwimmer eine telefonische Auseinandersetzung hatte, aber ich halte es für ausgeschlossen, daß ich diesen kurzen Wortwechsel zum Gegenstand einer Anzeige genommen hätte. Ich habe mich überhaupt von Maßnahmen ferngehalten, die auf Dienstenthebungen u. dgl. gerichtet waren. Ich habe immer einen Ausgleich der Gegensätze herbeizuführen versucht. Schwimmer ist durch die seinerzeitige Maßnahme gar nicht weiter geschädigt worden, da er später sogar während des ns-Regimes [sic] Ortsbauernführer wurde, was sicherlich nicht möglich gewesen wäre, wenn er als politisch untragbar hingestellt worden wären [sic]. Soviel mir bekannt ist, hat auch Schwimmer nach seiner Außerdienststellung seine vollen Bezüge erhalten und konnte sich noch nachher entscheiden, ob er einen gleichartigen Posten andernorts annehmen will. Er zog es aber vor, die Wirtschaft seiner Frau zu übernehmen und sich pensionieren zu lassen.

³⁶² Vernehmung von Kubart, 9.8.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart. Einvernommen wurde er vom Gendarmenposten Bad Aussee. Laut seiner NSDAP-Mitgliedskarte wurde die Aufnahme in die NSDAP am 28. Juni 1938 beantragt. Kubart erhielt die Mitgliedsnummer 6.355.353. Aufgenommen wurde er rückwirkend mit 1. Mai 1938. Vgl. NSDAP-Gaukartei. BArch, R 9361-IX Kartei, 23720916.

³⁶³ Franz Zellburg (1883–1950) Name wurde damals sowohl mit einem als auch mit zwei „l“ geschrieben.

Ich habe in der Zeit vom 1.7.1933 bis 13.3.1938 keine Beiträge an die NSDAP geleistet und habe mich nie an Handlungen beteiligt, die in dieser Zeit im Sinne des Nationalsozialismus ausgeführt wurden. Weil ich mich eben im Sinne des NS nie an verbotenen Handlungen beteiligt habe, habe ich mich auch gegen die seinerzeitigen Vorschreibungen gewehrt. Ich gebe aber zu, daß ich aus meiner nationalen Einstellung nie einen Hehl gemacht habe. Ich habe später als Kassenleiter Mitgliederlisten aus der Verbotszeit in die Hand bekommen, aber meinen Namen nirgends gefunden. Als ich ersucht wurde, die Kassenleiterstelle der Ortsgruppe Kaimbach [sic] zu übernehmen, habe ich dann im Juni 1938 auch die bezüglichen Fragebogen bekommen und auf Anweisung in denselben als Eintrittsdatum das mir jetzt vorgehaltene Jahr 1934 angegeben. Mitgliederkarte od. Mitgliedsnummer konnte ich nicht angeben, da ich vorher nie eine solche hatte. Ich habe nie das Prädikat ‚Alter Kämpfer‘ oder ‚Altparteigenosse‘ erhalten, zumindest weiß ich davon nichts.

Innerhalb der NSDAP habe ich die Funktion eines Kassenleiters der Ortsgruppe Kaimbach [sic] gehabt, bin aber dazu nicht ernannt worden, da nur der Ortsgruppenleiter als solcher eine Ernennungsurkunde erhalten hat. Die Bezeichnung Bezirks- [... bzw.] Kreiskassenleiter habe ich nie geführt, ich war es auch nie. Bezüglich der Bindung mit dem Gauleiter [Sigfried] Überreither möchte ich festhalten, daß ich während des ganzen Krieges, wenn überhaupt, höchstens einige Worte mit dem Gauleiter, der zwei Straßen von meiner Wohnung entfernt gewohnt hat, gesprochen habe.^[364] Im übrigen erwähne ich noch hinsichtlich meiner Funktion, daß die gesamte Kassenleitung seit 1. Jänner 1938 schon vom politischen Teil der NSDAP restlos getrennt war.

Ich gehörte außer der Partei keiner ihrer Gliederungen an, nicht einmal dem NS-Dozentengrund [sic] aus ganz bestimmten Gründen. Im Anfang mag ich wohl geführt worden sein, aber ich bin nie demselben offiziell beigetreten.

An Auszeichnungen habe ich nur die Ostmarktmedaille erhalten. Die Nummer meiner Mitgliedskarte ist mir nicht mehr bekannt.“³⁶⁵

Quelle 25: Nachruf auf Kubart

„Am 2. Mai 1959 ist der frühere Vorstand des Paläobotanischen Institutes der Universität Graz, ao. Professor i. R. Dr. Bruno Kubart, in Obertressen bei Bad Aussee im 77. Lebensjahr verschieden. Die Beisetzung fand am 5. Mai auf dem Friedhofe von Bad Aussee statt. Prof. Kubart wurde am 13. September 1882 in Libein (Mähren) als Sohn eines Volksschullehrers geboren, studierte 1901 bis 1906 an der Universität Wien,

364 Uiberreither wohnte in Stifting 2, Kubart in Stifting 30.

365 Vernehmung von Kubart, 26.11.1947. OÖLA, VgVr, Bruno Kubart. Einvernommen wurde er vom Volksgericht.

wurde bereits unter Julius Wiesner Demonstrator am Pflanzenphysiologischen Institut der Universität Wien und promovierte am 16. März 1906 zum Doktor der Philosophie. Nach einer längeren Studienreise durch Westeuropa erhielt er 1907 eine Assistentenstelle an dem von Karl Fritsch geleiteten Botanischen Institut der Universität Graz. 1912 habilitierte er sich in Graz für ‚Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopaläontologie‘ und wurde 1920 zum ao. Professor für Phytopaläontologie ernannt. 1923 wurde er Vorstand des 1871 von Constantin von Etting[s]hausen geschaffenen ‚Phytopaläontologischen Institutes‘, späteren ‚Paläobotanischen Institutes‘ der Universität Graz. Der weitere Ausbau dieses Institutes wurde 1936 bis 1938 durch die Versetzung Kubarts in den zeitlichen Ruhestand unterbrochen, 1938 jedoch wieder aufgenommen. Seit der 1949 erfolgten Versetzung Kubarts in den dauernden Ruhestand ist die Lehrkanzel nicht wieder besetzt worden. Bald nach Vollendung seiner Dissertation, die anatomischen Befunden gewidmet war, hatte sich Kubart paläobotanischen Fragen zugewendet, die er in zahlreichen Arbeiten zu lösen versuchte. Sein Interessengebiet erstreckte sich von allgemein phylogenetischen Problemen bis zu [Alfred] Wegeners Kontinentalverschiebungstheorie, vom Aufbau unserer Braunkohlen bis zum Auswerten palynologischer Ergebnisse. Die von ihm begründete Zeitschrift ‚Arbeiten des Phytopaläontologischen Laboratoriums der Universität Graz‘ ist in drei Heften 1924 bis 1926 erschienen und enthält auch Arbeiten seiner Schüler. Für genaue, kritische Untersuchungen und für anregende Hinweise auf künftige Forschungsaufgaben wird die Nachwelt dem Verstorbenen immer dankbar bleiben.“³⁶⁶

366 Herbert Koziol, Univ.-Prof. Dr. Bruno Kubart [Nachruf], in: Österreichische Hochschulzeitung, 15.6.1959, S. 5.

Editorische Notiz

1. Gründe für eine etwaige Anonymisierung der im Buch genannten Personen sind aus meiner Sicht nicht gegeben.
2. Da in dem Buch vorwiegend das Dekanat und das Professorenkollegium der (bis 1975/76 bestehenden) Grazer philosophischen Fakultät in Erscheinung treten, wird auf den genauen Fakultätsausweis verzichtet. Dort, wo auf eine andere Fakultät verwiesen wird, findet sich ein entsprechender Zusatz. Sofern nicht anders vermerkt, verstehe ich unter dem „Rektorat“ immer das Rektorat der Universität Graz.
3. Alle meine Einfügungen, Textauslassungen und Quellenkommentare werden durch eckige Klammern ausgewiesen.
4. Manche Satzzeichen und Leerzeichensetzungen in Direktzitatzen wurden von mir stillschweigend gestrichen oder neu gesetzt.
5. Dort, wo in den Quellen Unterstreichungen oder Kapitälchen anzutreffen sind, finden sie sich auch in den entsprechenden Transkriptionen. Analoges gilt für fettgedruckte Wörter.
6. Das scharfe „ß“ wurde damals vielfach mit „ss“ umschrieben. Die jeweilige ss/ß-Schreibweise wird in den hier angefertigten Transkriptionen beibehalten. Ein „[sic]“ wurde nur in Ausnahmefällen gesetzt. Wörter, wie „speciell“ oder „Disciplinar-kommission“, die gelegentlich in den Quellen aufscheinen, wurden ebenso wenig umgeschrieben. Auch sie finden sich kommentarlos in den Transkriptionen wieder. Analoges gilt für die „ausgeschriebenen“ Umlaute in Wörtern wie etwa „Oesterreich“ oder „Ueberlegung“. Veraltete oder mangelnde Rechtschreibung in den Quellen wurde somit beibehalten und nur teilweise mit einem „[sic]“ gekennzeichnet.
7. Jene Publikationen, Gesetzestexte und Kirchenbücher, die von mir auf Online-Portalen eingesehen wurden, wurden im März 2023 mit dem Webbrowser „Microsoft Edge“ nochmals überprüft.
8. Die im Anhang platzierten Biogramme wurden für die vorliegende Thematik zusammengestellt und sind auf die Bedürfnisse des vorliegenden Buchs zugeschnitten. Sie sind als eine erste Orientierungshilfe zu verstehen.
9. Die im Anhang editierten Quellen sind im Text entsprechend eingebettet. In den Quellentranskriptionen wurden der jeweilige Briefkopf, die standardisierten Grußformeln sowie die zum Teil anzutreffenden Stempel und einleitenden Aktenvermerke weggelassen. Die Transkriptionen folgen demnach keinen strengen Editionsregeln, können aber auch nicht als „Seitenstreckerei“ verstanden werden. Sie bieten dem Leser und der Leserin die Möglichkeit, die von mir angefertigten Interpretationen überprüfen zu können. Es ist allgemein bekannt, dass ein und dieselbe Quelle von unterschiedlichen Augen unterschiedlich gelesen und verstanden werden kann.

(An und für sich stammen die hier ausgewerteten Quellen aus altbekannten und altbewährten Quellenbeständen, die von der Geschichtsforschung seit Jahrzehnten konsultiert werden.)

10. Auf das Adelsprädikat „von“ wurde nur bedingt Rücksicht genommen. Das gilt sowohl für den Text als auch für das Namensregister, wo ich mich nach eigenem Ermessen an der „gängigeren“ Schreibweise orientierte.
11. Weitere Hinweise oder Erläuterungen zu bestimmten Quellen finden sich an Ort und Stelle der entsprechenden Zitate.

Verzeichnisse

Abkürzungen und Siglen

A	Verlassenschafts- bzw. Nachlassakt
Abt.	Abteilung
a. D.	außer Dienst
AdR	Archiv der Republik im Österreichischen Staatsarchiv (Wien)
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
Akad. Wiss. Wien	Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien
ALEX	Historische Rechts- und Gesetzestexte Online
ANNO	AustriaN Newspapers Online
Anz.	Anzeiger
ao./a.o. Prof.	außerordentlicher Professor
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv im Österreichischen Staatsarchiv (Wien)
BArch	Deutsches Bundesarchiv (diverse Standorte)
BdL	Bund der Landwirte (in der ČSR)
Ber. Deutsch. Bot. Ges.	Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft
BH	Bezirkshauptmannschaft
BK	Bundeskanzler
BZB	Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
ČSR	Tschechoslowakische Republik (1918–1938 und 1945–1960)
ČSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik (1960–1989)
DA	Doktoratsakt
DCSVP	Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei (in der ČSR)
Denkschr.	Denkschriften
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DiFMOE	Digitales Forum Mittel- und Osteuropa e. V.
Diss.	Dissertation
DNP	Deutsche Nationalpartei (in der ČSR)
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (in der ČSR)
Dr. h.c.	Doktor honoris causa
DSAP	Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei (in der ČSR)
DWM	Deutsche Wehrmacht
dzt.	derzeit
es	edition suhrkamp
ex	aus, aus...heraus
EZ	Einlagezahl

fol.	Folio/Seite
GDVP	Großdeutsche Volkspartei
g.g.	gottgläubig
HJG	Historisches Jahrbuch der Stadt Graz
HZ	Historische Zeitschrift
i. d. Res.	in der Reserve
i. R.	im Ruhestand
i. V.	in Vertretung
KG	Katastralgemeinde
k. k.	kaiserlich-königlich
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
k. u. k.	kaiserlich und königlich
LH	Landeshauptmannschaft
mathem.-naturwiss. Kl.	mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse
Mitt. Deutsch. Dendr. Ges.	Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft
m.p.	mit eigener Hand (lat. manu propria)
MVSt	Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereines in Steiermark
N. F.	Neue Folge
NL	Nachlass
N. N.	ich weiß den Namen nicht (lat. nomen nescio)
NS-Entreg.	NS-Entregistrierungsakt
NSKOV	Nationalsozialistische Kriegsoferversorgung
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
NWB	Nationaler Wirtschaftsblock
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖBZ	Österreichische Botanische Zeitschrift
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv (Linz)
o. Prof.	ordentlicher Professor
ÖstA	Österreichisches Staatsarchiv (Wien)
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA	Personalakt
PA/DWM	Personalakt der Deutschen Wehrmacht
PAUG	Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz
PA/UM	Personalakt des Unterrichtsministeriums
Pf.	Pfarr
PF	Dekanatsakten der philosophischen Fakultät
Pg.	Parteigenosse (NSDAP-Mitglied)
Rev.Insp.	Revierinspektor
RIS	Rechtsinformationssystem des Bundes

RM	Reichsmark
RR	Rechnungsrat
[scil.]	das heißt (lat. scilicet)
SdAUW	Schriften des Archivs der Universität Wien
SdP	Sudetendeutsche Partei (in der ČSR)
SHF	Sudetendeutsche Heimatfront (in der ČSR)
[sic]	wirklich so bzw. so stand es geschrieben (lat. sic)
Sitzungsber.	Sitzungsberichte
SoSa	Sondersammlung
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs (bis 1991) bzw. Sozialdemokratische Partei Österreichs
StAG	Stadtarchiv Graz
Steierm.	Steiermark
StLA	Steiermärkisches Landesarchiv (Graz)
stw	suhrkamp taschenbuch wissenschaft
TH	Technische Hochschule
UAG	Universitätsarchiv Graz
UAW	Universitätsarchiv Wien
UB Graz	Universitätsbibliothek Graz
UM	Unterrichtsministerium
Ungedr.	Ungedruckt
UTB	Uni-Taschenbücher
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VdU	Verband der Unabhängigen
VgVr	Volksgerichtsakt
WdU	Wahlpartei der Unabhängigen
WHB	Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Schriften der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek
ZHVSt	Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark
Zl.	Zahl
ZOBODAT	Zoologisch-Botanische Datenbank

Publikationen von Bruno Kubart

1905

Kubart, Bruno: Die weibliche Blüte von *Juniperus communis* L. Eine ontogenetisch-morphologische Studie, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 114 (1905), S. 499–527.

1906

Kubart, Bruno: Die organische Ablösung der Korollen nebst Bemerkungen über die Mohl'sche Trennungsschichte, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 115 (1906), S. 1491–1518.

Kubart, Bruno: Einige Bemerkungen über das Aufblühen von *Vitis vinifera* L., in: Die Weinlaube. Zeitschrift für Weinbau und Kellerwirtschaft 38 (1906) 1, S. 1–3.

Kubart, Bruno/Krasser, Fridolin: Vorläufiger Bericht über die fossile Kreideflora von Moletain, in: Anz. Akad. Wiss. Wien 43 (1906), S. 46–47.

1908

Kubart, Bruno: Pflanzenversteinerungen enthaltende Knollen aus dem Ostrau-Karwiner Kohlebecken, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 117 (1908), S. 573–578.

1910

Kubart, Bruno: Beobachtungen an *Chantransia chalybaea* Fries, in: MVSt 46 (1910), S. 26–37.

Kubart, Bruno: Untersuchungen über die Flora des Ostrau-Karwiner Kohlebeckens. I. Die Spore von *Spencerites membranaceus* nov. spec., in: Denkschr. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., 85 (1910), S. 83–91.

1911

Kubart, Bruno: Corda's Sphaerosiderite aus dem Steinkohlebecken Radnitz-Břaz in Böhmen nebst Bemerkungen über *Chorionopteris gleichenioides* Corda, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 120 (1911), S. 1035–1048.

Kubart, Bruno: *Podocarpoxyton* Schwendae, ein fossiles Holz vom Attersee (Oberösterreich), in: ÖBZ 61 (1911), S. 161–177.

1912

Kubart, Bruno: Einiges aus der Biologie der Karbonpflanzen, in: Palaeobotanisches Zentralblatt 1 (1912), S. 15–25.

Kubart, Bruno: Steinkohlenfarne, in: Die Umschau. Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik 16 (1912), S. 700–703.

1913

Kubart, Bruno: Untersuchungen über die beiden Gattungen Heterangium und Lyginodendron aus den Torfdolomiten des Ostrauer Kohlebeckens, in: Anz. Akad. Wiss. Wien 50 (1913), S. 209–210.

Kubart, Bruno: Zur Frage der Perikaulomtheorie, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 31 (1913), S. 567–570.

1914

Kubart, Bruno: Bemerkungen zur Pseudanthien- und Strobilusstheorie, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 32 (1914), S. 417–421.

Kubart, Bruno: Phytopaläontologisches Arbeiten von einst und jetzt, in: Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark (1914) 1, S. 1–7.

Kubart, Bruno: Über die Cycadofilicineen Heterangium und Lyginodendron aus dem Ostrauer Kohlenbecken, in: ÖBZ 64 (1914), S. 8–19.

1917

Kubart, Bruno: Ein Beitrag zur Kenntnis von Anachoropteris pulchra Corda. (Eine Primofilicineenstudie). Mit Unterstützung aus der Erbschaft Treitl, in: Denkschr. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., 93 (1917), S. 551–584.

Kubart, Bruno: Bulte, in: Karl Linsbauer (Hg.), C. K. Schneiders illustriertes Handwörterbuch der Botanik, Leipzig ²1917, S. 140.

Kubart, Bruno: Limnisch, in: Karl Linsbauer (Hg.), C. K. Schneiders illustriertes Handwörterbuch der Botanik, Leipzig ²1917, S. 423.

Kubart, Bruno: Parichnos, in: Karl Linsbauer (Hg.), C. K. Schneiders illustriertes Handwörterbuch der Botanik, Leipzig ²1917, S. 494–495.

1919

Kubart, Bruno: Ein tertiäres Vorkommen von Pseudotsuga in Steiermark, in: Anz. Akad. Wiss. Wien 56 (1919), S. 125–126.

Kubart, Bruno: Über den Verfall paläobotanischer Forschung in den Ländern deutscher Zunge, in: ÖBZ 68 (1919), S. 233–237.

1920

Kubart, Bruno: Gothan W. Potoniés Lehrbuch der Paläobotanik. Zweite, umgearbeitete Auflage [Rezension], in: ÖBZ 69 (1920), S. 264.

Kubart, Bruno: R. Kräusel. Die fossilen Koniferenhölzer (mit Ausschluß von Araucarioxylon Kraus). Versuch einer monographischen Darstellung [Rezension], in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt (1920), S. 183–184.

1921

Kubart, Bruno: Ist *Taxodium distichum* oder *Sequoia sempervirens* Charakterbaum der deutschen Braunkohle?, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 39 (1921), S. 26–30.

1922

Kubart, Bruno: Ein Beitrag zur systematischen Stellung von *Acmopyle Pancheri* (Brongn. et Gris.) Pilger, in: ÖBZ 71 (1922), S. 83–87.

1923

Kubart, Bruno: Einiges über unsere Braunkohle, in: Braunkohle. Zeitschrift für Gewinnung und Verwertung der Braunkohle 22 (1923), S. 546–548.

Kubart, Bruno: Was ist *Spondylostrobus Smythii* F. v. Mueller?, in: Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., Abt. 1, 131 (1923), S. 313–325.

Kubart, Bruno/Schwinner, Robert: Interglaziale Schieferkohlen von der oberen Gail (SW-Kärnten), in: ÖBZ 72 (1923), S. 305–321.

1924

Kubart, Bruno: Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 1), Graz 1924.

Kubart, Bruno: Einige Bemerkungen über den diagnostischen Wert des Markkörpers bei Koniferenhölzern, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 42 (1924), S. 273–276.

Kubart, Bruno: Wie unsere Braunkohlen entstanden, in: Neues Grazer Tagblatt, 24.2.1924, S. 9.

1925

Kubart, Bruno: Ist *Tsuga canadensis* Carr. im polnischen Interglazial nachgewiesen oder nicht?, in: ÖBZ 74 (1925), S. 102–114.

1926

Kubart, Bruno: Bemerkungen zu Alfred Wegeners Verschiebungstheorie (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 2), Graz 1926.

1927

Kubart, Bruno: Einige Bemerkungen zur Frage des Nachweises der Lauraceen-Gattung *Umbellularia* in den tertiären „Redwood“-Beständen Nordamerikas, in: *Biologia generalis* 3 (1927) 5–8, S. 585–594.

1928

Kubart, Bruno: Das Problem der tertiären Nordpolarfloren (Vorläufige Mitteilung), in: Ber. deutsch. bot. Ges. 46 (1928), S. 392–402.

Kubart, Bruno: Über zwei angebliche, in norddeutscher Freilandkultur gedeihende „Glyptostrobus“-Bäume, in: Mitt. deutsch. dendr. Ges. 40 (1928), S. 20–30.

1929

Kubart, Bruno: Einige Bemerkungen zu E. Hofmanns Arbeit über Taxodium-Atemwurzeln aus der Braunkohle von Parschlug in Steiermark, in: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch 77 (1929), S. 28–32.

Kubart, Bruno: Kritische Bemerkungen bezüglich Glyptostrobus und Taxodium. II, in: Mitt. deutsch. dendr. Ges. 41 (1929), S. 156–158.

Kubart, Bruno: Unsere Torfmoore, in: Tagespost, 3.2.1929, S. 21.

1931

Kubart, Bruno: Ergebnisse der Expedition Dr. Handel-Mazzetti's nach China 1914–1918, unternommen auf Kosten der Akademie der Wissenschaften in Wien. Zwei fossile Hölzer aus China, in: Denkschr. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., 102 (1931), S. 361–367.

Kubart, Bruno: Untersuchungen über die Flora des Ostrau-Karwiner Kohlebeckens. II. Ein Lyginodendron-Stämmchen mit zwei Zuwachszonen, in: Denkschr. Akad. Wiss. Wien, mathem.-naturwiss. Kl., 102 (1931), S. 369–372.

1933

Kubart, Bruno: Ein bisher unbekanntes kleines Moorkommen in der nächsten Umgebung von Graz, in: MVSt 70 (1933), S. 93–97.

Kubart, Bruno: Les flores tertiaires du pôle nord et l'homme de Cro-Magnon, in: Scientia. Revue Internationale De Synthèse Scientifique (1933), S. 125–129.

1934

Kubart, Bruno: Die Pflanzen der Vorwelt aus der Umgebung von Gleichenberg, in: Bad Gleichenberg 2 (1934) 8, S. 1–3.

1935

Kubart, Bruno: Karl Fritsch [Nachruf], in: MVSt 71 (1935), S. 5–17.

Kubart, Bruno: Stigmaria Bgt., in: MVSt 71 (1935), S. 33–40.

1939

Kubart, Bruno: Bericht über die dreiundfünfzigste Generalversammlung der Deutschen Botanischen Gesellschaft in Graz, August 1939, in: Ber. deutsch. bot. Ges. 57 (1939), S. 1–14.

Auswahlbibliografie zu Bruno Kubart

- Berger, Walter: Die Pflanzenreste im Flysch, in: *Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien* 58 (1965), S. 233–245, hier: S. 235.
- Deichmann, Ute: *Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung*, Frankfurt am Main 1992, S. 235.
- Doyle, Mary H./Doyle, Joseph: Pith Structure in Conifers. 1. Taxodiaceae, in: *Proceedings of the Royal Irish Academy, Section B: Geological, and Chemical Science* 52 (1948), S. 15–39, hier: S. 15.
- Drescher, Anton: Splitter aus 150 Jahren Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: *MVSt* 143 (2014), S. 49–88, hier: S. 69.
- Drescher, Anton: Wilhelm Rössler [Nachruf], in: *MVSt* 126 (1996), S. 17–19, hier: S. 17–18.
- Egger, Elisabeth/Oberpeilsteiner, Susanne: „Ich werde mir erlauben, Ihnen am Montag den 5. d. M., um 10 Uhr Vormittags mit meiner Frau einen Besuch zu machen und Ihnen dann die Pariser Sichel zu überreichen“ – Die Korrespondenz von Wilhelm und Marie Hein mit Hugo Suchardt, in: *Grazer Linguistische Studien* 85 (2016), S. 57–130, hier: S. 60, 73, 106, 108–111.
- Eggler, Josef: Eine Vegetationsaufnahme im *Betula humilis*-Bestand in Aich bei Mühlen nächst Neumarkt in Obersteiermark, in: *MVSt* 92 (1962), S. 20–26, hier: S. 20.
- Fleck, Christian: „In seinem Felde alles Erreichbare zu leisten...“. Zusammensetzung und Karrieren der Dozentenschaft der Karl-Franzens Reichsuniversität Graz, in: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz*, hg. v. d. Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik, Graz 1985, S. 20–47, hier: S. 45; wiederabgedruckt in: Wolfgang Freidl/Werner Sauer (Hg.), *NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene, Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark*, Wien 2004, S. 87–111, hier: S. 92.
- Flügel, Helmut W.: *Geologie und Paläontologie an der Universität Graz 1761–1976* (PAUG, 7), Graz 1977, S. 66.
- Flügel, Helmut W.: Wegener – Ampferer – Schwinner. Ein Beitrag zur Geschichte der Geologie in Österreich, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft* 73 (1980), S. 237–254, hier: S. 245.
- Golob, Andreas: Volksbildung in Graz am Beginn der Ersten Republik. Der Beitrag der „volkstümlichen Vorträge“ der Universität Graz, in: *HJG* 48 (2018), S. 261–282, hier: S. 266.
- Haubenwaller, Julia: *Franz Heritsch (1882–1945) – eine biografische Aufarbeitung und sein Wirken an der Universität von Graz*, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2019, S. 15 und S. 61.
- Höflechner, Walter: Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938 (PAUG, 23), Graz 1988, S. 9 und S. 133–134.

- Höflehner, Walter: Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Von den Anfängen bis in das Jahr 2008 (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 1), Graz ²2009, S. 163 und S. 321.
- Hofmann, Elise: Wege und Ziele der Paläobotanik in Österreich, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 92 (1951), S. 260–265, hier: S. 260.
- Hubmann, Bernhard: Gott schenkte ihr Flügel... Zu Ida Valetons Studium an der Grazer Universität zwischen 1942 und 1944, in: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 33 (2017), S. 133–139, hier: S. 134.
- Hubmann, Bernhard/Angetter, Daniela/Seidl, Johannes: Grazer Erdwissenschaftler/innen (1812–2016). Ein bio-bibliografisches Handbuch (Scripta geo-historica, 6), Graz 2017, S. 77–78.
- Kernbauer, Alois: Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos. Die Universität Graz 1938. Analyse – Dokumentation – Gedenkbuch (PAUG, 48), Graz 2019, S. 21, 595, 620, 624.
- Knobloch, Ervin: Dr. Walter Berger [Nachruf], in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt (1977), S. 225–229, hier: S. 225.
- Kovar-Eder, Johanna: Obermiozäne (Pannone) Floren aus der Molassezone Österreichs (Ihre Beziehungen zum Wiener Becken, weiteren Pannonischen Raum und nördlichen Mediterran.), in: Beiträge zur Paläontologie 14 (1988), S. 19–121, hier: S. 28.
- Koziol, Herbert: Univ.-Prof. Dr. Bruno Kubart [Nachruf], in: Österreichische Hochschulzeitung, 15.6.1959, S. 5.
- Lamprecht, Gerald: Die Universität Graz 1918 bis 1945. Deutschnationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 17–40, hier: S. 34.
- Le Grand, Homer Eugene: Drifting Continents and Shifting Theories (The modern revolution in geology and scientific change), Cambridge Reprint 1999, S. 60.
- Lichtenegger, Gerald: Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz, in: Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz, hg. v. d. Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik, Graz 1985, S. 48–71, hier: S. 66 und S. 70.
- Meller, Barbara: Die Fazies der Braunkohle führenden obermiozänen Sedimente des Hausruck (Molassebecken, Oberösterreich) aufgrund paläobotanisch-paläoökologischer Untersuchungen, in: Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt (2007), S. 113–132, hier: S. 114.
- N. N.: Bruno Kubart, in: Mineralienatlas – Fossilienatlas – Geologieatlas – GeoLitho, online unter: <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Kubart%2C%20Bruno> [Abruf: 10.3.2023].
- N. N.: Kubart, Bruno, in: Heribert Sturm (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 2: Kr–La, Lieferung 5, München 1981, S. 324.
- Rössler, Wilhelm: Zur Geschichte des Institutes für systematische Botanik (heute: Institut für Botanik) der Karl-Franzens-Universität Graz, in: MVSt 118 (1988), S. 17–88.
- Ster, Thomas (Hg.): Garten des Wissens. 200 Jahre Botanischer Garten Graz (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 19), Graz 2011, [siehe „Kubart“ im Index].

- Suttner-Kolmayr, Hermenegild: Die Kultur des Mammutbaumes *Sequoia Wellingtonia* in der Steiermark, in: *Phyton (Austria)* 9 (1960) 1–2, S. 54–122, hier: S. 66–67.
- Svatek, Petra: „Übersichtskarte der Moore in Österreich“: ein medizinisch-geologisches Projekt 1928–1934, in: *Berichte der Geologischen Bundesanstalt* 113 (2015), S. 101.
- Taylor, Thomas N./Taylor, Edith L./Kriings, Michael: *Paleobotany. The Biology and Evolution of Fossil Plants*, Burlington, MA 2009, S. 547.
- Teppner, Herwig: Zur Geschichte der Systematischen Botanik an der Universität Graz, in: *Mitteilungen der Abteilung für Geologie und Paläontologie am Landesmuseum Joanneum* 55 (1997), S. 123–150, hier: S. 139–143 und S. 146.
- Thonhofer, Barbara: *Botanik an der Universität Graz*, 2 Bde., Ungedr. Hausarbeit, Universität Graz 1982. [Abgelegt im Archiv der Universität Graz unter der Signatur „UA 630 T486“.]
- Thonhofer, Bernhard: Nazifizierung und Selbstbehauptung eines Paläobotanikers. Bruno Kubarts Arbeits- und Pensionsfrage nach 1945, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbek/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 269–306.
- Weber, Leopold/Weiss, Alfred: Bergbaugeschichte und Geologie der österreichischen Braunkohlenvorkommen, in: *Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt* 4 (1983), S. 1–317, hier: S. 42, 66, 201.
- Weingand, Hans-Peter: Aspekte der Entnazifizierung an der Karl-Franzens-Universität Graz, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbek/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 41–67, hier: S. 53.
- Weingand, Hans-Peter: „[...] In möglichst beschleunigtem Tempo und mit einem Schlag.“ Die „Säuberungen“ 1938/39 am Beispiel der Grazer Hochschulen, in: Johannes Koll (Hg.), *„Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen*, Wien 2017, S. 345–363, hier: S. 352.
- Weiss, Alfred: Pyrit von der Braunkohlenlagerstätte Zangthäl bei Voitsberg/Stmk., in: *Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen* 5 (1967), S. 140–145, hier: S. 141.
- Wolkinger, Franz: Die Moorforschung in der Steiermark, in: *MVSt* 95 (1965), S. 287–303, hier: S. 291–293 und S. 296–297.
- Zapfe, Helmuth: *Index Palaeontologicorum Austriae (Catalogus fossilium Austriae. Ein systematisches Verzeichnis aller auf österreichischem Gebiet festgestellten Fossilien, 15)*, Wien 1971, S. 66.

Quellen und Literatur

1) Archiv- und Gemeindebestände

Archiv der Universität Graz

Dekanatsakten der philosophischen Fakultät

Doktoratsakten von Josef Brugger, Hans Humml, Gustav Kielhauser, Fritz Knoll, Josef Pekarek, Wilhelm Rössler, Waldemar Schmach, Heinrich Steinböck, Siegfried Strugger, Felix J. Widder, Günther Wittmann

Lehrveranstaltungsverzeichnisse der Universität Graz

Personalakten von Egon Bersa, Franz Buxbaum, Josef Eggler, Franz Heritsch, Bruno Kubart, Ludwig Lämmermayr, Josef Pekarek, Wilhelm Rössler, Rudolf Scharfetter, Otto Storch, Friedl Weber, Felix J. Widder

Personalstände der Universität Graz

Rektoratsakten

Archiv der Universität Wien

Doktoratsakt von Bruno Kubart

Rigorosenbuch der philosophischen Fakultät

Bundesarchiv (Berlin)

NSDAP-Mitgliedskarten von Franz Angel, Gottfried Bayer, Franz Buxbaum, Fritz Byloff, Thusnelda Dadiou, Josef Eggler, Franz Fischer, Josef Galatik, Hans Gartner, Adolf Gstirner, Otto Härtel, Milla Hofer, Elise Hofmann, Gustav Kielhauser, Rudolf Krautwaschl, Josef Kronberger, Bruno Kubart, Ernst Kubart, Hans Lieb, Hans Mager, Andreas Patterer, Josef Pekarek, Hans Pirchegger, Maximilian Pranghofer, Erich Rumpf, Rudolf Scharfetter, Waldemar Schmach, Josef Schwarz, Adolf Schweizer, Anton Skrabal, Konrad Spork, Alexander Stern, Otto Tumlriz, Felix J. Widder

Parteikorrespondenz von Felix J. Widder

Reichsforschungsrat-Karteikarten von Bruno Kubart und Felix J. Widder

Reichswissenschaftsministerium-Karteikarte von Bruno Kubart

Gemeinde Bad Aussee

Meldekarten von Bruno Kubart und Franziska Kubart

Sterbebücher von Bruno Kubart und Franziska Kubart

Oberösterreichisches Landesarchiv (Linz)

Volksgerichtsakt von Bruno Kubart

Österreichisches Staatsarchiv (Wien)

Personalakt der Deutschen Wehrmacht von Felix J. Widder

Personalakt des Unterrichtsministeriums von Bruno Kubart

Stadtarchiv Deutschlandsberg

Akt zur Botaniker-Exkursion im August 1939

Stadtarchiv Graz

Grund-Stammlblätter aus der 36er-Kartei (Einwohnerverzeichnis) von Gottfried Bayer, Thusnelda Dadieu, Josef Kronberger, Bruno Kubart, Ernst Kubart, Erich Wibiral, Felix J. Widder, Johann Zarfler

Meldekarten von Gottfried Bayer, Albine Kubart, Bruno Kubart, Karl Kubart, Andreas Patterer, Maximilian Pranghofer, Josef Schwarz

NS-Entregistrierungsakten von Josef Galatik, Hans Gartner, Maximilian Pranghofer, Rudolf Scharfetter, Josef Schwarz, Adolf Schweizer, Alexander Stern, Felix J. Widder

Steiermärkisches Landesarchiv (Graz)

Nachlass von Anton Mell

Verlassenschaftsakt von Bruno Kubart

2) Nachlass von Bruno Kubart

Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz

3) Publikationen von Bruno Kubart

siehe hierfür die Publikationsliste von Bruno Kubart

4) Mikrofilmbestände

Diverse Zeitungen und Zeitschriften in der Mediathek der Universitätsbibliothek Graz

Sammlung der NSDAP-Ortsgruppen-Kartei (des ehemaligen Berlin Document Centers) in der Fachbereichsbibliothek des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Wien

5) Online-Portale

ALEX – Historische Rechts- und Gesetzestexte Online (<http://alex.onb.ac.at>)

ANNO – AustriaN Newspapers Online (<http://anno.onb.ac.at>)

Archiv der Zeitschrift „Sudetenpost“ (<http://www.sudetenpost.eu>)

BHL – Biodiversity Heritage Library (<https://www.biodiversitylibrary.org>)

BiografiA – Biografische Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen (<https://www.univie.ac.at/biografia>)

DiFMÖE – Digitales Forum Mittel- und Osteuropa e. V. (<https://www.difmoe.eu>)

Digi20 – Digitale Sammlungen (<https://digi20.digitale-sammlungen.de>)

Digital Library MZK – Mährische Landesbibliothek (<https://www.digitalniknihovna.cz>)

Digitales Archiv des Landesarchivs Opava (<http://digi.archives.cz>)
 Digitales Archiv des Landesarchivs Zámorsk (<https://vychodoceskearchivy.cz>)
 Docupedia-Zeitgeschichte (<https://docupedia.de/zg/Hauptseite>)
 Matricula Online (<http://data.matricula-online.eu>)
 Mineralienatlas – Fossilienatlas – Geologieatlas – GeoLitho (<https://www.mineralienatlas.de>)
 Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (<https://omellexikon.uni-oldenburg.de>)
 OPACplus – Bayerische Staatsbibliothek (<https://opacplus.bsb-muenchen.de>)
 Osmikon – Das Forschungsportal zu Ost-, Mittel- und Südosteuropa (<https://www.osmikon.de>)
 RIS – Rechtsinformationssystem des Bundes (<https://www.ris.bka.gv.at>)
 ZOBODAT – Zoologisch-Botanische Datenbank (<https://www.zobodat.at>)

6) Literatur

Ableitinger, Alfred: Unentwegt Krise. Politisch-soziale Ressentiments, Konflikte und Kooperationen in der Politik der Steiermark 1918 bis 1933/34, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 21–176.

Ackerl, Isabella: Geschichte Österreichs in Daten. Von 1804 bis heute, Wien ³2019.

Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1941, 64. Jg., Graz 1941.

Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1942, 65. Jg., Graz 1942.

Adreßbuch von Graz. Stadt der Volkserhebung 1943/44, 66. Jg., Graz 1943.

Adressenbuch der Landeshauptstadt Graz 1930, 53. Jg., Graz 1930.

Albrich, Thomas: Die jüdischen Displaced Persons. Erste Projektionsziele des österreichischen Nachkriegsantisemitismus, in: Roland Floimair (Hg.), Über die Berge dem gelobten Land entgegen. Alpine Peace Crossing (Schriftenreihe des Salzburger Landespressebüros, Dokumentationen, 117), Salzburg 2008, S. 45–52.

Albrich, Thomas: Jüdische Displaced Persons in der Steiermark 1945–1948, in: Heimo Halbrainer (Hg.), Fliehen, schleppen und schleusen. Flucht und Fluchthilfe in der Steiermark im 20. Jahrhundert, Graz 2018, S. 91–125.

Albrich, Thomas: Vom Antijudaismus zum Antisemitismus in Österreich. Von den Anfängen bis Ende der 1920er Jahre, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 37–60.

Amschl, Martin: Der Nationalsozialismus im Kreis Voitsberg zwischen 1938 und 1945, Ungedr. Diss., Universität Graz 2015.

Amtliches Adreßbuch der steirischen Landeshauptstadt Graz 1949/50, 67. Jg., Graz 1949.

Amts- und Geschäfts-Adressbuch der steirischen Landeshauptstadt Graz 1973, 87. Jg., Graz 1973.

Bacher, Dieter/Stelzl-Marx, Barbara: Stadt im Berg. Der Schloßbergstollen als Luftschutzeinrichtung, in: HJG 49/50 (2020), S. 403–427.

Bajohr, Frank: Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt am Main 2001.

Bauer, Kurt: Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen, Wien 2019.

- Bauer, Kurt: Die dunklen Jahre. Politik und Alltag im nationalsozialistischen Österreich, 1938–1945, Frankfurt am Main ³2018.
- Bauer, Kurt: Hitlers zweiter Putsch. Dollfuß, die Nazis und der 25. Juli 1934, St. Pölten 2014.
- Bauer, Kurt/Botz, Gerhard/Meixner, Wolfgang: Die Sozialstruktur der illegalen NS-Bewegung in Österreich (1933–1938) (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft, Projektberichte, 15), Wien 2011.
- Baur, Uwe/Gradwohl-Schlacher, Karin: Papesch Josef Friedrich, in: Uwe Baur/Karin Gradwohl-Schlacher, Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems, Bd. 1: Steiermark, Wien 2008, S. 272–279.
- Benz, Wolfgang: Im Widerstand. Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler, München 2018.
- Berger, Walter: Die Pflanzenreste im Flesch, in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 58 (1965), S. 233–245.
- Bergmann-Pfleger, Katharina: Verbotenes Schrifttum und „Nazi-Literatur aller Tendenzgrade“. Wissenschaftliche Bibliotheken im Nationalsozialismus am Beispiel der Universitätsbibliothek Graz, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Michaela Wolf (Hg.), „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Bücherverbrennungen in der Vergangenheit, Gegenwart und in der Erinnerung, Graz 2020, S. 93–109.
- Biebl, Richard: Rudolf Scharfetter [Nachruf], in: MVSt 87 (1957), S. 5–11.
- Binder, Dieter A.: Die politische Kultur in der Steiermark, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 177–190.
- Binder, Dieter A.: Dorfgeschichten, in: Dieter A. Binder/Helmut Konrad/Eduard G. Staudinger (Hg.), Die Erzählung der Landschaft (WHB, 34), Wien 2011, S. 157–175.
- Binder, Dieter A.: Heimatsuchen. Versuche zur Kulturgeschichte eines Bundeslandes, in: Alfred Ableitinger/Dieter A. Binder (Hg.), Steiermark. Die Überwindung der Peripherie (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945; zugleich WHB, 6/7), Wien 2002, S. 551–634.
- Binder, Dieter A.: „Jetzt kommt der Jud im Steireranzug!“ Zum Antisemitismus in der Steiermark 1933 bis 1938, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 943–951.
- Binder, Dieter A.: Karl Maria Steppan. Versuch einer Biographie, in: ZHVSt 73 (1982), S. 161–181.
- Binder, Dieter A./Wassermann, Heinz P.: Die steirische Volkspartei oder die Wiederkehr der Landstände, Graz 2008.
- Bischof, Brigitte: Lotte Reuter, in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien 2002, S. 614–616.
- Botz, Gerhard: Der „Christliche Ständestaat“. Weder System noch Faschismus, sondern berufsständisch verbrämte „halbfaschistisch“-autoritäre Diktatur im Wandel, in: Lucile Dreidemy/Richard Hufschmied/Agnes Meisinger/Berthold Molden et al. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert, Wien 2015, S. 202–217.
- Botz, Gerhard: Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938, München ²1983.

- Botz, Gerhard: Nachhall und Modifikationen (1994–2007): Rückblick auf die Waldheim-Kontroversen und deren Folgen, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13), Frankfurt am Main ²2008, S. 574–635.
- Botz, Gerhard: *Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung, 1938/39*, Wien 2018.
- Botz, Gerhard: „Schattendorf“ und Justizpalastbrand 1927. Fragile politische Stabilität und Eruptionen der Gewalt, in: Heinz Fischer (Hg.), *100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918–2018*, Wien 2018, S. 56–74.
- Botz, Gerhard: „The Corporatist State“ and enhanced authoritarian dictatorship: The Austria of Dollfuss and Schuschnigg (1933–38), in: Antonio Costa Pinto (Hg.), *Corporatism and Fascism. The Corporatist Wave in Europe* (Routledge Studies in Fascism and the Far Right), Abingdon 2019, S. 144–173.
- Bowden, Alan J./Burek, Cynthia V./Wilding, Richard (Hg.): *History of Palaeobotany: Selected Essays* (Geological Society Special Publications, 241), London 2005.
- Brandes, Detlef: Dekrete des tschechoslowakischen Präsidenten („Beneš-Dekrete“) (Mai–Oktober 1945), in: Detlef Brandes/Holm Sundhaussen/Stefan Troebst (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien 2010, S. 112–114.
- Brandes, Detlef: *Die Sudetendeutschen im Krisenjahr 1938* (VCC, 107), München ²2010.
- Brandes, Detlef: „Umvolkung, Umsiedlung, rassische Bestandsaufnahme“. NS-„Volkstumspolitik“ in den böhmischen Ländern (VCC, 125), München 2012.
- Brandes, Detlef/Sundhaussen, Holm/Troebst, Stefan (Hg.): *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien 2010.
- Braun, Karl: Der 4. März 1919. Zur Herausbildung Sudetendeutscher Identität, in: *Bohemia* 37 (1996), S. 353–380.
- Brockhaus' Kleines Konversations-Lexikon, Bd. 1: A–K, Leipzig ⁵1911.
- Brüggemeier, Franz-Josef/Cioc, Mark/Zeller, Thomas: *How Green Were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich* (Ohio University Press, Series in Ecology and History), Athens, OH 2005.
- Brugger, Josef: *Untersuchungen über die Funktion des Spaltöffnungsapparates und über einige Besonderheiten der Epidermis der Blätter von Brassica oleracea*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1938.
- Brunner, Maximilian: Armin Dadieu. Versuch der Biographie eines Nationalsozialisten, in: *Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien* (2015/16), S. 257–353.
- Brunner, Walter: *Bomben auf die Steiermark. Der Luftkrieg 1941/44 bis 1945*, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945* (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 597–610.

- Čede, Peter/Fleck, Dieter: Wissenschaft ist nicht wertfrei – Deutschnationalismus am Institut für Geographie der Universität Graz mit dem Fokus auf Antislowenismus, in: *Grazer Schriften der Geographie und Raumforschung* 51 (2021), S. 57–76.
- Chamberlain, Charles J.: *Ovules of Juniperus* [Rezension], in: *Botanical Gazette* 44 (1907), S. 78.
- Chamberlain, Houston Stewart: *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, 1. Hälfte, München 1899.
- Coudenhove-Kalergi, Richard N.: *Europa erwacht!*, Zürich ²1934.
- Deckers, Daniel: Friedrich Zweigelt (1888–1964). Wissenschaftler, Rebenzüchter, Nationalsozialist, Wien 2023.
- Deichmann, Ute: *Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung*, Frankfurt am Main 1992.
- Die FPÖ und der Rechtsextremismus. Viele Einzelfälle = Ein Muster, hg. v. Mauthausen Komitee Österreich, Wien ³2019.
- Die Südgrenze der deutschen Steiermark. Denkschrift des akademischen Senats der Universität Graz, Graz 1919.
- Dohle, Oskar/Eigelsberger, Peter: Camp Marcus W. Orr. – „Glasenbach“ als Internierungslager nach 1945 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, 15), Linz 2009.
- Dörfler, Ignaz (Hg.): *Botaniker-Adressbuch. Sammlung von Namen und Adressen der lebenden Botaniker aller Länder, der botanischen Gärten und der die Botanik pflegenden Institute, Gesellschaften und periodischen Publikationen*, Wien ³1909.
- Dörner, Bernward: *Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte*, Berlin 2007.
- Dornik, Wolfram: *Graz. Biografie. Geschichte einer Stadt*, Salzburg 2022.
- Dornik, Wolfram: Von der „deutschesten Stadt der Monarchie“ zur „Stadt der Volkserhebung“. Politische Strukturen in Graz 1918–1938: zwischen Brüchen und Kontinuitäten, in: *HJG* 48 (2018), S. 19–74.
- Doyle, Mary H./Doyle, Joseph: Pith Structure in Conifers. 1. Taxodiaceae, in: *Proceedings of the Royal Irish Academy, Section B: Geological, and Chemical Science* 52 (1948), S. 15–39.
- Drescher, Anton: Splitter aus 150 Jahren Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, in: *MVSt* 143 (2014), S. 49–88.
- Drescher, Anton: Wilhelm Rössler [Nachruf], in: *MVSt* 126 (1996), S. 17–19.
- Durch die Wüste. Reiseerzählung von Karl May (Karl May's Gesammelte Werke), Bamberg 2003.
- Eckart, Wolfgang U.: *Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1924*, Paderborn 2014.
- Eco, Umberto: *Der Friedhof in Prag*, München 2011.
- Eder, Karl: Bericht des Prorektors Prof. Dr. Dr. Karl Eder über die Studienjahre 1951/52 und 1952/53, in: Franz Sauer, *Die Friedensbotschaft der Bibel. Rede, gehalten bei der Inauguration als Rector magnificus der Karl-Franzens-Universität in Graz am 13. November 1953*, Graz 1954, S. 28–36.
- Egger, Elisabeth/Oberpeilsteiner, Susanne: „Ich werde mir erlauben, Ihnen am Montag den 5. d. M., um 10 Uhr Vormittags mit meiner Frau einen Besuch zu machen und Ihnen dann die Pariser Sichel zu überreichen“ – Die Korrespondenz von Wilhelm und Marie Hein mit Hugo Suchardt, in: *Grazer Linguistische Studien* 85 (2016), S. 57–130.

- Eggler, Josef: Eine Vegetationsaufnahme im *Betula humilis*-Bestand in Aich bei Mühlen nächst Neumarkt in Obersteiermark, in: *MVSt* 92 (1962), S. 20–26.
- Ehrendorfer, Friedrich: Fritz Knoll [Nachruf], in: *Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 132 (1982), S. 289–292.
- Engemann, Iris: *Die Slowakisierung Bratislavas. Universität, Theater und Kulturgemeinden, 1918–1948* (Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Osteuropas, 22), Wiesbaden 2012.
- Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: *HZ* 240 (1985), S. 529–570.
- Etzemüller, Thomas: Social engineering, Version 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 4.10.2017, online unter: http://docupedia.de/zg/Etzeueller_social_engineering_v2_de_2017 [Abruf: 10.3.2023].
- Falter, Jürgen W.: *Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main 2020.
- Falter, Jürgen W.: „Mein Lebenslauf oder richtiger: Wie ich Nationalsozialist wurde“. Viele verschiedene Wege führten zu Hitler, in: Jürgen W. Falter/Kristine Khachatryan/Lisa Klagges/Jonas Meßner et al., „Wie ich den Weg zum Führer fand“. Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien von NSDAP-Mitgliedern, Frankfurt am Main 2022, S. 23–55.
- Falter, Jürgen W.: „Wenn ich ausgetreten wäre, wäre mir der Strick sicher gewesen“. Erklärungs- und Entschuldigungsversuche im Entnazifizierungsprozess, in: Jürgen W. Falter/Kristine Khachatryan/Lisa Klagges/Jonas Meßner et al., „Wie ich den Weg zum Führer fand“. Beitrittsmotive und Entlastungsstrategien von NSDAP-Mitgliedern, Frankfurt am Main 2022, S. 267–310.
- Feichtinger, Johannes/Matis, Herbert/Sienell, Stefan/Uhl, Heidemarie (Hg.): *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung*, Wien 2013.
- Feliciano, José Maria: The Relation of Concretions to Coal Seams, in: *The Journal of Geology* 32 (1924), S. 230–239.
- Fendl, Elisabeth (Hg.): *Der Sudetendeutsche Tag. Zur demonstrativen Festkultur von Heimatvertriebenen* (Schriftenreihe des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, 21), Münster 2019.
- Finnland von Krieg zu Krieg. Berichte die Örnulf Tigerstedt zusammenstellte, hg. v. Selbstständigkeits-Bund Finnlands, Dresden 1943.
- Fischer, Christine: Erster und Zweiter Weltkrieg, in: Gernot Fournier/Viktor Hochfellner (Red.), *Gemeinde Kainbach. Vergangenheit und Gegenwart*, Graz 1997, S. 147–174.
- Fleck, Christian: *Der Fall Brandweiner. Universität im Kalten Krieg* (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, 6), Wien 1987.
- Fleck, Christian: „In seinem Felde alles Erreichbare zu leisten...“. Zusammensetzung und Karrieren der Dozentenschaft der Karl-Franzens Reichsuniversität Graz, in: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz*, hg. v. d. Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik, Graz 1985, S. 20–47; wiederabgedruckt in: Wolfgang Freidl/Werner Sauer (Hg.), *NS-Wissenschaft als Vernichtungsinstrument. Rassenhygiene,*

- Zwangssterilisation, Menschenversuche und NS-Euthanasie in der Steiermark, Wien 2004, S. 87–111.
- Fleck, Christian: Skizze einer Methodologie der Geschichte der Soziologie, in: Christian Dayé/Stephan Moebius (Hg.), *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele* (stw, 2144), Frankfurt am Main 2015, S. 34–111.
- Flügel, Helmut W.: *Geologie und Paläontologie an der Universität Graz 1761–1976* (PAUG, 7), Graz 1977.
- Flügel, Helmut W.: Wegener – Ampferer – Schwinner. Ein Beitrag zur Geschichte der Geologie in Österreich, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft* 73 (1980), S. 237–254.
- Franzen, K. Erik: *Der vierte Stamm Bayerns. Die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen 1954–1974* (VCC, 120), München 2010.
- Gabriel, Gottfried: Fakten oder Fiktionen? Zum Erkenntniswert der Geschichte, in: *HZ* 297 (2013), S. 1–26.
- Gahlen, Gundula/Gnosa, Ralf/Janz, Oliver (Hg.): *Nerven und Krieg. Psychische Mobilisierungs- und Leidenserfahrungen in Deutschland (1900–1939)* (Krieg und Konflikt, 10), Frankfurt am Main 2020.
- Galter, Hannes: Die Grazer Urania 1919–1938, in: Hannes Galter, *Die Urania in Graz. 100 Jahre Bildung und Kultur*, Graz 2019, S. 58–140.
- Gebhardt, Helmut: *Die Gendarmerie in der Steiermark von 1850 bis heute*, Graz 1997.
- Gebhardt, Winfried: Gemeinschaft, in: Günter Endruweit/Gisela Trommsdorff/Nicole Burzan (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Konstanz ³2014, S. 140–141.
- Gemeindelexikon der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, Bd. 10: Mähren, hg. v. d. k. k. Statistischen Zentralkommission*, Wien 1906.
- Geramb, Viktor/Herzog, Wilhelm/Hoffer, Wilhelm/Janeschitz-Kriegl, Robert/Mayer, Robert/Mörth, Erich/Morawetz, Sieghard/Pirchegger, Hans/Scharfetter, Rudolf: *Steiermark. Raum und Leben*, Graz 1943.
- Gerwarth, Robert: The continuum of violence, in: Jay Winter (Hg.), *The Cambridge History of the First World War, Bd. 2: The State*, Cambridge 2014, S. 638–662.
- Gestrich, Andreas: Einleitung. Sozialhistorische Biographieforschung, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hg.), *Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge* (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1538), Göttingen 1988, S. 5–28.
- Goll, Nicole-Melanie/Suppanz, Werner (Hg.): „Heimatfront“ – Graz und das Kronland Steiermark im Ersten Weltkrieg (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, 96), Wien 2022.
- Goller, Peter/Urmann, Martin: Antisemitismus an der Universität Innsbruck. Vom „Waidhofener Prinzip“ zum „Ständestaat“ (1896 bis 1938), in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*, Wien 2018, S. 807–822.
- Golob, Andreas: Das Senatsmemorandum zur Südgrenze der deutschen Steiermark. Ein Rückzugsgefecht der Universität Graz nach dem Ersten Weltkrieg, in: Alois Kernbauer/Tone Smolej (Hg.),

- Gemeinsamkeit auf getrennten Wegen. Die slowenischen Doktoranden der Grazer Philosophischen Fakultät im Zeitraum 1876–1918 und die Gründung der Universität in Ljubljana (PAUG, 51), Graz 2021, S. 335–368.
- Golob, Andreas: Volksbildung in Graz am Beginn der Ersten Republik. Der Beitrag der „volkstümlichen Vorträge“ der Universität Graz, in: HJG 48 (2018), S. 261–282.
- Grabenweger, Elisabeth: Germanistik in Wien. Das Seminar für Deutsche Philologie und seine Privatdozentinnen (1897–1933) (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, 85), Berlin 2016.
- Großhaupt, Walter: Disziplinierungen an steirischen Schulen von 1933 bis 1938, in: Jahrbuch des Steiermärkischen Landesarchivs 4 (2021), S. 221–264.
- Großhaupt, Walter: „Kampf gegen Schmutz und Schund“. Die Säuberungen der steirischen Schulbüchereien von 1930 bis 1945, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Michaela Wolf (Hg.), „Dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.“ Bücherverbrennungen in der Vergangenheit, Gegenwart und in der Erinnerung, Graz 2020, S. 111–131.
- Hachtmann, Rüdiger: Elastisch, dynamisch und von katastrophaler Effizienz – Anmerkungen zur Neuen Staatlichkeit des Nationalsozialismus, in: Sven Reichardt/Wolfgang Seibel (Hg.), Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2011, S. 29–73.
- Hachtmann, Rüdiger: Polykratie – Ein Schlüssel zur Analyse der NS-Herrschaftsstruktur?, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 1.6.2018, online unter: http://docupedia.de/zg/Hachtmann_polykratie_v1_de_2018 [Abruf: 10.3.2023].
- Halbrainer, Heimo: „... gegenwärtig der einzige besoldete Vertreter der Geschichtswissenschaft an der Universität und daher unentbehrlich.“ Entnazifizierung der Geschichtswissenschaft an der Universität Graz, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbelt/Gerald Lamprecht (Hg.), Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich, Graz 2022, S. 107–142.
- Halbrainer, Heimo: Terror und Erinnerung. NS-Institutionen und Orte des Widerstands im Bezirk Geidorf. Ein Rundgangsführer, Graz 2021.
- Halbrainer, Heimo/Kumar, Victoria (Hg.): Kriegsende 1945 in der Steiermark. Terror, Kapitulation, Besatzung, Neubeginn, Graz 2015.
- Hämmerle, Christa: Ganze Männer? Gesellschaft, Geschlecht und Allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn (1868–1914) (Krieg und Konflikt, 16), Frankfurt am Main 2022.
- Hanisch, Ernst: Bis daß der Tod euch scheidet. Katholische Kirche und Ehegesetzgebung in Österreich, in: Erika Weinzierl/Oliver Rathkolb/Rudolf G. Ardel/Siegfried Matzl (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte, Bd. 1, Wien 1995, S. 189–204.
- Hanisch, Ernst: Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien 2011.
- Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890–1990), Wien 1994.
- Hanisch, Ernst: Landschaft und Identität. Versuch einer österreichischen Erfahrungsgeschichte (WHB, 67), Wien 2019.

- Hantsch, Hugo: Die Beziehungen der Sudetendeutschen zu den Hochschulen Österreichs, in: *Der Donaauraum* 4 (1959), S. 145–153.
- Härtel, Otto: Friedl Weber [Nachruf], in: *MVSt* 91 (1961), S. 5–7.
- Haslinger, Peter: Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938 (VCC, 117), München 2010.
- Haslinger, Peter (Hg.): Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 25), Marburg an der Lahn 2009.
- Haubenwaller, Julia: Franz Heritsch (1882–1945) – eine biografische Aufarbeitung und sein Wirken an der Universität von Graz, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2019.
- Hausl-Hofstätter, Ulrike: Ein Erbe aus nationalsozialistischer Zeit: Die zoologischen Präparate aus dem Benediktinerstift Admont im Joanneum und ihre Restitution. Versuch einer Aufarbeitung, in: *Joannea Zoologie* 19 (2021), S. 5–74.
- Hecke, Wilhelm: Die Städte Österreichs nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, in: *Statistische Monatsschrift N. F.* 18 (1913), S. 179–221.
- Heim, Susanne (Hg.): Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, 2), Göttingen 2002.
- Heine, Matthias: *Verbrannte Wörter. Wo wir noch reden wie die Nazis – und wo nicht*, Berlin 2019.
- Herbert, Ulrich: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, München 2016.
- Herbert, Ulrich: Der deutsche Professor im Dritten Reich, in: Ulrich Herbert, *Wer waren die Nationalsozialisten?*, München 2021, S. 105–131.
- Herbert, Ulrich: Deutsches Europa und Großgermanisches Reich, in: Ulrich Herbert, *Wer waren die Nationalsozialisten?*, München 2021, S. 157–183.
- Herbert, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert)*, München ²2017.
- Herbert, Ulrich: Holocaust-Forschung in Deutschland: Geschichte und Perspektiven einer schwierigen Disziplin, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung (Die Zeit des Nationalsozialismus)*, Frankfurt am Main 2015, S. 31–79.
- Herbert, Ulrich: Nachklänge der „Volksgemeinschaft“, in: Ulrich Herbert, *Wer waren die Nationalsozialisten?*, München 2021, S. 226–240.
- Herbert, Ulrich: So wären die Deutschen gern gewesen, in: *taz*, 22.3.2013, S. 15 [Sparte Gesellschaft+Kultur].
- Herbert, Ulrich: *Wer waren die Nationalsozialisten?*, in: Ulrich Herbert, *Wer waren die Nationalsozialisten?*, München 2021, S. 13–39.
- Hertlein, Benjamin: Die sudetendeutschen und österreichischen NSDAP-Mitglieder. Ein Vergleich mit den Mitgliedern aus dem Altreich, in: Jürgen W. Falter (Hg.), *Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main 2016, S. 319–333.

- Hesse, Klaus/Springer, Philipp: Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, Essen 2002.
- Hettling, Manfred/Schieder, Wolfgang: Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 9–60.
- Hinteregger, Robert: Die Anschlußagitation österreichischer Bundesländer während der Ersten Republik als europäisches Problem, in: Österreich in Geschichte und Literatur 22 (1978), S. 261–278.
- Hirdman, Yvonne: Alva Myrdal. The Passionate Mind, Bloomington, IN 2008.
- Hirsch, Gottwalt Christian (Hg.): Index Biologorum. Investigatores. Laboratoria. Periodica, Berlin 1928.
- Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München ^{666–670}1942.
- Höbelt, Lothar: Die Erste Republik Österreich (1918–1938). Das Provisorium (WHB, 64), Wien 2018.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München ⁶2003.
- Höflechner, Walter: Die Baumeister des künftigen Glücks. Fragment einer Geschichte des Hochschulwesens in Österreich vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in das Jahr 1938 (PAUG, 23), Graz 1988.
- Höflechner, Walter: Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Von den Anfängen bis in das Jahr 2008 (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 1), Graz ²2009.
- Hofmann, Elise: Aus der Geschichte der Paläobotanik, in: Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 36–38 (1943–1945), S. 249–254.
- Hofmann, Elise: Erwiderung auf B. Kubart's „Bemerkungen zu E. Hofmann's Arbeit über Taxodium-Atemwurzeln aus der Braunkohle von Parschlug in Steiermark“, in: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch 77 (1929), S. 146–150.
- Hofmann, Elise: Fortschritte der Paläobiologie der Pflanze in den Jahren 1939 bis incl. 1953, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 94 (1954), S. 165–195.
- Hofmann, Elise: Fortschritte der Paläobotanik im letzten Jahrzehnt (1930–1940), in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 90/91 (1944), S. 242–262.
- Hofmann, Elise: Pflanzliche Reste aus der Salzofenhöhle bei Bad Aussee, in: Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik 16 (1940), S. 306–307.
- Hofmann, Elise: Wege und Ziele der Paläobotanik in Österreich, in: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 92 (1951), S. 260–265.
- Holeschofsky, Johannes: Hugo Hantsch. Eine biografische Studie (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 59), St. Pölten 2014.
- Hörmann, Hans: Die pollenanalytische Unterscheidung von *Pinus montana*, *P. silvestris* und *P. cembra*, in: ÖBZ 78 (1929), S. 215–228.
- Hossfeld, Uwe/Thornström, Carl-Gustaf: „Rasches Zupacken“. Heinz Brücher und das botanische Sammelkommando der SS nach Rußland 1943, in: Susanne Heim (Hg.), Autarkie und

- Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus (Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus, 2), Göttingen 2002, S. 119–144.
- Höxtermann, Ekkehard: „... der schönste Ginkgo, den ich gesehen!“ – Haberlandt in Graz, in: Karl-Friedrich Wessel/Jörg Schulz/Sabine Hackethal (Hg.), Ein Leben für die Biologie(geschichte). Festschrift zum 75. Geburtstag von Ilse Jahn (Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik, 17), Bielefeld 2000, S. 78–95.
- Hubmann, Bernhard: Gott schenkte ihr Flügel... Zu Ida Valetons Studium an der Grazer Universität zwischen 1942 und 1944, in: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte 33 (2017), S. 133–139.
- Hubmann, Bernhard: Robert Schwinners Lehrbuch der Physikalischen Geologie, Band II: Physik der Erd feste (Scripta geo-historica, 5), Graz 2012.
- Hubmann, Bernhard/Angetter, Daniela/Seidl, Johannes: Grazer Erdwissenschaftler/innen (1812–2016). Ein bio-bibliografisches Handbuch (Scripta geo-historica, 6), Graz 2017.
- Humml, Hans L.: Die fossile Flora Rumäniens. 1. Teil: nebst Beiträgen zu dieser und zur Kenntnis rezenter Hölzer vom Typus Cupressioxylon, Taxodioxyton und Glyptostroboxylon, Ungedr. Diss., Universität Graz 1929.
- Jaworski, Rudolf: „Wir sind frei!“ Die sudetendeutschen Befreiungstempel im Jahr 1938, in: Bohemia 58 (2018), S. 27–37.
- Jungmair, Otto: Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken. Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen, in: Oberösterreichische Heimatblätter 6 (1952) 3, S. 476–486.
- Kaelble, Hartmut: Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945–1989 (Beck'sche Reihe, Geschichte Europas), München 2011.
- Kahler, Franz: Bruno Kubart: Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle [Rezension], in: Carinthia II 114/115 (1925) 34/35, S. 129–130.
- Kanzler, Christine: Steiner, Mona Lisa, in: Ilse Korotin/Nastasja Stupnicki (Hg.), Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“, Wien 2018, S. 828–831.
- Karner, Erika: Zwischen Gartenbau und Gartenkunst: Gärtner und Gartengestaltung in Wien und Umgebung 1918–1945. Die Standesgeschichte im Wechsel der politischen Systeme, Innsbruck 2020.
- Karner, Stefan: Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung, Graz ³1994.
- Karner, Stefan/Gsell, Heide/Lesiak, Philipp: Schloss Lannach 1938–1949 (Unserer Zeit Geschichte, 7), Graz 2008.
- Kärntner Amts- und Adreß-Buch 1939, 23. Jg., Klagenfurt 1939.
- Kastner, Georg: Gruß aus Hitler-Deutschland. Der NS-Terror in Österreich 1933–1938 und seine Opfer, Wien 2019.
- Kernbauer, Alois: Der lange Marsch zur „politischen Hochschule“. Die Grazer Hohen Schulen in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Stefan Karner (Hg.), Graz in der NS-Zeit 1938–1945 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, Sonderband 1), Graz ²1998, S. 179–193.

- Kernbauer, Alois: *Der Nationalsozialismus im Mikrokosmos. Die Universität Graz 1938. Analyse – Dokumentation – Gedenkbuch* (PAUG, 48), Graz 2019.
- Kernbauer, Alois: *Die Ehrungen an der Universität Graz. Von der Zwischenkriegszeit bis zur Mitte der 1950er Jahre*, in: Alexander Pinwinkler/Johannes Koll (Hg.), *Zuwiel der Ehre? Interdisziplinäre Perspektiven auf akademische Ehrungen in Deutschland und Österreich*, Wien 2019, S. 159–206.
- Kernbauer, Alois: *Die Hochschulen in Graz in der NS-Zeit*, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), *NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse*, Wien 2012, S. 219–239.
- Kernbauer, Alois: *Frauen an der Reichsuniversität Graz, 1938–1945*, in: HJG 47 (2017), S. 201–228.
- Kernbauer, Alois: *Hans Pirchegger (1875–1973). „Der“ Landeshistoriker*, in: Karel Hruza (Hg.), *Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts*, Wien 2008, S. 225–246.
- Kernbauer, Alois: *Von der Reichs- zur Karl-Franzens-Universität*, in: HJG 25 (1994), S. 361–398.
- Kernbauer, Alois: *Wissenschaft und Universitäten im Jahr 1955*, in: HJG 34/35 (2005), S. 189–202.
- Kernbauer, Alois: *Wissenschaft – Universität, Hochschulen, Forschungsinstitutionen*, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2)*, Wien 2015, S. 293–323.
- Kershaw, Ian: *Höllenzur. Europa 1914 bis 1949*, München 2017.
- Kielhauser, Gustav E.: *Das Katzelbachmoor bei Schloß Hart westlich von Graz*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1935.
- Klemperer, Victor: *LTI. Notizbuch eines Philologen* (Reclam Taschenbuch, 20624), hg. v. Elke Fröhlich, Stuttgart 2020.
- Klinger, Willi/Vocelka, Karl (Hg.): *Wein in Österreich. Die Geschichte*, Wien 2019.
- Knobloch, Ervin: *Dr. Walter Berger [Nachruf]*, in: *Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt* (1977), S. 225–229.
- König, Wolfgang: *Volkswagen, Volksempfänger, Volksgemeinschaft. „Volksprodukte“ im Dritten Reich. Vom Scheitern einer nationalsozialistischen Konsumgesellschaft*, Paderborn 2004.
- Konrad, Helmut: *Das „Gedächtnis“ von Universitäten. Das Beispiel Graz*, in: *Erkundungen. Zur Zeitgeschichte*, hg. v. Stefan Benedik/Margit Franz/Nicole-Melanie Goll/Georg Hoffmann et al., Wien 2016, S. 459–473.
- Konrad, Helmut: *Deutsch-Österreich: Gebremste Klassenbildung und importierte Arbeiterbewegung im Vielvölkerstaat*, in: *Erkundungen. Zur Zeitgeschichte*, hg. v. Stefan Benedik/Margit Franz/Nicole-Melanie Goll/Georg Hoffmann et al., Wien 2016, S. 41–60.
- Konrad, Helmut: *Identität(en) und Erinnerungskulturen in Kärnten*, in: *CARINTHJA 2020. 100 Jahre Kärntner Volksabstimmung. Zeitreisen und Perspektiven. Einführung. Überblick. Reflexionen zum neuen Landesausstellungsformat*, hg. v. Amt der Kärntner Landesregierung, Klagenfurt/Celovec 2020, S. 79–89.
- Konrad, Helmut: *Sozialdemokratische Politik in den Bundesländern*, in: Hannes Androsch/Heinz Fischer/Wolfgang Maderthaner (Hg.), *Vorwärts! Österreichische Sozialdemokratie seit 1889*, Wien 2020, S. 178–185.

- Konrad, Helmut: Zeitgeschichtsforschung und Geschichtsbewußtsein, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13), Frankfurt am Main ²2008, S. 169–176.
- Konrad, Helmut/Maderthaner, Wolfgang (Hg.): *Das Werden der Ersten Republik. ...der Rest ist Österreich*, 2 Bde., Wien 2008.
- Konrád, Ota: Die Deutsche Universität Prag in der Ersten Tschechoslowakischen Republik – Zwischen Kooperation und Konfrontation, in: Elmar Schübl/Harald Heppner (Hg.), *Universitäten in Zeiten des Umbruchs. Fallstudien über das mittlere und östliche Europa im 20. Jahrhundert* (Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, 5), Wien 2011, S. 29–42.
- Korbel, Susanne: Raum im Wandel von Perspektiven: Die „Geowissenschaften“ an der Universität Graz 1930 bis 1960, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 195–224.
- Koselleck, Reinhart: Der 8. Mai zwischen Erinnerung und Geschichte, in: Rudolf von Thadden/Steffen Kaudelka (Hg.), *Erinnerung und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945* (Genshagener Gespräche, 9), Göttingen 2006, S. 13–22.
- Koselleck, Reinhart: Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (stw, 757), Frankfurt am Main ⁷2010, S. 278–299.
- Koselleck, Reinhart/Schmitt, Carl: *Der Briefwechsel. 1953–1983 und weitere Materialien*, hg. v. Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019.
- Kotschwar, Sandra: *Grazer Ausstellungen in der Nazi-Zeit als Teil der nationalsozialistischen Kulturpolitik*, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2002.
- Kovar-Eder, Johanna: Obermiozäne (Pannone) Floren aus der Molassezone Österreichs (Ihre Beziehungen zum Wiener Becken, weiteren Pannonischen Raum und nördlichen Mediterran.), in: *Beiträge zur Paläontologie* 14 (1988), S. 19–121.
- Koziol, Herbert: Univ.-Prof. Dr. Bruno Kubart [Nachruf], in: *Österreichische Hochschulzeitung*, 15.6.1959, S. 5.
- Kriechbaumer, Robert: *Die großen Erzählungen der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945* (WHB, 12), Wien 2001.
- Kroller, Franz (Hg.): *Dissertationen-Verzeichnis der Universität Graz 1872–1963*, Graz 1964.
- Kronenbitter, Günther: Die Akteure der Macht. Politische und militärische Kriegsvorbereitungen, in: Helmut Rumpler (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. 11: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg*, Teilband 1: *Der Kampf um die Neuordnung Mitteleuropas*, Teil 2: *Vom Balkankonflikt zum Weltkrieg*, Wien 2016, S. 79–132.
- Kronenbitter, Günther: „Krieg im Frieden“. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmacht-politik Österreich-Ungarns 1906–1914 (Studien zur Internationalen Geschichte, 13), München 2003.

- Kryshstofovich, African N.: Evolution of the Tertiary Flora in Asia, in: *The New Phytologist* 28 (1929), S. 303–312.
- Kühn, Othmar: Elise Hofmann [Nachruf], in: *Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien* 49 (1956), S. 357–363.
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1935, 5. Ausgabe, Berlin 1935.
- Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1954. Lexikon der lebenden deutschsprachigen Wissenschaftler, 8. Ausgabe, Berlin 1954.
- Lamprecht, Gerald: Die Universität Graz 1918 bis 1945. Deutschnationalismus, Antisemitismus und Nationalsozialismus, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 17–40.
- Lamprecht, Gerald: Die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in der Steiermark 1938 bis 1940, in: Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Ursula Mindler (Hg.), *NS-Herrschaft in der Steiermark. Positionen und Diskurse*, Wien 2012, S. 317–346.
- Lamprecht, Gerald: Jüdisches Leben in der Steiermark zwischen 1914 und 1938, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2)*, Wien 2015, S. 411–437.
- Langer, Christopher/Mayr, Johanna Magdalena/Obermüller, Jacquelin: Das Grazer Mathematische Seminar rund um den Nationalsozialismus, in: Sabine Kaspar/Evelyn Knappitsch/Bernhard Thonhofer/Florian Ungerböck (Hg.), *Die Karl-Franzens-Universität Graz und der lange Schatten des Hakenkreuzes. 15 Beiträge von Studierenden und TutorInnen*, Graz 2017, S. 181–204.
- Le Grand, Homer Eugene: *Drifting Continents and Shifting Theories (The modern revolution in geology and scientific change)*, Cambridge Reprint 1999.
- Lehrer, Susanne: „Meine unabhängige wissenschaftliche Einstellung habe ich mir stets bewahrt.“ Walter Schmid (1875–1951) und seine archäologischen Forschungen im Reichsgau Steiermark und in der Untersteiermark in den Jahren von 1938–1945, Ungedr. Diplomarbeit, Universität Graz 2014.
- Leonhard, Jörn: *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923*, München 2018.
- Leonhard, Jörn: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014.
- Leßau, Hanne: *Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit*, Göttingen² 2021.
- Leuenberger, Beat Ernst: Franz Buxbaum [Nachruf], in: *Willdenowia* 10 (1980) 1, S. 87–105.
- Lichtblau, Albert: Österreich, in: Wolf Gruner/Jörg Osterloh (Hg.), *Das „Großdeutsche Reich“ und die Juden. Nationalsozialistische Verfolgung in den „angegliederten“ Gebieten (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, 17)*, Frankfurt am Main 2010, S. 77–105.
- Lichtblau, Klaus: Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft (1887)*, in: Manfred Brocker (Hg.), *Geschichte des politischen Denkens. Das 19. Jahrhundert (stw, 2341)*, Berlin 2021, S. 694–707.
- Lichtenegger, Gerald: *Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an der Universität Graz*, in: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangen-*

- heitsbewältigung an der Universität Graz, hg. v. d. Steirischen Gesellschaft für Kulturpolitik, Graz 1985, S. 48–71.
- Liebmann, Maximilian: Die Katholische Kirche in turbulenten Zeiten, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2), Wien 2015, S. 327–375.
- Liebmann, Maximilian: Die Verbannung der Theologischen Fakultät aus der Universität Graz im Konnex mit nationalsozialistischer Kulturpolitik, in: Christian Brünner/Helmut Konrad (Hg.), Die Universität und 1938 (BZB, 11), Wien 1989, S. 105–124.
- Liebmann, Maximilian: Die Zeit Fürstbischof Pawlikowskis, in: Karl Amon/Maximilian Liebmann (Hg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz 1993, S. 309–373.
- Linsbauer, Karl: Vorwort zur zweiten Auflage, in: Karl Linsbauer (Hg.), C. K. Schneiders illustriertes Handwörterbuch der Botanik, Leipzig ²1917, S. V–VIII.
- Longerich, Peter: „Davon haben wir nichts gewußt!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006.
- Lorenz, Christoph F./Kosciuszko, Bernhard: Kara Ben Nemsi (KBN), in: Bernhard Kosciuszko (Hg.), Großes Karl May Figurenlexikon (Igel-Verlag, Reihe Literatur- und Medienwissenschaft, 48), Paderborn ²1996, S. 404–434.
- Lüdtke, Alf: Hunger in der Großen Depression. Hungererfahrung und Hungerpolitik am Ende der Weimarer Republik, in: AfS 27 (1987), S. 145–176.
- Macher, Ingrid: Austritte aus der katholischen Kirche unter dem Nationalsozialismus am Beispiel der „Stadt der Volkserhebung“ Graz, Ungedr. Diss., Universität Graz 1995.
- Malif, Jiří: Die Parteien in Mähren und Schlesien und ihre Vereine, in: Helmut Rumpler/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 8: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft, Teilband 1: Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation, Wien 2006, S. 705–803.
- Manoschek, Walter: Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1955, in: Reinhard Sieder/Heinz Steinert/Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft – Politik – Kultur, Wien 1995, S. 94–106.
- Marauschek, Gerhard: Die kommunalpolitische Entwicklung der Stadt Graz als „Stadt der Volkserhebung“ 1938 bis 1945, in: Alfred Ableitinger (Hg.), Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/1), Wien 2015, S. 407–428.
- Marboe, Ernst: Das Österreich-Buch, Wien 1948.
- Matauschek, Isabella: Lokales Leid – Globale Herausforderung. Die Verschickung österreichischer Kinder nach Dänemark und in die Niederlande im Anschluss an den Ersten Weltkrieg (BZB, 39), Wien 2018.
- Mattes, Johannes: Wissenskulturen des Subterranean. Vermittler im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ein biografisches Lexikon, Wien 2019.
- Matthäus, Jürgen/Bajohr, Frank: Einleitung, in: Jürgen Matthäus/Frank Bajohr (Hg.), Alfred Rosenberg – Die Tagebücher von 1934 bis 1944 (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2015, S. 9–116.

- Mattl, Siegfried: Nicht die Vergangenheit irrt, sondern die Gegenwart, in: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13), Frankfurt am Main ²2008, S. 113–119.
- Meier, Christian: Vor der Schwierigkeit, ein Leben zu erzählen. Zum Projekt einer Caesar-Biographie, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte* (Theorie der Geschichte, Beiträge zur Historik, 3), München 1979, S. 229–258.
- Meller, Barbara: Die Fazies der Braunkohle führenden obermiozänen Sedimente des Hausruck (Molassebecken, Oberösterreich) aufgrund paläobotanisch-paläoökologischer Untersuchungen, in: *Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt* (2007), S. 113–132.
- Merritt, Anna J./Merritt, Richard L. (Hg.): *Public Opinion in Occupied Germany. The OMGUS Surveys, 1945–1949*, Urbana, IL 1970.
- Metzler, Gabriele: *Der Staat der Historiker. Staatsvorstellungen deutscher Historiker seit 1945* (stw, 2269), Frankfurt am Main 2018.
- Mindler, Ursula: Tobias Portschy. Biographie eines Nationalsozialisten. Die Jahre bis 1945 (Burgenländische Forschungen, 92), Eisenstadt 2006.
- Moll, Martin: Der Reichsgau Steiermark 1938–1945, in: Jürgen John/Horst Möller/Thomas Schaar-schmidt (Hg.), *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralen „Führerstaat“* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernummer), München 2007, S. 364–377.
- Moll, Martin: *Kein Burgfrieden. Der deutsch-slowenische Nationalitätenkonflikt in der Steiermark 1900–1918*, Innsbruck 2007.
- Moll, Martin: Konfrontation – Kooperation – Fusion. Das Aufgehen des Steirischen Heimatschutzes in der österreichischen NSDAP, in: Daniel Schmidt/Michael Sturm/Massimiliano Livi (Hg.), *Wegbereiter des Nationalsozialismus. Personen, Organisationen und Netzwerke der extremen Rechten zwischen 1918 und 1933* (Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte, 19), Essen 2015, S. 105–123.
- Mommsen, Hans/Kováč, Dušan/Mališ, Jiří/Marek, Michaela (Hg.): *Der Erste Weltkrieg und die Beziehungen zwischen Tschechen, Slowaken und Deutschen* (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 5; zugleich Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 12), Essen 2001.
- Müller, Jan-Werner: *Das demokratische Zeitalter. Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert* (stw, 2243), Berlin 2018.
- Müller, Jan-Werner: *Verfassungspatriotismus* (es, 2612), Berlin 2010.
- Müller, Klaus-Jürgen: *Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie*, Paderborn 2008.
- Musil, Robert: *Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste*, in: Robert Musil, *Das hilflose Europa. Drei Essays*, München 1961, S. 5–32.
- Nebelin, Marian: *Das Preußenbild Reinhart Kosellecks*, in: Hans-Christof Kraus (Hg.), *Das Thema „Preußen“ in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik vor und nach 1945* (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, N. F. Beiheft 12), Berlin 2013, S. 333–384.
- Nietzel, Benno: *Die Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz der deutschen Juden 1933–1945. Ein Literatur- und Forschungsbericht*, in: AfS 49 (2009), S. 561–613.

- N. N.: Bruno Kubart, in: Mineralienatlas – Fossilienatlas – Geologieatlas – GeoLitho, online unter: <https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Kubart%2C%20Bruno> [Abruf: 10.3.2023].
- N. N.: Kubart, Bruno, in: Heribert Sturm (Hg.), Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 2: Kr–La, Lieferung 5, München 1981, S. 324.
- N. N.: Paläobotanik (= Paläophytologie), in: Rudolf Schubert/Günther Wagner, Botanisches Wörterbuch (UTB, 1476), Stuttgart ¹²2000, S. 400.
- N. N.: Schirmann, Marie Anna, in: Ilse Korotin/Nastasja Stupnicki (Hg.), Biografien bedeutender österreichischer Wissenschaftlerinnen. „Die Neugier treibt mich, Fragen zu stellen“, Wien 2018, S. 752–754.
- Noé, Adolf C.: Tertiary Flora [Rezension], in: Botanical Gazette 80 (1925), S. 120.
- Obersteiner, Gernot Peter: Anton Mell (1865–1940). „Homo styriacus“ und „deutsches Vaterland“, in: Karel Hruza (Hg.), Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, Wien 2008, S. 97–124.
- Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
- Osterloh, Jörg: Nationalsozialistische Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland 1938–1945 (VCC, 105), München 2006.
- Paulmann, Johannes: Globale Vorherrschaft und Fortschrittsglaube. Europa 1850–1914 (Beck'sche Reihe, Geschichte Europas), München 2019.
- Perz, Bertrand: Schloss Lannach, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 420–422.
- Pfefferle, Roman/Pfefferle, Hans: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren. Mit zahlreichen Professorenporträts (SdAUW, 18), Göttingen 2014.
- Piegler, Hanns: Deutsche Forschungsstätten im Dienste der Nahrungsfreiheit. Ein Handbuch im Auftrage des Forschungsdienstes, Neudamm 1940.
- Pirchegger, Hans: Die geschichtliche Entwicklung der Kulturlandschaft, in: Rudolf Scharfetter, Das Pflanzenleben der Ostalpen, Wien 1938, S. 344–351.
- Pirker, Peter: The Victim Myth Revisited: The Politics of History in Austria up until the Waldheim Affair, in: Contemporary Austrian Studies 29 (2020), S. 153–174.
- Poelt, Josef: Felix J. Widder [Nachruf], in: Phytion (Austria) 17 (1975) 1–2, S. 3–22.
- Pohl, Dieter: Der Holocaust und die anderen NS-Verbrechen: Wechselwirkungen und Zusammenhänge, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt am Main 2015, S. 124–140.
- Pohl, Dieter: Nationalsozialistische Verbrechen 1939–1945 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 20), Stuttgart ¹⁰2022.
- Pohlig, Matthias: Geschmack und Urteilskraft. Historiker und die Theorie, in: Jens Hacke/Matthias Pohlig (Hg.), Theorie in der Geschichtswissenschaft. Einblicke in die Praxis des historischen

- Forschens (Eigene und fremde Welten, Repräsentationen sozialer Ordnung im Vergleich, 7), Frankfurt am Main 2008, S. 25–39.
- Polaschek, Martin: Im Namen der Republik Österreich! Die Volksgerichte in der Steiermark 1945 bis 1955 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs, 23), Graz ²2002.
- Polenat, Elisabeth: Der Gendarmerieposten Kainbach, in: Gernot Fournier/Viktor Hochfellner (Red.), Gemeinde Kainbach. Vergangenheit und Gegenwart, Graz 1997, S. 465–468.
- Punz, Wolfgang: Otto Härtel 1912–2011 [Nachruf], in: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse 148–150 (2012), S. 181–185.
- Radkau, Joachim/Uekötter, Frank (Hg.): Naturschutz und Nationalsozialismus (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes, 1), Frankfurt am Main 2003.
- Raphael, Lutz: Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945 (Beck'sche Reihe, Geschichte Europas), München 2011.
- Raphael, Lutz: Pluralities of National Socialist Ideology. New Perspectives on the Production and Diffusion of National Socialist Weltanschauung, in: Martina Steber/Bernhard Gotto (Hg.), Visions of Community in Nazi Germany. Social Engineering and Private Lives, Oxford 2014, S. 73–86.
- Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien 2015.
- Rathkolb, Oliver: NS-Problem und politische Restauration: Vorgeschichte und Etablierung des VdU, in: Sebastian Meissl/Klaus-Dieter Mulley/Oliver Rathkolb (Hg.), Verdrängte Schuld, verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien, März 1985, Wien 1986, S. 73–99.
- Rehberg, Karl-Siegbert: Neuanfang und Geschichtsflucht. Ambivalenzen der Soziologie als einer „Gründungswissenschaft“ der Bundesrepublik Deutschland, in: Michaela Christ/Maja Suderland (Hg.), Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven (stw, 2129), Berlin 2014, S. 528–554.
- Reibel, Carl-Wilhelm: Das Fundament der Diktatur: Die NSDAP-Ortsgruppen, 1932–1945 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), Paderborn 2002.
- Reichsuniversität Graz, Vorlesungsverzeichnis und Universitätsführer, Sommersemester 1944, April–Juni, Graz 1944.
- Reismann, Bernhard A.: „In diesen schweren Tagen“. Die Technische Hochschule Graz im Ersten Weltkrieg (Archiv und Bibliothek der TU Graz, 6), Graz 2018.
- Reiter, Margit: Antisemitismus in der FPÖ und im „Ehemaligen“-Milieu nach 1945, in: Christina Hainzl/Marc Grimm (Hg.), Antisemitismus in Österreich nach 1945, Berlin 2022, S. 63–87.
- Reiter, Margit: Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Göttingen ³2019.
- Retzl, Lisa/Pirker, Peter: „Ich war mit Freuden dabei.“ Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, Wien 2010.
- Riedel, Manfred: Gesellschaft, Gemeinschaft, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2: E–G, Stuttgart 1975, S. 801–862.

- Riehm, Eduard/Snell, Karl: Bericht über die 35. Tagung der Vereinigung für angewandte Botanik vom 6. bis 10. August 1939 in Graz, in: *Angewandte Botanik* 21 (1939) 5, S. 398–406.
- Rohkrämer, Thomas: *Martin Heidegger. Eine politische Biographie*, Paderborn 2020.
- Röhr, Werner: September 1938. Die Sudetendeutsche Partei und ihr Freikorps (Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung, Beiheft 7), Berlin 2008.
- Roschitz, Markus: *Die NSDAP in der Region Schwanberg, 1930–1938. Eine Mikrostudie (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, 85)*, Innsbruck 2020.
- Roschitz, Markus: *Zauberbuch und Zauberkolleg. Ernst Mallys dynamische Wirklichkeitsphilosophie (Grazer Universitätsverlag, Reihe Habilitationen, Dissertationen und Diplomarbeiten, 45)*, Graz 2016.
- Rössler, Wilhelm: *Pliozäne Koniferenhölzer der Umgebung von Gleichenberg in Steiermark*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1937.
- Rössler, Wilhelm: *Pliozäne Koniferenhölzer der Umgebung von Gleichenberg in Steiermark*, in: *MVSt* 74 (1937), S. 64–97.
- Rössler, Wilhelm: *Zum Gedenken. Josef Eggler [Nachruf]*, in: *MVSt* 94 (1964), S. 171–176.
- Rössler, Wilhelm: *Zur Geschichte des Institutes für systematische Botanik (heute: Institut für Botanik) der Karl-Franzens-Universität Graz*, in: *MVSt* 118 (1988), S. 17–88.
- Rupnow, Dirk: *Täter – Gedächtnis – Opfer. Das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag 1942–1945*, Wien 2000.
- Sahni, Birbal: *On the Structure of Zygopteris Primaria (Cotta) and on the Relations between the genera Zygopteris, Eptapteris and Botrychioxylon*, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London, Series B, Containing Papers of a Biological Character* 222 (1932), S. 29–46.
- Salzborn, Samuel (Hg.): *Staat und Nation. Die Theorien der Nationalismusforschung in der Diskussion (Staatsdiskurse, 13)*, Stuttgart 2011.
- Samen-Tauschverzeichnis 1940 des Botanischen Gartens der Universität Graz*, Graz 1941.
- Sandner, Günther: *Karl Renner, Otto Bauer, Karl Kautsky und die Nationalitätenfrage*, in: Karl Acham (Hg.), *Die Soziologie und ihre Nachbardisziplinen im Habsburgerreich. Ein Compendium internationaler Forschungen zu den Kulturwissenschaften in Zentraleuropa*, Wien 2020, S. 773–779.
- Scharfetter, Rudolf: *Das Pflanzenleben der Ostalpen*, Wien 1938.
- Scheiblechner, Petra: „... Politisch ist er einwandfrei ...“. *Kurzbiographien der an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz in der Zeit von 1938 bis 1945 tätigen WissenschaftlerInnen (PAUG, 39)*, Graz 2002.
- Scherzberg, Lucia (Hg.): *Gemeinschaftskonzepte im 20. Jahrhundert. Zwischen Wissenschaft und Ideologie (theologie.geschichte, Beiheft 1)*, Darmstadt 2022.
- Schiffkorn, Aldemar: *In memoriam Dr. Wilhelm Kriechbaum [Nachruf]*, in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 35 (1981) 3/4, S. 322.
- Schmach, Waldemar: *Salz- und osmotische Wirkung auf die Vitamin-C-Bildung und den Vitamin-C-Gehalt von Pflanzen*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1940.
- Schmidlechner, Karin M.: *Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, 10)*, Wien 1997.

- Schmidlechner, Karin M./Halbrainer, Heimo (Hg.): Aus dem Blickfeld. Eine biographische Annäherung an ambivalente Lebensszenarien steirischer Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1939–1955) (Grazer Gender Studies, 11), Graz 2008.
- Schmidlechner, Karin M./Wind, Viktoria: Frauen in Graz von 1918 bis 1938, in: HJG 48 (2018), S. 119–157.
- Schmidlechner, Karin M./Ziegerhofer, Anita/Sohn-Kronthaler, Michaela/Sonnleitner, Ute/Holzer, Elisabeth: Geschichte der Frauen in der Steiermark. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Graz 2017.
- Schmitz-Berning, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin ²2007.
- Schöggel-Ernst, Elisabeth: Entnazifizierung in der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der Justiz, in: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 217–250.
- Schönlberger, Pia: Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen (Politik und Zeitgeschichte, 9), Wien 2015.
- Schübl, Elmar: Der Universitätsbau in der Zweiten Republik. Ein Beitrag zur Entwicklung der universitären Landschaft in Österreich, Wien 2005.
- Schübl, Elmar: Mineralogie, Petrographie, Geologie und Paläontologie. Zur Institutionalisierung der Erdwissenschaften an österreichischen Universitäten, vornehmlich an jener in Wien, 1848–1938 (Scripta geo-historica, 3), Graz 2010.
- Schuster, Walter: Deutschnational. Nationalsozialistisch. Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn, Linz 1999.
- Schuster, Walter: Politische Restauration und Entnazifizierungspolitik in Oberösterreich, in: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hg.), Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 157–215.
- Schuster, Walter/Weber, Wolfgang (Hg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004.
- Schwendemann, Heinrich: Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion von 1939 bis 1941. Alternative zu Hitlers Ostprogramm?, Berlin 1993.
- Scott, Dukinfield Henry: Studies in Fossil Botany, London ²1909.
- Selzer, Erika (Hg.): 1945. Ende und Anfang im Ausseer Land. Katalog zur Ausstellung im Ausseer Kammerhofmuseum, Mai 1995–Mai 1996 (Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee, 17), Bad Aussee 1996.
- Seward, Albert C.: Fossil plants. A text-book for students of botany and geology, Bd. 2, Cambridge 1910.
- Siemens, Daniel: Die Sturmabteilung. Die Geschichte der SA, München 2019.
- Speta, Franz: Adolfine Buschmann, in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken, Wien 2002, S. 105–108.
- Speta, Franz: Herwig Teppner 60 Jahre, in: Stapfia 80 (2002), S. 5–23.
- Spevak, Stefan: Das Jubiläum „950 Jahre Österreich“ – eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewusstseins im Jahr 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 37), Wien 2003.

- Stadlober, Margit/Wentner, Astrid: Die historischen Gewächshäuser des Botanischen Gartens Graz. Aufbruch gegen Abbruch. Die Fortsetzung, in: Eva Klein/Christina Pichler/Margit Stadlober (Hg.), *Denk!mal weiter. Kulturerbe in Bewegung zwischen Aufbruch und Umbruch* (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 53), Graz 2018, S. 91–100.
- Staudinger, Eduard G.: Die Entwicklung des Nationalsozialismus in Graz von seinen Anfängen bis 1938, in: *HJG* 18/19 (1988), S. 31–74.
- Staudinger, Eduard: Die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 in Graz, in: Kurt Schmid/Robert Streibl (Hg.), *Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland*, Wien 1990, S. 42–50.
- Staudinger, Eduard G.: Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914, in: Helmut Rumpler/Arnold Suppan (Hg.), *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941* (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 13), Wien 1988, S. 130–154.
- Staudinger, Eduard: Vereine als Träger des Anschlußgedankens, in: *ZHVSt* 80 (1989), S. 257–275.
- Steinböck, Heinrich: Über den anatomischen Bau des Markkörpers einiger Koniferenhölzer (Arbeiten des phytopalaeontologischen Laboratoriums der Universität Graz, 3), Graz 1926.
- Steinböck, Heinrich: Über den anatomischen Bau des Markkörpers einiger Koniferen-Hölzer, in: *ÖBZ* 75 (1926), S. 65–84.
- Ster, Thomas (Hg.): *Garten des Wissens. 200 Jahre Botanischer Garten Graz* (Grazer Universitätsverlag, Allgemeine wissenschaftliche Reihe, 19), Graz 2011.
- Stergar, Janez/Žunkovič, Igor: Die Botanikerin Angela Piskernik (1886–1967), die erste slowenische Doktorin der Philosophie an der Wiener Universität, in: Petra Kramberger/Irena Samide/Tanja Žigon (Hg.), *Frauen, die studieren, sind gefährlich. Ausgewählte Porträts slowenischer Frauen der Intelligenz*, Ljubljana 2018, S. 57–86.
- Stewart, Wilson N./Rothwell, Gar W.: *Paleobotany and the evolution of plants*, Cambridge² 1993.
- Stickler, Matthias: Die deutschen Vertriebenenverbände – historiographische Aspekte, in: Magnus Brechtken (Hg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021, S. 317–334.
- Stopes, Marie Carmichael: Palaeobotany in 1921, in: *Science Progress in the Twentieth Century* 16 (1922) 64, S. 559–562.
- Strachey, Lytton: *Eminent Victorians. Cardinal Manning. Florence Nightingale. Dr. Arnold. General Gordon*, London 1918.
- Streibel, Andreas: „Von der Alm zur Puszta“. Zur Rolle völkischer Schutzvereine bei der Angliederung des Burgenlandes an Österreich, in: *Burgenländische Heimatblätter* 56 (1994) 2, S. 49–77 und 56 (1994) 3, S. 89–118.
- Strobl, Anton: *Die Jahre im Heimatgau des Führers. Eine regionalhistorische Dokumentation zur NS-Zeit im Ausseerland*, Bad Aussee² 2013.
- Suppan, Arnold: Die imperialistische Friedensordnung Mitteleuropas in den Verträgen von Saint-Germain und Trianon, in: Helmut Rumpler (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. 11: *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg, Teilband 1: Der Kampf um die*

- Neuordnung Mitteleuropas, Teil 2: Vom Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zum neuen Europa der Nationalstaaten, Wien 2016, S. 1257–1341.
- Suttner-Kolmayr, Hermenegild: Die Kultur des Mammutbaumes *Sequoia Wellingtonia* in der Steiermark, in: *Phyton (Austria)* 9 (1960) 1–2, S. 54–122.
- Svatek, Petra: Geopolitische Kartographie in Österreich 1917–1937, in: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 157 (2015), S. 301–322.
- Svatek, Petra: „Übersichtskarte der Moore in Österreich“: ein medizinisch-geologisches Projekt 1928–1934, in: *Berichte der Geologischen Bundesanstalt* 113 (2015), S. 101.
- Tälös, Emmerich/Dachs, Herbert/Hanisch, Ernst/Staudinger, Anton (Hg.): *Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918–1933*, Wien 1995.
- Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen, Leipzig² 1942.
- Taschwer, Klaus: Braun-schwarze Beziehungsgeflechte. Zur Bedeutung antisemitischer Netzwerke im akademischen Milieu der Zwischenkriegszeit und zu ihren Nachwirkungen nach 1938 und 1945, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), *Antisemitismus in Österreich 1933–1938*, Wien 2018, S. 769–784.
- Taschwer, Klaus: Die zwei Karrieren des Fritz Knoll. Wie ein Botaniker nach 1938 die Interessen der NSDAP wahrnahm – und das nach 1945 erfolgreich vergessen machte, in: Johannes Feichtinger/Herbert Matis/Stefan Siennell/Heidemarie Uhl (Hg.), *Die Akademie der Wissenschaften in Wien 1938 bis 1945. Katalog zur Ausstellung*, Wien 2013, S. 47–54.
- Taschwer, Klaus: *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*, Wien 2015.
- Taylor, Thomas N./Taylor, Edith L./Klings, Michael: *Paleobotany. The Biology and Evolution of Fossil Plants*, Burlington, MA 2009.
- Teibenbacher, Peter: Die gewerbliche und industrielle Wirtschaft der Steiermark 1918 bis 1945, in: Alfred Ableitinger (Hg.), *Bundesland und Reichsgau. Demokratie, „Ständestaat“ und NS-Herrschaft in der Steiermark 1918 bis 1945 (Geschichte der Steiermark, 9/2)*, Wien 2015, S. 11–44.
- Teppner, Herwig: Botanische Studien im Gebiet der Planneralp (Niedere Tauern, Steiermark), I–V, in: *MVSt* 105 (1975), S. 161–180.
- Teppner, Herwig: Felix J. Widder [Nachruf], in: *MVSt* 105 (1975), S. 11–20.
- Teppner, Herwig: Zur Geschichte der Systematischen Botanik an der Universität Graz, in: *Mitteilungen der Abteilung für Geologie und Paläontologie am Landesmuseum Joanneum* 55 (1997), S. 123–150.
- Teppner, Herwig/Ster, Thomas: *Nigritella buschmanniae spec. nova (Orchidaceae-Orchideae) und eine Biographie für Frau Adolfine Buschmann*, in: *Phyton (Austria)* 36 (1996) 2, S. 277–294.
- Thaler, Johannes: Legitimus. Ein unterschätzter Baustein des autoritären Österreich, in: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien 2013, S. 69–85.
- Thonhofer, Barbara: *Botanik an der Universität Graz, 2 Bde., Ungedr. Hausarbeit, Universität Graz 1982. [Abgelegt im Archiv der Universität Graz unter der Signatur „UA 630 T486“.]*
- Thonhofer, Bernhard: *Graz 1914. Der Volkskrieg auf der Straße (BZB, 40)*, Wien 2018.

- Thonhofer, Bernhard: Nazifizierung und Selbstbehauptung eines Paläobotanikers. Bruno Kubarts Arbeits- und Pensionsfrage nach 1945, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 269–306.
- Tönsmeier, Tatjana: *Das Dritte Reich und die Slowakei 1939–1945. Politischer Alltag zwischen Kooperation und Eigensinn* (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), Paderborn 2003.
- Tooze, Adam: *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*, München 2018.
- Traby, Petra: *Der Steiermärkische Landesschulrat und seine Organisationen 1869 bis 1967*, Ungedr. Diss., Universität Graz 1998.
- Traska, Georg (Hg.): *Geteilte Erinnerungen. Tschechoslowakei, Nationalsozialismus und die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung 1937–1948*, Wien 2017.
- Trauth, Friedrich: Erich Spengler [Nachruf], in: *Austrian Journal of Earth Sciences* 55 (1962), S. 237–250.
- Turrill, William B.: *Principles of Plant Geography*, in: *Bulletin of Miscellaneous Information (Royal Botanic Gardens, Kew)* 5 (1939), S. 208–237.
- Verzeichnis der Vorlesungen an der Kais. kön. Karl-Franzens-Universität zu Graz für das Wintersemester 1915/16, Graz 1915.
- Weber, Leopold/Weiss, Alfred: *Bergbaugeschichte und Geologie der österreichischen Braunkohlenvorkommen*, in: *Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt* 4 (1983), S. 1–317.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949*, München 2003.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen* (Beck'sche Reihe, Wissen, 2169), München³ 2007.
- Weingand, Hans-Peter: *Aspekte der Entnazifizierung an der Karl-Franzens-Universität Graz*, in: Heimo Halbrainer/Susanne Korbel/Gerald Lamprecht (Hg.), *Der „schwierige“ Umgang mit dem Nationalsozialismus an österreichischen Universitäten. Die Karl-Franzens-Universität Graz im Vergleich*, Graz 2022, S. 41–67.
- Weingand, Hans-Peter: *Die Technische Hochschule Graz im Dritten Reich. Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus an einer Institution*, Graz 1988.
- Weingand, Hans-Peter: „[...] In möglichst beschleunigtem Tempo und mit einem Schlag.“ *Die ‚Säuberungen‘ 1938/39 am Beispiel der Grazer Hochschulen*, in: Johannes Koll (Hg.), *„Säuberungen“ an österreichischen Hochschulen 1934–1945. Voraussetzungen, Prozesse, Folgen*, Wien 2017, S. 345–363.
- Weiss, Alfred: *Pyrit von der Braunkohlenlagerstätte Zangthäl bei Voitsberg/Stmk.*, in: *Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen* 5 (1967), S. 140–145.
- Wentner, Astrid: *Der Botanische Garten und seine Bauten*, in: Alois Kernbauer (Hg.), *Der Grazer „Campus“. Universitätsarchitektur aus vier Jahrhunderten*, Graz 1995, S. 181–185.
- Widder, Felix: Friedl Weber [Nachruf], in: *Phyton (Austria)* 9 (1960) 1–2, S. 1–14.

- Widder, Felix: [ohne Titel], in: Ber. deutsch. bot. Ges. 57 (1939), S. 31–35.
- Widder, Felix: Untersuchungen über forstschädliche Cronartium-Arten (1. Mitteilung), in: ÖBZ 90 (1941), S. 107–117.
- Wiersing, Erhard: Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Theorie der Geschichte, Paderborn 2007.
- Wiesflecker, Hermann: Die Universität Graz in Vergangenheit und Gegenwart, in: Berthold Sutter (Red.), Die Steiermark. Land. Leute. Leistung, Graz 1971, S. 751–763.
- Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.
- Winkler-Hermaden, Artur: Prof. Dr. B. Kubart, Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark, nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle [Rezension], in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt (1924), S. 170–172.
- Wirtitsch, Manfred: Historische Einführung, in: Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Abteilung IV, 20. November 1924 bis 20. Oktober 1926, Bd. 1: Kabinett Dr. Rudolf Ramek, 25. November 1924 bis 4. Mai 1925, hg. v. d. Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien unter Mitwirkung des Österreichischen Staatsarchivs, Wien 1991, S. XI–XXXI.
- Witt, Sabine: Nationalistische Intellektuelle in der Slowakei 1918–1945. Kulturelle Praxis zwischen Sakralisierung und Säkularisierung (Ordnungssysteme, Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, 44), Berlin 2015.
- Wittmann, Günther: Die Abdruckreste der fossilen Flora von Ré in Norditalien, Ungedr. Diss., Universität Graz 1931.
- Wladika, Michael: „Wir sind freiheitlich gesinnt und Judengegner“. Der (Rassen-)Antisemitismus der Großdeutschen Volkspartei, in: Gertrude Enderle-Burcel/Ilse Reiter-Zatloukal (Hg.), Antisemitismus in Österreich 1933–1938, Wien 2018, S. 291–329.
- Wolkinger, Franz: Die Moorforschung in der Steiermark, in: MVSt 95 (1965), S. 287–303.
- Wolny, Gregor: Die Markgrafschaft Mähren, topographisch, statistisch und historisch geschildert, Bd. 5: Olmützer Kreis, Brünn 1839.
- Zapfe, Helmuth: Index Palaeontologicorum Austriae (Catalogus fossilium Austriae. Ein systematisches Verzeichnis aller auf österreichischem Gebiet festgestellten Fossilien, 15), Wien 1971.
- Zarusky, Jürgen/Zückert, Martin (Hg.): Das Münchener Abkommen von 1938 in europäischer Perspektive, München 2013.
- Zettelbauer, Heidrun: „Mithelferinnen am nationalen Werk, tragen wir jede unser Scherflein bei.“ Geschlechteridentitäten in deutschen Schutzvereinen der Habsburgermonarchie, in: Peter Haslinger (Hg.), Schutzvereine in Ostmitteleuropa. Vereinswesen, Sprachkonflikte und Dynamiken nationaler Mobilisierung 1860–1939 (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, 25), Marburg an der Lahn 2009, S. 79–110.
- Zettelbauer, Heidrun: Nationalsozialistische Studentinnen unter besonderer Berücksichtigung der Universität Graz. Versuch einer Bestandsaufnahme und bestehende Forschungsdesiderata, in: Georg Kastner/Ursula Mindler-Steiner/Helmut Wohnout (Hg.), Auf der Suche nach Identität. Festschrift für Dieter Anton Binder (Austria: Forschung und Wissenschaft – Geschichte, 13), Wien 2015, S. 151–175.

Ziemann, Benjamin: A Quantum of Solace? European Peace Movements during the Cold War and their Elective Affinities, in: AfS 49 (2009), S. 351–389.

Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945) (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, 9; zugleich Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 16), Essen 1999.

Zeittafel zu Bruno Kubart

1882	Geburt in Libein/Libivá (Mähren) als erstes von zwei Kindern
1893 bis 1901	Besuch des Gymnasiums in Kremsier/Kroměříž (Mähren)
1901 bis 1906	Studium an der Universität Wien
1904 bis 1906	Demonstrator am Wiener pflanzenphysiologischen Institut
1906	Promotion in den Fächern „Botanik“ und „Geologie“ an der Universität Wien
1906 bis 1907	Erhalt des Ludwig-Freiherr-Haber-von-Linsberg'schen Reisestipendiums (Deutschland, Frankreich, Belgien, Niederlande und Großbritannien)
1907 bis 1920	Assistent von Karl Fritsch im Botanischen Laboratorium (ab 1910: Institut für systematische Botanik) an der Universität Graz
1910	Eheschließung mit Hildegard Hein in Unterach am Attersee (Oberösterreich)
1912	Habilitation im Fach „Botanik mit besonderer Berücksichtigung der Phytopaläontologie“ an der Universität Graz Abhaltung seiner ersten Lehrveranstaltung 30. Geburtstag
1913	Prioritätsstreit mit dem Botaniker Octave Lignier (Universität Caen)
1914	Kriegsbeginn (Kubart in Graz) Geburt seines Sohns Ernst
1916	Übersiedelung des Instituts für systematische Botanik der Universität Graz in die Holteigasse 6
1918	Geburt seiner Tochter Margarete Kriegsende (Kubart in Graz)
1919 bis 1920	Pariser Friedensverhandlungen
1920	Ernennung zum außerordentlichen Professor für Phytopaläontologie ad personam
1923	Ernennung zum Leiter des phytopaläontologischen Labors an der Universität Graz Teilnahme am Paläontologen-Kongress in Wien
1924	Veröffentlichung seiner Hauptstudie „Beiträge zur Tertiärflora der Steiermark nebst Bemerkungen über die Entstehung der Braunkohle“
1925	Ablehnung seines Subventionsantrags durch den Finanz- und Budgetausschuss der Republik Österreich

1926	Fehlgeschlagene Beförderungsbemühungen
1934	Tod von Karl Fritsch und Karl Linsbauer Zerwürfnis mit Otto Storch, Franz Angel, Franz Heritsch und Felix Widder
1935	Scheidung („Trennung von Tisch und Bett“) von Hildegard Kubart Veröffentlichung seiner letzten beiden wissenschaftlichen Studien
1936	Fehlgeschlagene Beförderungsbemühungen – Felix Widder wird Vorstand des Grazer Instituts für systematische Botanik und Gartendirektor Versetzung in den zeitlichen Ruhestand
1938	„Anschluss“ Österreichs an Deutschland Wiedereinstellung an der Universität Graz Aufnahme in die NSDAP Fehlgeschlagene Beförderungsbemühungen „Anschluss“ der „Sudetengebiete“ an Deutschland
1938 bis 1939	Kassenleiter der NSDAP-Ortsgruppe Kainbach
1939	Präsidenschaft der Botaniker-Tagung in Graz Kriegsbeginn (Kubart in Graz)
1940	Ablehnung eines „Rufs“ an die Universität Bratislava
1940 bis 1943	Supplierung eines Teils von Felix Widders Lehrveranstaltungen
1942	60. Geburtstag
1945	Kriegsende (Kubart in Obertressen) Plünderung seiner Stiftingtaler Villa (Graz) Einstellung seiner Aktivbezüge und Dienstenthebung Versetzung in den zeitlichen Ruhestand
1945 bis 1946	Internierung in „Glaserbach“ (Camp Marcus W. Orr) Rückkehr nach Obertressen
1947	Status eines „nicht in Verwendung genommenen Bediensteten“ an der Universität Graz Status „Belasteter“ 65. Geburtstag
1949	Status „Minderbelasteter“ Erfolglose Intervention von Seiten der steirischen ÖVP Versetzung in den dauernden Ruhestand
1950	Pensionsantritt
1951	Eheschließung mit Franziska Rössler in Bad Aussee
1959	Tod in Bad Aussee

Abbildungen

Die Abbildungen wurden freundlicherweise von der Familie Fehlinger und der Sonder-
sammlung der Universitätsbibliothek Graz zur Verfügung gestellt. Für die Drucklegung
des Buchs wurden die einzelnen Motive verkleinert oder vergrößert sowie zugeschnit-
ten.



Abbildung 1 Albine und Karl Kubart (Quelle: Familie Fehlinger.)



Abbildung 2 Bruno Kubart im Jahr 1951 (Quelle: Familie Fehlinger.)



Abbildung 3 Hildegard Selka, geschiedene Kubart (Quelle: Familie Fehlinger.)



Abbildung 4 Kammermusikabend im Stiftingtal (Quelle: Familie Fehlinger.)

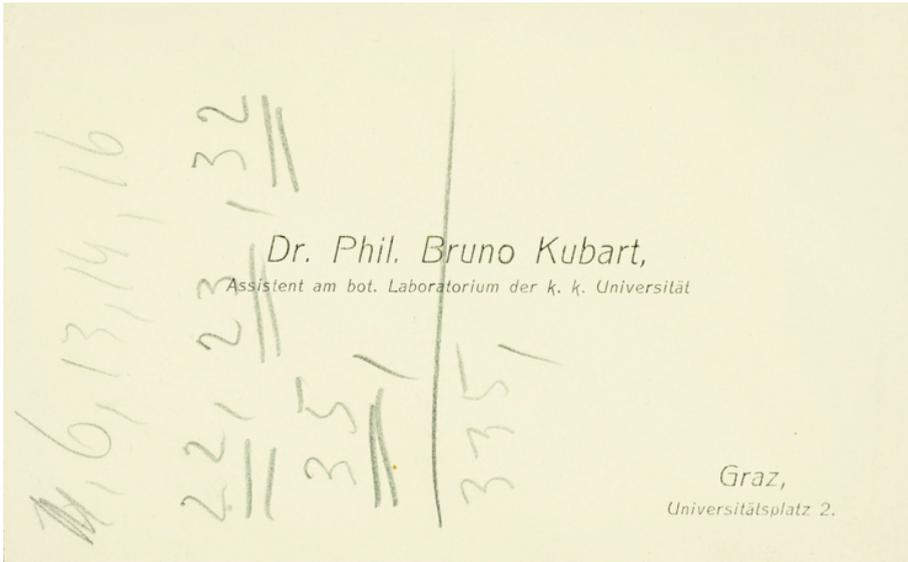


Abbildung 5 Visitenkarte von Kubart während seiner Assistentenzeit (Quelle: UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. © UB Graz/Digitalisierungszentrum.)

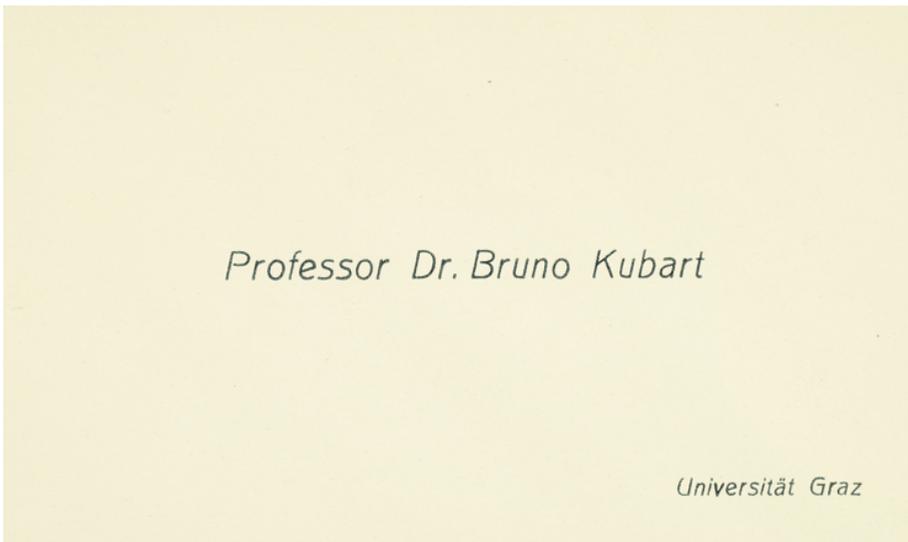


Abbildung 6 Visitenkarte von Kubart während seiner Professorenzeit (Quelle: UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. © UB Graz/Digitalisierungszentrum.)

1)

Als man im Beginn des 19. Jahrhunderts „die Bedeutung“¹⁾ der Versteinerungen als hinständige Zeugnissen von Altersbestimmung der Sedimentgesteine erkannt hatte, begann man allmählich Fossilien zu sammeln und zu beschreiben. In dieser Erkenntnis liegt es begründet, dass in den ersten Jahrzehnten der Phytopaläontologie hauptsächlich Geologen und Zoologen, aber nur sehr wenige Botaniker mit dem fossilen Pflanzenmaterial beschäftigt waren. Schon allein die hohe praktische Bedeutung, die auch heute noch paläobotanische stratigraphische Arbeiten über die Stein- und Kohlenflora haben, lassen dies ~~als~~^{sehr} begründet erscheinen.

Es waren ganz besonders Plattabdrücke, wie auch solche von Früchten und Stämmen, die in der Studie verwendet wurden und da man nicht so oft, sondern gewöhnlich „gründlich“ sein wollte, bedient man sich die kleinsten und wertvollsten ^{präparierte} ~~präparierte~~ Platten etc., d. h. meist, man gab ihnen eben ^{ganzlich} ~~bedeutungslos~~ Namen. Es ist nur natürlich, dass diese Paläobotanik in den Momenten in sich zusammenbrachen sollte, als endlich Botaniker selbst an das Studium der fossilen Pflanzenwelt schritten.

Schon Ph. W. Schimper behandelte in seinem Traité de Paléontologie végétale (1869-74) das fossile Pflanzenmaterial mehr vom Standpunkte des Botanikers, eine gründliche Reinigung von allem Ballast nannte er aber erst da Leipzig Botaniker August Schenk in Fittels Handbuch der Paläontologie von (1890) die fossilen Pflanzen behandelte. Von Schenk wurde die „Platten =

1) Nach Fittell, Geschichte der Geologie und Paläontologie, 1899.

Abbildung 8 Manuskriptseite von Kubarts Publikation „Phytopaläontologisches Arbeiten von einst und jetzt“ aus dem Jahr 1914 (Quelle: UB Graz, SoSa, NL, Bruno Kubart. © UB Graz/Digitalisierungszentrum.)

Dank

Vier Jahre lang wurde an dem Buch geschrieben und gestrichen, geschrieben und gestrichen. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, dass diese Arbeit weder institutionell verankert erfolgte, noch durch ein Drittmittelprojekt oder etwaigen Publikationszuschüssen finanziert wurde. Dessen ungeachtet haben mir an der Entstehung des Buchs viele Menschen geholfen und ich hoffe, sie alle erkennen den Wert ihrer Unterstützung in den einzelnen Kapiteln wieder.

Mein erster Dank ergeht an Petra Greeff für ihre unschätzbare und kompetente Hilfe von Seiten des Grazer Universitätsarchivs. Ohne Frau Greeff hätte ich vieles nicht gefunden oder so schnell einsehen können. Gleichfalls möchte ich mich bei Peter Schintler vom Grazer Stadtarchiv bedanken, zumal er mir Unmengen seiner Arbeitszeit und Fachkenntnis zur Verfügung gestellt hat.

Dank abzustatten habe ich auch Michaela Scheibl (Sondersammlung der Universitätsbibliothek Graz), Elke Hammer-Luza (Steiermärkisches Landesarchiv), Elisabeth Schögl-Ernst (Steiermärkisches Landesarchiv), Franz Mittermüller (Steiermärkisches Landesarchiv), Franz Scharf (Oberösterreichisches Landesarchiv), Sonja Gottschick (Österreichisches Staatsarchiv), Rudolf Jeřábek (Österreichisches Staatsarchiv), Thomas Maisel (Universitätsarchiv Wien), Tamara Kefer (Grazer Stadtarchiv), Torsten Zarwel (Bundesarchiv Berlin), Peter Peer (Universalmuseum Joanneum), Gerald Lamprecht (Centrum für Jüdische Studien in Graz) und Bernhard Hubmann (Institut für Erdwissenschaften in Graz) für ihre Hilfestellungen und sachkundigen Hinweise.

Markus Mayerl von der Gemeinde Bad Aussee (Steiermark) und Andrea Blumen-schneider von der Gemeinde Micheldorf (Oberösterreich) schulde ich ebenso Dank für wertvolle Auskünfte.

Ferner bedanke ich mich bei Martin Amschl, Anna Götzendorfer, Sabine Kaspar, Eva Koppler, Maria Ladenhauf, Patrick Lengauer, Melanie Mattersberger, Lisbeth Matzer, Markus Roschitz, Michael Schrammel, Elmar Schübl, Barbara Johanna Thuswalder, Hannes Zaunschirm und Michael Zlatarich für ihre Hilfestellungen und ihren Zuspruch.

Ganz besonders möchte ich mich bei Frau Hermine Edlmayr von der Gemeinde Schiedlberg (Oberösterreich) bedanken. Ohne Frau Edlmayrs Zutun hätte ich es niemals geschafft, mit Bruno Kubarts Enkelkindern in Kontakt zu treten.

Die Nachkommen von Kubarts Tochter Margarete begegneten meinem Anliegen von Anfang mit Wohlwollen und Unterstützung. Dabei ließ mir Walter Fehlinger nicht nur Fotografien der „Familie Kubart“ zukommen, sondern half mir auch unangenehme Wissenslücken meines Buchs zu schließen. Für seine Offenheit und Hilfsbereitschaft danke ich ihm sehr herzlich! Zutiefst bedanken möchte ich mich auch bei seinen

Geschwistern Friedrich Fehlinger, Günther Fehlinger (†) und Sylvia Fehlinger sowie prinzipiell bei ihren Familien!

Ein großes Dankeschön ergeht an Martin Zellhofer und Julia Roßberg aus dem Böhlau-Verlag für ihr offenes Ohr und ihre Erfahrung in puncto Programmplanung und Buchrealisierung. Nicht zuletzt bedanke ich mich auch bei Ulrike Weingärtner für ihr aufmerksames Korrektorat von Seiten des Verlags.

Lukas Pletz von der Universitätsbibliothek Graz, Jana Schumann und Alexandra Kager habe ich sicherlich am meisten zu verdanken. Sie begradigten die gesamte Rohfassung und machten mich wieder einmal auf sehr viele Fehler aufmerksam.

Bernhard Thonhofer
Linz, im April 2023

Namensregister

A

Abel, Othenio 78, 98, 205
Adam-Kappert, Karl 61
Adenauer, Konrad 295
Angel, Franz 106, 107, 110, 112, 120, 121,
123, 124, 142, 158, 159, 175, 176, 275
Arber, Edward 15

B

Bayer, Franz 85
Bayer, Gottfried 103, 139, 140, 146, 252
Beneš, Edvard 188, 213
Benndorf, Hans 107, 110, 120
Berger, Walter 233
Bersa, Egon 169
Bilger, Ferdinand 295
Brandenstein, Wilhelm 202, 221, 295
Brandweiner, Heinrich 185, 187, 195
Brauner, Karl 86, 106, 110, 111, 151, 152,
154, 281, 295
Brugger, Josef 83, 251
Bürckel, Josef 261
Buschmann, Adolfine 168, 170, 253, 287,
288
Buxbaum, Franz 67, 143, 147, 168, 169, 253
Byloff, Fritz 85, 290

C

Cammerloher, Hermann 108, 167, 261
Cavara, Fridiano 15
Chamberlain, Charles 44
Chamberlain, Houston 45
Chambers, Robert 275
Coudenhove-Erthal, Eduard 86
Coudenhove-Kalergi, Richard 99
Czeczott, Hanna 15, 189

D

Dadieu, Armin 85, 162, 255
Dadieu, Thusnelda 162, 168, 169, 255
Diels, Ludwig 110
Dollfuß, Engelbert 101, 126
Doyle, Joseph 74
Doyle, Mary 74
Dungern, Otto 120

E

Eder, Karl 216
Egger, Hermann 111
Eggler, Josef 147, 168, 169, 233, 255
Ehrenberg, Kurt 15, 205–207, 221
Ehrendorfer, Friedrich 298
Eichler, Albert 120, 295
Enßlin, Wilhelm 111
Ertl, Alois 155
Etl, Otto 85
Ettingshausen, Constantin 71, 72, 87, 89,
234
Evenari, Michael 133

F

Faber, Friedrich 107, 108
Feistmantel, Ottokar 87
Feliciano, José 72
Figl, Leopold 212, 225
Fischer, Franz 155, 156, 168, 169, 256
Fischl, Johann 204, 215
Florin, Rudolf 15
Frey, Dagobert 46
Fritsch, Karl 44, 45, 47–50, 53, 57, 73, 76, 93,
95, 96, 105–110, 112, 113, 116–119, 155,

- 166, 171, 176, 228, 253, 259, 261, 262, 266,
279, 289, 293, 294
Fritz, Adolf 233
- G**
Gabriel, Siegfried 138
Galatik, Josef 166, 168, 169, 219, 256, 277
Gams, Helmut 15, 108, 110, 119
Gartner, Hans 288–290, 296, 297
Geitler, Lothar 108–110
Geramb, Viktor 85
Gorbach, Alfons 211, 226, 269
Gothan, Walther 15, 88
Grill, Oswald 10, 125
Grobben, Karl 265
Groß, Karl 200, 201, 209
Grünfeld, Ernst 67
Gschnitzer, Franz 211, 212
Gstirner, Adolf 230, 231
Gürtler, Alfred 86
- H**
Haberlandt, Gottlieb 259
Hafferl, Anton 179
Hainisch, Michael 227
Hampel, Ernst 91, 92
Handel-Mazzetti, Heinrich 15
Hantsch, Hugo 86, 234, 235
Harper, Roland 15
Härtel, Otto 276
Heberdey, Rudolf 85
Hegi, Gustav 108
Heidegger, Martin 146
Heilbronn, Alfred 133
Hein, Alois 52, 88, 125, 127
Henlein, Konrad 28
Henry, Augustine 15
Heritsch, Franz 82, 83, 93, 106, 114, 121,
122, 124, 201, 220, 275
Heß, Rudolf 261
Hirsch, Gottwalt 86
Hitler, Adolf 28, 30, 31, 35, 44, 73, 102, 115,
127, 129, 134, 137, 143, 147, 149, 163, 177,
178, 222, 223, 268, 285, 294, 295
Hofer, Milla 294
Hofmann, Elise 76, 77, 87, 204, 208, 233, 234
Hörmann, Hans 15, 94, 96, 97
Huber, Bruno 108
Humml, Hans 21, 22, 95
- I**
Innitzer, Theodor 227
Irmscher, Edgar 286
- J**
Janchen, Erwin 15, 73, 109, 110
- K**
Kaan, Wilhelm 63
Kahler, Franz 15, 71
Kantz, Georg 142
Khull-Kholwald, Ferdinand 285
Kielhauser, Gustav 95, 159, 168, 169, 258
Klebahn, Heinrich 286
Klemperer, Victor 18
Klusemann, Kurt 263
Knobloch, Ervin 233
Knoll, Fritz 15, 53, 76, 84, 109, 110, 114, 116,
117, 153, 221, 259, 261, 281, 283
Köhler, Rudolf 168, 169, 260
Kolb, Ernst 192, 212, 215
Körper, Otto 205, 207
Körner, Theodor 295
Kortschak, Hans 161
Koselleck, Reinhart 240
Koziol, Herbert 231
Kozłowska, Aniela 15, 189
Krainger sen., Josef 215, 216
Krasser, Fridolin 87, 234
Kratky, Otto 208
Kraus, Herbert 191, 212

- Kriechbaum, Wilhelm 166, 168, 170, 257, 260
- Kronberger, Josef 139, 219–221
- Kryštofovich, African 15, 72, 189
- Kubart, Albine 39, 40, 49, 52, 114, 129, 187–189, 202, 203, 213, 218, 231
- Kubart, Ernst 10, 57, 103, 125, 127, 136, 146, 231, 238, 239
- Kubart, Franziska 10, 11, 98, 113, 136, 179, 185, 188, 199, 213, 231, 232, 238
- Kubart, Hildegard 10, 51, 54, 70, 103, 113, 119, 125, 127, 136, 232, 237, 239
- Kubart, Margarete 10, 59, 103, 114, 127, 135, 232, 237–239
- Kühn, Othmar 234
- L**
- Lämmermayr, Ludwig 169
- Lamprecht, Herbert 297
- Landsteiner, Karl 148
- Lengerken, Hanns 286
- Leuchs, Kurt 206
- Leyacker, Josef 86
- Lieb, Hans 220, 221
- Lignier, Octave 15, 55
- Linsbauer, Karl 55, 93, 95, 96, 105–107, 110, 112, 116, 262, 275, 279
- M**
- Machold, Reinhard 209
- Mager, Hans 167, 168
- Marboe, Ernst 215
- Masaryk, Tomáš 27
- Matzak, Josef 155
- Maull, Otto 107, 110, 122, 151, 153, 171, 173, 174
- May, Karl 11, 240
- Mayer, Robert 138
- Mayr, Michael 60
- Meixner, Josef 85, 142, 195, 263, 284, 295
- Mell, Anton 15, 85, 107
- Metz, Karl 201, 202, 204, 228
- Mirtow, Paula 133
- Molisch, Hans 275
- Mottl, Maria 207
- Muchitsch, Vinzenz 64
- Münch, Ernst 286
- N**
- Nabl, Franz 85
- Neumann, Josef 187, 188
- Noé, Adolf 71, 72
- O**
- Oliver, Francis 46
- P**
- Palgen, Rudolf 201
- Palla, Eduard 86
- Papesch, Josef 85, 163, 295
- Pascher, Adolf 109, 110
- Patterer, Andreas 85
- Pawlikowski, Ferdinand 215
- Pekarek, Josef 86, 106, 142, 147, 162, 164, 169, 262, 275, 284, 295
- Penecke, Karl 71
- Pertl, Josef 261
- Pestemer, Max 267
- Pia, Julius 73, 233
- Pilger, Robert 15
- Pirchegger, Anton 194
- Pirchegger, Hans 85, 130–133, 142, 295
- Pirchegger, Simon 120
- Piskernik, Angela 133
- Poelt, Josef 195
- Polheim, Karl 107, 111, 138, 142, 158, 295
- Polzer, Martha 155, 156
- Pongratz, Alfred 106, 111, 263
- Pop, Emil 174
- Portschy, Tobias 194
- Posch, Andreas 85
- Pöschl, Arnold 120

- Potonié, Henry 55, 88
 Pranghofer, Max 114, 184, 229, 263
 Pregl, Fritz 172
 Preissler, Erwin 112, 134
 Prexl, Emil 215
 Pribram, Karl 67
 Prinz, Karl 86, 111, 275
- R**
- Raab, Julius 211, 212
 Radaković, Konstantin 148
 Reichelt, Hans 111, 167, 275
 Reichenberger, Emmanuel 213–216
 Renner, Karl 66, 186, 193, 227
 Reuter, Fritz 134
 Reuter, Lotte 133, 134
 Rohracher, Andreas 192
 Rössler, Wilhelm 19, 94, 122, 147, 159, 165,
 166, 168, 170, 173, 194, 199, 219, 221, 257,
 264, 276
 Rübel, Eduard 109
 Rumpf, Erich 68, 142, 179, 295
- S**
- Sahni, Birbal 221
 Schachermeyr, Fritz 142
 Schärf, Adolf 232
 Scharfetter, Rudolf 58, 85, 92, 109–113, 117,
 132, 147, 153, 154, 164, 168, 169, 173, 255,
 265, 295
 Scharizer, Rudolf 82, 85, 99, 106
 Schehl, Franz 275
 Schindler, Emilie 43
 Schindler, Oskar 43
 Schirmann, Marie 46
 Schmach, Waldemar 95, 270
 Schmitz, Richard 43
 Schnarf, Karl 108, 110
 Schneefuß, Walter 85
 Schober, Arnold 275
 Schönbauer, Ernst 46
 Schrödinger, Erwin 275
 Schuhmacher, Kurt 295
 Schürr, Friedrich 111
 Schuschnigg, Kurt 119, 126, 161, 162
 Schwarz, Josef 155, 156, 168, 169, 219, 257,
 271
 Schweizer, Adolf 166, 168, 169, 262, 272, 277
 Schwimmer, Anton 102, 103, 144, 145
 Schwinner, Robert 92, 220, 221
 Scott, Dukinfield 15, 46, 47, 76, 88, 240
 Seeböhm, Hans-Christoph 215
 Seifriz, William 275
 Seitz, Karl 295
 Seuffert, Burkhard 142
 Seward, Albert 55
 Seyß-Inquart, Arthur 142, 148
 Siegel, Carl 111, 120, 122, 142
 Simon, Siegfried 73
 Sitar, Johann 101
 Skrabal, Anton 106, 110, 124, 142
 Skrbensky, Otto 191
 Speck, Eduard 215
 Spek, Josef 275
 Spengler, Erich 15, 49, 84, 86, 208, 219, 221,
 272
 Spork jun., Konrad 284
 Šrámek, Jan 42
 Standley, Paul 15
 Starhemberg, Ernst 227
 Stefan, Friedrich 86, 142
 Steinböck, Heinrich 15, 95, 96
 Steiner, Mona 133
 Stern, Alexander 134, 166, 168, 169, 273
 Stopes, Marie 75
 Storch, Otto 106, 107, 110, 112–114,
 116–118, 123–125, 135, 288–290
 Strachey, Lytton 11
 Stromer von Reichenbach, Ernst 83
 Strugger, Siegfried 95, 96
 Stur, Dionys 54, 87, 234
 Susani, Odorico 120

T

Theiss, Viktor 85
 Troll, Wolfgang 190
 Tumlirz, Otto 86, 107, 110, 142, 235

U

Ude, Johannes 147
 Uhlirz, Mathilde 138
 Uiberreither, Sigfried 145, 147, 162, 163,
 256
 Unger, Franz 84, 87, 89, 234, 280

V

Valeton, Ida 155, 156

W

Waidmann, Ernst 120, 158
 Weber, Friedl 95, 105, 107, 108, 110, 122,
 134, 137, 147, 150, 151, 153, 154, 162, 164,
 166, 169, 170, 176, 178, 180, 195, 201, 202,
 212, 221, 251, 253, 258, 262–265, 270, 271,
 274, 288–290, 297
 Wegart, Franz 209, 212, 216
 Wegener, Alfred 75, 93
 Weninger, Josef 205

Wettstein, Richard 15, 45, 87
 Wibiral, Elisabeth 277
 Wibiral, Erich 168, 170, 276
 Widder, Felix 19, 20, 56, 57, 67, 83, 85, 92,
 94, 99, 105–107, 109–112, 114, 117, 118,
 120–124, 144, 147, 151, 153, 154, 157, 162,
 164–174, 178, 179, 194, 195, 199, 201, 202,
 208, 220, 229–231, 251, 253, 261–264, 266,
 270, 277
 Wieland, George 15, 47
 Wiesner, Julius 45, 47, 48
 Wilschke, Alfred 56, 59, 86, 188
 Winkler-Hermaden, Artur 10, 15, 71, 98
 Wittmann, Günther 95
 Wultsch, Ferdinand 269

Z

Zapfe, Helmuth 17, 18, 20
 Zarfler, Johann 168, 170, 298
 Zauner, Adolf 111
 Zelburg, Franz 145
 Zigeuner, Gustav 204, 216
 Zinke, Alois 107, 110, 144
 Zweigelt, Friedrich 54